

Reviewing Gutenberg

Historische Konzepte und Rezeptionen

Herausgegeben von Michael Matheus, Heidrun Ochs
und Kai-Michael Sprenger

GESCHICHTLICHE LANDESKUNDE 76

Landesgeschichte

Franz Steiner Verlag

Cour-nit homerij doctor b
guedig liebi her/ her d
Hunnet. gegantve vnd
me tode gelaiffen hui
as ich dor gegē. Syne g
lichtigē mit diesem beic
speurhē wurde / mit ud' h
rgent ambrsivo / des gluch
de walte als ey Fremden
Fremden gōne. vnd wolge la
thrift getruet / die do gebē i
y an vnd lxxij lat Off Rittig



Geschichtliche Landeskunde

Veröffentlichungen des Instituts für Geschichtliche Landeskunde
an der Universität Mainz

Begründet von Ludwig Petry und Johannes Bärmann

Weitergeführt von Alois Gerlich und Franz J. Felten

Herausgegeben von Michael Matheus

Band 76

Reviewing Gutenberg

Historische Konzepte und Rezeptionen

Herausgegeben von Michael Matheus, Heidrun Ochs
und Kai-Michael Sprenger

Franz Steiner Verlag

Die Drucklegung wurde ermöglicht durch den Arbeitsbereich Spätmittelalterliche Geschichte und Vergleichende Landesgeschichte des Historischen Seminars der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, die Gunter-Zentz-Stiftung sowie die Freunde der Universität Mainz e. V.

Umschlagabbildung:

Stilisierter Gutenbergkopf vor Urkundenschrift (Gutenbergbüste auf dem Mainzer Universitätsgelände: Foto privat; Quittung 1468 Februar 26: StA Würzburg, Erzstift Mainz Urkunden, Welt. Schr. L 77/79.37).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2021

Druck: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-515-12186-6 (Print)

ISBN 978-3-515-12190-3 (E-Book)

INHALT

Vorwort.....	7
<i>Michael Matheus / Heidrun Ochs</i>	
Einleitung.....	9
<i>Heidrun Ochs</i>	
Gutenbergs neue Kleider. Johannes Gutenberg, das Mainzer Patriziat und der erzbischöfliche Hof nach der Mediatisierung der Stadt.....	19
<i>Wolfgang Dobras</i>	
Wohnte Johannes Gutenberg im Hof zum Gutenberg? Neue Überlegungen zu einer alten Frage.....	41
<i>Michael Matheus</i>	
Bildungsaufbruch am Mittelrhein. Johannes Gutenberg und die Gründungsversuche einer Universität in Mainz	53
<i>Rudolf Steffens</i>	
Namen zur Zeit Gutenbergs	105
<i>Joachim Schneider</i>	
Eberhard Windeck als Zeitgenosse Gutenbergs.....	133
<i>John Jefferson</i>	
Rudolph von Rüdesheim: ein Zeitgenosse Gutenbergs	149
<i>Stephan Füssel</i>	
Von Mainz in alle Welt. Die Ausbreitung der Buchdruckerkunst durch die deutschen Lande und die Schweiz nach Italien	197
<i>Regina Schäfer</i>	
Luxusproduktion in Mainz zur Zeit Gutenbergs. Handwerker und Auftraggeber.....	223
<i>Meike Hensel-Grobe</i>	
Rezeption und Deutung im Wandel. Gutenberg und die Buchdruckerkunst im deutschen Schulgeschichtsbuch des 19. Jahrhunderts	241

Kai-Michael Sprenger

„Der Tempel der Letter“. Ein gescheitertes Turmbauprojekt
für ein neues Gutenberg-Museum in Mainz 269

Hans Berkessel

Das Gutenberg-Jahr 1968 im Spiegel lokaler Quellen.
Ein Beitrag zur Gutenberg-Rezeption.....293

Klaus Graf

Hat F. W. E. Roth (1853–1924) auch Johannes Gutenbergs
Todestag gefälscht? 305

Achim Reinhardt

Gutenberg unter dem Hakenkreuz. Kristallisation von Kulturpolitik des
NS-Regimes: Pläne, Protagonisten, Propaganda der „Gutenberg-Reichsfeiern“
1940 in Mainz und Leipzig 331

Die Autorinnen und Autoren 337

VORWORT

Im Jahr 2018 jährte sich der vermeintliche Todestag Johannes Gutenbergs zum 550. Mal. Obwohl die Forschung schon früh begonnen hat, sich mit dem Erfinder zu befassen, ist das gesicherte Wissen über Johannes Gutenberg und die konkreten Umstände der Erfindung des Buchdrucks immer noch recht vage. Zudem wird im öffentlichen Umgang hauptsächlich der Erfindung gedacht und seltener seiner Person. Johannes Gutenberg erfährt dabei sehr unterschiedliche Zuschreibungen – er gilt etwa als Patrizier oder Bürger, als Erfinder oder Künstler – und seine Erfindung wird entweder als Medienrevolution oder -evolution beurteilt. Deshalb war das Gutenbergjahr 2018 für den Arbeitsbereich Mittlere und Neuere Geschichte und Vergleichende Landesgeschichte am Historischen Seminar der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und für das Institut für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz e.V. (IGL) Anlass und Gelegenheit, im Rahmen einer Tagung unser Wissen über Gutenberg und seine Zeit erneut in den Blick zu nehmen. Damit sollte bewusst an das große Jubiläum im Jahr 2000 – dem angenommenen 600. Geburtstag Johannes Gutenbergs –, mit dem die Stadt Mainz ihren Sohn, den „Man of the Millennium“, feierte, angeknüpft werden. In diesem Zusammenhang entstanden zahlreiche neuere Arbeiten zu Johannes Gutenberg, seiner Person, aber auch zu seinem Umfeld. Diese Forschungen werden im vorliegenden Band nochmals gebündelt, zugleich aber auch hinterfragt und unter neuen Fragestellungen erweitert. Ziel war es, die unterschiedlichen Deutungen seiner Person zu diskutieren sowie die Zeit des Erfinders unter ausgewählten Aspekten in den Blick zu nehmen.

Zugleich verstehen die für den Band Verantwortlichen die Publikation als einen Beitrag zum Jubiläumsjahr der Mainzer Universität im Jahre 2021, 75 Jahre nach der Wiederöffnung der Hochschule, die 1946 bewusst nach dem Erfinder des Buchdrucks mit beweglichen Lettern benannt wurde.

Danken möchten wir allen an der Publikation mitwirkenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sowie all jenen, welche die Drucklegung ermöglicht haben: dem Arbeitsbereich Spätmittelalterliche Geschichte und Vergleichende Landesgeschichte des Historischen Seminars der Johannes Gutenberg-Universität, der Gunter-Zentz-Stiftung sowie den Freunden der Universität Mainz e.V.

Unser Dank gilt ferner Hedwig Brüchert für die umsichtige Redaktion, Carolin Schäfer für die Arbeiten am Satz und dem Steiner Verlag für die verlegerische Betreuung.

Auf ein Register wurde mit Blick auf die zur Verfügung stehenden elektronischen Versionen und die damit verbundenen Suchmöglichkeiten verzichtet (zunächst eine kommerzielle ebook-Fassung, dann auf der Homepage des IGL eine kostenlose elektronische Version).

Mainz, 26. Februar 2021

Michael Matheus, Heidrun Ochs, Kai-Michael Sprenger

EINLEITUNG

Michael Matheus / Heidrun Ochs

Mit dem Motto vom „Gutenberg-Spirit: Moving Minds – Crossing Boundaries“ beschreibt die Johannes Gutenberg-Universität aktuell ihr Leitbild. Die Formel „erinnert an die große Bedeutung der Gutenbergschen Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern, die erstmals die Information breiter Teile der Gesellschaft, nicht zuletzt als notwendige Voraussetzung demokratischer Mitbestimmung, ermöglicht hat. Die Suche nach neuen Einsichten und die Entwicklung und Umsetzung von Innovationen zur Verbesserung der Lebensumstände der Menschen wird hier als vorbildlich für den Wissenschaftsprozess selbst zitiert.“¹ Im Sinne dieses Mottos wurde im Rahmen einer 2018 durchgeführten Tagung zum Namensgeber der 1946 wiedergegründeten Mainzer Hochschule der Versuch unternommen, in interdisziplinärem Zugriff vermeintlich gesichertes Wissen über den Erfinder und seine Zeit kritisch zu hinterfragen und neue Kontexte zu erschließen. Die Beiträge im hier vorgelegten Tagungsband beleuchten vier Themenfelder: 1) den Erfinder der Druckkunst, 2) seine Zeit und sein Umfeld, 3) die Wirkung seiner Erfindung sowie 4) Aspekte der Gutenberg-Rezeption.

Wenige Daten zum Leben des weltweit bekannten Gensfleisch können als gesichert gelten, dessen Erfindung sich in der Mitte des 15. Jahrhunderts nach ersten Schritten in Straßburg von Mainz aus rasch verbreitete. „Straßburg ist der Ort, an dem die Buchdruckerkunst empfangen wurde; der Stadt Mainz gebührt die Ehre, ihr Geburtsort zu sein“ – so hatte es im Jahr 2000 Francis Rapp treffend auf den Punkt gebracht.² Bekannte Quellen werden im Folgenden aus neuen Blickwinkeln kritisch untersucht und gedeutet, Quellenfunde stellen gewohnte Interpretationsmuster in Frage. Dazu zählen auch mit der Person Gutenbergs verknüpfte, bisweilen langlebige Klischees.

Dem Jubiläum des Jahres 2018 geschuldet, geht es im ersten Teil des Bandes besonders um die letzten Lebensjahre des Erfinders. Der Hof zum Gutenberg lag in der Nähe der ehemaligen Mainzer Pfarrei St. Christoph, deren Ruine heute als Symbol des im Zweiten Weltkrieg zu großen Teilen zerstörten Mainz sowie als Kriegsmahnmal dient. Seit langem gilt als gesicherte wissenschaftliche Erkenntnis, dass der Hof als Wohnort Gutenbergs, nach seiner Rückkehr aus Straßburg als Schauplatz seiner Erfindung, als Ort der ersten Druckerei sowie des ersten mit beweglichen Lettern gedruckten Buches der Menschheitsgeschichte anzusprechen sei. Eine kritische Überprüfung der erhaltenen Quellen, wie Wolfgang Dobras in seinem Beitrag zeigt, stützt diese Annahme jedoch nicht, und daher sind alternative Orte für den Wohnsitz und die Offizin zu erwägen.

1 Krausch 2021, S. 164.

2 Rapp 2000, S. 89.

Am 17. Januar 1465 ernannte Erzbischof Adolf II. von Mainz den Erfinder zum Hofmann und erzbischöflichen Diener. Der Text ist lediglich kopiaal überliefert; er und sein Überlieferungskontext sind aber in den vom Institut für Geschichtliche Landeskunde (IGL) an der Universität Mainz in einer Datenbank erschlossenen In-

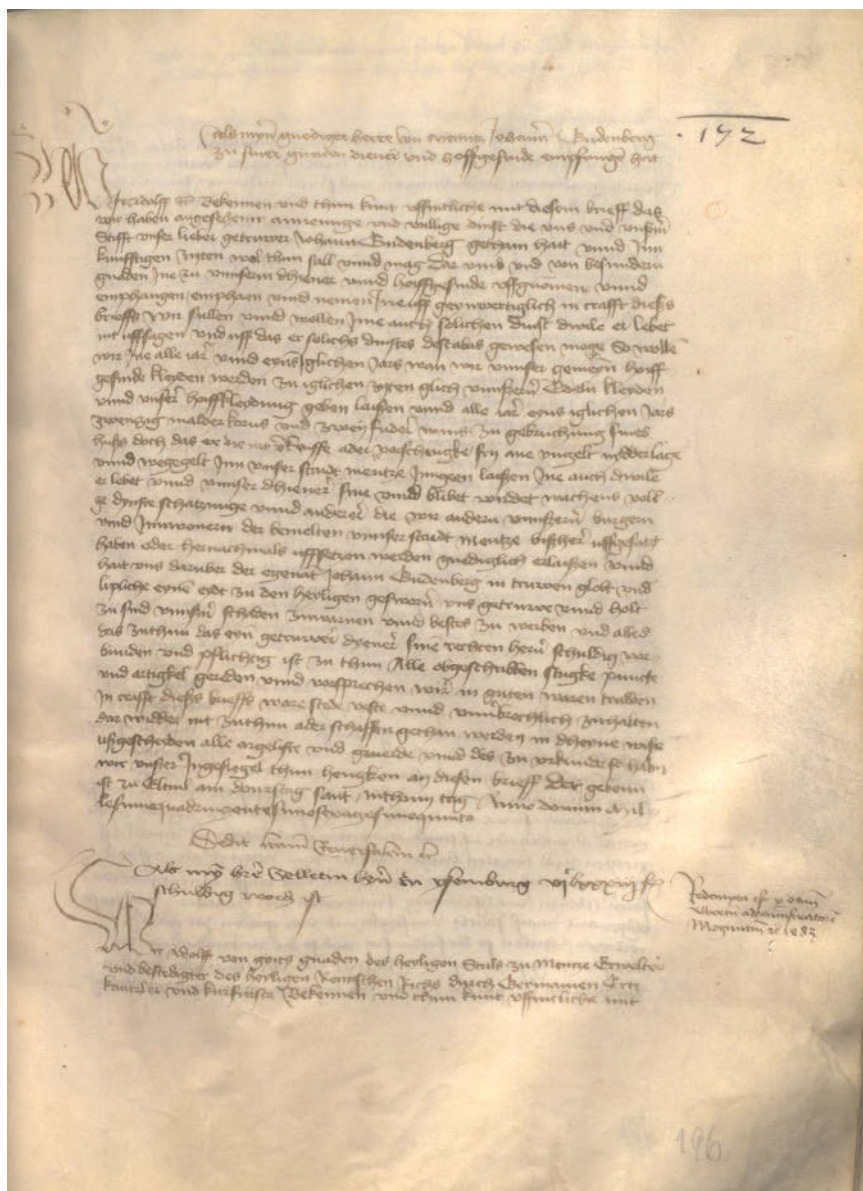


Abb. 1: Abschrift der Urkunde zur Ernennung Gutenbergs zum Hofmann in den Ingrossaturbüchern (StA Würzburg, Mainzer Ingrossaturbücher (MIB) 30, f. 172r, 1465 Jan. 17).

grossaturbüchern leicht zugänglich.³ Wenngleich die Ernennung zum allgemeinen Wissensbestand über Gutenberg gehört, sind wichtige Fragen bislang nicht abschließend geklärt. Wenig beachtet wurde dabei bislang die Herkunft Gutenbergs aus dem Mainzer Patriziat, die Heidrun Ochs in ihrem Beitrag in den Mittelpunkt stellt, um so der Bedeutung der Ernennung für Johannes Gutenberg und der (Neu-)Orientierung patrizischer Familien nach der Mediatisierung der Stadt nachzuspüren. Die Ernennung erfolgte drei Jahre nach der Eroberung der Stadt Mainz, die damit den Status als Freie Stadt verlor. Damit hörte das Mainzer Patriziat als bevorrechtigte Gruppe auf zu existieren, und den Patriziern wurde die Möglichkeit genommen, im Rahmen der kommunalen Verfasstheit der Stadt autonom Herrschaft auszuüben. Als Mitglied des Familienverbandes der Gensfleisch war Johannes Gutenberg ebenfalls von den tiefgreifenden Änderungen betroffen und wurde in dieser Situation, die eine (Neu-)Orientierung der Patrizier erforderte, zum Hofmann und Diener des Erzbischofs ernannt. Die traditionellen Beziehungen der patrizischen Familien zum Erzbischof brachen auch nach der Mediatisierung nicht ab. So dürfte die Aufnahme Gutenbergs als Diener und Hofmann wohl weniger als Neuorientierung, sondern vielmehr als Anknüpfung an herkömmliche Orientierungen zu werten sein, wenngleich die Form der Beziehungen neu war. Johannes Gutenberg war der Einzige aus den Reihen der Geschlechter, für den sich im 15. Jahrhundert eine Aufnahme als Hofmann und Diener an den erzbischöflichen Hof nachweisen lässt. Vor allem durch die Optik des Hofgewandes war Johannes Gutenberg als Hofmann zu erkennen und bot seinen Zeitgenossen in Mainz keinesfalls das Bild eines armen und missachteten Erfinders, sondern vielmehr das Bild eines hochangesehenen Mannes.

Über sein Todesdatum suggeriert eine am Algesheimer Hof in Mainz angebrachte Gedenktafel Gewissheit (vgl. Abb. 8 im Beitrag von M. Matheus in diesem Band): „Nach einer alten Handschrift verstarb hier der Erfinder der Buchdruckkunst Johannes Gutenberg in diesem Hause am 3. Februar 1468.“ Zwar wurden gegenüber Aussagen des nassauischen Historikers Ferdinand Wilhelm Emil Roth (1853–1924) wiederholte Vorbehalte formuliert. Der erst von Aloys Ruppel überregional bekannt gemachte „Fund“ Roths, ein vermeintlich originaler Eintrag in einer Inkunabel, zum Sterbedatum Gutenbergs⁴ wird in diesem Band von Klaus Graf erstmals einer systematischen Prüfung unterzogen. Die umfassende und sorgfältige Analyse der zusammengetragenen Indizien lässt nach dem derzeitigen Forschungsstand nur den Schluss zu, dass es sich bei dem Eintrag sehr wahrscheinlich um die Fälschung eines um die regionale Forschung leidenschaftlich bemühten Menschen handelt, der nicht zuletzt aufgrund seiner zu vermutenden psychischen Erkrankung aufs Ganze gesehen als notorischer Fälscher einzustufen ist.

Nicht nur mit Blick auf das Todesdatum Johannes Gutenbergs ist der Inhalt einer Urkunde vom 26. Februar 1468 von Interesse. Die originale Quittung wurde erstmals im Jahr 1727 ediert.⁵ Zusätzlich ist der Text in den Mainzer Ingrossaturbüchern abschriftlich überliefert.⁶ Das Original war lange verschollen und wurde

3 Vgl. Anm. 9 im Beitrag von H. Ochs in diesem Band.

4 Ruppel 1967, S. 69ff. Ruppel 1968, S. 7f. Wagner 2000, S. 141.

5 Zu den Editionen bis 1900 vgl. Schorbach 1900. Zuletzt Graf, 2016.

6 Dobras (Red.) 2000, S. 137, Abb. 18.

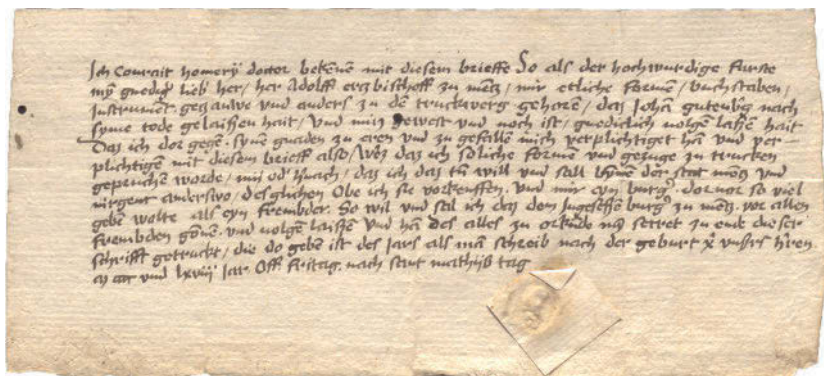


Abb. 2: Quittung 1468 Februar 26
(StA Würzburg, Erzstift Mainz Urkunden, Welt. Schr. L 77/79.37).

jüngst im Staatsarchiv Würzburg bei Registrierungsarbeiten wieder entdeckt.⁷ Dieser Quelle zufolge bestätigte der Mainzer Intellektuelle, Stadtpolitiker und Berater zweier Erzbischöfe Dr. Konrad Humery, er habe nach dem Tode Johannes Gutenbergs aus dessen Nachlass diejenigen Teile seiner Druckwerkstatt erhalten, die er dem Verstorbenen zur Verfügung gestellt hatte. Dank dieser Urkunde wissen wir, dass Gutenberg bis zu seinem Tod als Drucker tätig war, und sie bietet zudem einen sicheren Anhaltspunkt dafür, dass der Erfinder der Druckkunst vor dem 26. Februar 1468 gestorben ist.

Über Gutenbergs Todesdatum ist somit lediglich sicher bekannt, dass es zwischen dem Zeitpunkt der Ernennung zum erzbischöflichen Hofmann und Diener am 17. Februar 1465 und dem 26. Februar 1468 anzusetzen ist. Vermutlich ist der Erfinder eher 1467/68 verstorben, da die 1468 genannten Druckgeräte kaum jahrelang ungenutzt geblieben sein dürften. Mit der von Gutenberg bis zu seinem Tode betriebenen Offizin kommt der spätestens seit den 1460er Jahren und wohl schon zu Lebzeiten Gutenbergs betriebene Mainzer Universitätsgründungsprozess in den Blick. Die Druckerei sollte entsprechend der Übereinkunft aus dem Jahr 1468 explizit auch nach dem Tod des Erfinders in Mainz verbleiben. Da die Protagonisten der Universitätsgründung, allen voran der Mainzer Kurfürst, nach der päpstlichen Genehmigung wohl mit einer baldigen Eröffnung der Hochschule rechneten, ist zu vermuten, dass die Offizin auch den Bedürfnissen des akademischen Betriebs dienen sollte. Möglicherweise sollten zudem schon damals die beiden Hofkomplexe „Zum Algesheimer“ und „Zum Gutenberg“ der Universität zur Verfügung stehen, wie dies nach der freilich erst 1477 erfolgten Eröffnung tatsächlich der Fall war.⁸

⁷ Staatsarchiv Würzburg, Erzstift Mainz Urkunden, Welt. Schr. L 77/79.37.

⁸ Im Vorfeld des Jubiläumsjahrs 2018 wurde als neue, ohne wissenschaftliche Fundierung kolportierte Erzählung zu Gutenberg und seinen Lebensumständen die Stilisierung des Algesheimer Hofes in Mainz als Altersheim generiert, in dem der Erfinder seine letzten Jahre verbracht haben soll. Vgl. das im Jahr 2017 von ARD und arte ausgestrahlte „Dokudrama“ von Marc Jampolsky: „Gutenberg – Genie und Geschäftsmann.“ https://www.arte-edition.de/item/MV_128.html.

Die bisherige Annahme, das Gründungsprojekt sei in den sechziger Jahren noch nicht recht durchdacht und von eher handstreichartigem Charakter gewesen, ist jedenfalls – wie Michael Matheus in seinem Beitrag zeigt – zu revidieren. Der Neufund einer von Papst Paul II. am 13. März 1469 genehmigten Bittschrift im Vatikanischen Geheimarchiv zeigt, dass noch zu diesem Zeitpunkt an dem Plan einer Hochschulgründung mit einer bemerkenswert umfangreichen Erstausrüstung festgehalten wurde. Tatsächlich stellt sich die Gründungsgeschichte der Mainzer Universität somit als ein in Mainz und Rom sehr viel länger dauernder Beratungs- und Aushandlungsprozess mit unterschiedlichen Etappen dar, als bisher angenommen wurde. Die Universitätsgründung steht zudem im Kontext weitreichender Reformbemühungen und eines beeindruckenden Bildungsaufbruchs. An ihm waren in Mainz und am Mittelrhein viele beteiligt, unter ihnen der bedeutende Theologe Gabriel Biel, dessen Schriften u. a. Martin Luther nachhaltig beeinflussten.

Im zweiten Teil des Bandes geht es an ausgewählten Beispielen um das Umfeld des Erfinders der Druckkunst. In den meisten Fällen sind persönliche Bekanntschaften oder direkte Kontakte zwischen Gutenberg und den erörterten Zeitgenossen quellenmäßig nicht fassbar. Dass viele der angesprochenen Personen in den damals überschaubaren gesellschaftlichen Mainzer Verhältnissen sich begegneten und voneinander Kenntnis nahmen, kann jedoch als wahrscheinlich gelten. So dürften sich die Wege Gutenbergs und des Verfassers einer in dieser Form im 15. Jahrhundert einzigartigen zeitgenössischen Chronik und zugleich eines bemerkenswerten Selbstzeugnisses immer wieder gekreuzt haben. Über diesen Chronisten, Spezialisten für Edelmetalle, Kaufmann, Stadtpolitiker und königlichen Diener Eberhard Windeck, dem der Beitrag von Joachim Schneider gewidmet ist, ist sehr viel mehr bekannt als über den Erfinder der Druckkunst. Das Geschlecht der Gensfleisch bzw. Gutenberg zählte grundsätzlich zu den politischen Gegnern Eberhards, was aber eine tendenzielle soziale Annäherung zwischen beiden Familienverbänden und geschäftliche Beziehungen zwischen einzelnen Protagonisten nicht ausschloss. Wie Gutenberg konnten auch Mitglieder der Familie Windeck über den tiefen Einschnitt in der Stadt- und Bistumsgeschichte von 1462 hinaus einen beachtlichen Status im kurfürstlichen Umfeld behaupten.

Der bisher trotz seiner beeindruckenden kirchlichen Karriere wenig beachtete Kanonist und Diplomat Rudolph von Rudesheim, der zum Bischof von Lavant und zum Fürstbischof von Breslau avancierte, wurde wie Gutenberg um 1400 geboren. Er wuchs in Rudesheim auf und damit nur wenige Kilometer von der erzbischöflichen Residenzstadt Eltville entfernt, in der der junge Gensfleisch einige Jahre lebte. Im Mittelpunkt des Beitrags von John Jefferson steht Rudolphs Wirken in den 1450er und 1460er Jahren. Früh nutzte der Rudesheimer die Erfindung des Buchdrucks und wurde Propst des Mainzer Stiftes St. Viktor, dessen Bruderschaft der Erfinder der Druckkunst angehörte.

Die Abhandlung zu den „Namen zur Zeit Gutenbergs“ von Rudolf Steffens zeigt, dass nach der Dominanz germanischer Rufnahmen bis ins hohe Mittelalter im späten Mittelalter aus der Bibel entnommene Namen und die Namen von nachbiblischen Heiligen an Bedeutung gewinnen und dass um 1400 dieser Prozess im städtischen Milieu rascher voranschreitet als im ländlichen Umfeld. Auch in den Main-

zer Familienverbänden der Zum Jungen, Gensfleisch und Löwenhäupter dominieren Heiligennamen als Rufnamen, die nach und nach fest und erblich werden. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts sind Ruf- und Familienname des Erfinders der Druckkunst freilich noch variabel. Unter Einbeziehung der Verhältnisse in Frankfurt am Main und Ingelheim wird deutlich, dass Familiennamen aus Rufnamen, nach der Wohnstätte, nach der Herkunft, nach Berufsbezeichnungen, sowie aus Übernamen gebildet wurden.

Ausgehend von der günstigeren Frankfurter Überlieferung nimmt Regina Schäfer Mainz als Produktions- und Konsumort für Luxusgüter in den Blick. Zwar hatte die Stadt ihre Blütezeit in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts bereits hinter sich, dennoch wurden hier weiterhin Spitzenprodukte hergestellt, auch für ein hochadeliges Publikum, das international vernetzt war. Dies lässt sich für die Tuch- und Glasmalerei sowie die Architekturplanung zeigen. Zugleich sind durch Arbeitsteilung und familiäre Verflechtungen geprägte Produktionspraktiken zwischen Mainz und Frankfurt zu konstatieren. Dabei sind nicht nur die überregional operierenden Künstlerfamilien zu beachten, sondern auch die ebenso vernetzten Finanziers, wie am Beispiel der Familie von Stege gezeigt wird. Der Buchdruck wird so zunehmend als Arbeit von Teams verstanden, in denen Gutenberg und seine Geschäftspartner nicht als Solitäre ohne Kontext agierten. Zumindest in Umrissen werden einerseits Finanzströme erkennbar, zum anderen rücken die Stempel- und Siegelschneider in den Blick, deren Arbeit für Gutenbergs Erfindung zentral war.

Verglichen mit anderen Erfindungen im Mittelalter verbreitete sich der Buchdruck auf rasante Weise, zunächst entlang der zentralen Verkehrs- und Kommunikationsachse des Rheins, bald aber auch über die Alpen hinweg und schließlich europaweit. Für die Verbreitung der neuen bahnbrechenden Technik spielten Setzer und Drucker aus der Ur-Offizin sowie aus Mainz stammendes Typenmaterial eine wichtige Rolle. Um 1500 existierten in Europa bereits etwa 1.000 Druckereien. Dank der wandernden deutschsprachigen Buchdruckergesellen sowie der raschen Adaption und Weiterentwicklung der neuen Techniken entstand, wie Stephan Füssel aufzeigt, ein europaweit wirksames Netzwerk im Bereich von Wissenschaft und Bildung, das zu einer entscheidenden Grundlage für die sich seit dem 16. Jahrhundert vollziehenden Wandlungs- und Transformationsprozesse wurde.

Im letzten Teil des Bandes geht es um Aspekte der Gutenberg-Rezeption, die ganz Wesentlich dadurch bestimmt ist, dass im öffentlichen Umgang mit Johannes Gutenberg weniger seiner Person als überwiegend seiner Erfindung gedacht wird. Neben der Bedeutung der Erfindung des Buchdrucks, deren Lesart zwischen Medienrevolution und Medienevolution changiert, ist dies sicher auch der Tatsache geschuldet, dass es nur wenige gesicherte Fakten zu seinem Leben gibt. Zwar mögen über Gutenberg mehr Quellen als für manchen seiner Zeitgenossen überliefert sein, doch es sind weit weniger, als wir es uns für einen Mann seiner Bedeutung wünschen würden. So sind es letztlich nur wenige Puzzleteile, die teilweise schwer zu deuten sind, nur punktuelle Einblicke in sein Leben und Handeln geben und viel Raum für Spekulationen lassen.⁹ Gerade die Leerstellen zu seinem Leben bieten die

9 Wagner 2000, S. 114.

Möglichkeit, seine Geschichte zu einem besonders überzeugenden Bestandteil einer Meistererzählung zu machen.

Besonders eindrücklich lassen sich solche Sinnbildungen über die Geschichte des Buchdrucks in ihrer Zeit in Schulgeschichtsbüchern erkennen, denen Meike Hensel-Grobe in ihrem Beitrag nachgeht. Die Besonderheiten dieser historiographischen Gattung liegen zum einen darin, dass vielfältige Einflüsse (u.a. politische Rahmensetzungen, gesellschaftliche Konstellationen oder Konfessionen) die enthaltenen Narrative mit formten. Zum anderen repräsentieren sie weniger das individuelle Geschichtskonstrukt eines Autors, sondern beanspruchen vielmehr eine überindividuelle Gültigkeit bzw. Autorität. So konnten am Beispiel der Druckgeschichte konfessionelle, aufklärerische, nationale oder kulturprotestantische Ziele vermittelt werden. Zudem erwies sich Gutenberg als geeignet, allzu große konfessionelle Gegensätze zu überbrücken oder Reich und Nation zu verbinden. Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert wurde Gutenberg schließlich zum Vertreter des Bürgertums und ergänzte somit vor allem für Volksschüler den nationalen Mythenreigen. Gutenbergs Rolle in den Geschichtsbüchern des 19. Jahrhunderts diente folglich auch dazu, Wertvorstellungen zu transportieren und bestehende gesellschaftliche Verhältnisse zu stabilisieren. Die Erinnerungsfigur(en) Gutenberg wurde(n) so entweder aus der Populärkultur in die Schule transferiert oder aber dort vorgeformt und bildete(n) langfristig wirkende Wahrnehmungsmuster und Deutungen.

Kristallisationspunkte der Gutenberg-Rezeption boten – wie im Jahr 2018 – die Jubiläen zu Ehren Gutenbergs und seiner Erfindung. Im Jahr 1940 planten Mainz und Leipzig anlässlich des 500-jährigen Jubiläums der Erfindung der Buchdruckkunst aufwändige Großveranstaltungen, die sie zudem als exklusive „Reichsfeiern“ ausrichten sollten. Achim Reinhardt untersucht in seinem Beitrag den Konkurrenzkampf zwischen den beiden Städten um die bedeutendere Feier und geht damit vor allem den Spielräumen und Zwängen der Kulturpolitik im Dritten Reich nach, um die raffinierte Anverwandlung von Traditionen, reaktionärer Modernität und perfider Verlockung für die Zeitgenossen sichtbar zu machen. Die Planungen in Mainz sahen den Ausbau des Gutenberg-Museums zum „Weltmuseum der Druckkunst“, eine „Reichshuldigungsfeier“ mit Beteiligung Adolf Hitlers und einen internationalen Festzug vor. In Leipzig wurde eine monumentale „Gutenberg-Reichsausstellung“ auf einem 500.000 Quadratmeter großen Ausstellungsgelände geplant. Gegen die sächsische Reichsmessestadt konnte sich Mainz jedoch nicht durchsetzen, da für das Reichspropagandaministerium die Rezeption des Erfinders, wie sie in Leipzig ausgestaltet wurde, deutlich attraktiver war. Während in Mainz völkerverbindende und weltumspannende Akzente gesetzt wurden, diente Gutenberg in Leipzig als Kronzeuge der Befähigung der Deutschen zur geistigen Hegemonie über Europa. Beide Großprojekte scheiterten jedoch (nicht zuletzt) am Ausbruch des Krieges und wurden in kleinem Rahmen als Gutenberg-Festwochen lokalen Zuschnitts umgesetzt. Damit änderten sich zugleich die Intentionen der Feierlichkeiten sowie die Inanspruchnahme Gutenbergs, insbesondere nach dem deutschen Sieg über Frankreich. Johannes Gutenberg wurde nun sowohl in Mainz als auch in Leipzig als völkisch-nationale Integrationsfigur und geistiger Kampfgefährte der

Soldaten gefeiert. In Mainz vertrat er dabei in idealtypischer Weise den national-sozialistischen Wertekatalog, in Leipzig wurde er zur Verkörperung der „Rassenseele“ des überlegenen deutschen Volkes. Abseits der großen Feiern zeigten Aloys Ruppel in Mainz und Carl Wagner in Leipzig, dass auch im Jahr 1940 eine Rede weitgehend ohne völkisch-rassistische und bellizistische Klänge gehalten werden konnte.

Auch im Jahr 1968 gedachte man in Mainz dem Tod des Erfinders. Anhand der Berichterstattung der Allgemeinen Zeitung Mainz und dem unveröffentlichten Briefwechsel aus dem Nachlass von Walter Heist, der einer der Hauptakteure und Koordinatoren der Ausrichtung der Feierlichkeiten war, zeichnet Hans Berkessel die Planung und Durchführung in Mainz nach. Das Programm für das Gutenberg-Jahr, die konkreten Planungen sowie die Berichterstattung lassen erkennen, dass das Jubiläum nicht allein als lokale Angelegenheit verstanden werden sollte. Die Stadt bemühte sich um prominente Gäste und konnte zur Eröffnung der Wanderausstellung „Gutenberg: Die Druckkunst verändert die Welt“ etwa Bundespräsident Heinrich Lübke und den rheinland-pfälzischen Ministerpräsidenten Dr. Peter Altmeier zählen. Zudem suchte man aus Anlass des Jubiläums, weltweit und blockübergreifend Kontakte zu knüpfen. Neben der Wanderausstellung, die in der künftigen Partnerstadt Zagreb und anderen Städten Südosteuropas sowie in verschiedenen Städten Lateinamerikas zu sehen war, hatte man wohl auch das Leipziger Stadtoberhaupt kontaktiert, um Gutenberg grenz- und blockübergreifend zu würdigen. Den Höhepunkt des Gutenbergjahres bildete schließlich die USA-Reise einer Delegation von 285 Mainzer Bürgerinnen und Bürgern im September 1968, die mit dem Gutenberg-Wagen an der von Deutsch-Amerikanern in New York veranstalteten Steuben-Parade teilnahmen.

Einen besonderen Stellenwert in der Gutenberg-Rezeption nimmt seit jeher das Gutenberg-Museum als lebendiges Denkmal für den Erfinder und sein Werk ein. 1900 als Bürgermuseum gegründet, konkretisierten sich in den 1930er Jahren vor allem unter der engagierten Initiative des Museumsdirektors Aloys Ruppels die Bemühungen, das Haus zu einem „Weltmuseum der Druckkunst“ zu entwickeln und das Gedenken an den Erfinder gleichsam zu internationalisieren. In seinem Beitrag behandelt Kai-Michael Sprenger ein in diesem Kontext bislang unbeachtet gebliebenes Projekt für einen „Tempel der Letter“, der – parallel zu den Planungen Ruppels – von dem Buchdrucker und Typographen Christian Heinrich Kleukens (1880–1954) entwickelt und über einen eigens 1930 gegründeten „Baubund des Tempels der Letter“ reichsweit bekannt gemacht wurde. Weit über die konkrete Thematik der Gutenbergschen Erfindung und die Welt des Buchdrucks hinaus sollte dieser „Tempel der Letter“ möglichst alle Kulturen der Welt umfassen und architektonische Hommage wie auch Denkmal für Gutenberg zugleich sein. Der Mainzer Bibliothekar und Mitarbeiter Ruppels, Adolph Tronnier, entwickelte ein detailliertes Konzept für diesen gigantischen Komplex, der mit gedachten 160.000 Quadratmetern Ausstellungsfläche als reichsweit größter Museumsbau nicht nur das erst kurz zuvor eröffnete Deutsche Museum in München weit in den Schatten gestellt hätte, sondern nach den Visionen Kleukens' und Tronniers zugleich das neue Wahrzeichen der Stadt hätte werden sollen. Weltwirtschaftskrise, die nationalistischen

politischen Entwicklungen und schließlich der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges ließen der Verwirklichung des kosmopolitischen „Tempels der Letter“ als echtes „Weltmuseum“ keine Chance. Die Planungen, die Konzeption wie auch die konkreten Sponsoring- und Überzeugungsstrategien des unverwirklichten Projektes sind gleichwohl mit Blick auf aktuelle Debatten um die Zukunft des Gutenberg-Museums als Weltmuseum der Druckkunst aufschlussreich.

LITERATUR

- Dobras, Wolfgang (Red.): Gutenberg – Aventur und Kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution (Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz). Mainz 2000.
- Graf, Klaus: Original der Quittung Konrad Humerys zu Gutenbergs Nachlass im Staatsarchiv Würzburg aufgetaucht, veröffentlicht am 31. Januar 2016, <https://archivalia.hypotheses.org/54038>.
- Krausch, Georg: The Gutenberg Spirit: Moving Minds – Crossing Boundaries. Das Zukunftskonzept der JGU und dessen Umsetzung in den Jahren 2011 bis 2020. In: Georg Krausch (Hg.): 75 Jahre Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Universität in der demokratischen Gesellschaft. Regensburg 2021, S. 164–183.
- Rapp, Francis: Straßburg zur Zeit Gutenbergs. In: Michael Matheus (Hg.): Lebenswelten Gutenbergs (Mainzer Vorträge 10). Stuttgart 2000, S. 89–106.
- Ruppel, Aloys: Johannes Gutenberg. Sein Leben und sein Werk. 3. Aufl. Nieuwkoop 1967.
- Ruppel, Aloys: Gutenbergs Tod und Begräbnis. Mainz 1968.
- Schorbach, Karl: Die urkundlichen Nachrichten über Johann Gutenberg. In: Festschrift der Stadt Mainz zum 500jährigen Geburtstag von Johann Gutenberg, hg. von Otto Hartwig, Mainz 1900, S. 133–256.
- Wagner, Sabina: Bekanntter Unbekannter – Johannes Gutenberg. In: Wolfgang Dobras (Red.): Gutenberg – aventur und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution. Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz. Mainz 2000, S. 114–143.

GUTENBERGS NEUE KLEIDER

Johannes Gutenberg, das Mainzer Patriziat und der erzbischöfliche Hof
nach der Mediatisierung der Stadt

Heidrun Ochs

In der Nacht vom 27. auf den 28. Oktober 1462 wurde die Stadt Mainz durch die Truppen Adolfs von Nassau erobert, der als einer von zwei Präkandidaten nach dem Mainzer erzbischöflichen Stuhl strebte. Nicht nur wurden zeitweise fast sämtliche männlichen Einwohner der Stadt verwiesen, vor allem kassierte Adolf von Nassau das städtische Archiv und somit die städtischen Privilegien und stellte die erzbischöfliche Stadtherrschaft in vollem Umfang wieder her. Mainz hatte den Status als Freie Stadt verloren, es gab zunächst keine organisierte Stadtgemeinde und auch keinen städtischen Rat mehr. Damit hörte auch das Mainzer Patriziat als bevorrechtigte Gruppe auf zu existieren. Zwar waren die Bedingungen eines angemessenen Lebens für die patrizischen Familien schon im Verlauf des 15. Jahrhunderts immer schwieriger geworden, doch mit dem Verlust der Stadtfreiheit wurde ihnen definitiv die Möglichkeit genommen, im Rahmen der kommunalen Verfasstheit der Stadt autonom Herrschaft auszuüben, und somit ein wichtiger Teil ihrer Lebensform.¹ Innerhalb der Stadt Mainz als erzbischöfliche Residenz entwickelten sich in der folgenden Zeit andere Spielregeln, bildeten sich andere städtische Eliten aus, die stärker an den Erzbischof gebunden waren und deren Bildung an den Logiken des Hofes und der Funktion der Stadt als Residenz ausgerichtet war.²

Eine Reihe an Städten verlor im Laufe des Spätmittelalters ihre reichsstädtische Autonomie bzw. den Status als Freie Stadt und wurde der Herrschaft eines Landesherrn unterstellt. Wie Mainz 1462 erging es etwa Würzburg (im Jahr 1400), Weinsberg (1440) oder Halle an der Saale (1478).³ Andere Städte, wie zum Beispiel Boppart, Duisburg, Kaiserslautern oder Oppenheim, wurden nach einer längeren Phase der Pfandherrschaft dauerhaft in die Herrschaft des Pfandnehmers eingegliedert und somit endgültig zu landständischen Städten.⁴ Die Folgen dieser Herrschaftswechsel, die in diesen Fällen zugleich mit der Mediatisierung der Städte verbunden

- 1 Zur Stiftsfehde und der Eroberung der Stadt Mainz vgl. v.a. Sprenger 2000; ders. 1999. Zum Mainzer Patriziat: Ochs 2014.
- 2 Zum Prozess der Residenzbildung vgl. am Beispiel der sächsischen und anhaltischen Städte Meinhardt 2006, S. 39f. Vgl. auch Bihrer/Fouquet 2017; Neitmann/Heimann 2009; Bihrer 2005. Zu Mainz siehe unten Anm. 5.
- 3 Zu Halle an der Saale vgl. Hecht 2014; Scholz 2006; Kertscher 2012, S. 757–796. Zu Würzburg vgl. Kleinhagenbrock 2012; Leng 2012; Joachim Schneider 2006. Zu Weinsberg vgl. Schuler 1997.
- 4 Volk 1997; Fischer 2018; Reinhardt 2005; Reifenberg 1968; Franck 1859. Zur Verpfändung der Reichsstädte im Mittelalter vgl. Landwehr 1967.

waren, wurden unterschiedlich intensiv für die einzelnen Städte untersucht. Vor allem die rechtlichen, wirtschaftlichen und topografischen Folgen sind – auch für Mainz – in den Blick genommen worden.⁵ Dabei wird – so konstatiert Matthias Meinhardt für die sächsischen und anhaltischen Städte – die Residenzbildung teils einseitig mit „Begriffen wie Wachstum, Aufschwung und Blüte“ beschrieben und somit positiv gewertet. Deshalb mahnt er eine kritischere und differenzierende Auseinandersetzung mit den Prozessen und Verhältnissen nach der Mediatisierung an.⁶ So haben zuletzt Michael Scholz am Beispiel Halle an der Saale und Joachim Schneider für Würzburg insbesondere nach den personellen Folgen der Mediatisierung gefragt und sind hierbei den Verflechtungen zwischen den Ratsherren bzw. -familien und den Höfen nachgegangen.⁷

Weniger wurden bislang die Perspektive der städtischen Bewohner und insbesondere der patrizischen Familien sowie die konkreten Auswirkungen auf ihre Lebenswelt in den Blick genommen. Was machte ein Patrizier, wenn die Stadt erobert wurde und sich die Grundlage der eigenen Lebensweise durch den (Stadt-) Herrn, dem er vielfältig verbunden war, grundlegend änderte? Wie gingen sie mit einer solchen Situation um? Auf welche Ressourcen konnten sie zurückgreifen, um eine ihrem Status entsprechende Lebensweise zu finden? Auch Johannes Gutenberg, der Sohn des Friele Gensfleisch und der Else Wirich, war ab 1462 in dieser Situation, zählte er doch als Mitglied des verzweigten Familienverbandes der Gensfleisch zum Kreis jener reichen und alteingesessenen Familien, der von den Zeitgenossen „die Geschlechter“ oder „die Alten“ genannt wurde und der in der Forschung im Allgemeinen als Patriziat oder Stadtadel bezeichnet wird.⁸ Viel wissen wir freilich nicht über Johannes Gutenberg in den Jahren nach 1462, liegen doch nur wenige Zeugnisse aus dieser Zeit vor, die über ihn Auskunft geben. Zu diesen gehört seine Aufnahme als Hofmann durch den Eroberer seiner Heimatstadt, Erzbischof Adolf II. von Nassau.⁹ Die Ernennung Gutenbergs zum Hofmann fehlt in keiner Arbeit über den Erfinder der Buchdruckerkunst. Wenngleich sie jedoch zum allgemeinen Wissensbestand über Gutenberg gehört, sind wichtige Fragen bislang nicht abschließend geklärt. So lässt sich etwa nur spekulieren, welche Motive zur

5 Zum Begriff und seiner Verwendung vgl. Willoweit 2016. Anders liegt der Fall in Bingen, das mit dem Übergang an das Mainzer Domkapitel im Jahr 1434 einem anderen Stadtherren unterstellt wurde. Umfassend zu den Auswirkungen des Herrschaftswechsels vgl. Hippchen (im Druck). Zum Wandel in Mainz vgl. Dobras 2015; ders. 2008; Katschmanowski 2014; Buschbaum 2002, S. 95–134; Schrohe 1920 sowie – für die Zeit bis 1514 – darauf basierend: Brück 1972.

6 Meinhardt 2006, S. 41.

7 Scholz 2006; Joachim Schneider 2006, S. 92. Vgl. auch Hesse 2006.

8 Vgl. Ochs 2014, S. 439–441 (G37). Von den zahlreichen Arbeiten zu Gutenberg seien hier vor allem genannt Sabina Wagner 2000, S. 114–143; Füßel 2019; Bischoff 2018; Mai 2016; Venzke 2000; Ruppel 1967.

9 Die Ernennungsurkunde ist abschriftlich in jenem Ingrossaturbuch überliefert, das die ausgehenden Urkunden und Korrespondenzen Diethers von Isenburg und Adolfs von Nassau aus den Jahren 1463 bis 1468 enthält. Staatsarchiv Würzburg Mainzer Ingrossaturbücher (MIB) 30, f. 172r, 1465 Jan. 17. Ediert und abgebildet ist sie in der Datenbank der Regesten der Mainzer Erzbischöfe: StAWü, MIB 30 f. 196 (172). In: Die Regesten der Mainzer Erzbischöfe, URI: <http://www.ingrossaturbuecher.de/id/source/21632> (04.12.2020); Schorbach 1968, Nr. 25, S. 290–295 (mit ausführlicher Kommentierung).

Ernennung Gutenbergs führten. Möglicherweise war sie durch eine besondere Wertschätzung des Erzbischofs für den Erfinder und seine Kunst motiviert, oder es waren gar weitergehende Pläne des Erzbischofs im Jahr 1465 damit verbunden.¹⁰ Auch die finanzielle Bedeutung der Ernennung wurde in den Blick genommen.¹¹ Häufig wurden diese Fragen aus der Perspektive der Druckgeschichte untersucht, und es steht bei all diesen Überlegungen der Erfinder und Unternehmer Gutenberg im Mittelpunkt. Die Tatsache, dass Gutenberg ein Mainzer Patrizier war, tritt hingegen eher in den Hintergrund. Das ist jedoch ein Punkt, an dem wir bei Fragen zu Gutenberg erneut ansetzen können und sollten.

Deshalb scheint es lohnend, sich aus dieser Perspektive erneut der Aufnahme Gutenbergs als Hofmann und Diener zuzuwenden und vor der Folie seiner Herkunft aus dem Mainzer Patriziat nach der Bedeutung der Ernennung für Gutenberg zu fragen. Die Beantwortung dieser Frage liefert einen Baustein zur Erforschung der Lebenswelten patrizischer Familien und ihrer (Neu-)Orientierung nach der Mediatisierung der Stadt. Dazu soll zunächst (1) das soziale Umfeld Gutenbergs – die patrizischen Familien im spätmittelalterlichen Mainz – sowie deren Beziehungen zum Mainzer Erzbischof beschrieben bzw. charakterisiert werden. Vor diesem Hintergrund soll dann (2) eine kurze Beschreibung des erzbischöflichen Mainzer Hofes und eine Einordnung Gutenbergs in den Hof als „vielgestaltiges und äußerst komplexes soziales Gebilde“¹² versucht werden. Anschließend wird (3) die Besoldung Gutenbergs untersucht und (4) abschließend ein Fazit gezogen.

DIE MAINZER GESCHLECHTER UND IHRE BEZIEHUNGEN ZUM ERZBISCHOF VON MAINZ

Mainz war eine jener alten Bischofsstädte, die sich in lang andauernden Emanzipationsprozessen in unterschiedlichem Maß von der bischöflichen Herrschaft befreien konnten. Die kommunale Bewegung, die in Mainz im 11. Jahrhundert einen ersten Anlauf genommen hatte, kam mit dem Privileg Siegfrieds III. von Eppstein vom 12. November 1244 zu einem gewissen Abschluss. Der Erzbischof blieb zwar Stadtherr von Mainz, aufgrund der festgeschriebenen politischen und militärischen Unabhängigkeit war Mainz aber nun faktisch eine Freie Stadt. Der Status stand freilich immer wieder zur Disposition, insbesondere wenn der erzbischöfliche Stuhl neu besetzt wurde, denn der gewählte Erzbischof musste die Privilegien der Stadt bestätigen. Trotz der Versuche auf beiden Seiten, den Umfang der jeweiligen Rechte

10 Siehe dazu den Beitrag von M. Matheus in diesem Band.

11 So insbesondere Ruppel 1965, S. 66: „In dieser tiefsten Not und Hoffnungslosigkeit ... wurde dem Erfinder der Buchdruckerkunst das einzige Glück zuteil, über das die Annalen seines Lebens berichten“. Schon Thirithemius erwähnte, Gutenberg habe sein ganzes Vermögen in die Erfindung gesteckt und verloren, siehe Świerk 1972, Nr. 15, S. 87. Vgl. dazu Estermann 1999, S. 22. Diese Deutung griffen anschließend verschiedene Gutenberg-Forscher auf, so etwa Köhler 2000, S. 34f.; Geldner 1972, S. 120; Bechtel 1992, S. 549f. Anders hingegen Empell 2008, S. 150; Cornelia Schneider 2000, S. 207.

12 Auge/Spieß 2005, S. 3.

in der Stadt zu vergrößern, wurde der um die Mitte des 14. Jahrhunderts erreichte Status bis 1462 bewahrt.¹³

In der Zeit von 1244 bis 1462 kann für Mainz von einem Patriziat im Sinne einer geburtsständisch bevorrechtigten Gruppe von Familien innerhalb der Bürgergemeinde gesprochen werden. Die Mainzer Geschlechter waren komplexe, in sich geschichtete Verwandtschaftsverbände, die sich durch ihr Wissen um die Herkunft, ihre rechtlichen Privilegien, ihren ständischen Vorrang, ihren Reichtum und ihre politische Vorrangstellung auszeichneten. Zwar können bislang familiäre Kontinuitäten zwischen den Familien der Führungsschicht des 13. Jahrhunderts, die der erzbischöflichen Ministerialität zuzuordnen sind, und den patrizischen Familien des 14. und 15. Jahrhunderts nicht zweifelsfrei nachgewiesen werden, doch die Bindungen der Geschlechter zum Erzbischof verweisen zumindest darauf, dass das Mainzer Patriziat in der erzbischöflichen Ministerialität seine Wurzeln haben dürfte. Die Geschlechter besaßen erzbischöfliche Privilegien, das Münzerhausgenossen-, das Dienst- und das Gadenrecht, von denen die ersten beiden intensive Beziehungen zum Stadtherrn herstellten und vor allem eine rechtliche Sonderstellung der Geschlechter in der Stadt bewirkten. Diese Sonderstellung suchten sie durch eine entsprechende Heiratsstrategie zu bewahren. Damit lässt sich ermessen, welche Bedeutung der Erzbischof für die Mainzer Geschlechter besaß, und zwar nicht nur in der Formierungsphase des 13. Jahrhunderts, sondern auch im 14. und 15. Jahrhundert. Die Beziehungen zum Erzbischof waren ebenso Teil ihres Selbstverständnisses wie ihre Zugehörigkeit zur Stadt. Das zeigt sich sehr deutlich in den innerstädtischen Auseinandersetzungen vor allem des 15. Jahrhunderts, in denen nicht nur die Besetzung des Rates verhandelt wurde, sondern auch die soziale und politische Vorrangstellung der Patrizier und deren Privilegien zur Disposition standen. Erst als ihnen eine ihnen angemessene, patrizische Lebensweise in Mainz nicht mehr möglich schien, haben einige Patrizier Ende der 20er Jahre und verstärkt in den 40er Jahren des 15. Jahrhunderts Mainz dauerhaft verlassen.¹⁴

Durch die Flucht vieler Patrizier, die katastrophale Haushaltslage, die innerstädtischen Auseinandersetzungen und die Parteiungen innerhalb des Rates war die Stadt Mitte des 15. Jahrhunderts kaum mehr handlungsfähig, als die Stiftsfehde begann, die zu ihrer Eroberung führen sollte. Ausgelöst wurde dieser kriegsartige Konflikt durch die Absetzung Diethers von Isenburg am 21. August 1461 durch Papst Pius II., der stattdessen Adolf von Nassau zum Mainzer Erzbischof ernannte. In den darauffolgenden Auseinandersetzungen wollte und konnte sich der städtische Rat nicht auf einen der beiden Kandidaten festlegen. Zeitweise entschieden sich die Ratsherren für Diether von Isenburg, lehnten jedoch dessen Angebot ab, eine Truppe zum Schutz der Stadt in Mainz zu postieren.¹⁵ Insgesamt scheint die Bürgerschaft gespalten gewesen zu sein. Verschiedene Mitglieder des Rates waren

13 Zur Stadtgeschichte vgl. v. a. Dumont/Scherf/Schütz 1998, darin v. a. die Beiträge von Falck, S. 143–170; Matheus, S. 171–204; Dobras, S. 227–263. Siehe auch ders. 2016; Matheus 2000.

14 Ochs 2014, S. 146–176. Deutlich erkennbar ist die Abkehr von Mainz am Verkauf des Stammhofes, der als Kristallisationspunkt des Familienbewusstseins gelten kann, wie z.B. Peter zum Jungen den Hof zum Jungen im Jahr 1442 veräußerte. Ebd., S. 100, 120.

15 Der Autor der Mainzer Chronik berichtet, dass (Henne?) Knauf, Hermann Apthecker, Dudo

wohl Anhänger Adolfs von Nassau, die sogar durch Verrat zum erfolgreichen Angriff auf die Stadt beigetragen haben sollen.¹⁶ Wiederholt wurde die Vermutung aufgestellt, Johannes Gutenberg sei ein Anhänger Diethers von Isenburg gewesen.¹⁷ Mit einem überraschenden Angriff in der Nacht vom 27. auf den 28. Oktober 1462 eroberte Adolf von Nassau die Stadt. Dieses Ereignis markierte einen tiefen Einschnitt in der städtischen Geschichte. Der siegreiche Erzbischof kassierte das städtische Archiv, verwies fast alle Bürger der Stadt, konfiszierte zahlreiche Höfe der patrizischen und zünftischen Familien und beseitigte die kommunale Selbstverwaltung.¹⁸ Trotz aller innerstädtischen Veränderungen dieser Zeit markierte erst die Eroberung der Stadt durch Adolf von Nassau am 28. Oktober 1462 schließlich das endgültige Ende des Mainzer Patriziats als bevorrechtigter Kreis von Familien der Stadt.¹⁹ Während der folgenden sieben Jahre gab es keine gültige städtische Ordnung. Erst im Jahr 1469 gewährte Adolf II. von Nassau den Bürgern mit dem Freiheitsbrief eine gültige Verfassung. Dabei stützte er sich zwar maßgeblich auf das sogenannte Friedebuch, das Willkürrecht der Bürgergemeinde des 14. und 15. Jahrhunderts, versagte ihnen jedoch die Bildung eines Rates. Dessen Aufgaben übernahm zunächst das sogenannte erzbischöfliche Weltliche Gericht, bis 1475/76 wieder ein städtischer Rat etabliert wurde, den nun jedoch der Erzbischof vollständig dominierte.²⁰

Nach der Eroberung der Stadt mussten die Männer der patrizischen Familien die Stadt verlassen, und nur wenige Mitglieder kehrten in der Folgezeit zurück.²¹ Trotzdem brachen die Beziehungen zum Erzbischof nicht ab. Einzelne Mitglieder (vormals) patrizischer Familien waren auch im kurfürstlichen Mainz in der erzbischöflichen Verwaltung tätig, andere waren als Dienstmännern oder Lehnsleute weiterhin mit den Erzbischöfen verbunden und in das adlige Netzwerk der Lehnsmannschaft eingebunden.²² Die Beziehungen der Familien zum Erzbischof wurden folglich fortgeführt, zudem in den üblichen Formen.

Insofern reiht sich Gutenberg in dieses auch über die Eroberung der Stadt hinaus stabile Charakteristikum des Mainzer Patriziats und seiner Familien durchaus

Ottwein und ihre 300 Personen umfassende Gesellschaft Anhänger Adolfs von Nassau gewesen seien. Hegel 1968, hier Bd. 2, S. 61f.

16 So etwa Dobras 2008, S. 23f. Gegen die These des Verrats vgl. Sprenger 2000, S. 135–138.

17 So etwa Ruppel 1965, S. 66, ohne Begründung.

18 Dobras 2008, S. 24.

19 Vgl. Dobras 2008, S. 32, mit dem Verweis, dass nach der Einrichtung des Zunftregiments im Jahr 1444 nur noch wenige patrizische Familien in Mainz gewesen seien.

20 Dobras 2008, S. 28f.

21 Dazu zählten etwa Katharina Gostenhofer, die Witwe des Henne Gensfleisch, der die zollfreie Einfuhr von 20 Maltern Korn und 2 Fudern Wein nach Mainz gewährt wurde, sowie Andreas Gostenhofer, Bernhard, Philipp und Michael von Sorgenloch, die von bürgerlichen Lasten befreit wurden. Vgl. Dobras 2008, S. 23; Ochs 2014, S. 437f. (G35).

22 So trat etwa Ort Gelthus zur Jungen Aben als Kreditgeber Adolfs von Nassau auf. Ochs 2014, S. 372 (J188). Zudem lassen sich Klaus Guldenschaft, Hartmann von Windeck, Peter Reise und Johann Molsberg in Ämtern der erzbischöflichen Verwaltung nachweisen. Vgl. Schrohe 1920, S. 6f.; Dobras 2008, S. 32f. Zu den genannten Familien vgl. insbes. Joachim Schneider 2018; Dobras 1999/2000. Gerade in den Bestätigungen ihres Status' als Dienstmännern spiegelt sich wohl der Wunsch nach Statussicherung nach der Mediatisierung der Stadt. Ochs 2014, S. 138–140.

ein. Anknüpfend an die Verbindungen des Familienverbandes zu den Grafen von Nassau, die seit der Mitte des 14. Jahrhunderts bestanden, war Henne Gensfleisch, ein Onkel Gutenbergs, einer der wichtigsten Mainzer Geldgeber und Gefolgsleute Johanns von Nassau im Bistumsstreit 1396 gewesen.²³ Daraus dürfte zudem das erste erzbischöfliche Lehen der Gensfleisch resultiert haben, das vielleicht um 1400 Henne Gensfleisch und seine Söhne, spätestens jedoch im Jahr 1420 Peter und Georg Gensfleisch erhielten.²⁴ Im Jahr 1447 ist ein anderer Henne Gensfleisch als weltlicher Richter belegt. Dreißig Jahre später, dann in kurfürstlicher Zeit, bekleidete Henne von Sorgenloch genannt Gensfleisch in der Zeit von 1475 bis 1504 das Amt des weltlichen Richters in Mainz.²⁵ Verbindungen zum Erzbischof waren folglich nichts Neues, die Form der Beziehung allerdings schon. Denn die Ernennung Johannes Gutenbergs zum Hofmann war für ein Mitglied aus dem Kreis der Mainzer Geschlechter einzigartig.²⁶

JOHANNES GUTENBERG AM ERZBISCHÖFLICHEN HOF

Mit der Urkunde vom 17. Januar 1465 wurde Johannes Gutenberg zum „dhiener unnd hoiffgesinde“ Erzbischof Adolfs von Nassau. Als Diener leistete er dem Erzbischof den Treueeid, wobei der Begriff Diener weniger nur einen Bediensteten bezeichnet, sondern generell alle Dienst Leistenden, also gleichgültig ob Rat, Hofmeister, Keller oder Büchsenmeister.²⁷ Damit gehörte er zum Hof des Erzbischofs. Denn der Hof eines Fürsten oder Grafen, der unter anderem Herrschaftszentrum, Ort der Repräsentation, Aufenthaltsort bzw. Residenz und Gefolge des Herrschers war²⁸, kann mit Andreas Bihrer beschrieben werden als „das gesamte Umfeld des Bischofs[,] (...) alle Personen, die eine persönliche Bindung zum Ordinarius besaßen, (...) an (...) Herrschaftsrechten beteiligt oder (...) in der bischöflichen Umgebung (...) anwesend waren“.²⁹ Von diesem ganz weiten Hofbegriff ist ein engerer Hof abzugrenzen, der wiederum zwei Gruppen umfasste: das Gefolge, das heißt die engsten adligen Amtsträger und Räte, die dauerhaft in der Umgebung des Fürsten weilten, und das Gesinde und Dienstpersonal – zu dem etwa der Hofkoch oder die

23 Zu den Lehen, die Mitglieder der Gensfleisch von den Grafen von Nassau erhalten haben, vgl. Ochs 2014, S. 235.

24 Für Henne Gensfleisch (G32) und seine Söhne dürften frühere Belehnungen fraglich sein. Vgl. Ochs 2014, S. 142, FN 122; zu Peter und Georg vgl. ebd., S. 428–430 (G21); 465f. (G72).

25 Vgl. Ochs 2014, S. 437f. (G35); S. 443f. (G40).

26 Auch Johann Leheimer wurde wohl nicht zum Hofmann ernannt, wie Ruppel 1965, S. 67, ebenso Ruppel 1967, S. 55, annimmt, sondern zum Dienstmann. Vgl. Schenk zu Schweinsberg 1968, S. 127.

27 Umfassend zu Dienerbriefen, die ein vorhandenes Dienstverhältnis eindeutig belegen, vgl. Jendorf 2007, insbes. S. 101, 108. Vgl. dazu sowie zum Personenkreis der Diener, der auch die Amtsmänner und Räte umfasst, Willoweit 2008, insbes. S. 1227–1229; Gundlach 1930–1933, hier Bd. 1, S. 149.

28 Zur Beschreibung des Phänomens Hof vgl. Auge/Spieß 2005; Winterling 1995; Butz/Dannenberg 2004; Hirschbiegel 2012; Bihrer 2008. Vgl. auch Spieß 2008, insbes. S. 59–78.

29 Bihrer 2005, S. 19f. Vgl. etwa auch Selzer/Ewert 1997, insbes. S. 2.

Boten zählten.³⁰ Während das Gesinde und Dienstpersonal, das vor Ort für den Unterhalt der Burg und des Wohnsitzes des Erzbischofs zuständig war, in der Regel Hausgesinde („huisgesinde“) genannt wird³¹, bezeichnet man die Gesamtheit der zum engeren Hof eines Fürsten zählenden Personen als Hofgesinde.³² Das tägliche Hofgesinde schließlich umfasste nur all jene Personen, die am herrschaftlichen Hof verköstigt wurden.³³

Über die Zusammensetzung, die Größe und die Angehörigen des Kurmainzer Hofes lässt sich derzeit kaum umfassend Auskunft geben. Während der Hof der Mainzer Erzbischöfe und insbesondere seine personelle Zusammensetzung für das 16. Jahrhundert genauer beschrieben werden können³⁴, liegen für den erzbischöflichen Hof des 15. Jahrhunderts zwar detaillierte Untersuchungen zu Einzelaspekten vor, darüber hinaus wissen wir jedoch vergleichsweise wenig.³⁵ Insofern bieten die folgenden Überlegungen den Versuch, das „neue“ soziale Umfeld Johannes Gutenbergs und seine Position zumindest schlaglichtartig zu beleuchten, der aber aufgrund der Forschungssituation unweigerlich ausschnittshaft bleiben muss.

Einen Einblick in die anlassbedingte Größe des Mainzer Hofes geben Nachrichten zu Reisen des Mainzer Erzbischofs zu Beratungen in Reichsangelegenheiten. Beim Besuch des Reichstages 1471 erwartete die Stadt Regensburg den Main-

30 Vgl. Auge/Spieß 2005, S. 3; Selzer/Ewert 1997, S. 6; Winterling 1995, S. 18; Schreiner 1986, S. 79–85. Quer zu dieser Einteilung konnte zudem zwischen berittenen und unberittenen Dienern unterschieden werden. Vgl. Schäfer 2000, S. 152–156, 165f.; Biersack 2005; Gerhard Fouquet/Ulf Dirlmeier 1995.

31 So etwa auch in den erzbischöflichen Rechnungen zu Oberlahnstein, vgl. Volk 1990, z. B. S. 548 Nr. 3 (1444/1445), S. 626 Nr. 2 (1445/1446). Zur Unterscheidung dieser beiden Gruppen siehe z. B. ebenda, S. 405 Nr. 14; S. 456 Nr. 15 (1497/1498). Zur Bedeutung des Zolls in Oberlahnstein für die erzbischöflichen Finanzen vgl. Heinig 2000, S. 435–437; Brück 1949.

32 Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, 16 Bde. in 32 Teilbänden, Leipzig 1854–1961, Quellenverzeichnis Leipzig 1971, s. v. Hofgesinde, http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?sigle=DWB&mode=Vernetzung&lemid=GH10997#XGH10997, zuletzt aufgerufen am 11.12.2020; Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Mit Benutzung des Nachlasses von Georg Friedrich Benecke ausgearbeitet von Wilhelm Müller und Friedrich Zarncke, 3 Bde, Leipzig 1854–1866, s. v. Hofgesinde, http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?sigle=BMZ&mode=Vernetzung&lemid=BS03001#XBS03001, zuletzt aufgerufen am 11.12.2020.

33 Vgl. etwa Andermann 2007, S. 47. Dieselbe Unterscheidung lässt sich auch für den Hof der Herzogin Hedwig von Niederbayern belegen: Dorner 2002, S. 106.

34 Die Besetzung der Ämter und Annahmen als Diener sind erst ab der Mitte des 16. Jahrhunderts in größerer Zahl belegt. Vgl. dazu v.a. Jendorff 2003, insbes. S. 165–339, 89–91 (Tabellen der Positionsinhaber); Christ 1997, insbes. S. 18–45; Schroe 1920; Goldschmidt 1908; Heusser 1789. Zu Archivalien und zur Archivsituation vgl. Schwersmann 2005; Wann 1964. Auch Hofordnungen, die vor allem Einblicke in die Struktur geben könnten, sind erst ab dem beginnenden 16. Jahrhundert überliefert. Inwieweit sie Rückschlüsse auf die Zustände des 15. Jahrhunderts zulassen, ist fraglich. Denn, wie Widder 2007, S. 392, zurecht feststellt, bleibt noch zu prüfen, „ob bzw. inwieweit sie Normen setzen bzw. Normalität reflektierten“. Vgl. auch Kircher-Kannemann 2015, urn:nbn:de:hbz:061-20150902-104323-4 (02.12.2020); Scholz 2012; Andermann 2007. Zu den Mainzer Hofordnungen vgl. Walter G. Rödel 1999; Grünewald 2018.

35 Hollmann 1990; Martini 1971; Ringel 1980; Voss 2004.

zer Erzbischof mit 218 Männern und insgesamt 246 Pferden.³⁶ Etwas geringer war die Zahl des Hofgesindes, das ihn beim Besuch des kurfürstlichen Tages in Lahnstein im Jahr 1493 begleitete.³⁷ So bezifferte Diether Hauben von Kressenbach, der Zollschreiber in Oberlahnstein, das Gefolge auf etwa 100 Personen und notierte:

Item uff fritag sant Lucientag zu nacht ist mein gnedigester herr von Mentze mitsampt meinen gnedigen herrn, den dhumdechant [Bernhard von Breitenbach], schulmeister [Gerhard von Ehrenberg], Schechinger [Ulrich von] und kuchenmeister, alle vier dhumherren zu Mentze etc., minem gnedigen herrn graven Jorgen von Hennenbergh, comether zu Mergethem teutzsch ordens, siner gnaiden bruder, grave Ludewigk von Isenburgk, minem junckern von Kongstein, minum junckern von Eberstein etc., hoiffmeister, marschalck, cantzeler etc. und sust ander siner gnaiden hoiffgesinde, ungeverlich mit 100 personen, zu dem kurfürstlichen tag des konigstuls geyn Laynstein kommen.³⁸

Die Inventare der Burgen in Eltville und Aschaffenburg aus den 60er Jahren des 15. Jahrhunderts gewähren einen konkreteren Einblick in die Zusammensetzung des täglichen Hofes. Insgesamt waren in der Burg in Eltville 36 und in der Burg in Aschaffenburg 39 Betten vorhanden. So führt das Inventar zu Eltville, das ein dreiviertel Jahr nach der Ernennung Johannes Gutenbergs zum Hofmann verfasst wurde, Kammern und die darin befindlichen Betten für verschiedene Personen und Personengruppen auf, die folglich dem täglichen Hofgesinde zugerechnet werden können: Es werden Kammern der Domherren, Grafen, des Schneiders, Kellers, Kochs, Kaplans, Speisemeisters, Schenken, Hofmeisters, Fassbinders und Pfortners genannt sowie die Kanzlei, in der sich ebenfalls Betten wohl für die Kanzlei-beamten befanden. In den Räumlichkeiten waren zudem Betten für die Wachleute, Bäcker und Knechte. Das Aschaffenburg Inventar aus dem Jahr 1463 nennt zusätzlich die Kammer des Marschalls, der Stallknechte, Pfeilsticker, Turmwächter, Küchenmeister und Hirten.³⁹

Bei repräsentativen Anlässen wie dem Reichstag in Regensburg dürfte das Gefolge des Erzbischofs vermutlich vergleichsweise umfangreich gewesen sein, während das tägliche Hofgesinde weniger Personen umfasst haben wird, wie der Vergleich mit den Höfen anderer geistlicher Fürsten es nahelegt.⁴⁰ Zum täglichen Hofgesinde des Speyerer bischöflichen Hofes in Udenheim zählten im Jahr 1470

36 Wolff 1985, hier insbes. Tabelle 14, S. 180. Etwas kleiner war das Gefolge des Trierer Erzbischofs mit 184 Pferden und 178 Männern. Vgl. dazu Kerber 1995, S. 278.

37 Zur Bedeutung der Burg für den Mainzer Kurfürsten auch für seine Reisen nach Köln oder zu den kurfürstlichen Tagen in Rhein vgl. Hermann 1994.

38 Volk 1990, Nr. 20/4, S. 394 (1493/94); Nr. 20c, S. 435f. 1493 Dez. 13–21 (Küchenzettel).

39 Die Inventare sind in den Mainzer Ingrossaturbüchern überliefert: Staatsarchiv Würzburg MIB 32, f. 161r–162v, 1465 Okt. 15 (Eltville); MIB 33, f. 324–326, 1463 Nov. 16 (Aschaffenburg) sowie MIB 34, f. 242–244, 1463 Nov. 16 (Aschaffenburg). Ediert wurden sie von Janssen 1866, Nr. 383, S. 247–250, 1465 Okt. 15 (Eltville); Fischer 1982. Beide Inventare wurden im Zusammenhang mit der Untersuchung der erzbischöflichen Residenzen mehrfach ausgewertet. Vgl. Bünz 2009 Residenzen, insbes. S. 24–26; ders. 2009 Erzbischof, S. 91–112; Falck 1993. Anhand der Rechnungen der Verwaltung in Oberlahnstein lassen sich die Räume und deren Einrichtung der Burg ermitteln. Sie wies neben dem erzbischöflichen Gemach die Markgrafen-/Grafenkammer, sodann die Kammer des Zollschreibers, des Kellners, Zollknechts, der Magd und weiterer Bedienstet aus. Vgl. Hermann 1994, S. 13f.

40 Zur Aussagefähigkeit der Quellen vgl. Spieß 2008, S. 63.

30 Personen, um 1500 80 Personen, zu demjenigen des Trierer Erzbischofs um 1500 insgesamt 111 Personen.⁴¹ Folglich wird man kaum völlig irren, für das tägliche Hofgesinde des erzbischöflichen Hofes um die Mitte des 15. Jahrhunderts etwa 50 Personen anzunehmen, während der engere Hof wohl rund 200 Personen gezählt haben könnte.⁴² Zum engeren Hof des Mainzer Erzbischofs und somit zu den Hofmannen dürften – wie es im Eintrag in der Rechnung des Lahnsteiner Zollschreibers sowie den Inventaren aufscheint – der Hofmeister, der Kanzler und der Marschall sowie weltliche und geistliche Räte gezählt haben, wobei zu letzteren auch Prälaten und andere Mitglieder des Domkapitels gehörten, sodann Funktionsträger und das Dienstpersonal, das für die „tägliche Abwicklung des Hoflebens unverzichtbar war“.⁴³

Für die Zeit Dietrichs von Erbach und somit zumindest in zeitlicher Nähe zur Ernennung Gutenbergs können zumindest Ausschnitte der Hofgesellschaft etwas genauer in den Blick genommen werden: Die Gruppe der Räte umfasste unter diesem Erzbischof rund 160 Personen, zu denen auch die Amtsinhaber der Hof- und Zentralverwaltung mit Ausnahme des Kammerschreibers, verschiedene Vitztume und Amtleute der Lokalverwaltung zählten. Dem Kreis derjenigen Räte, die sich in der unmittelbaren Nähe des Erzbischofs aufhielten, gehörten jedoch nur zehn bis 25 Personen an, die übrigen waren fallweise am Hof anwesend. Hinsichtlich der Rangfolge konnte Wolfgang Voss vier Gruppen ausmachen: die Domherren und Prälaten, die Grafen und Herren, die Doktoren und Stiftsgeistlichen sowie die Niederadligen.⁴⁴ Während folglich die Räte überwiegend dem Hoch- und Niederadel entstammten, rekrutierte sich das Personal der Kanzlei aus dem Bürgertum.⁴⁵

Die Zugehörigkeit Johannes Gutenbergs zu diesem „Herrschafts- und Sozialgebilde >Hof<“⁴⁶ ist durch die Urkunde vom 17. Januar 1465 belegt, die sich in eine ganze Reihe von in den Mainzer Ingrossaturbüchern überlieferten Dienerbriefen einfügt. Die Urkunde der Ernennung Gutenbergs zählt hierbei zu jenen Exemplaren, die im Vergleich erstaunlich knapp gehalten sind. Es werden weder ein konkreter Dienst oder sonstige Pflichten von ihm gefordert noch sein Status genauer benannt. In anderen Urkunden ist dagegen durchaus vermerkt, welchen Dienst die Hofmänner zu verrichten hatten, ob sie in das tägliche Hofgesinde auf-

41 Zum Trierer Hof vgl. Kerber 1995, S. 278–280; Holbach 2013, S. 424. Zum Speyerer Hof vgl. Andermann 2013, S. 614. Der Hof des Basler Bischofs Johannes von Venningen war dem Speyerer Hof in Udenheim in etwa vergleichbar. 1465 umfasste ein Dienerverzeichnis 30 Personen; 1471/72 zählten Hofgesinde und Dienstknechte des Bischofs je 17 Personen. Vgl. Fouquet/Dirlmeier 1995, S. 180f.

42 Insgesamt wird derzeit für einen Fürstenhof angenommen, dass er zwischen 100 und 300 Personen umfasste. Vgl. Kircher-Kannemann 2015, S. 13; Spieß 2008, S. 63.

43 Kerber 1995, S. 277–296, Zitat S. 277. Zum idealtypischen Aufbau des Kölner erzbischöflichen Hofes im Hochmittelalter vgl. Schreiner 1986, S. 81–88. Zum Mainzer Hof vgl. auch Bünz 2009 Erzbischof, S. 106. Zu Zentralverwaltung, Ämtern und Rat vgl. Goldschmidt 1908; Jendorff, 2003; Heinig 2000, S. 433; Walter G. Rödel 2013, S. 419. Zu Kanzlei und Räten Dietrichs von Erbach vgl. Voss 2004, S. 200.

44 Vgl. Voss 2004, S. 199–214; S. 223–428 (Biogramme der erzbischöflichen Räte).

45 Vgl. Ringel 1980, S. 222f.

46 Schreiner 1986, S. 78.

genommen wurden oder in welchem Umfang ihnen Kost und Naturalien am Hof zustanden.⁴⁷ Auffällig ist zudem die Dauer der Bestallung, denn lebenslängliche Bestallungen waren im 15. Jahrhundert noch eher selten.⁴⁸ Insofern fehlen Anhaltspunkte, um Johannes Gutenberg in diese Struktur des erzbischöflichen Hofes konkret einzuordnen. Einen Hinweis zumindest in ständischer Hinsicht liefern die Vergünstigungen, die er erhalten sollte.

HOFGEWAND, KORN, GETREIDE – DIE BESOLDUNG GUTENBERGS

Als Mitglied des Haushaltes oder täglichen Hofgesindes sollte Johannes Gutenberg einmal jährlich die erzbischöfliche Kleidung erhalten.⁴⁹ Die Gabe von Hofkleidung entwickelte sich im 15. Jahrhundert zu einem festen Bestandteil des Lohns, der Hofleuten zustand und den sie auch einforderten.⁵⁰ In der Regel wurde sie an ein oder zwei Terminen im Jahr ausgegeben. Zum Sommer und zum Winter erhielten die Hofleute Stoff für die Kleidung, seltener die fertige Kleidung selbst oder gar Geld für den Stoffkauf.⁵¹ Die Stoffe wurden dabei häufig auf den Frankfurter Fasten- und Herbstmessen eingekauft. Dort erwarb man – das belegen etwa die Kellereirechnungen aus Eltville und Hochheim und die Oberlahnsteiner Zollrechnungen – sowohl Tuche für den Erzbischof selbst als auch für das Hofgesinde. Doch kaufte man gelegentlich auch auf näher gelegenen Märkten ein.⁵²

- 47 Ohne Vollständigkeit anstreben zu können, sei hier zumindest auf einige Dienerbriefe Erzbischof Adolfs II. von Nassau verwiesen, die die Dienstverpflichtungen etc. unterschiedlich detailliert ausführen. Vergleichbar knapp formuliert sind z. B. Staatsarchiv Würzburg MIB 31, f. 18v, 1464 April 9; f. 133r, 1470 Okt. 5; MIB 32, f. 150r/v, 1471 März 11. Ausführlicher sind die Dienste und Besoldungen etwa enthalten in Staatsarchiv Würzburg MIB 31, f. 88v/89r, 1467 Aug. 25; f. 99r–100r, 1468 Febr. 5; f. 139r, 1469 Dez. 16; f. 143v, 14, 1472, 1472 Mai 30; MIB 32, f. 186v/187r, 1472 Aug. 7. Für die Ämter am erzbischöflichen Hof gilt seit dem 16. Jahrhundert, dass sie immer mit konkreten Aufgaben verbunden waren und nicht nur ehrenhalber verliehen wurden. Vgl. Jendorff 2003, S. 91.
- 48 So wird in der Urkunde bestimmt: „Wir sullen unnd wollen ime auch solichen dinst, dwile er lebet, nit uffsagen“. Ernennungsurkunde (wie Anm. 9). Zur Dauer solcher Dienstverhältnisse, die häufig für ein oder zwei Jahre oder auf unbestimmte Zeit, aber mit der Möglichkeit zur Aufkündigung geschlossen wurden, vgl. Gundlach 1930–1933, Bd. 1, S. 150f.
- 49 „alle iar unnd cynns iglichen jars, wan wir unnsere gemeyn hoiffgesinde kleyden werden, zu iglichen zijten glich unnszern edeln kleyden unnd unser hoiffkleydung geben laizen“. Ernennungsurkunde (wie Anm. 9).
- 50 Zu Entstehung und Verbreitung der Kleidergabe vgl. Frieling 2013, S. 238–257. Zur Hofkleidung vgl. zudem Selzer 2010 Blau, insbes. S. 98–199; ders. 2010 Adel, insbes. S. 118; ders. 2009, ders. 2007. Zum vestimentären Konsum an einem bischöflichen Hof vgl. Schmidt 1993. Zur Hofkleidung am sächsisch-ernestinischen Hof vgl. auch Dihle 1929.
- 51 Vgl. Frieling 2013, S. 257; Gundlach 1930–1933, Bd. 1, S. 155. Der Umfang der Kleidergabe konnte dabei recht unterschiedlich sein, wie Schmidt 1993, S. 154, für den Basler Hof zeigen kann.
- 52 Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden Abt. 108, Nr. 2346, f. 14v (1441/2); Nr. 2347, f. 16r (1446); Abt. 106, Nr. 5229, f. 8v/9r (1477); Volk 1990, Nr. 13/5+6, S. 99f., 101–102 (1436/37); Nr. 14/5+6+21, S. 135f., 138f., 160–163 (1437/38). Z.B. wurde auch auf dem Jahrmarkt in Engers Tuch gekauft: Volk 1990, Nr. 13/21+22, S. 126f. (1436/37). So kaufte auch der Basler

Die Summen, die für Hofkleidung aufgewendet werden mussten, waren beachtlich, wobei sich für Mainz die finanziellen Belastungen im 14. und 15. Jahrhundert nach derzeitigem Forschungsstand nur punktuell erfassen lassen. So zahlte etwa Johann Katzmann, der Zollschreiber von Oberlahnstein, vermutlich im Frühjahr 1461/62 in Frankfurt insgesamt 153 Gulden und 11 Weißpfennige „vor funff grae engels tucher zu der graffen, herren, amptlute und der fier zolschreiber cleydunge, eyns 28½ fl., hant oberlenge 15 elen 1½ firtel“.⁵³ Zahlen liegen indes für benachbarte Höfe vergleichbaren Ranges vor. So waren es am landgräfllich hessischen Hof um 1500 wohl mindestens 200 Personen, die mit Hofgewändern ausgestattet werden mussten, so dass die Tuchkäufe zu dieser Zeit jährlich mit rund 2.000 bis 3.000 Gulden rheinisch zu Buche schlugen.⁵⁴ Am erzbischöflichen Hof in Mainz rechnete man allein für die Ausgaben, die im Herbst 1520 vom Zoll zu Lahnstein für Hofkleidung zu zahlen sein würden, mit 1.600 Gulden.⁵⁵

Das Hofgewand bestand in der Regel nicht nur aus einem Gewand, sondern umfasste mehrere Kleidungsstücke, darunter Rock, Hose und Kappe.⁵⁶ Üblicherweise wurde im Dienerbrief bestimmt, welches Hofgewand bzw. welche Teile davon ein Hofmann in welchem Turnus bekommen sollte. So heißt es auch in der Urkunde, mit der Gutenberg zum Hofmann ernannt wurde, man wolle ihm, „wan wir unnser gemeynn hoiffgesinde kleyden werden, zu iglichen zijten glich vnnszern edeln kleyden und unser hoiffkleydung geben laiszen“.⁵⁷ Die Kleidergaben an die Adligen des erzbischöflichen Hofes waren in dieser Zeit wohl bereits so üblich, dass in der Urkunde keine genaueren Angaben gemacht wurden.⁵⁸ Ausdrücklich wird allerdings festgehalten, dass Gutenberg wie die Adligen gekleidet werden sollte. Das verweist darauf, dass die Hofkleidung nicht nur der Außenrepräsentation diene, sondern auch Hierarchiestufen innerhalb des Hofgesindes sichtbar machte. Mittel hierzu waren meist die verschiedenen Stoffqualitäten. Während Farben und Schnitte der Hofkleidung an deutschen Höfen wohl – anders als an französischen und englischen Höfen – in einer Saison keine großen Variationen aufwiesen, um eine größtmögliche Einheitlichkeit zu gewährleisten, boten die verschiedenen Stoffqualitäten Distinktionsmöglichkeiten.⁵⁹

Bischof Johann VI. von Venningen die verschiedenen Tuchsorten an unterschiedlichen Orten. Vgl. Schmidt 1993, S. 152f. Für den sächsisch-ernestinischen Hof vgl. Dihle 1929, S. 130f.

53 Volk 1990, Nr. 15/4, S. 174 (1461–63).

54 Vgl. Selzer 2010 Adel, S. 116f. Zur Hofkleidung am Hof der Herzöge von Bayern-Landshut sowie den dafür zu zahlenden Beträgen: Biersack 2005, S. 30.

55 Solche Summen wurden vom Mainzer Domkapitel wohl als Belastung empfunden. Vgl. dazu Frieling 2013, S. 258.

56 Vgl. Frieling 2013, S. 259; Biersack 2005, S. 30 Anm. 152; Dihle 1929, S. 131–137, 152–155. Den Stoffbedarf für Röcke zeigt Selzer 2010 Adel, S. 118. Zu Kostümbildern, die einen Eindruck vom Aussehen der Hofkleidung vermitteln, siehe unten.

57 Ernennungsurkunde (wie Anm. 9). Vgl. dazu Frieling 2013, S. 259.

58 So wurde etwa auch bei Rumelhenn von Ulnhausen, dem Vogt und Burgknecht auf Schloss Ehrenfels, festgehalten, dass ihm ein Rock zustehe, wie ihn die Hofleute zu Heimbach und Trechtlingshausen erhalten. Vgl. Frieling 2013, S. 259.

59 Dazu sowie zum Hofgewand als Mittel der Außenrepräsentation eines Fürstenhofes, zur ordnungspolitischen Funktion sowie den verschiedenen Stoffqualitäten vgl. Frieling 2013, S. 238, 244, 265, 270; Selzer 2010 Adel, S. 120–122; ders. 2007. Zu den verschiedenen Tuchsorten, die

Für die Ausgabe der Stoffe war in der Regel der Hofschneider verantwortlich, der zumindest in Einzelfällen wohl auch zum Kauf der Tuche mit zur Messe fuhr.⁶⁰ Die Hofschneider waren dagegen meist nicht selbst für das Anfertigen der Gewänder zuständig, da das ihre Kapazitäten bei weitem überstiegen hätte. Deshalb erhielten die Angehörigen des Hofes das Tuch, um sich das Hofgewand dann von einem Schneider ihrer Wahl nähen zu lassen.⁶¹ Um dabei sicherzustellen, dass die Kleidungsstücke „richtig“, d. h. einheitlich und im Sinne des Herren, hergestellt wurden, fertigte man Zeichnungen an – sogenannte „Kostümbilder“, die allerdings meist erst aus dem beginnenden 16. Jahrhundert überliefert sind.⁶² Obwohl die Kostümbilder massenhaft angefertigt wurden, sind nur wenige erhalten, denn sie waren nur sechs Monate aktuell – wenn es Herbst wurde, hatten die Zeichnungen für die Sommerkleidung keinen Wert mehr.⁶³

Johannes Gutenberg war folglich durch die Qualität des Stoffes, die jeweils aktuelle Farbe des Gewandes sowie den Schnitt der Kleidung als Adliger und Hofmann des Erzbischofs für die Zeitgenossen erkennbar. Hinzu kam der hohe materielle Wert, den die Zuweisung eines Hofgewandes bedeutete.⁶⁴ So hat Stephan Selzer am Beispiel eines Büchsenmeisters errechnet, dass schon „eine knappe

- der Basler Bischof Johann VI. von Venningen kaufen ließ, und der damit sichtbaren Differenzierung der Hofgesellschaft vgl. Schmidt 1993, S. 152–163; vgl. auch Dihle 1929, S. 130f.
- 60 So notierte Emmerich Kronenberg, der Zollschreiber, zu seiner Fahrt zur Frankfurter Messe am 24. März 1436: „so fure Herman, myns herren snyder, mit mir“. Volk 1990, Nr. 13/5, 99–101, hier S. 101 (1436). Für das 14. und 15. Jahrhundert lassen sich vereinzelt weitere erzbischöfliche Schneider nachweisen, so etwa Friedrich (StA Wü, MIB 9, f. 153. In: Die Regesten der Mainzer Erzbischöfe, URL: <http://www.ingrossaturbuecher.de/id/source/1643>; 07.12.2020), Henne Breitenbach (StA Wü, MIB 14, f. 20r, 1402 Juni 25. In: Die Regesten der Mainzer Erzbischöfe, URL: <http://www.ingrossaturbuecher.de/id/source/6164>; 07.12.2020) und der oben genannte Hermann. Zu den Hofschneidern des 16./17. Jahrhunderts vgl. Jendorff 2003, S. 174f. Zur Rolle der Schneider an fürstlichen Höfen vgl. z.B. Torggler/Unterthiner 2019.
- 61 Vgl. Selzer 2010 Adel, S. 119f.; Torggler/Unterthiner 2019, S. 272. Anders verhielt es sich etwa am bischöflichen Hof in Basel. Vgl. Selzer 2010 Blau, S. 119.
- 62 Zu den Kostümbildern vgl. v.a. Dihle 1929; Selzer 2010 Adel, S. 121. Frühe Beispiele eines solchen Kostümbildes sind etwa für die Landgrafen von Hessen und den Hof Herzog Georgs des Reichen aus dem Jahr 1486 überliefert. <https://landesarchiv.hessen.de/mode-f%C3%BCr-den-hessendiener-ein-sp%C3%A4tmittelalterliches-hofgewand> (15.12.2020); Dörner 2002, S. 106. Frieling 2013, S. 262, merkt hierbei jedoch an, dass „die Einheitlichkeit der Hofgewänder ... indes nicht als eine absolute, sondern als eine relative, im Sinne einer annäherungsweise Übereinstimmung zu sehen [ist], da unter den damaligen Herstellungsbedingungen die Anfertigung tatsächlich identischer Gewänder gar nicht möglich war“.
- 63 Vgl. Selzer 2010 Adel, S. 121.
- 64 So erhielt etwa der Mainzer Domherr Ludwig von Helmstadt im Jahr 1477 Stoff für ein Hofgewand im Wert von fünf Gulden und zwölf Albus. Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden Abt. 106, Nr. 5229, f. 8v (1477). Zu Ludwig von Helmstadt vgl. Hollmann 1990, S. 378. Die landgräfllich hessischen Hofgewänder wurden beispielsweise mit jeweils vier Gulden rheinisch bewertet. Vgl. Selzer 2010 Adel, S. 119. Durchschnittswerte ließen sich für Teile des Mainzer Hofes anhand der Rechnungen der Verwaltung in Oberlahnstein errechnen, die auch die „ußgeben der cleydunge denjhenen, die man pleget zu cleiden“ in den verschiedenen Jahrgängen verzeichnen, hier: Volk 1990, Nr. 16/13, S. 318f. (1464/65).

stoffliche Zusatzgabe einer Zulage von knapp einem Viertel des Barlohns“ entsprechen konnte.⁶⁵

Neben dem Hofgewand sollte Gutenberg zwei Fuder Wein und 20 Malter Korn erhalten, die ihm zollfrei nach Mainz geliefert werden sollten. Zum Vergleich können hier Angaben und Ausgaben hinzugezogen werden, die an der Tafel der erzbischöflichen Burg in Eltville üblich waren.⁶⁶ Dort erhielten Stammkostgänger und Gäste pro Jahr 360 Maß Wein, also etwa ein Maß pro Tag. Dabei entsprach ein Maß dem Volumen von zwei Litern.⁶⁷ Wenn nun ein Fuder insgesamt 480 Maß entsprach, dann erhielt Gutenberg mit zwei Fudern Wein 960 Maß beziehungsweise 1.820 Liter Wein, also pro Tag Wein im Umfang von 2,63 Standardrationen.⁶⁸ Nimmt man – mit Frank Wagner – als Durchschnittswert für die in Eltville ausgegebenen Weine im Schnitt einen Wert von zehn Gulden pro Fuder Wein an⁶⁹, so entsprach die Weingabe für Gutenberg einem Wert von 20 Gulden pro Jahr.

Neben Wein gehörte Korn zu den üblichen Lebensmittelgaben an Diener und Bedienstete. Getreidemaße wie das Malter waren im Mittelalter stets Hohlmaße.⁷⁰ 20 Malter Korn, so wie sie in Mainz gemessen wurden, entsprachen dabei rund 2.190 Litern. Setzt man für Korn ein durchschnittliches Gewicht von rund 700 Gramm pro Liter an, ergibt sich pro Malter Korn im Mittel ein Gewicht zwischen 72 und 83 Kilogramm.⁷¹ Das heißt, Gutenberg erhielt pro Jahr wohl rund 1.600 Kilogramm Getreide. Da der jährliche Verbrauch einer Person an Korn im Mittelalter bei bis zu 600 Kilogramm gelegen haben dürfte, hat Gutenberg auch hier im Jahr den 2½-fachen Bedarf erhalten.⁷² Das dürfte zugleich in etwa mit der 2½-fachen üblichen Ration an Brot übereinstimmen. So notierte der Keller zu Eltville im Jahr 1448 im Rechnungsbuch: „Item haitman gehabt zwene Wagenknechte die ... die fische gehen olme fortan 2 dage iedem den dag geben 6 brode fat. 24 brode“. ⁷³ Demnach erhielten die Wagenknechte wie üblich sechs Schwarzbrote von je 400

65 Selzer 2010 Adel, S. 119; so auch Schmidt 1993, S. 154f.

66 Aus der Fülle der Forschungen zur Weingeschichte sei hier zumindest auf einige zentrale Arbeiten zum Weinkonsum und Weinbau der Region verwiesen: Auge 2017, S. 87–125; Fouquet 2004, S. 133–179; ders. 2012, S. 319–336; Volk 1993, S. 49–163. Zur Organisation der Ernährung bei Hof und der Hofküche vgl. Zeilinger 2008, S. 475–486; Fouquet 1988, S. 12–27.

67 Die Volumeneinheiten können am Mittelrhein folgendermaßen umgerechnet werden: 1 Ohm = 20 Viertel = 80 Maß = 320 Schoppen = 160 Liter. Vgl. Frank Wagner: Das Mainzer Weinmaß. In: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 36 (2010), S. 95–130, insbes. S. 98. Auch am Speyerer Hof in Udenheim lässt sich ein alltäglicher Verbrauch von 2,3 Litern Wein pro Person und Tag für das Gesinde errechnen. Vgl. Fouquet 1988, S. 21. Zu Erträgen des Weinanbaus und dem Weinkonsum insbes. im Rheingau sowie der Unterscheidung zwischen Trankwein und Weinqualitäten für den Handel vgl. zuletzt Matheus 2020, S. 151–153, S. 156f.

68 Laut Frank Wagner 2003, S. 13f., entsprachen drei Fuder insgesamt 1.440 Maß und somit enthielt ein Fuder 480 Maß.

69 Vgl. Frank Wagner 2003, S. 7.

70 Vgl. Volk 1998, S. 674.

71 Roggen, als wichtigstes Brotgetreide, hatte ein mittleres Gewicht von 80,56 kg pro Malter. Die Varianz reichte dabei von 74,930 kg bis 86,197 kg. Vgl. Volk 1998, S. 674.

72 So etwa auch Fouquet 1988, S. 20, für den Getreideverbrauch am Speyerer Hof in Udenheim mit den Unterschieden zwischen der Verpflegung des Gesindes und des Hofpersonals.

73 Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden Abt. 108, Nr. 2349, f. 19v, 1448.

Gramm.⁷⁴ Damit übertraf die tägliche Kostgabe für Gutenberg den Bedarf eines Einzelnen bei weitem, denn Wein und Brot allein hatten rund 6.000 Kalorien. Schon diese Menge dürfte nicht nur für einen Einzelnen, sondern auch für die Ernährung von Familienangehörigen bestimmt gewesen sein.⁷⁵

Gutenberg sollte Wein und Korn abgaben- und zollfrei erhalten. Das heißt, Wein und Korn wurden ihm nach Mainz geliefert, ohne dass er dabei für die üblichen Transportkosten und Steuern aufkommen musste. Zudem wurde Gutenberg von den bürgerlichen Lasten und Pflichten befreit und musste weder Schatzung noch Herdschilling, also die Kopfsteuer, die von allen bürgerlichen Haushalten erhoben wurde, zahlen.⁷⁶ Insgesamt sind somit die Leistungen und Vergünstigungen, die Johannes Gutenberg erhielt, – ohne sie exakt beziffern zu können – recht umfangreich gewesen.⁷⁷ Als Vergleich sei zumindest ganz knapp auf andere Hofmannbestellungen verwiesen. Johann Nuwenburg, der erzbischöfliche Hofarzt, der ebenfalls 1465 zum Diener und Hofmann ernannt wurde, erhielt Hofkleidung wie die Sekretäre in der Kanzlei, 100 Gulden rheinisch und den Unterhalt von Knechten und Pferden – oder Dr. Dietrich Gresemund, der spätere Dekan der Medizinischen Fakultät der Universität Mainz, erhielt 1470 als erzbischöflicher Leibarzt Hofkleidung wie die Sekretäre der Kanzlei, 25 Gulden, 25 Malter Korn, zwei Fuder Wein und die Kosten für Diener und Pferde.⁷⁸ Damit waren für sie aber eine Reihe von Pflichten verbunden. Ein weiterer Aspekt kommt zum rein materiellen Wert hinzu. Wenn Gutenberg die Lieferungen von Wein und Korn erhielt, wurde für die Nachbarn sichtbar, dass der Erfinder ein erzbischöflicher Mann war. Die Fässer mit ihrem Inhalt könnten mit Marken versehen und so als erzbischöfliche Gaben erkennbar gewesen sein.⁷⁹

FAZIT

Nach der Eroberung der Stadt haben viele patrizische Familien die Stadt Mainz verlassen und sich im Rheingau, in Oppenheim und in Frankfurt niedergelassen. Zu diesen Orten bestanden bereits zuvor Verbindungen, entweder in Form von Netzwerken oder Besitzungen, und dort konnten sie ein standesgemäßes Leben führen. Die Verbindungen der Geschlechter zum Mainzer Erzbischof sind auch nach 1462 nicht vollständig abgebrochen. Vielmehr suchten einzelne Mitglieder der Familien

74 Schubert 2010, S. 71–95.

75 So erhielt etwa der Kellner Johannes für sich und seine drei Angestellten drei Fuder Wein. Vgl. Frank Wagner 2003, S. 13f.

76 Ernennungsurkunde (wie Anm. 9). Vgl. Dobras 1998, S. 231. Die weltlichen Richter des erzbischöflichen weltlichen Gerichtes in Mainz waren – zumindest 1489 – von allen bürgerlichen Lasten befreit. Vgl. Dobras 2008, S. 34.

77 Die Zuweisungen an Hofkleidung ebenso wie an Korn und Wein waren vielfach Bestandteil von Löhnen erzbischöflicher Bediensteter, Hofleute oder Lehnsleute. Ob sie allerdings ein Ausgleich dafür gewesen sind, dass Gutenberg nicht jeden Tag in Eltville zu Tisch saß, wie etwa Füßel 2019, S. 76, annimmt, muss dagegen offenbleiben.

78 Schorbach 1968, S. 293 Anm. 2. Zu einem Hofarzt am Mittelrhein vgl. Demandt 1950.

79 Zur Kennzeichnung der Fässer vgl. Falk 2003.

beim Erzbischof um die Bestätigung ihres Dienstmannenstatus nach. Andere blieben in Mainz und übernahmen dort weiterhin erzbischöfliche Ämter in der städtischen Verwaltung. Die Bindungen der patrizischen Familien zum Erzbischof waren folglich ein Charakteristikum der Mainzer Geschlechter, das über die Mediatisierung der Stadt hinaus fortgeführt wurde. So zeigt die Aufnahme Gutenbergs als Diener und Hofmann wohl weniger eine Neuorientierung Gutenbergs, als vielmehr die Anknüpfung an bestehende Gepflogenheiten. Einzigartig ist jedoch die Form. Johannes Gutenberg war der Einzige aus den Reihen der Geschlechter, für den sich im 15. Jahrhundert eine Aufnahme als Hofmann und Diener an den erzbischöflichen Hof nachweisen lässt. Vor allem die Aufnahme auf Lebenszeit sowie die lebenslange Zuweisung des Hofgewandes dürfte dabei als fürstlicher Gnadenerweis zu verstehen sein.⁸⁰ Mit der Optik der Kleidung wird er den adeligen Dienern des Erzbischofs gleichgestellt. Den Zeitgenossen bot sich gerade mit Johannes Gutenberg im höfischen Dienstkleid keinesfalls das Bild eines armen und missachteten Erfinders.

80 Selzer 2010 Blau, S. 119.

LITERATUR

- Andermann, Kurt: Speyer, Bf.e von. In: Werner Paravicini/Jan Hirschbiegel (Hg.): Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Ein dynastisch-topographisches Handbuch. Bd. 1: Dynastien und Höfe (Residenzenforschung 15/1). Ostfildern 2013, S. 612–615.
- Andermann, Kurt: Pragmatische Schriftlichkeit. In: Werner Paravicini/Jan Hirschbiegel (Hg.): Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Ein dynastisch-topographisches Handbuch. Bd. 3: Hof und Schrift (Residenzenforschung 15/3). Ostfildern 2007, S. 37–60.
- Auge, Oliver: Trinken und Trinkbräuche in Südwestdeutschland im 15. und 16. Jahrhundert. Das Beispiel Herrenberg. In: Sigrid Hirbodian/Tjark Wegner (Hg.): Wein in Württemberg (Landeskundig 3). Ostfildern 2017, S. 87–125.
- Auge, Oliver/Karl-Heinz Spieß: Hof und Herrscher. In: Werner Paravicini/Jan Hirschbiegel (Hg.): Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Bd. 2: Bilder und Begriffe (Residenzenforschung 15/2). Ostfildern 2005, S. 3–15.
- Bechtel, Guy: Gutenberg et l'invention de l'imprimerie. Une enquête. Paris 1992.
- Biersack, Irmgard: Die Hofhaltung der „reichen Herzöge“ von Bayern-Landshut (1392–1503). Hofgesinde – Verpflegung – Baumaßnahmen. In: Mitteilungen der Residenzen-Kommission 15 (2005), S. 17–46.
- Bihrer, Andreas: Curia non sufficit. Vergangene, aktuelle und zukünftige Wege der Erforschung von Höfen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. In: Zeitschrift für Historische Forschung 35 (2008), H. 2, S. 235–272.
- Bihrer, Andreas: Der Konstanzer Bischofssitz im 14. Jahrhundert. Herrschaftliche, soziale und kommunikative Aspekte (Residenzenforschung 18). Sigmaringen 2005.
- Bihrer, Andreas/Gerhard Fouquet (Hg.): Bischofsstadt ohne Bischof? Präsenz, Interaktion und Hoforganisation in bischöflichen Städten des Mittelalters (1300–1600) (Residenzforschung NF 4). Ostfildern 2017.
- Bischoff, Georges: Le siècle de Gutenberg. Strasbourg et la révolution du livre. Straßburg 2018.
- Brück, Anton Ph.: Mainz vom Verlust der Stadtfreiheit bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges 1462 bis 1648 (Geschichte der Stadt Mainz 5). Düsseldorf 1972.
- Brück, Anton Ph.: Die Finanzen des Erzstifts Mainz um das Jahr 1400. In: Anton Felix Napp-Zinn (Hg.): Kultur und Wirtschaft im rheinischen Raum. Festschrift Christian Eckert. Mainz 1949, S. 35–53.
- Bünz, Enno: Residenzen der Mainzer Erzbischöfe im späten Mittelalter. Mainz – Aschaffenburg – Steinheim – Eltville (Eltviller Druck 51). Eltville 2009.
- Bünz, Enno: Ein Erzbischof und viele Residenzen. Zur Residenzbildung im spätmittelalterlichen Erzstift Mainz. In: Klaus Neitmann/Heinz-Dieter Heimann (Hg.): Spätmittelalterliche Residenzbildung in geistlichen Territorien Mittel- und Norddeutschlands (Studien zur brandenburgischen und vergleichenden Landesgeschichte 2/Veröffentlichungen des Museums für Brandenburgische Kirchen- und Kulturgeschichte des Mittelalters 3). Berlin 2009, S. 91–112.
- Buschbaum, Cornelia: Mainz auf dem Weg zur kurfürstlichen Residenzstadt im Spiegel der Mainzer Stadtaufnahmen. In: Michael Matheus/Walter G. Rödel (Hg.): Bausteine zur Mainzer Stadtgeschichte. Mainzer Kolloquium 2000 (Geschichtliche Landeskunde 55). Stuttgart 2002, S. 95–134.
- Butz, Reinhardt/Lars-Arne Dannenberg: Überlegungen zu Theoriebildungen des Hofes. In: Reinhardt Butz/Jan Hirschbiegel/Dietmar Willoweit (Hg.): Hof und Theorie. Annäherungen an ein historisches Phänomen (Norm und Struktur 22). Köln u.a. 2004, S. 1–41.
- Christ, Günter: Erzstift und Territorium Mainz. In: Ders./Georg May (Hg.): Handbuch der Mainzer Kirchengeschichte 2: Erzstift und Erzbistum Mainz. Territoriale und kirchliche Strukturen (Beiträge zur Mainzer Kirchengeschichte 6/2). Würzburg 1997, S. 17–444.
- Demandt, Karl Ernst: Kultur und Leben am Hofe der Katzenelnbogener Grafen. In: Nassauische Annalen 61 (1950), S. 149–180.
- Dihle, Helene: Kostümbilder und Rechnungsbücher der sächsisch-ernestischen Hofschneiderei 1469–1588. In: Zeitschrift für historische Waffen- und Kostümkunde 3 (1929), S. 127–137, 152–156.

- Dobras, Wolfgang: Art. Mainz. In: HRG 3 (2016), Sp. 1177–1184.
- Dobras, Wolfgang: Die Herrschaft des Mainzer Kurfürsten über seine Hauptstadt von der Stiftsfehde 1462 bis zum Bauernkrieg 1525. In: Winfried Wilhelmy (Hg.): Schrei nach Gerechtigkeit. Leben am Mittelrhein am Vorabend der Reformation (Publikationen des Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseums 6). Regensburg 2015, S. 38–45.
- Dobras, Wolfgang: Mainz um 1500. Der Wandel von der Freien zur Residenz- und Universitätsstadt. In: Jörg Rogge (Hg.): Tradieren – Vermitteln – Anwenden. Zum Umgang mit Wissensbeständen in spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Städten (Beiträge zu den historischen Kulturwissenschaften 6). Berlin 2008, S. 29–35.
- Dobras, Wolfgang: Münzerhausgenossen und andere Geschlechter. Bemerkungen zur Mainzer Oberschicht in den Bürgerkämpfen des 15. Jahrhunderts. In: Mainzer Zeitschrift 94/95 (1999/2000), S. 95–109.
- Dobras, Wolfgang: Die kurfürstliche Stadt (1462–1648). In: Franz Dumont/Ferdinand Scherf/Friedrich Schütz (Hg.): Mainz. Die Geschichte der Stadt. Mainz 1998, S. 227–263.
- Dorner, Johann: Herzogin Hedwig und ihr Hofstaat. Das Alltagsleben auf der Burg Burghausen nach Originalquellen des 16. Jahrhunderts (Burghauser Geschichtsblätter 53). Burghausen 2002.
- Dumont, Franz/Ferdinand Scherf/Friedrich Schütz (Hg.): Mainz. Die Geschichte der Stadt. Mainz 1998.
- Empell, Hans-Michael: Gutenberg vor Gericht. Der Mainzer Prozess um die erste gedruckte Bibel (Rechtshistorische Reihe 372). Frankfurt 2008.
- Estermann, Monika: „O werthe Druckerkunst – du Mutter aller Kunst“. Gutenbergfeiern im Laufe der Jahrhunderte. Ausstellungen Gutenberg-Museum Mainz, im Foyer des Mainzer Rathauses 20. Oktober 1999 bis 17. November 1999. Mainz 1999.
- Falck, Ludwig: Die Freie Stadt in ihrer Blütezeit. In: Franz Dumont/Ferdinand Scherf/Friedrich Schütz (Hg.): Mainz. Die Geschichte der Stadt. Mainz 1998, S. 143–170.
- Falck, Ludwig: Die erzbischöflichen Residenzen Eltville und Mainz. In: Archiv für mittelhessische Kirchengeschichte 56 (1993), S. 61–81.
- Falk, Alfred: Fässer mit Marken. Ein Beitrag zur Transport- und Handelsgeschichte. In: Ders. (Hg.): Warentransport im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Transportwege, Transportmittel, Infrastruktur (Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 14). Heidelberg 2003, S. 45–49.
- Fischer, Roman: Ein Inventarverzeichnis der spätmittelalterlichen Burg in Aschaffenburg. Einblicke in das Innere eines Bauwerks, das jetzt wieder interessant wird. In: Spessart 11 (1982), S. 3–6.
- Fischer, Thorsten: „Verkauft, versetzt, verschrieben“. Die rheinischen Reichsstädte Düren, Duisburg, Kaiserswerth und die königliche Verpfändungspolitik im 13. Jahrhundert. In: Jens Lieven/Uwe Ludwig/Thomas Schilp (Hg.): Beiträge zur Erforschung des Kulturrums an Rhein und Maas. Dieter Geuenich zum 75. Geburtstag (Rhein-Maas. Studien zur Geschichte, Sprache und Kultur 8). Hamburg 2018, S. 69–90.
- Fouquet, Gerhard: „zu erquickung“. Weinkonsum in Nürnberger Privathaushalten des Spätmittelalters. In: Andreas Otto Weber/Jesko zu Dohna (Hg.): Die Geschichte des fränkischen Weinbaus. Von den Anfängen bis 1800 (Franconia 4). Stegaurach 2012, S. 319–336.
- Fouquet, Gerhard: Weinkonsum in gehobenen städtischen Privathaushalten des Spätmittelalters. In: Michael Matheus (Hg.): Weinproduktion und Weinkonsum im Mittelalter (Geschichtliche Landeskunde 51). Stuttgart 2004, S. 133–179.
- Fouquet, Gerhard/Ulf Dirlmeier: „weger wer, ich het sie behalten“. Alltäglicher Konsum und persönliche Beziehungen in der Hofhaltung des Basler Bischofs Johannes von Venningen (1458–1478). In: Werner Paravicini (Hg.): Alltag bei Hofe (Residenzenforschung 5). Sigmaringen 1995, S. 171–196.
- Fouquet, Gerhard: „Wie die kuchenspise sin solle“. Essen und Trinken am Hof des Speyerer Bischofs Matthias von Rammung (1464–1486). In: Pfälzer Heimat 39 (1988), S. 12–27.
- Franck, Wilhelm: Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Oppenheim. Darmstadt 1859.
- Frieling, Kirsten O.: Sehen und gesehen werden. Kleidung an Fürstenhöfen an der Schwelle vom Mittelalter zur Neuzeit (ca. 1450–1530) (Mittelalter-Forschungen 41). Ostfildern 2013.

- Füssel, Stephan: Johannes Gutenberg. 6. Aufl. Reinbek bei Hamburg 2019.
- Geldner, Ferdinand: Das Helmaspergersche Notariatsinstrument in seiner Bedeutung für die Geschichte des ältesten Mainzer Buchdrucks. In: Hans Widmann/Luther Carrington Goodrich (Hg.): Der gegenwärtige Stand der Gutenberg-Forschung (Bibliothek des Buchwesens 1). Stuttgart 1972, S. 91–121.
- Goldschmidt, Hans: Zentralbehörden und Beamtentum im Kurfürstentum Mainz vom 16. bis zum 18. Jahrhundert (Abhandlungen zur Mittleren und Neueren Geschichte 7). Berlin/Leipzig 1908.
- Grünwald, Mathilde: Die Kurmainzer Hofordnungen von 1505, 1532 und 1583. In: Alfried Wiczorek/Klaus Wirth (Hg.): Von Hammaburg nach Herimundesheim. Festschrift für Ursula Koch (Mannheimer Geschichtsblätter. Sonderveröffentlichung 11/Publikationen der Reiss-Engelhorn-Museen 85). Heidelberg u.a. 2018, S. 291–319.
- Gundlach, Franz: Die hessischen Zentralbehörden von 1247 bis 1604, 3 Bände (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck 16/1–3). Marburg 1930–1933.
- Hecht, Michael: Konsensstiftung und Integration durch symbolische Praktiken. Rituale der städtisch-höfischen Interaktion in Halle an der Saale (15.–17. Jahrhundert). In: Jan Hirschbiegel/Werner Paravicini (Hg.): In der Residenzstadt. Funktionen, Medien, Formen bürgerlicher und höfischer Repräsentation (Residenzenforschung NF 1). Ostfildern 2014, S. 195–216.
- Hegel, Carl (Hg.): Die Chroniken der mittelhessischen Städte. Mainz, 2 Bände (Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis zum 16. Jahrhundert 17/18). 2. unv. Aufl. d. Ausg. Leipzig 1881/1882, Göttingen 1968.
- Heinig, Paul-Joachim: Die Mainzer Kirche im Spätmittelalter (1305–1484). In: Friedhelm Jürgensmeier (Hg.): Handbuch der Mainzer Kirchengeschichte 1: Christliche Antike und Mittelalter. Teil 1 (Beiträge zur Mainzer Kirchengeschichte 6/1/1). Würzburg 2000, S. 416–554.
- Hermann, Christoffer: Räume und Einrichtung der Zollburg in Oberlahnstein im 15. Jahrhundert. In: Burgen und Schlösser 35 (1994), S. 11–17.
- Hesse, Christian: Städtisch-bürgerliche Eliten am Hof. Die Einbindung der Residenzstadt in die fürstliche Herrschaft. In: Werner Paravicini/Jörg Wettlaufer (Hg.): Der Hof und die Stadt. Konfrontation, Koexistenz und Integration in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. 9. Symposium der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Halle an der Saale, 25.–28. September 2004 (Residenzenforschung 20). Ostfildern 2006, S. 471–486.
- Heusser, Niklaus Anton: Historisch-juristische Abhandlung von den Erz- und Erb-Land-Hofämtern des hohen Erzstifts Mainz, derselben Ursprung, Geschichte, anhangenden Vorzügen, Würden, Verrichtungen, Nutzbarkeiten, auch ihrem ältern und neuern staatsrechtlichen Verhältnisse. Mainz 1789.
- Hippen, Raoul: Soziale Verflechtung und politische Ordnung in einer kleinen Stadt am Mittelrhein. Vergleichende Studien zu Bingen im Spätmittelalter (Geschichtliche Landeskunde). Stuttgart (im Druck).
- Hirschbiegel, Jan: Art. Hof. In: HRG 2 (2012), Sp. 1075–1077.
- Holbach, Rudolf: Trier, Ebf.e von. In: Werner Paravicini/Jan Hirschbiegel (Hg.): Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Ein dynastisch-topographisches Handbuch. Bd. 1: Dynastien und Höfe (Residenzenforschung 15/1). Ostfildern 2013, S. 421–427.
- Hollmann, Michael: Das Mainzer Domkapitel im späten Mittelalter (1306–1476) (Quellen und Abhandlungen zur mittelhessischen Kirchengeschichte 64). Mainz 1990.
- Janssen, Johannes (Hg.): Frankfurts Reichs-correspondenz nebst anderen verwandten Aktenstücken von 1376–1519. Frankfurt 1866.
- Jendorff, Alexander: Dienerbriefe und Dienerbücher. In: Werner Paravicini/Jan Hirschbiegel (Hg.): Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Ein dynastisch-topographisches Handbuch. Bd. 3: Hof und Schrift (Residenzenforschung 15/3). Ostfildern 2007, S. 101–114.
- Jendorff, Alexander: Verwandte, Teilhaber und Dienstleute. Herrschaftliche Funktionsträger im Erzstift Mainz 1514 bis 1647 (Untersuchungen und Materialien zur Verfassungs- und Landesgeschichte 18). Marburg 2003.
- Katschmanowski, Christian: Die Stadt als fürstliche Projektionsfläche? Die Organisation des bürgerlichen und höfischen Bauwesens im frühneuzeitlichen Mainz. In: Jan Hirschbiegel/Werner Para-

- vicini (Hg.): In der Residenzstadt. Funktionen, Medien, Formen bürgerlicher und höfischer Repräsentation (Residenzenforschung NF 1). Ostfildern 2014, S. 95–110, 240–244 (Abbildungen).
- Kerber, Dieter: Herrschaftsmittelpunkte im Erzbistum Trier. Hof und Residenz im späten Mittelalter (Residenzenforschung 4). Sigmaringen 1995.
- Kertscher, Hans-Joachim: Art. Halle an der Saale. In: Wolfgang Adam/Siegrid Westphal (Hg.): Handbuch kultureller Zentren der Frühen Neuzeit. Städte und Residenzen im alten Sprachraum. Teil 2. Berlin 2012, S. 757–796.
- Kircher-Kannemann, Anja: „Heilsame aufsicht und verfassung“. Hofordnungen vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Diss. Düsseldorf 2015, urn:nbn:de:hbz:061-20150902-104323-4 (02.12.2020).
- Kleinhagenbrock, Frank: Art. Würzburg. In: Wolfgang Adam/Siegrid Westphal (Hg.): Handbuch kultureller Zentren der Frühen Neuzeit. Städte und Residenzen im alten Sprachraum. Teil 3. Berlin 2012, S. 2293–2332.
- Köhler, Johann David: Hochverdiente und aus bewährten Urkunden wohlbeglaubte Ehren-Rettung Johann Gutenbergs, eingebornen Bürgers in Mayntz. Ndr. der Ausg. Leipzig 1741. Zu Ehren Elmar Mittlers aus Anlass seines 60. Geburtstags, hg. von Axel Halle. München 2000.
- Landwehr, Götz: Die Verpfändung der deutschen Reichsstädte im Mittelalter (Forschungen zur deutschen Rechtsgeschichte 5). Köln u.a. 1967.
- Leng, Rainer: Würzburger Städtetrieg/Schlacht von Bergtheim, 1400, publiziert am 17.09.2012. In: Historisches Lexikon Bayerns, URL: https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon&Würzburger_Städtetrieg/Schlacht_von_Bergtheim,_1400 (07.12.2020).
- Mai, Klaus-Rüdiger: Gutenberg. Der Mann, der die Welt veränderte. Berlin 2016.
- Martini, Walter: Der Lehnshof der Mainzer Erzbischöfe im späten Mittelalter. Düsseldorf 1971.
- Matheus, Michael: Winzerdörfer. Wirtschafts- und Lebensformen zwischen Stadt und Land. Überlegungen zu einem Siedlungstyp in vergleichender europäischer Perspektive. In: Enno Bünz (Hg.): Landwirtschaft und Dorfgesellschaft im ausgehenden Mittelalter (Vorträge und Forschungen 89). Ostfildern 2020, S. 127–166.
- Matheus, Michael (Hg.): Lebenswelten Gutenbergs (Mainzer Vorträge 10). Stuttgart 2000.
- Matheus, Michael: Vom Bistumsstreit bis zur Mainzer Stiftsfehde. Zur Geschichte der Stadt Mainz 1328–1459. In: Franz Dumont/Ferdinand Scherf/Friedrich Schütz (Hg.): Mainz. Die Geschichte der Stadt. Mainz 1998, S. 171–204.
- Meinhardt, Matthias: Chancengewinn durch Autonomieverlust. Sächsische und anhaltische Residenzstädte zwischen bürgerlicher Selbstbestimmung und fürstlichem Gestaltungswillen. In: Werner Paravicini/Jörg Wettlaufer (Hg.): Der Hof und die Stadt. Konfrontation, Koexistenz und Integration in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. 9. Symposium der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Halle an der Saale, 25.–28. September 2004 (Residenzenforschung 20). Ostfildern 2006, S. 37–62.
- Neitmann, Klaus/Heinz-Dieter Heimann (Hg.): Spätmittelalterliche Residenzbildung in geistlichen Territorien Mittel- und Norddeutschlands (Studien zur brandenburgischen und vergleichenden Landesgeschichte 2/Veröffentlichungen des Museums für Brandenburgische Kirchen- und Kulturgeschichte des Mittelalters 3). Berlin 2009.
- Ochs, Heidrun: Gutenberg „und sine frunde“. Studien zu patrizischen Familien im spätmittelalterlichen Mainz (Geschichtliche Landeskunde 71). Stuttgart 2014.
- Reifenberg, Wolfgang: Die Kurpfälzische Reichspfandschaft Oppenheim, Gau-Odernheim, Ingelheim 1375–1648. Oppenheim 1968.
- Reinhardt, Christian: Die Integration der verpfändeten Reichsstädte Mosbach und Kaiserslautern in die Pfalzgrafschaft bei Rhein im 14. und 15. Jahrhundert. In: Kaiserslauterer Jahrbuch für pfälzische Geschichte und Volkskunde 5 (2005), S. 11–84.
- Ringel, Ingrid: Studien zum Personal der Kanzlei des Mainzer Erzbischofs Dietrich von Erbach (1434–1459) (Quellen und Abhandlungen zur mittelhessischen Kirchengeschichte 34). Mainz 1980.
- Rödel, Walter G.: Mainz, Ebf.e von. In: Werner Paravicini/Jan Hirschbiegel (Hg.): Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Ein dynastisch-topographisches Handbuch. Bd. 1: Dynastien und Höfe (Residenzenforschung 15/1). Ostfildern 2013, S. 418–421.

- Rödel, Walter G.: Art. Kurmainz: Residenzen und Hofordnungen. In: Holger Kruse/Werner Paravicini (Hg.): Höfe und Hofordnungen 1200–1600. 5. Symposium der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Sigmaringen, 5.–8. September 1996 (Residenzenforschung 10). Sigmaringen 1999, S. 285–300.
- Ruppel, Aloys: Johannes Gutenberg. Sein Leben und sein Werk. 3. Aufl., unveränd. Abdr. der 2. Aufl. Berlin 1947. Nieuwkoop 1967.
- Ruppel, Aloys: Gutenbergs einziger Glückstag. Vor 500 Jahren wurde der Erfinder der Druckkunst kurfürstlicher Hofmann. In: Gutenberg-Jahrbuch 40 (1965), S. 64–67.
- Schäfer, Regina: Die Herren von Eppstein. Herrschaftsausübung, Verwaltung und Besitz eines Hochadelsgeschlechts im Spätmittelalter (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 68). Wiesbaden 2000.
- Schenk zu Schweinsberg, Gustav: Genealogie des Mainzer Geschlechtes Gänsfleisch. In: Otto Hartwig (Hg.): Festschrift zum fünfihundertjährigen Geburtstag von Johann Gutenberg. Ndr. d. Ausg. Leipzig 1900, Wiesbaden 1968, S. 80–162.
- Schmidt, Fritz: Textil- und Kleidungsverbrauch am Hof des Basler Bischofs Johanns VI. von Venningen (1458–1478). In: Stefan Rhein (Hg.): Die Kraichgauer Ritterschaft in der Frühen Neuzeit (Melanchthon-Schriften der Stadt Bretten 3). Sigmaringen 1993, S. 123–172.
- Schneider, Cornelia: Mainzer Drucker – Drucken in Mainz (I). Der Erstdrucker: Gutenberg. In: Stadt Mainz (Hg.): Gutenberg. „aventur und kunst“. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution. Mainz 2000, S. 190–211.
- Schneider, Joachim: Eberhard Windeck und sein „Buch von Kaiser Sigmund“. Studien zu Entstehung, Funktion und Verbreitung einer Königschronik im 15. Jahrhundert (Geschichtliche Landeskunde 73). Stuttgart 2018.
- Schneider, Joachim: Nach dem Sieg des Bischofs. Soziale Verflechtungen der Würzburger Ratsfamilien mit dem bischöflichen Hof um 1500. In: Werner Paravicini/Jörg Wettlaufer (Hg.): Der Hof und die Stadt. Konfrontation, Koexistenz und Integration in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. 9. Symposium der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Halle an der Saale, 25.–28. September 2004 (Residenzenforschung 20). Ostfildern 2006, S. 89–109.
- Scholz, Michael: Art. Hofordnungen. In: HRG 2 (2012), Sp. 1095–1097.
- Scholz, Michael: „... da zoge mein herre mit macht hinein ...“. Die Stadt Halle nach der Unterwerfung durch den Erzbischof von Magdeburg 1478. In: Werner Paravicini/Jörg Wettlaufer (Hg.): Der Hof und die Stadt. Konfrontation, Koexistenz und Integration in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. 9. Symposium der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Halle an der Saale, 25.–28. September 2004 (Residenzenforschung 20). Ostfildern 2006, S. 63–87.
- Schorbach, Karl: Die urkundlichen Nachrichten über Johann Gutenberg. In: Otto Hartwig (Hg.): Festschrift zum fünfihundertjährigen Geburtstag von Johann Gutenberg. Ndr. d. Ausg. Leipzig 1900, Wiesbaden 1968, S. 163–319.
- Schreiner, Klaus: >Hof< (curia) und >höfische Lebensführung< (vita curialis) als Herausforderung an die christliche Theologie und Frömmigkeit. In: Gert Kaiser/Jan-Dirk Müller (Hg.): Höfische Literatur, Hofgesellschaft, höfische Lebensformen um 1200. Kolloquium am Zentrum für Interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld (3. bis 5. Nov. 1983). Düsseldorf 1986, S. 67–139.
- Schrohe, Heinrich: Die Stadt Mainz unter kurfürstlicher Verwaltung (1462–1792) (Beiträge zur Geschichte der Stadt Mainz 5). Mainz 1920.
- Shubert, Ernst: Essen und Trinken im Mittelalter. 2. unv. Ausg. Darmstadt 2010.
- Schuler, Peter-Johannes: Art. Weinsberg. In: LexMA 8 (1997), Sp. 2133f.
- Schwersmann, Aloys: Von Kurmainz zu neuen Staatlichkeiten. Die Kurmainzer Archive zwischen Französischer Revolution und Moderne. In: Volker Rödel (Hg.): Umbruch und Aufbruch. Das Archivwesen nach 1800 in Süddeutschland und im Rheinland. Tagung zum 200-jährigen Bestehen des Generallandesarchivs Karlsruhe am 18./19. September 2003 in Karlsruhe (Werke der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg A/20). Stuttgart 2005, S. 13–44.

- Selzer, Stephan: Blau. Ökonomie einer Farbe im spätmittelalterlichen Reich (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 57). Stuttgart 2010.
- Selzer, Stephan: Adel auf dem Laufsteg. Das Hofgewand um 1500 gezeigt am Beispiel des landgräfllich-hessischen Hofes. In: Rainer Christoph Schwinges (Hg.): *Fashion and Clothing in Late Medieval Europe = Mode und Kleidung im Europa des späten Mittelalters*. Riggisberg 2010, S. 115–129.
- Selzer, Stephan: Überlegungen zur Optik des Reichstags. Kleidung und Heraldik fürstlicher Besucher auf spätmittelalterlichen Reichsversammlungen. In: Jörg Peltzer, Gerald Schwedler, Paul Töbelmann (Hg.): *Politische Versammlungen und ihre Rituale. Repräsentationsformen und Entscheidungsprozesse des Reichs und der Kirche im späten Mittelalter* (Mittelalter-Forschungen 27). Sigmaringen 2009, S. 247–262.
- Selzer, Stephan: Politik und Erscheinung. Der Freiburger Reichstag (1498) in kursächsischen Rechnungen. In: Sonja Dünnebeil, Christine Ottner (Hg.): *Außenpolitisches Handeln im ausgehenden Mittelalter. Akteure und Ziele* (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters. Bh. zu J.F. Böhmer, RI 27). Wien u.a. 2007, S. 371–392.
- Selzer, Stephan/Ulf Christian Ewert: Ordnungsformen des Hofes. Einleitung. In: Dies. (Hg.): *Ordnungsformen des Hofes. Ergebnisse eines Forschungskolloquiums der Studienstiftung des deutschen Volkes* (Mitteilungen der Residenzen-Kommission, Sonderheft 2). Kiel 1997, S. 7–18.
- Spieß, Karl-Heinz: *Fürsten und Höfe im Mittelalter*, Darmstadt 2008.
- Sprenger, Kai-Michael: Die Mainzer Stiftsfehde. In: Michael Matheus (Hg.): *Lebenswelten Gutenbergs* (Mainzer Vorträge 10). Stuttgart 2000, S. 107–141.
- Sprenger, Kai-Michael: Die Mainzer Stiftsfehde 1459–1463. In: Franz Dumont/Ferdinand Scherf/Friedrich Schütz (Hg.): *Mainz. Die Geschichte der Stadt*. Mainz 1998, S. 205–225.
- Świerk, Alfred: Johannes Gutenberg als Erfinder in Zeugnissen seiner Zeit. In: Hans Widmann/Luther Carrington Goodrich (Hg.): *Der gegenwärtige Stand der Gutenberg-Forschung* (Bibliothek des Buchwesens 1). Stuttgart 1972, S. 79–90.
- Torggler, Armin/Sonja Unterthiner: Hofschneider Martin Trumer. Textil und Kleidung am Hofe Maximilians I. In: Helmut Rizzolli (Hg.): *Maximilian I. und seine Bilderburg Runkelstein* (Runkelsteiner Schriften zur Kulturgeschichte 14). Castel Roncolo (Bolzano) 2019, S. 269–297.
- Venzke, Andreas: *Johannes Gutenberg. Der Erfinder des Buchdrucks und seine Zeit*. München 2000.
- Volk, Otto: *Wirtschaft und Gesellschaft am Mittelrhein vom 12. bis zum 16. Jahrhundert* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 63). Wiesbaden 1998.
- Volk, Otto: *Boppard im Mittelalter*. In: Hans-Helmut Wegner/Heinz E. Mißling (Hg.): *Boppard. Geschichte einer Stadt am Mittelrhein 1: Von der Frühzeit bis zum Ende der kurfürstlichen Herrschaft*. Boppard 1997, S. 61–412.
- Volk, Otto: *Weinbau und Weinabsatz im Mittelalter*. In: Alois Gerlich (Hg.): *Weinbau, Weinhandel und Weinkultur* (Geschichtliche Landeskunde 40). Stuttgart 1993, S. 49–163.
- Volk, Otto (Bearb.): *Die Rechnungen der mainzischen Verwaltung in Oberlahnstein im Spätmittelalter* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 47). Wiesbaden 1990.
- Voss, Wolfgang: *Dietrich von Erbach. Erzbischof von Mainz. Studien zur Reichs-, Kirchen- und Landespolitik sowie zu den erzbischöflichen Räten (1434–1459)* (Quellen und Abhandlungen zur mittelhessischen Kirchengeschichte 112). Mainz 2004.
- Wagner, Frank: *Eltville, die Weinburg des Kurstaates Mainz* (Schriften zur Weingeschichte 42). Wiesbaden 2003.
- Wagner, Sabina: *Bekannter Unbekannter. Johannes Gutenberg*. In: Stadt Mainz (Hg.): *Gutenberg. „aventur und kunst“. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution*. Mainz 2000, S. 114–143.
- Wann, Wolfgang: Die alten Mainzer Archive. In: *Archivalische Zeitschrift* 60 (1964), S. 100–130.
- Widder, Ellen: Hofordnungen. In: Werner Paravicini/Jan Hirschbiegel (Hg.): *Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Ein dynastisch-topographisches Handbuch*. Bd. 3: Hof und Schrift (Residenzenforschung 15/3). Ostfildern 2007, S. 391–407.
- Willoweit, Dietmar: Art. Mediatisierung. In: *HRG* 3 (2016), Sp. 1394–1398.

- Willoweit, Dietmar: Amtleute und Diener in der spätmittelalterlichen Landesherrschaft. In: Tiziana J. Chiusi/Thomas Gergen/Heike Jung (Hg.): *Das Recht und seine historischen Grundlagen. Festschrift für Elmar Wadle zum 70. Geburtstag* (Schriften zur Rechtsgeschichte 139). Berlin 2008, S. 1223–1237.
- Winterling, Aloys: „Hof“. Versuch einer idealtypischen Bestimmung anhand der mittelalterlichen und neuzeitlichen Geschichte. In: *Mitteilungen der Residenzenkommission* 5,1 (1995), S. 16–21.
- Wolff, Helmut: Regensburger Häuserbestand im späten Mittelalter. Eine topographische Beschreibung der alten Reichsstadt aufgrund der Beherbergungskapazitäten für den Reichstag von 1471. In: *Studien und Quellen zur Geschichte Regensburgs* 3 (1985), S. 91–198.
- Zeilinger, Gabriel: Herrenspeise und Hofversorgung. Der Heidelberger Hof um 1500 als Haushaltsbetrieb. In: Gerhard Fouquet/Jan Hirschbiegel/Werner Paravicini (Hg.): *Hofwirtschaft. Ein ökonomischer Blick auf Hof und Residenz in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, Gottorf/Schleswig, 23.–26. September 2006 (*Residenzenforschung* 21/Symposium der Residenzenkommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen 10). Ostfildern 2008, S. 475–486.

WOHNTE JOHANNES GUTENBERG IM HOF ZUM GUTENBERG?

Neue Überlegungen zu einer alten Frage

Wolfgang Dobras

Der Direktor des Gutenberg-Museums und spätere Inhaber des Gutenberg-Lehrstuhls der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Aloys Ruppel, schrieb 1939 in der Mainzer Wochenschau: Nichts sei „natürlicher“, als dass der nach 1444 „mittellos aus dem Elsaß zurückkehrende Johannes Gensfleisch wieder Besitz von seinem väterlichen Hofe zum Gutenberg in Mainz ergriff und hier seine in Straßburg begonnene Erfindung vollendete“.¹ Der Hof zum Gutenberg lag in der Nähe der Pfarrkirche St. Christoph an der Ecke der Schuster- und der Christophsstraße und existiert heute nicht mehr.² (Abb. 1) In seiner ebenfalls 1939 publizierten, für viele Jahrzehnte maßgeblichen Biographie des Erfinders hat Ruppel andere, schon von den Zeitgenossen Gutenbergs kolportierte Lokalisierungen ausgeschlossen und seine Entscheidung ausführlicher begründet, warum nur der Hof zum Gutenberg als Wohnsitz des Erfinders und Schauplatz seiner Erfindung in Frage komme.³ Die neueren Gutenberg-Biographien sind Ruppel hierin fast ausnahmslos gefolgt. Ferdinand Geldner verortete 1968 die „Urdruckerei Gutenbergs“, in der der Erfinder seit 1448 den Donat, den Türkenkalender und den 31zeiligen Ablassbrief gedruckt habe, ganz selbstverständlich in dessen „eigene[m] Hause ‚Zum Gutenberg‘“.⁴ Auch Albert Kapr ging 1986 von der Tätigkeit Gutenbergs im „Gutenberghof“ als feststehender Tatsache aus und argumentierte mit den Vorteilen, die der Mainzer Hof gegenüber den schwierigen Bedingungen in Straßburg geboten habe: „Hier fand sich genügend Raum für eine große Werkstatt, ebenso Lagerräume für Papier, Pergament, Metall und Farbe“.⁵ Die Darstellung von Klaus-Rüdiger Mai aus dem Jahr 2016 verzichtet sogar auf jegliche Begründung dieser Lokalisierung.⁶ Die wenigen Biographien, die sich nicht zur Frage nach der Wohnstätte Gutenbergs in Mainz nach seiner Rückkehr aus Straßburg äußern, gehen aber selbstverständlich davon aus, dass sich der Hof schon seit langem in Familienbesitz befand.⁷ Vorsichtiger ist nur die neueste, 2018 erschienene Biographie von Maren Gottschalk.⁸

1 Ruppel 1939 Mainzer Gutenberg-Häuser, S. 8.

2 Siehe die Ansichtstafel der Mainzer Häuser zur Zeit Gutenbergs aus dem Vogelschauplan des Gottfried Mascopp von 1575 in Schenk zu Schweinsberg 1900, Tafel 4.

3 Ruppel 1939 Gutenberg, S. 69–76.

4 Geldner 1968, S. 27. Ebenso Bechtel 1992, S. 323f.

5 Kapr 1986, S. 142.

6 Mai 2016, S. 185.

7 Füssel 6. Aufl. 2019, S. 20 (seit „dem frühen 14. Jahrhundert“). Siehe auch Wagner 2000, S. 114f.

8 Gottschalk 2018, S. 89 („Leider wissen wir nicht genau, wo er in diesen Jahren gelebt

Aber ist wirklich entschieden, wo Gutenberg nach seiner Rückkehr in Mainz wohnte und die Bibel druckte? Dabei geht es nicht um einen Nebenschauplatz der Gutenberg-Forschung, denn die Frage spielt eine wichtige Rolle für die Mainzer Gedächtnisgeschichte: Nicht zuletzt der Ort bietet einen wichtigen Orientierungspunkt für die Erinnerung an den größten Sohn der Stadt. Im Folgenden sollen daher nochmals anhand der Quellen nicht nur der Hof zum Gutenberg, sondern auch zwei

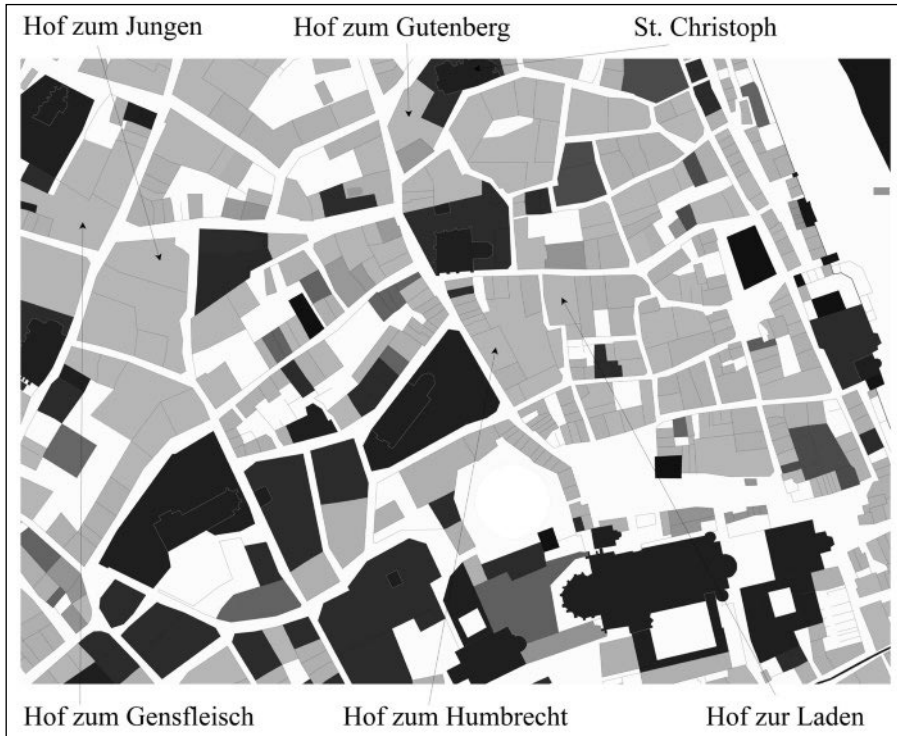


Abb. 1: Mit der Geschichte Gutenbergs in Verbindung stehende Patrizierhöfe in Mainz um 1450 (Karte aus dem Digitalen Häuserbuch des Stadtarchivs Mainz: <http://www.mainz.de/microsite/digitales-haeuserbuch/kartenteil/digitales-haeuserbuch-kartenteil.php>)

andere, schon von den Zeitgenossen Gutenbergs genannte Orte einer kritischen Prüfung unterzogen werden: Dabei handelt es sich um einen weiteren Hof in Mainz – den einst zwischen Emmerans-, Stadthaus- und Franziskanerstraße gelegenen Hof zum Jungen (Abb. 1) – sowie um einen – unbestimmten – Ort außerhalb von Mainz.

hat“). Weiterhin gültig bleibt die Feststellung von Koppitz 2000, S. 24: „unklar bleibt, welche Werkstätten er (allein?) besaß“.

DER HOF ZUM GUTENBERG

Ruppel stützte sich bei seiner Argumentation vor allem auf die Praxis der Mainzer Patrizier, sich gewöhnlich nach den von ihnen bewohnten Höfen zu nennen.⁹ Da der Erfinder erstmals urkundlich 1427/28 den Zunamen zum Gutenberg führte und da nach seiner Rückkehr aus Straßburg kein anderer Mainzer Bürger diesen Namen trug, kam für Ruppel auch kein anderer Hof als Wohn- und Arbeitsstätte in Frage. Deswegen hielt Ruppel auch eine Stelle in dem 1508 gedruckten Straßburger Bischofskatalog des Elsässer Humanisten Jakob Wimpfeling für glaubwürdig.¹⁰ Dort heißt es, die in Straßburg erfundene Druckkunst sei in Mainz unter Leitung eines gewissen Johannes Gensfleisch „in domo boni montis Gutenberg“ vervollkommen worden.¹¹

Doch spricht wirklich alles für eine solche Schlussfolgerung? Die Vertreterinnen und Vertreter dieser These setzen voraus, dass der Hof zum Gutenberg „seit Ende 14., Anfang 15. Jahrhunderts“ der Familie Gensfleisch gehörte und Gutenberg auch dort geboren worden ist.¹² Dann aber ist erklärungsbedürftig, warum sich Gutenbergs Vater Friele bis zu seinem Tod 1419 nach dem Hof zur Laden, aber nicht zum Gutenberg nannte. Erst seine Witwe Else Wirich taucht erstmals 1422 mit dem Zunamen zum Gutenberg auf und wird erneut 1430 so genannt, nachdem auch ihre beiden Söhne, der spätere Erfinder Johannes und sein Bruder Friele, zwei Jahre zuvor bei einem Leibrentenvertrag mit dem Epitheton „zu Gudenberg“ versehen worden waren.¹³ Doch Urkunden, dass der Hof zum Gutenberg nach dem Tod des Vaters von der Witwe und/oder ihren Söhnen erworben worden ist, fehlen. Vielmehr stellen sich die Eigentumsverhältnisse ganz anders dar. Nach den erhaltenen Quellen befand sich der Hof um 1400 nämlich im Besitz der Patrizierfamilie zum Jungen. Eigentümer war Heinrich II. zum Jungen, der von seinem Vater eine Hälfte des Hofes geerbt und 1391 die andere von Henne, dem Sohn seines Bruders, hinzugekauft hatte.¹⁴

9 Siehe zu dieser Praxis, dass die Namen der Patrizier „in der Regel zugleich Namen ihrer Höfe sind“: Falck 1972, S. 195, sowie Friederichs 1972, S. 70.

10 Ruppel 1967 Gutenberg, S. 63. Zu Wimpfeling siehe Mertens 2013.

11 „Sub hoc Roberto nobilis ars impressoria inventa fuit a quodam Argentinensi, licet incomplete; sed cum is Maguntiam descenderet ad alios quosdam in hac arte inuestiganda similiter laborantes, ductu cuiusdam Joannis Genszfleisch, ex senio ceci, in domo boni montis Gutenberg, in qua hodie collegium est iuristarum, ea ars completa et consummata fuit in laudem Germanorum sempiternam“. Zit. n. Świerk 1972, S. 90, Nr. 21. Während Wimpfeling hier der elsässischen Kapitale und einem ungenannten Straßburger den Ruhm der Erfindung zusprach, hatte er noch drei Jahre zuvor in seiner „Epithoma Germanorum“ diese Tat von dem Straßburger Johannes Gutenberg vollbringen lassen (Świerk, S. 89, Nr. 18).

12 Ruppel 1967 Gutenberg, S. 29 u. 64; Füssel 2019, S. 20; Wagner 2000, S. 114f. Das Zitat bei Ochs 2014, S. 105 Anm. 230, die dies aus dem urkundlichen Zeugnis, dass Gutenbergs Vater Friele nach seinem Tod „zu Gudenberg“ genannt wurde, schließt.

13 Schenk zu Schweinsberg 1900, S. 75 und 103 (zu Else „zu Gudenberg“ 1422) sowie Schorbach 1900, S. 135–137 Nr. II und S. 137f. Nr. III; Ochs 2014, S. 424 mit Anm. 11 zu Friele Gensfleisch zur Laden (G 15).

14 Schenk zu Schweinsberg 1900, S. 125f. (Urkunden-Beilage Nr. II). Zur erstmaligen Erwähnung des Hofes im Besitz des Heinrich I. zum Jungen 1361 siehe Battenberg 1981, Nr. 82,

Ein weiterer Besitzhinweis verbirgt sich dann erst wieder in einer über ein halbes Jahrhundert später ausgestellten Urkunde, die von der Gutenberg-Forschung bislang kaum beachtet bzw. rezipiert wurde. Auf sie hat zum Gutenberg-Jubiläum 2000 der damalige Leiter des Generallandesarchivs Karlsruhe, Volker Rödel, aufmerksam gemacht.¹⁵ Es handelt sich um den Ehevertrag, der zwischen dem Kurfürsten Ludwig von der Pfalz und der Prinzessin Margarete von Savoyen am 22. Oktober 1444 geschlossen wurde und an dem der ehemalige Vormund Ludwigs, sein Onkel Otto von Pfalz-Mosbach, maßgeblich beteiligt war. Während die Eheverhandlungen in Heidelberg stattgefunden hatten, war der Vertrag jedoch in Mainz und zwar im Hof des Pfalzgrafen Otto, „vulgariter zu Gudenberg nuncupata“ (gewöhnlich zu Gutenberg genannt), besiegelt worden.¹⁶ Das heißt, im Jahr 1444 gehörte der Hof definitiv dem Pfalzgrafen Otto. Es stellt sich die Frage, wann der Hof in seinen Besitz gelangte. Eine Urkunde über den Kauf des Hofes durch Otto ist leider nicht überliefert.¹⁷ Bei der Frage, wer der Verkäufer gewesen sein könnte, spricht jedoch Manches für die Familie zum Jungen: Denn zum einen war die Familie durch enge Lehnsbeziehungen mit der Kurpfalz verbunden und zum andern trennte sie sich gerade in den Jahren um 1440 aufgrund der anhaltenden heftigen Konflikte mit den Zunftbürgern von ihrem Mainzer Besitz.¹⁸ Abgesehen davon, dass wir nicht wissen, wie lange Pfalzgraf Otto im Besitz des Hofes geblieben ist, trifft Ruppels Annahme jedenfalls nicht zu, dass nur Gutenberg – „der einzige in Mainz lebende Erbberechtigte, der dazu noch wegen eines ausgedehnten Handwerksbetriebes ein größeres Haus brauchte“ – als Bewohner des Hofes in Frage komme.¹⁹

Sicher ist nur, dass weder Pfalzgraf Otto noch Gutenberg nach dem 28. Oktober 1462 – dem Tag der Eroberung von Mainz durch Erzbischof Adolf von Nassau in der so genannten Stiftsfehde – im Besitz des Hofes waren. Den Beweis liefert eine Frankfurter Liste aus dem folgenden Jahr: In dieser führte der aus einer Mainzer

S. 22 (1361 Juli 8) (= <https://arcinsys.hessen.de/arcinsys/detailAction?detailid=v16257>) (danach betrug der Pfandwert des Hofes zum Gutenberg zusammen mit einem anderen Hof „zu Kestrich“ bei der Gaupforte 3.000 Gulden). Vgl. auch Ochs 2014, S. 105 Anm. 230.

15 Dobras 2000, S. 28 Anm. 14. Siehe auch Schäfer 2002, S. 50 Anm. 18.

16 Die Savoyer Ausfertigung im Turiner Staatsarchiv ediert durch Cornaz 1932, Nr. VI, S. 96–104, das Zitat auf S. 102. Eine anlässlich der Wiederverheiratung Margaretes mit dem Grafen Ulrich V. von Württemberg angefertigte Abschrift des Vertrages im Hauptstaatsarchiv Stuttgart, A 602 Nr 222 = WR 222 (<http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=1-21769>).

17 Für die Recherchen im Pfälzer Hausarchiv danke ich vielmals Dr. Daniela Palzer und Dr. Elisabeth Weinberger vom Bayerischen Hauptstaatsarchiv München.

18 Zu Mitgliedern der Familie zum Jungen als Lehensmännern der Kurpfalz s. Ochs 2014, S. 308 (J 94: Heinrich I. zum Jungen), S. 312 (J 95: Heinrich II. zum Jungen), und S. 315 (J 96: Heinrich III. zum Jungen). Wie auch andere Mainzer Patrizier, die aus der Stadt infolge des politischen Machtverlusts durch die Bürgerkämpfe emigrieren wollten, hat sich die Familie zum Jungen in dieser Zeit von ihrem Mainzer Besitz getrennt: Ochs 2014, S. 100. Peter zum Jungen verkaufte zum Beispiel am 17. März 1442 die Höfe zum jungen Faut, Rabenolt und Linwedder an Dr. Konrad Humery (Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a.M., Holzhausen-Archiv: Zum Jungen Urkunden 11); erwähnt bei Ochs 2014, S. 387 mit Anm. 18 (J 205) (falsch dagegen auf S. 104 Anm. 218: dort ist vom Verkauf des Hofes zum Jungen an Humery die Rede).

19 Ruppel 1967 Gutenberg, S. 63.

Patrizierfamilie stammende und in Frankfurt eingebürgerte Henne Humbrecht²⁰ sein Vermögen auf, das er am oben erwähnten Oktobertag bzw. aufgrund des damit verbundenen Herrschaftswechsels verloren hatte und für dessen Rückgewinnung sich der Frankfurter Rat nun bei dem neuen Mainzer Herrn stark machen sollte. Darunter nannte er auch den Hof zum Gutenberg sowie dessen neuen Besitzer, den Domvikar Konrad Wildungen, der den Hof zum Gutenberg auf „sin lebe dage kauft“ habe.²¹ Offensichtlich hatte Erzbischof Adolf den Hof konfisziert und an einen seiner Anhänger verpachtet. Wieder stellt sich die Frage, wann und von wem Humbrecht den Hof empfangen hat. Ob er diesen Besitz seiner Ehefrau, einer Tochter von Gutenbergs Schwester Else,²² verdankte, kann man sicherlich in Erwägung ziehen. Das Problem bleibt jedoch bestehen, dass sich Mitglieder der Familie Gensfleisch als Eigentümer des Hofes zum Gutenberg urkundlich nicht verifizieren lassen.

DER HOF ZUM JUNGEN

Neben Wimpfeling gibt es einen weiteren zeitgenössischen, um 1500 lebenden Autor, der sich konkret zur Wohn- und Arbeitsstätte Gutenbergs geäußert hat: den Sponheimer bzw. Würzburger Benediktinerabt Johannes Trithemius. Dieser geriet bei Ruppel auch deswegen ins Hintertreffen, weil sein historiographisches Werk wegen mancher Fälschungen nicht den besten Ruf genießt.²³ In seiner zwischen 1495 und 1509 verfassten Chronik des Klosters Sponheim weiß Trithemius zu berichten, dass der Erfinder des Buchdrucks in Mainz im Hof zum Jungen gelebt habe, der aus diesem Grund nach der neuen Kunst benannt worden sei.²⁴ In seinen ungefähr zehn Jahre später entstandenen Annalen des Schwarzwaldklosters Hirsau äußerte sich Trithemius noch deutlicher, indem er sich darauf berief, was er aus dem Munde von Gutenbergs ehemaligem Kompagnon Peter Schöffler höchstselbst erfah-

20 Zu Henne (Johann) Humbrecht (1412–1477) Schenk zu Schweinsberg 1900, Genealogische Tafel I (zw. S. 66 u. 67) I 42 u. S. 118, sowie Joachim Fischer 1958, S. 117 Anm. 570.

21 Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a. M., Reichssachen I Nr. 5293, Bd. 2, Schriftstück 53; Zülch/Mori 1920, Nr. 53, S. 36. Am 1. Februar 1469 tauschte Konrad Wildungen seine Domvikarie mit dem Rektor der Pfarrkirche in Bensheim Peter von Hungen: Herrmann 1976, S. 242 Nr. 550.

22 Henne Humbrechts Ehefrau war Else Vitzthum (1428–1475), die Tochter des Mainzer Bürgermeisters Clas Vitzthum und der Schwester Gutenbergs Else: Schenk zu Schweinsberg, Genealogische Tafel I (zw. S. 66 und 67), I 42 u. S. 118.

23 Siehe zu ihm Arnold 2013.

24 Świerk 1972, S. 87, Nr. 15: „Morabatur autem prefatus Joannes gutenberg moguncie in domo dicta zum iungen que domus usque in presentem diem illius noue artis nomine dignoscitur insignita“. Trithemius hatte damit einen mit dem Hof zum Gutenberg konkurrierenden Erinnerungsort geschaffen, der seine Wirkmächtigkeit vor allem seit dem 19. Jahrhundert auch im Stadtbild entfaltete. Denn auf die Aufstellung einer (von dem Bildhauer Franz Joseph Scholl geschaffenen) Gutenberg-Statue im Garten des ehemaligen Hofes zum Gutenberg 1827 reagierten die Besitzer des Hofes zum Jungen ein Jahr später mit der Anbringung einer Tafel, die die Bedeutung ihres Hauses für die Druckgeschichte hervorhob und daran erinnerte, dass sich an dieser Stelle das erste Druckhaus befunden habe. Seit 1850 nannte sich ein hier ansässiges Brauhaus bis ins 20. Jahrhundert hinein sogar „zum Gutenberg“. Siehe Schütz 1986, S. 148f.

ren haben wollte: Gutenberg habe nicht allein, sondern zusammen mit den beiden Miterfindern Johannes Fust und Peter Schöffer im Hof zum Jungen gearbeitet; seitdem heiße dieser das „Druckhaus“.²⁵

Zwar irrte Trithemius, was die Bezeichnung „Druckhaus“ betraf. Denn seit Ende des 15. Jahrhunderts gab es nur ein Haus in Mainz, das als Druckhaus bezeichnet wurde; das aber war das Haus in der Schusterstraße (18–20), der Hof zum Humbrecht, in dem der jüngste der Erfinder, Peter Schöffer, seine Druckerei betrieb. Spätestens seit 1481 lässt es sich unter diesem Namen in den Quellen belegen; sein Besitzer konnte deswegen auch synonym als „Peter im Druckhaus“ figurieren.²⁶ Doch mit der Verbindung Gutenbergs mit dem Namen „zum Jungen“ stand Trithemius nicht allein da. Zuvor hatte diesen Konnex schon der aus Pisa stammende Humanist und päpstliche Sekretär Mattia Palmieri hergestellt, als er die von dem Florentiner Humanisten Matteo Palmieri bis 1448 fortgesetzte Chronik des spätantiken Kirchenhistorikers Eusebius bis in seine eigene Zeit (d.h. bis kurz vor seinem Tod 1482) weiter führte.²⁷ In dem 1483 in Venedig gedruckten Werk würdigte Palmieri jedenfalls unter dem Jahre 1457 die Verdienste der Deutschen um die Wissenschaften und verwies dabei auf die Erfindung der Druckkunst durch „Johannes Gutenberg zum Jungen, Ritter zu Mainz am Rhein“ („a Joanne Gutenberg Zumiungen equiti Maguntie rheni“).²⁸ Dass Gutenberg in einem zum Jungen bezeichneten Hof gelebt haben musste, konnte man daraus allerdings nicht zwangsläufig ableiten.

Ruppel verwarf die Angabe des Trithemius aber noch aus einem ganz anderen Grund, der bei näherem Hinsehen nicht wirklich überzeugen kann. In dem Rechnungsbuch des Besitzers des Hofes zum Jungen, und zwar des Ort zum Jungen, wird für 1443 als Mieter ein Johannes Gensfleisch vermerkt.²⁹ Zwar handelt es sich hier-

25 Zit. n. Köhler 1741, S. 46f. Lit. D.

26 Stadtarchiv Mainz, U / 1481 Juni 27. Es ist der früheste Nachweis, dass der Hof zum Humbrecht Schöffers Offizin beherbergte, Schneider 2003, S. 14f. In der offiziellen städtischen Erinnerungskultur avancierte das Druckhaus in der Schusterstraße dann seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ganz selbstverständlich zu dem Gebäude, in dem Gutenberg sich die Druckkunst und zwar im Jahre 1440 ausgedacht hatte. So jedenfalls war es eigens in der Legende zu dem Vogelschauplan vermerkt, den der Geometer Gottfried Mascop 1575 für die kurfürstliche Verwaltung erstellt hatte: „Truckhauß Ioannes Gun[!]tenbergius [korrigiert in: Guttenbergius] Anno 1440 [!] in hac domo artem impressoriam primo excogitavit“ (nach der Kopie des Plans aus dem Jahre 1724 im Staatsarchiv Würzburg; wiedergegeben in Herrmann 1914, nach S. 160).

27 Ruppel 1967 Gutenberg, S. 60. Zu dem Werk des um 1475 gestorbenen Florentiner Humanisten Matteo Palmieri s. Mierau 2010 sowie Valeri 2014, S. 616f.: „Tra il 1445 e il 1448 Palmieri si dedicò alla composizione del Liber de temporibus, una cronologia universale dalla nascita di Cristo sino al 1448, dedicata a Piero de' Medici, padre di Lorenzo, e destinata a una grande fortuna manoscritta e a stampa. Pubblicata a Milano nel 1475 (tip. F. Lavagna), a Venezia nel 1483 (tip. E. Ratdolt) e in numerose edizioni per tutto il XVI secolo in Italia e in Europa, l'opera fu apprezzata dagli storici contemporanei e successivi (da Alamanno Rinuccini a Biondo Flavio, Cristoforo Landino, Paolo Cortesi, Paolo Giovio) e fu continuata fino als 1482 dal letterato pisano Mattia Palmieri.“

28 Świerk 1972, S. 83, Nr. 7.

29 Schenk zu Schweinsberg 1900, S. 85 (II 10); Ochs 2014, S. 374 mit Anm. 12 (J 190). Der Ein-

bei nicht um den Erfinder, wie man noch im 18. Jahrhundert vermutete,³⁰ sondern um ein Mitglied der Gensfleisch-Familie aus einem anderen Zweig, nämlich der mit dem Landadel verbundenen Sorgenlocher Linie.³¹ Da dieser Johannes Gensfleisch kurz darauf starb, hätte unser Johannes Gutenberg den Hof also durchaus als neuer Mieter übernehmen können. Ruppel schließt diese Möglichkeit aus, bemüht dazu jedoch einen Zirkelbeweis. Für ihn kehrte, wie bereits im Zitat am Anfang angeklungen, Gutenberg „mittellos“ aus Straßburg zurück, weswegen er nicht in der Lage gewesen sei, eine größere Miete aufzubringen.³² Doch dass es um Gutenbergs Vermögensverhältnisse schlecht stand, ist eine unbewiesene Prämisse. Vor allem aber bleibt festzuhalten, dass hier kurz vor der Rückkehr Gutenbergs nach Mainz ein Hof urkundlich belegbar in den Händen eines Mitglieds der Gensfleisch-Familie war.

„NICHT WEIT VON MAINZ“

Im Gegensatz zu den aus der Zeit um 1500 datierenden Ortsangaben bei Wimpfeling und Trithemius ist die dritte Variante die älteste. Sie kursierte bereits kurz nach Gutenbergs Tod und fußt auf einer Bemerkung des Pariser Theologie-Professors Guillaume Fichet in einem Brief an seinen Professorenkollegen Robert Gaguin vom 1. Januar 1471: Fichet, dem das Verdienst zukommt, kurz zuvor an der Sorbonne die erste Pariser Druckerei eingerichtet zu haben, schreibt nämlich, Gutenberg habe seine Erfindung „nicht weit von Mainz“ („haut procul a ciuitate Maguncia“) gemacht.³³ Die ältere Forschung, die dieses „haut procul“ dazu verleitet hat, Gutenbergs Druckwerkstatt nach Eltville zu verlegen, ist mittlerweile widerlegt.³⁴ Aloys Ruppel hat das „haut procul“ als „vorsichtige Umschreibung“ eines „apud“ im Sinne von „in“ gedeutet – eine nicht unproblematische Auslegung, die zudem erkennbar von der Absicht geleitet war, Mainz als Stätte der Erfindung Gutenbergs zu retten.³⁵ Was aber spricht dagegen, Fichets Notiz wörtlich zu nehmen und einmal nach einem möglichen Ort unmittelbar vor den Mainzer Stadttoren Ausschau zu halten?

trag in dem Rechnungsbuch Orts zum Jungen ist nur bei Köhler 1741, S. 67 überliefert. Das Original ist im Zweiten Weltkrieg im Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a.M., II. MS Glau-burg, de 1854. A. Bücher und Faszikel. Nr. 1. Rechnungsbuch Orts zum Jungen ca. 1430 – ca. 1500, verbrannt. Freundliche Auskunft von Dr. Michael Matthäus, ISG Frankfurt a.M.

30 Köhler 1741, S. 14; so auch bei Ochs 2014, S. 101 (dort auch fälschlich der Hof in der Altenau-ergasse lokalisiert) (dagegen richtig auf S. 436 [G 34]).

31 Schenk zu Schweinsberg 1900, S. 84f. (II 10); Ochs 2014, S. 436 (G 34).

32 Ruppel 1967 Gutenberg, S. 59.

33 Ruppel 1967 Gutenberg, S. 179. Der Brief ist abgedruckt in Gasparinus Barzizius, Guilelmus Fichetus: Orthographia. Paris ca. 1470/71 (<https://www.gesamtkatalogderwiegendrucke.de/docs/GW03691.htm>), hier zitiert nach dem Digitalisat der Universitätsbibliothek Freiburg: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/barzizius1471>; Šwierk 1972, S. 81, Nr. 5.

34 Füssel 2019, S. 77.

35 Ruppel 1928 Wohnort, S. 58–68, hier S. 63f., das Zitat auf S. 64. Als Belege für das „apud“ führt Ruppel die entsprechenden Stellen bei Riccobaldus Ferrariensis: Chronica summorum pontificum imperatorumque. Rom: Johannes Philippus de Lignamine, 1474, fol. 121r (Šwierk 1972, S. 82, Nr. 4) und Johannes Trithemius: Annales Hirsaugiensens 2. St. Gallen 1690, S. 421, an.

An dieser Stelle lohnt es, sich kurz zu vergegenwärtigen, dass wir überhaupt nur für wenige Jahre seines Lebens sicher wissen, wo Gutenberg gewohnt hat. Diese Information rührt allerdings von seinem Aufenthalt in Straßburg her. Dort hat sich der Erfinder Anfang der 1430er Jahre eben nicht in der Stadt selbst, sondern außerhalb in der Vorstadt St. Arbogast in der Nähe des gleichnamigen Benediktinerklosters niedergelassen. Vermutlich wollte Gutenberg sein als „aventur und kunst“ bezeichnetes Projekt eher etwas abgeschieden von der städtischen Öffentlichkeit realisieren.³⁶ Dazu passt, dass er sich mit dem rechtlichen Status als Beisasse zufriedengab, ohne das volle Bürgerrecht zu erstreben.

Nach seiner Rückkehr in seine Heimatstadt mag Gutenberg bei seiner Wohnungssuche von ähnlichen Gedanken geleitet worden sein. Wo aber hätte er sich – in Analogie zu Straßburg – niederlassen können? Infrage wäre zum Beispiel das Mainzer Kollegiatstift St. Viktor außerhalb der Mauern von Mainz gekommen. Das Stift, das vermögendste nach dem Domstift, besaß einen großen Immunitätsbezirk mit den „Wohngebäuden der Geistlichen, mit den Scheunen und Stallungen, dem Kelterhaus und den Weinkellern seines Wirtschaftsbetriebes“, geschützt von einer turmbewehrten Mauer³⁷. Von den Bauten des Stifts hat sich nichts erhalten; seine Lage auf der Höhe am Nordrand der Weisener Gemarkung Richtung Mainz umreißen die heutige Straße Am Viktorstift und der Grenzweg. Zu keiner anderen Mainzer geistlichen Institution lassen sich engere Beziehungen des Erfinders nachweisen. Zunächst gibt es einen familiären Hintergrund, denn ein Verwandter aus der Sorgenlocher Linie, Jakob Gensfleisch, bekleidete bis zu seinem Tod 1452 das Amt des Scholasters in St. Viktor.³⁸ Gutenberg selbst bezeugte dann 1457 neben einem Maurer und drei Stiftsvikaren einen Güterverkauf, der in dem Wohnhaus eines der Vikare in der Immunität von St. Viktor abgeschlossen wurde.³⁹ Ausgestellt hatte die Urkunde im Übrigen der Gutenberg gut bekannte Notar Ulrich Helmasperger, der 1455 auch das Instrument über den Prozess Fusts gegen ihn gefertigt hatte.⁴⁰ Darüber hinaus war Gutenberg St. Viktor durch seine Mitgliedschaft in der Bruderschaft

36 Schorbach 1900, S. 174.

37 Falck 1979, S. 11f. Zur Geschichte von St. Viktor siehe Hansel 1952.

38 Schenk zu Schweinsberg 1900, S. 86f. (II 12), der als Todesdatum das Jahr 1452 vermutet. Ochs 2014, S. 448 (G 45) gibt „vor Aug. 1458“ an.

39 Stadtarchiv Mainz, U/ 1457 Juni 21; Schorbach 1900, S. 211–213, Nr. XXI (dort fälschlich als Ort die Wohnung des Leonhard Mengois angegeben; in der Urkunde heißt es jedoch: „in domo habitacionis honorabilis viri domini Ortwin Lupolt, vicarij dicte ecclesie, in emunitate ibidem sita“). Eine Zeichnung mit der Rekonstruktion des Immunitätsbezirks von St. Viktor bei Menninger 1933, S. 42, Abb. 3.

40 Beauftragt hatte den Notar der Stiftsherr Leonhard Mengois. Es ist derselbe Mengois, der später als Pfarrer von Eltville in einem von Peter Schöffler gedruckten und für das dortige Landkapitel erworbenen Konfessionale das Todesdatum Gutenbergs vermerkt haben soll. Allerdings ist die Quelle mit Vorsicht zu benutzen, da nur der als Fälscher bekannte Ferdinand Wilhelm Emil Roth von diesem Eintrag berichtet, der nicht überprüft werden kann, da der Druck seit 1916 verschollen ist. Siehe Graf: Ferdinand Wilhelm Emil Roth (1854–1924) als Fälscher. In: <https://archivalia.hypotheses.org/728>: „Wer künftig von Roth aufgrund nicht mehr vorhandener Quellen gemachte Aussagen verwerten will, muss ihre Echtheit nachweisen bzw. wahrscheinlich machen, wieso Roth sie nicht gefälscht hat.“; ebenso Graf im vorliegenden Band. Zum Eintrag von Gutenbergs Sterbedatum durch Mengois siehe auch Monsees 1997, S. 210f., Nr. 248.



Abb. 2: Impressum des Franz Behem auf einem Druck des Jahres 1550 mit Predigten des Mainzer Franziskaners Johannes Wild (Stadtbibliothek Mainz, XIII n: 4°/281).

des Stifts besonders verbunden.⁴¹ Zur Bedeutung dieser Bruderschaft sei nur angeführt, dass möglicherweise einzelne ihr angehörende Stiftskleriker dafür gesorgt haben, dass man auch an der römischen Kurie von Gutenbergs Erfindung erfahren hat.⁴² Dass die Stiftsörtlichkeiten zum Betrieb einer Druckerei sehr wohl geeignet waren,⁴³ belegt schließlich noch ein späteres Beispiel aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, als dort der aus Dresden kommende Franz Behem seine Offizin einrichtete.⁴⁴ Auf der Titelseite gleich seiner ersten Drucke prangte „Excusum Moguntiae, apud S. Victorem, in officina Francisci Bohemi“.⁴⁵ (Abb. 2) Dass auch Gutenberg außerhalb von Mainz wohnte und druckte, ist daher aufgrund der angeführten Argumente nicht von vornherein auszuschließen.

FAZIT

Zu verführerisch ist die Vorstellung, dass Gutenberg im gleichnamigen Hof in Mainz wohnte, als dass sich seine Biographen von dieser These lösen konnten. Der Hof wäre nun einmal der am besten geeignete Erinnerungsort für den Erfinder. Von diesem Bemühen zeugt schon der Gedenkstein, den der Humanist und Mainzer Kirchenrechtsprofessor Ivo Wittig 1504 in dem (mittlerweile die Juristenfakultät der Universität beherbergenden) Hof zu Ehren Gutenbergs anbringen ließ.⁴⁶ Die

41 Schorbach 1900, S. 213. Im „Liber fraternitatis“ ist Gutenbergs Name sowohl in der Liste der lebenden als auch der verstorbenen Laienbrüder und -schwestern verzeichnet; in der Liste der lebenden Mitglieder zwischen den Namen von Dienerinnen zweier Stiftsvikare, der Hilla des Konrad Zubrot (seit 1443) und der Anna von Cronenberg des Christian Gans (seit 1459).

42 Emmrich 2001.

43 Es fehlt nicht an Beispielen, dass Inkunabeldrucker zumindest in oder bei Klöstern Quartier genommen haben. Zu nennen sind Konrad Mancz im Kloster Blaubeuren 1475 und Sigmund Rot im Zürcher Dominikanerkloster um 1479, bei denen es sich nicht um Klosterdruckereien im engeren Sinne handelte, sondern die Klöster nur „Heimstatt“ waren, ohne dass „zwischen beiden eine feste Geschäftsverbindung bestand“: Schmitz 1990, S. 347. In diesen Kreis von Druckern ist vielleicht auch Johann von Besicken miteinzubeziehen, der 1475 in der Basler Vorstadt zu „Sant Alban by dem Wechter Hußly“ wohnte: Geldner 1968, S. 120.

44 Widmann 1889; Finger 1995; Reske 2015.

45 Z.B. Witzel 1541.

46 Arens 1958, Nr. 1064, S. 517; Świerk 1972, S. 89, Nr. 20. Vgl. auch Estermann 1999, S. 17f., 117f. u. 263 (Nr. 41).

urkundliche Überlieferung stützt diese Annahme allerdings nicht. Ohne neue Quellenfunde wird die Frage der Wohn- und Arbeitsstätte Gutenbergs in Mainz nach seiner Rückkehr aus Straßburg weiter unbeantwortet bleiben müssen.

LITERATUR

- Arens, Fritz Viktor: Die Inschriften der Stadt Mainz von frühmittelalterlicher Zeit bis 1650 (Die Deutschen Inschriften 2: Heidelberg Reihe 2). Stuttgart 1958.
- Arnold, Klaus: Art. Trithemius, Johannes. In: Franz Josef Worstbrock (Hg.), *Deutscher Humanismus 1480–1520. Verfasserlexikon*. Bd. 2: L–Z. Berlin 2013, Sp. 1089–1122.
- Battenberg, Friedrich (Bearb.): *Dalberger Urkunden. Regesten zu den Urkunden der Kämmerer von Worms gen. von Dalberg und der Freiherren von Dalberg 1165–1843* (Repertorien des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt 14/1). Darmstadt 1981.
- Bechtel, Guy: *Gutenberg et l'invention de l'imprimerie. Une enquête*. Saint-Amand-Montrond 1992.
- Cornaz, Ernest (Ed.): *Le Mariage Palatin de Marguerite de Savoie (Mémoires et documents publiés par la Société d'Histoire de la Suisse Romande 2,15)*. Lausanne u.a. 1932.
- Dobras, Wolfgang: Gutenberg und seine Stadt: Mainzer Geschichte im 15. Jahrhundert. In: Wolfgang Dobras (Red.): *Gutenberg – aventur und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution. Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz*. Mainz 2000, S. 18–28.
- Emmrich, Karin: St. Viktor bei Mainz, Nikolaus von Kues und der frühe Buchdruck – Klerikerkarrieren im Umfeld Johannes Gutenbergs. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 76 (2001), S. 87–94.
- Estermann, Monika: „O werthe Druckerkunst / Du Mutter aller Kunst“. Gutenbergfeiern im Laufe der Jahrhunderte. Mainz 1999.
- Falck, Ludwig: Mainz im frühen und hohen Mittelalter (Mitte 5. Jahrhundert bis 1244) (*Geschichte der Stadt Mainz* 2). Düsseldorf 1972.
- Falck, Ludwig: Geschichte von Weisenau: ein Überblick. In: *Stadtverwaltung Mainz* (Hg.), *Mainz-Weisenau einst und jetzt: eine Dokumentation über 1000 Jahre Ortsgeschehen*. Mainz 1979, S. 5–48.
- Finger, Heinz: Die „Große Kompagnie“ in Köln und Mainz: ein rheinisches Verlegerkonsortium im europäischen Buchhandel des 16. Jahrhunderts. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 70 (1995), S. 294–310.
- Fischer, Joachim: Frankfurt und die Bürgerunruhen in Mainz (1332–1462) (*Beiträge zur Geschichte der Stadt Mainz* 15). Mainz 1958.
- Friederichs, Heinz F.: Gutenbergs Herkunft. In: Hans Widmann (Hg.): *Der gegenwärtige Stand der Gutenberg-Forschung* (Bibliothek des Buchwesens 1). Stuttgart 1972, S. 68–78.
- Füssel, Stephan: *Johannes Gutenberg* (Rowohlt's Monographien). Reinbek bei Hamburg 1999, 6. Aufl. 2019.
- Geldner, Ferdinand: *Die deutschen Inkunabeldrucker. Ein Handbuch der deutschen Buchdrucker des XV. Jahrhunderts nach Druckorten*. Erster Band: Das deutsche Sprachgebiet. Stuttgart 1968.
- Gottschalk, Maren: *Johannes Gutenberg: Mann des Jahrtausends*. Köln 2018.
- Hansel, Klaus: *Das Stift St. Viktor vor Mainz*. Diss. masch. Mainz 1952.
- Herrmann, Fritz (Bearb.): *Die Protokolle des Mainzer Domkapitels 1: Die Protokolle aus der Zeit 1450–1484*. Darmstadt 1976.
- Herrmann, Fritz (Hg.): *Quellen zur Topographie und Statistik der Stadt Mainz. Häuser- und Steuerlisten aus der Zeit von 1497–1541* (*Beiträge zur Geschichte der Stadt Mainz* 3). Mainz 1914.
- Kapr, Albert: *Johannes Gutenberg. Persönlichkeit und Leistung*. Leipzig 1986.
- Köhler, Johann David: *Hochverdiente und aus bewährten Urkunden wohlbeglaubte Ehren-Rettung Johann Guttenbergs, eingebohrnen Bürgers in Mayntz, aus dem alten Rheinländischen adeli-*

- chen Geschlechter derer von Sorgenloch genant Gänsefleisch. Leipzig 1741 (auch digital unter: <http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb11052005-5>).
- Koppitz, Hans-Joachim: Gutenberg – Leben und Werk. Eine Einführung. Jahresgabe 2000 der Mainzer Philosophischen Fakultätsgesellschaft e.V.
- Mai, Klaus-Rüdiger: Gutenberg. Der Mann, der die Welt veränderte. Berlin 2016.
- Menninger, August: Interimsiegel der Bürgermeisterei und Immunitätsgerichtssiegel von St. Victor in Weisenau. In: Mainzer Zeitschrift 28 (1933), S. 41f.
- Mertens, Dieter: Art. Wimpfeling, Jakob. In: Franz Josef Worstbrock (Hg.), Deutscher Humanismus 1480–1520. Verfasserlexikon. Bd. 2: L–Z. Berlin 2013, Sp. 1289–1375.
- Mierau, Heike Johanna: Die alten Regeln der heilsgeschichtlichen Zeiteinteilung gelten fort – Der *Liber de temporibus* des Matteo Palmieri und seine Fortsetzung im 16. Jahrhundert. In: Susanne Rau, Birgit Studt (Hg.): Geschichte schreiben. Ein Quellen- und Studienhandbuch zur Historiografie (ca. 1350 – 1750). Berlin 2010, S. 373–390.
- Monsees, Yvonne: Die Inschriften des Rheingau-Taunus-Kreises (Die Deutschen Inschriften 43). Wiesbaden 1997.
- Ochs, Heidrun: Gutenberg und *sine frunde*. Studien zu patrizischen Familien im spätmittelalterlichen Mainz (Geschichtliche Landeskunde 71). Stuttgart 2014.
- Reske, Christoph: Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet: auf der Grundlage des gleichnamigen Werkes von Josef Benzing. Wiesbaden 2015, S. 643f.
- Ruppel, Aloys: Über den Wohnort Gutenbergs in seinen letzten Lebensjahren. In: Gutenberg-Jahrbuch 3 (1928), S. 58–68.
- Ruppel, Aloys: Die Mainzer Gutenberg-Häuser und ihre Schicksale. In: Mainzer Wochenschau 15 (1939), Nr. 25, S. 5–11.
- Ruppel, Aloys: Johannes Gutenberg. Sein Leben und sein Werk. Berlin 1939, S. 69–76; unverändert, aber mit anderer Seitenzählung im Nachdruck (der 2. Aufl. Berlin 1947) Nieuwkoop 1967. Hier zitiert nach dem Nachdruck von 1967.
- Schäfer, Regina: Stadthöfe des ritterschaftlichen Adels. In: Kurt Andermann (Hg.): Rittersitze. Facetten adligen Lebens im Alten Reich (Kraichtaler Kolloquien 3). Tübingen 2002, S. 45–70.
- Schenk zu Schweinsberg, Gustav: Genealogie des Mainzer Geschlechtes Gänsefleisch. In: Otto Hartwig (Hg.), Festschrift zum fünfihundertjährigen Geburtstage von Johann Gutenberg. Mainz 1900, S. 65–131.
- Schmitz, Wolfgang: Klösterliche Buchkultur auf neuen Wegen? Die Entstehungsbedingungen von Klosterdruckereien im ersten Jahrhundert nach Gutenberg. In: Engelbert Plassmann, Wolfgang Schmitz, Peter Vodosek (Hg.), Buch und Bibliothekswissenschaft im Informationszeitalter. Internationale Festschrift für Paul Kaegbein zum 65. Geburtstag. München, New York, London, Paris 1990, S. 345–362.
- Schneider, Cornelia: Peter Schöffer: Bücher für Europa. Mainz 2003.
- Schorbach, Karl: Die urkundlichen Nachrichten über Johann Gutenberg. In: Otto Hartwig (Hg.): Festschrift zum fünfihundertjährigen Geburtstage von Johann Gutenberg. Mainz 1900, S. 133–256.
- Schütz, Friedrich: Das alte Foto (21). Brauhaus zum Gutenberg, Franziskanerstraße 3. In: Mainz. Vierteljahreshefte für Kultur, Politik, Wirtschaft, Geschichte 6 (1986), H. 1, S. 148f.
- Świerk, Alfred: Johannes Gutenberg als Erfinder in Zeugnissen seiner Zeit. In: Hans Widmann (Hg.): Der gegenwärtige Stand der Gutenberg-Forschung (Bibliothek des Buchwesens 1). Stuttgart 1972, S. 79–90.
- Valeri, Elena: Art. Palmieri, Matteo. In: Dizionario biografico degli Italiani, Bd. 80. Rom 2014, S. 614–618.
- Wagner, Sabina: Bekannt(er) Unbekannt(er) – Johannes Gutenberg. In: Wolfgang Dobras (Red.): Gutenberg – aventur und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution. Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz. Mainz 2000, S. 114–143.
- Widmann, Simon: Franz Behem. Ein Beitrag zur Geschichte des Buchhandels und der Litteratur des sechzehnten Jahrhunderts, auf Grund von bisher unbekannten Briefen geliefert. Paderborn 1889.

Witzel, Georg: *Quaestiones catechisticae lectu iucundae & utiles*. Mainz: Franz Behem, 1541 (Stadtbibliothek Mainz, 541/11).

Zülch, Karl/Mori, Gustav (Hg.): *Frankfurter Urkundenbuch zur Frühgeschichte des Buchdrucks*. Frankfurt a.M. 1920.

BILDUNGSAUFBRUCH AM MITTEL RHEIN

Johannes Gutenberg und die Gründungsversuche einer Universität in Mainz

Michael Matheus

Der Beitrag verknüpft mehrere Aspekte und mit ihnen verbundene Perspektiven, die in der Forschung bisher weitgehend separiert diskutiert und behandelt wurden. Den folgenden Überlegungen liegt die Prämisse zugrunde, dass die Forschungen zu Gutenberg und den frühen Inkunabeln in Mainz spätestens seit der Mitte der sechziger Jahre (möglicherweise schon früher) auch im Kontext des Mainzer Universitätsgründungsprozesses diskutiert werden sollten, zudem im Zusammenhang mit weitreichenden kirchlichen Reformbemühungen und mit einem beeindruckenden als Bildungsaufbruch zu bezeichnenden Prozess.

Die Quellenlage zur Gründungs- und Frühgeschichte der Mainzer Universität stellt sich auch in vergleichender Perspektive als ungünstig dar.¹⁷⁵ Beim Gründungsprozess handelt es sich um ein komplexes Zusammenspiel zwischen einer Reihe von Akteuren, vor allem zwischen Papst und Kurie sowie dem Mainzer Erzbischof und dem Domkapitel. In erzbischöflichen Quellenbeständen bzw. lokalen Archiven sind kaum Quellen zu den Vorgängen vor der Eröffnung der Hochschule im Jahre 1477 erhalten. Es handelt sich aufs Ganze gesehen um einzelne Fragmente aus einer einstmals sehr viel reicheren primären Überlieferung. Diese Bruchstücke gilt es quellenkritisch zu diskutieren und zum Sprechen zu bringen und sie zugleich in allgemeinere Deutungszusammenhänge zu integrieren.

Bisher wurde angenommen, im Falle von Mainz könne von einer „zweiphasigen Gründung“ gesprochen werden.¹⁷⁶ Bekannt ist ein Versuch aus dem Jahre 1467, seitdem Hermann Diener auf zwei Suppliken hinwies, die in diesem Jahr in der vatikanischen Registerüberlieferung eingetragen wurden.¹⁷⁷ In den vatikanischen Archiven befinden sich weitere bisher unbekannte Zeugnisse zur frühen Geschichte der Mainzer Universität, und dies macht erneut deutlich, welche Chancen kuriale und römische Quellen zur Gründungsgeschichte der Mainzer Alma Mater sowie zur Universitätsgeschichte generell bieten.¹⁷⁸ Diese Möglichkeiten sind mit den hier vorzustellenden Neufunden noch keineswegs ausgeschöpft. Entsprechende Quellen können seit 2012 in RG Online, der Datenbank der am Deutschen Historischen Institut (DHI) in Rom erarbeiteten Repertorien zu den kurialen Registerserien, sehr viel leichter als zuvor aufgespürt werden. RG Online ist Bestandteil der Datenbank-

175 Duchhardt 1999. Büggeln 1999/2000.

176 Schubert 1999, S. 243. Eine solche Einschätzung ist vor allem mit Blick auf die schlechte Überlieferungslage problematisch. Matheus 2021.

177 Diener 1974.

178 Matheus 2007; Matheus 2009; Matheus 2012.

1467 IV 14, AAV Reg. Suppl. 608, fol. 34r–35v; Druck: Diener, 1974, S. 47–49.

je zwei Kanonikate:

St. Peter, Mainz
 St. Stephan, Mainz
 St. Viktor, Mainz
 St. Maria ad Gradus, Mainz
 St. Alban, Mainz
 St. Peter und Alexander, Aschaffenburg
 St. Bartholomäus, Frankfurt
 St. Peter, Fritzlar

ein Kanonikat:

St. Maria im Felde (in campis) bzw. Heiligkreuz, Mainz
 St. Johann, Mainz
 St. Moritz, Mainz
 St. Martin, Bingen
 Liebfrauen (St. Maria in Monte), Frankfurt
 St. Katharina, Oppenheim

Su.su. 22 Kanonikate

1464 Juni 4, AAV Reg. Supplik. 610 fol. 72r–73v; Druck: Diener, 1974, S. 50–52.

je ein Kanonikat:

St. Peter, Mainz
 St. Stephan, Mainz
 St. Viktor, Mainz
 St. Maria im Felde (in campis) bzw. Heiligkreuz, Mainz
 B. Maria ad Gradus, Mainz
 St. Alban, Mainz
 St. Johan, Mainz
 St. Peter und Alexander, Aschaffenburg
 St. Bartholomäus, Frankfurt
 Liebfrauen (St. Maria in Monte), Frankfurt
 St. Martin, Bingen

Su.su. 11 Kanonikate

Abb. 1: Kanonikate 1467 IV 14; VI 4.

plattform Romana Repertoria/ Romana Repertories und gestattet auch aufgrund der installierten Möglichkeit der Ähnlichkeitssuche in neuer Qualität die Ermittlung von Orts- und Personennamen.¹⁷⁹

Als Papst Paul II. in der ersten, vom 14. April 1467 datierenden Bittschrift die Gründung eines *studium generale* in Mainz gestattete,¹⁸⁰ wurden für den Unterhalt der einzurichtenden Professuren 22 Kanonikate und Präbenden vorgesehen, die sich an Stiften in der Stadt und deren Umfeld sowie innerhalb der Mainzer Diözese befanden. Der Erzbischof erhielt das Recht, diese Präbenden zu vergeben. Es handelt sich – wie bereits Hermann Diener anmerkte – um eine ungewöhnlich umfangreiche „Erstausrüstung“ einer Hochschule.¹⁸¹ Acht Stifte sollten je zwei Kanonikate, sechs Stifte je eine Präbende bereitstellen. In einer zweiten vom Papst am 4. Juni 1467 genehmigten Supplik waren dann lediglich noch elf Kanonikate für die Inkorporation vorgesehen.¹⁸² Die *reformatio* einer bereits genehmigten Supplik war nichts Außergewöhnliches. Möglicherweise war zwischen April und Juni 1467 deutlich geworden, dass die Inkorporation von 22 Kanonikaten kurzfristig kaum zu realisieren war. Ob es Widerstände in den betroffenen Stiften gab, wissen wir nicht. Möglicherweise stellte die Reduktion auf 11 Pfründen eine kuriale Vorsichtsmaßnahme dar, um das Projekt nicht zu gefährden. Nun sollte kein Kapitel mehr zwei Lektoralpräbenden zur Verfügung stellen. Weiter entfernt gelegene Stifte wie das Petersstift in Fritzlar und das Katharinenstift in Oppenheim waren nicht mehr vorgesehen, auch nicht mehr das Mainzer Stift St. Moritz. Zu diesem Zeitpunkt war demzufolge nur noch „eine kleine bis mittlere Universität“ geplant.¹⁸³

Es blieb nicht bei diesem Vorstoß des Mainzer Kurfürsten aus dem Jahre 1467. Eine bisher unbekannte Supplik in der Registerüberlieferung des Vatikanischen Geheimarchivs, die am 13. März 1469 von Papst Paul II. genehmigt wurde, zeigt, dass die Beratungen um die Gründung einer Hohen Schule in Mainz und auch die zweifellos komplexen Verhandlungen um deren Ausstattung weitergingen.¹⁸⁴ Hier können nicht alle mit Blick auf die Supplik interessierenden Aspekte angesprochen werden,¹⁸⁵ deutlich wird aber, dass man an der 1467 ursprünglich vorgesehenen

179 Hörnschemeyer 2009; Hörnschemeyer 2012; Grünewälder/Hörnschemeyer 2012; Roeder 2012; https://de.wikipedia.org/wiki/Romana_Repertoria_Online

180 Diener 1974, S. 16ff., 47–49.

181 Diener 1974, S. 20.

182 Diener 1974, S. 22ff., 50–52.

183 Diener 1974, S. 23f.

184 Metzner 1946, S. 9 nennt eine Supplik von 1469 freilich ohne Datum und Quellennachweis und ohne die beiden Suppliken von 1467 zu kennen. Zum Text der Supplik vgl. Anhang.

185 Weitere Gesichtspunkte können an dieser Stelle nur angedeutet werden. Während alle päpstlichen Suppliken für Adolf II. von Nassau den Erzbischof als Kanzler der geplanten Universität vorsahen, wurde unter seinem Nachfolger eine andere Lösung in der Kanzlerfrage gewählt. Vgl. Diener 1974; Matheus 2009, S. 224f. In der Supplik des Jahres 1469 werden beachtliche Kompetenzen und Eingriffsrechte des Erzbischofs innerhalb der Universität sowie mit Blick auf die zur Finanzierung von Professuren verpflichteten Stifte festgelegt. Der Kurfürst kann demnach Strafmaßnahmen gegen Professoren der Kanonistik ergreifen, wenn diese ihren Lehrverpflichtungen nicht nachkommen. Diese Befugnisse reichen bis zu Absetzungen und anschließenden Neuberufungen. Über die Reaktionen des Domkapitels und der betroffenen Stifte gegenüber solchen Ansprüchen ist (bisher) nichts bekannt.

1467 IV 14, AAV Reg. Suppl. 608, fol. 34r–35v; Druck: Diener, 1974, S. 47–49.

je zwei Kanonikate:

St. Peter, Mainz
 St. Stephan, Mainz
 St. Viktor, Mainz
 St. Maria ad Gradus, Mainz
 St. Alban, Mainz
 St. Peter und Alexander, Aschaffenburg
 St. Bartholomäus, Frankfurt
 St. Peter, Fritzlar

ein Kanonikat:

St. Maria im Felde (in campis) bzw. Heiligkreuz, Mainz
 St. Johann, Mainz
 St. Moritz, Mainz
 St. Martin, Bingen
 Liebfrauen (St. Maria in Monte), Frankfurt
 St. Katharina, Oppenheim

Su.su. 22 Kanonikate

1469 III 13, AAV Reg. Supplik. 639 fol. 63v–66v. (Text siehe Anhang)

je zwei Kanonikate:

St. Peter, Mainz
 St. Stephan, Mainz
 St. Viktor, Mainz
 St. Maria ad Gradus, Mainz
 St. Peter und Alexander, Aschaffenburg
 St. Peter, Fritzlar
 St. Bartholomäus, Frankfurt

je ein Kanonikat:

St. Johann, Mainz
 St. Moritz, Mainz
 St. Martin, Bingen
 St. Katharina, Oppenheim
 Liebfrauen (St. Maria in Monte), Frankfurt

zwei Kanonikate

St. Alban, Mainz

Su.su. 21 Kanonikate

Abb. 2: Kanonikate 1467 IV 14; 1469 III 13.

AAV Reg. Supplik. 759 fol. 61r–62r; Druck: Diener, 1974, S. 54–57.

je ein Kanonikat:

St. Maria ad Gradus, Mainz
 St. Johann, Mainz
 St. Stephan, Mainz
 St. Viktor, Mainz
 St. Peter, Mainz
 St. Alban, Mainz
 St. Maria im Felde (in campis) bzw. Heiligkreuz, Mainz
 St. Peter, Fritzlar
 St. Peter und Alexander, Aschaffenburg
 St. Martin, Bingen
 St. Bartholomäus, Frankfurt
 Liebfrauen auf dem Berge (St. Maria in Monte), Frankfurt
 St. Maria und Georg (chemals St. Leonhard), Frankfurt
 St. Katharina, Oppenheim

Su.su. 14 Kanonikate

Abb. 3: Kanonikate in der päpstlichen Supplik für die Universität Mainz 1477 X 14.

Zahl von Lektoralpräbenden weitgehend festhielt. Lediglich das Stift St. Maria im Felde (*in campis*) bzw. Heiligkreuz sollte nicht mehr zur Ausstattung der Hohen Schule beitragen. Das adligen Personen vorbehaltene Stift St. Alban hatte wie 1467 zwei Kanonikate zugunsten der Hohen Schule bereitzustellen, was nach der Aufzählung der übrigen Präbenden in der Supplik eigens angesprochen und festgehalten wird. Mit 21 anstelle von 22 Lektoralpräbenden zur Finanzierung von Professuren wurde weiterhin eine Hohe Schule von beachtlichem Format in Mainz geplant. Zu deren Eröffnung im Jahre 1477 wurden dann nur noch vierzehn Präbenden für Lektoren bewilligt, und mit dieser Dotierung nahm die Mainzer Universität im Vergleich einen guten Mittelplatz ein.¹⁸⁶ In Tübingen sollten für die ebenfalls 1477 eröffnete Universität aus den zur Verfügung stehenden Mitteln geistlicher Institutionen je drei Professoren der Theologie und des kanonischen Rechts, je zwei der Medizin und des weltlichen Rechts sowie vier an der Artistenfakultät lehrende Dozierende finanziert werden.¹⁸⁷ Mit Blick auf die geplante Ausstattung erweisen sich die Gründungen in Mainz und Tübingen im Jahre 1477 als gleichrangig.¹⁸⁸

Die bisherige Annahme, das Mainzer Gründungsprojekt sei „noch nicht recht durchdacht“ und von „eher handstreichartige(m) Charakter“ gewesen, ist zu revi-

186 Duchhardt 1999, S. 151. Zur Ausstattung von Universitäten im Reichsgebiet und in Italien in vergleichender Perspektive vgl. Matheus 2020 Einleitung, S. 13ff.

187 Diener 1974, S. 44; Mertens 1999; Schäfer 2005; Alpers 2008; Lorenz 2008; Jansen 2019, bes. S. 41ff. Zur Bedeutung der finanziellen Ausstattung allgemein: Schwinges 2005; Matheus 2007; Zhang 2013; Zhang 2017.

188 Zur Trierer Universität vgl. Matheus 1980; 1981; 1996; 1999.

dieren.¹⁸⁹ Zugleich gingen die bisherigen Deutungen von einem Zweiphasenmodell“ aus, demzufolge einem kurzlebigen gescheiterten Anlauf im Jahre 1467 die Eröffnung der Alma Mater unter Erzbischof Diether von Isenburg im Jahre 1477 erfolgt sei.¹⁹⁰ Auch wenn nur durch Überlieferungssplitter dokumentiert, stellt sich die Gründungsgeschichte des Mainzer *studium generale* nun als ein in Mainz und Rom sehr viel länger dauernder komplexer Beratungs- und Aushandlungsprozess mit mehreren Etappen dar.

Mit den beiden Suppliken des Jahres 1467 brachte Hermann Diener einen Eintrag in den Protokollen des Mainzer Domkapitels vom 31. Juli 1469 in Verbindung.¹⁹¹ Demzufolge unterrichtete der Kurfürst die Domherren in der Kapitelsitzung an diesem Tag über Verhandlungen in Rom. Der Papst habe dem Ersuchen Adolfs zugestimmt, in Mainz eine Universität zu gründen. Die Finanzierung der Professoren solle – so wurde den Kapitularen mitgeteilt – mithilfe der Inkorporation von Pfründen und nicht aus der erzbischöflichen Kasse erfolgen. Die Kosten für die darüber auszustellenden päpstlichen Urkunden werden im Protokollvermerk mit dreihundert rheinischen Gulden angegeben. Dieser Protokolleintrag ist nun nicht mehr auf die beiden Suppliken des Jahres 1467 zu beziehen, sondern auf die Bittschrift des Jahres 1469. Ende Juli 1469 hätten – so die bisherige Deutung des Protokolleintrags – die damalige hohe Verschuldung von Erzbischof und Erzstift Adolf von Nassau und das Domkapitel bewogen, die Gründung nicht weiter zu betreiben, da selbst die bescheidene Summe von 300 rheinischen Gulden sich „als eine unüberwindliche Barriere erwies.“¹⁹²

Mit Blick auf die Supplik aus dem Jahre 1469 kann diese Interpretation nicht überzeugen. Offensichtlich waren die Initiatoren auch nach 1467 bereit, in das Projekt zu investieren und in Rom entsprechende Verhandlungen zu führen bzw. führen zu lassen. Für Romreisen¹⁹³ und für die päpstliche Genehmigung einer weiteren Bittschrift war erhebliches finanzielles Engagement notwendig. Der Protokolleintrag bietet zudem keinen Anhaltspunkt dafür, dass die Betreiber sich veranlasst sahen, den Gründungsversuch einzustellen. Zudem konnte der Mainzer Erzbischof auf der Sitzung dem Kapitel mitteilen, Papst und Kardinäle hätten die von Erzbischof und Diözese an Rom zu entrichtenden Zahlungen erheblich reduziert. Nicht erst aufgrund der Suppliken des Jahres 1467, sondern schon mit Blick auf den ge-

189 Duchhardt 1999, S. 149; Schubert 1999, S. 245.

190 Duchhardt 1999, S. 151.

191 ...item retulit etiam dominus capitulariter et secrete, quod dominus apostolicus concessit ipsi domino Maguntinensi facultatem ponendi universitatem et studium generale ad civitatem Maguntinensem quodque huiusmodi universitas super beneficiis incorporatis et non super censibus ipsius domini Maguntinensis fundata sit ac quod littere desuper expediende cum trecentum florenis Renensibus sint expediende... Diener 1974, S. 9; Herrmann 1976, S. 270, Nr. 618/1. Vgl. auch: Veit 1920, S. 106f; Metzner 1928, S. 66.

192 Duchhardt 1999, S. 149. Schon Hermann Diener wies darauf hin, dass der Mainzer Erzbischof zwei päpstliche Privilegien benötigte und dem die Summe von 300 Gulden entspricht. Die Taxe für ein Universitätsgründungsprivileg belief sich auf 150 Gulden. Allerdings trifft es nicht zu, dass in den zwei von Diener mitgeteilten Supplikentexten „der ganze Vorgang überliefert ist.“ Diener 1974, S. 29.

193 Zu den Reisekosten vgl. exemplarisch Brosius 1978; Voigt 2020.

nannten Eintrag in den Protokollen des Domkapitels aus dem Jahre 1469 gilt bisher Adolf von Nassau als „Träger der Idee“ einer Universitätsgründung, deren Verwirklichung „an der Teilnahmslosigkeit des Domkapitels“ gescheitert sei.¹⁹⁴ An dieser Stelle muss der Hinweis genügen, dass die Haltung des Domkapitels bzw. einzelner Domherren gegenüber der Gründung neu zu bewerten ist.¹⁹⁵ Die Periode von 1469 bis zur Eröffnung der Alma Mater im Jahr 1477 bedarf weiterer Untersuchungen. Das unterdessen zur Verfügung stehende Material des RG für den Pontifikat Sixtus' IV. ermöglicht weitere Sondierungen.¹⁹⁶

Die bisherigen, quellenbedingt teilweise spekulativen Versuche, die hinter dem Gründungsprojekt stehenden Intentionen zu beschreiben, nahmen vor allem jene des Stifters, des Kurfürsten Adolf von Nassau, und zugleich territorialpolitische Gesichtspunkte in den Blick.¹⁹⁷ Schon in den fünfziger Jahren waren in etlichen teilweise benachbarten Territorien Bemühungen in Gang gekommen, in Städten wie Pforzheim, Freiburg und Basel ein *studium generale* zu fundieren.¹⁹⁸ Vor allem die spätestens seit 1450 unternommenen Bemühungen, im unmittelbar benachbarten Kurfürstentum Trier eine Hohe Schule zu errichten, dürften in Mainz als Herausforderungen wahrgenommen worden sein.¹⁹⁹ Der vornehmste Kirchenfürst des Reiches konnte schon aus Gründen des Prestiges und der Reputation nicht untätig bleiben. Zwar verfügte Kurmainz bereits in Erfurt über eine Universität, aber ein *studium generale* fehlte in der Bischofsstadt. Damals wie heute handelte es sich bei einer Universitätsgründung um ein infrastrukturelles Großprojekt. Von ihm dürften sich die Initiatoren versprochen haben, dem infolge der Stiftsfehde territorial und machtpolitisch dezimierten Erzstift sowie der auch wirtschaftlich daniederliegenden Stadt Mainz neue Perspektiven zu eröffnen, ein Zeichen der Befriedung zwischen den verfeindeten Parteien sowie ein Signal des Aufbruchs zu setzen.

Nicht zu vergessen ist, dass es sich bei der Gründung einer Universität immer auch um eine Stiftung handelte, sich der Stifter bzw. die Stifter mit einer Realisierung des Plans immer auch liturgische Memoria versprechen konnten und zu sichern versuchten. Sicherlich waren der Nassauer und andere Landesherren ferner daran interessiert, nicht zuletzt unter den Juristen Berater zu gewinnen. In wachsendem Maße gewannen akademische Experten Einfluss im Bereich der Politikberatung. Zugleich war die Gründung der Hohen Schule durch den Stadtherrn auch ein

194 Veit 1920, S. 107; Diener 1974, S. 32.

195 Hierzu ist eine gesonderte Studie geplant. Bei der Edition der Supplik vom 4. Juni 1467 erwähnt Hermann Diener (1974, S. 51f.) die Namen von vier Mainzer Geistlichen nicht, deren Suppliken zusammen mit der Supplik des Erzbischofs in einem Rotulus zusammengefasst wurden. Es handelt sich um Bernardus Gross de Morsen, Ewaldus Faulhaber de Wechtersbach *decr. doct.*, Philippus Pistoris de Eppenstein (Eспенstein), alle als *cler. Magunt. dioc. und mag. in art.* bezeichnet, sowie Bernardus de Breidenbach *camer. Magunt. ex utr. par. mil. gen.*, Archivio Apostolico Vaticano (AAV), Reg. Suppl. 610 fol. 73v–74r. Vgl. zu ihnen Hollmann 1990. Zu Philippus Pistoris de Eppenstein vgl. RG Online, RG IX 01245, URL: <http://rg-online.dhi-roma.it/RG/9/1245>.

196 Repertorium Germanicum X (RG X).

197 Mathy 1977; Duchhardt 1999, S. 149f.; Mathy 2000.

198 Brosius 1975; Schubert 1979; Lorenz (Hg.) 1999; Zhang 2013; Zhang 2017.

199 Matheus 1996; Matheus 1999.



Abb.4: Grabmonument des Isenburgers Gesamtansicht Grabmal Diether von Isenburgs (Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz, Foto: Christian Feist).

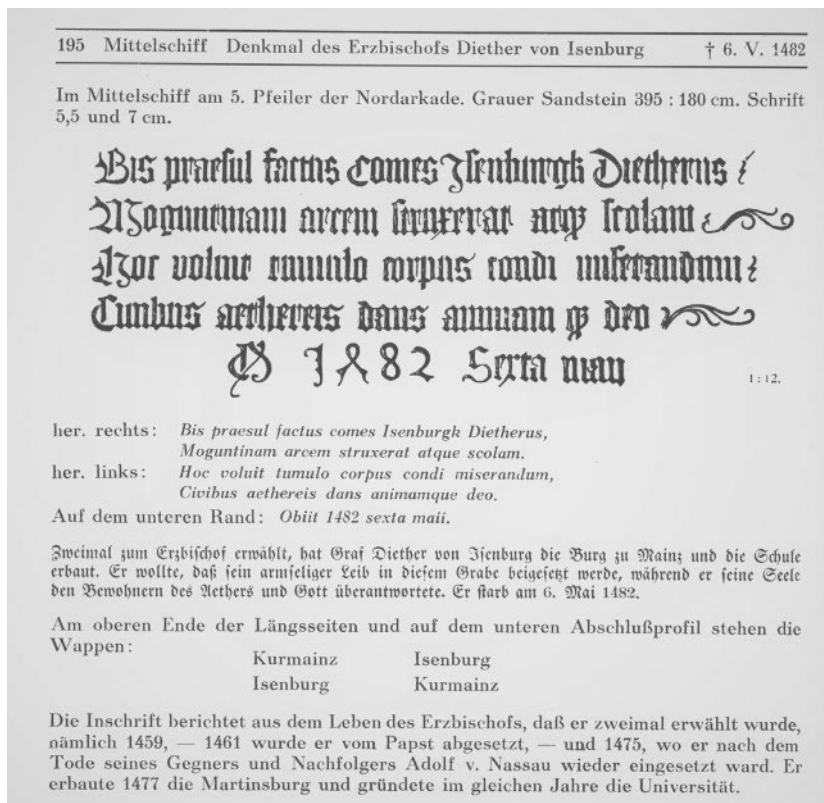


Abb. 5: Inschrift am Grabmal Diether von Isenburg, (Arens 1958).

probates Mittel, gegenüber widerständigen Kräften in laikalen und geistlichen Kreisen die landesherrlichen Ansprüche zu demonstrieren. Das im Mainzer Dom befindliche Grabmonument von Adolfs Konkurrenten und Nachfolger, Diether von Isenburg, bringt in der Grabinschrift mit der Nennung des Baus der Martinsburg (*arx*) und der Errichtung der Universität (*scola*) entsprechende Ansprüche und Leistungen bildkräftig zum Ausdruck.²⁰⁰ Das Bildmotiv des ein Buch in der Hand haltenden Mainzer Erzbischofs mit seinem auf die Buchseiten gerichteten Blick könnte individuelles Interesse des Kurfürsten signalisieren und leitet zum zweiten hier anzusprechenden Aspekt über.²⁰¹

200 In der Grabinschrift des 1482 verstorbenen Kurfürsten heißt es: „Zweimal zum Erzbischof erwählt, hat Graf Diether von Isenburg die Burg zu Mainz und die Universität erbaut (*Moguntinam arcem struxerat atque scolam*). Arens 1958, Nr. 195, S. 110f. Zum Erzbischof und zur Grabplatte vgl. auch Ringel 1986; Jürgensmeier 1996, Art. Isenburg; Jürgensmeier 2000; Kern 2018, S. 10ff., S. 76ff.

201 Zum Bildmotiv vgl. Thiel 2008, S. 246f.; Kessel 2010, S. 240f.; Kern 2018, S. 12f.; Thome 2018, S. 239, 241f., 244.

GABRIEL BIEL UND EGELING BECKER: OHNE BILDUNGSAUFBROCH KEINE REFORMATION

Die Gründung einer Universität stellte nur ein Element jenes Bildungsaufbruchs dar, der im 15. Jahrhundert und vor allem seit den fünfziger Jahren intensiviert wurde.²⁰² Einige der in Mainz und am Mittelrhein in diesen Prozess involvierten Personen, Zeitgenossen Gutenbergs, sollen hier erörtert werden. Bei zwei von ihnen, Gabriel Biel (um 1410–1495)²⁰³ und Egeling Becker (um 1425–1481),²⁰⁴ handelt es sich um Persönlichkeiten, die bisher nicht eingehender im Kontext der Mainzer Universitätsgründungsversuche angesprochen wurden,²⁰⁵ obgleich sie über Jahre hinweg in Mainz und am Mittelrhein zu den Promotoren verbesserter Bildungsmöglichkeiten zählten. In Abwandlung des bekannten Diktums „ohne Buchdruck keine Reformation“ könnte man mit Blick auf die Bedeutung und die Folgen dieser Entwicklungen etwas zugespitzt formulieren: ohne Bildungsaufbruch keine Reformation.²⁰⁶

Ein Element dieses mit Reformintentionen verknüpften Prozesses stellt die Stiftung von Prädikaturen in Städten, an Höfen und an Universitäten dar. Seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts stieg auch die Zahl der Dompredigerstellen. Das Basler Konzil (1431–1437) forderte anknüpfend an Bestimmungen des vierten Laterankonzils von 1215 die Einrichtung entsprechender Ämter an allen Bischofskirchen.²⁰⁷ Oft wurde für dieses *officium predicandi et legendi* eine Pfründe am Domstift oder einem benachbarten Stift zur Verfügung gestellt, aber entsprechende Stellen wurden auch an Spitals- und Pfarrkirchen eingerichtet.²⁰⁸ Vielfach waren diese Prediger von der Seelsorge und vom Chordienst befreit. Deren Inhaber waren in der Regel nicht nur an allen Sonn- und Feiertagen sowie an weiteren bisweilen vertraglich fixierten Anlässen verpflichtet, auf der Kanzel zu predigen, sondern sie sollten auch theologische Vorlesungen zur Unterweisung des Klerus halten.²⁰⁹ Diese Predigerstellen waren an Personen zu vergeben, die zur Predigtstätigkeit als besonders befähigt galten, in der Regel Universitäten besucht und akademische Grade erworben hatten. Im Verlaufe des 15. Jahrhunderts wuchs das Ansehen akademisch gebildeter Weltkleriker.²¹⁰ Nur ausnahmsweise wurde allerdings ein Doktorgrad verlangt. Wie in Mainz stand dieses Amt somit meist auch solchen Probanden offen, die sich keinen kostspieligen theologischen Dokortitel leisten konnten oder woll-

202 Matheus 2016; Matheus 2020 Einleitung, bes. S. 4ff; Matheus 2021; Matheus 2022.

203 In Auswahl: Iserloh 1955; Oberman 1965; Oberman 1979; Bautz 1975; Werbeck 1976; Dettloff 1980; Farthing 1998; Faix 1999, S. 33ff.

204 In Auswahl: Werner 1875; Franz 1902, S. 538ff.; Iserloh 1953; Oberman/Courtenay (Hg.) 1963–1967, Bd. 1, S. 2; Bd. 4, S. 184; Rapp, Egeling; Palmer 2004.

205 Vgl. aber schon die spekulativen Überlegungen bei Crusius 1995, S. 9.

206 Zur kritischen Reflexion des Diktums „ohne Buchdruck keine Reformation“ vgl. Reske 2018.

207 Schmid 1994, S. 81f. Vgl. allgemein und in vergleichender Perspektive Israel 1997; Neidiger 2002. Neidiger kennt mit Blick auf die Mainzer Diözese allerdings nur die 1504 in Aschaffenburg gestiftete Prädikatur, ebd. S. 162, 169.

208 Hesse 2005, S. 72f; Holbach 2012, S. 510.

209 Schmid 1994, S. 94f. Zu Mainz, Speyer und Worms vgl. auch Hartmann 1975, S. 155.

210 Kurze 1976, S. 298; Menzel 1991, S. 371.

ten. Der Wechsel zwischen Predigerkanzel und Universitätsprofessur war keine Seltenheit, zudem wurden Domprediger über ihre Predigtstätigkeit hinaus vielfach auch in verschiedenen Sektoren für ihre Landesherren tätig.²¹¹ Mit der Aufwertung und Steigerung der Predigtstätigkeit ging eine Akzentuierung der pastoralen Dimension seelsorgerischen Wirkens einher.²¹² Das Bemühen um qualitätsvolle Predigten durch gut ausgebildete Theologen war auch der Versuch einer Antwort auf die intensivierte laikale Frömmigkeitspraxis und das wachsende Bildungsniveau unter Laien.²¹³ Mit der Unterweisung von Klerikern und Laien sollten die Domprädikaturen in nuce bereits etliches von dem leisten, was von Universitäten und besonders von deren theologischen Fakultäten erwartet wurde.

Im Folgenden geht es zunächst um den bedeutenden Theologen Gabriel Biel, ein von vielen Zeitgenossen überaus geschätzter Wissenschaftler und Seelsorger sowie wichtiger Repräsentant reformorientierter Weltpriester.²¹⁴ Wie sein Nachfolger auf der Mainzer Domkanzel, Johannes de Lutrea,²¹⁵ konzipierte er seine Predigten in lateinischer Sprache, predigte aber in der Volkssprache.²¹⁶ Vor der Übernahme des Mainzer Amtes hatte Biel an den Universitäten Heidelberg, Köln und Erfurt studiert, war 1438 in Heidelberg zum Magister artium promoviert worden und erwarb in Erfurt im November 1457 zusammen mit seinem Studienfreund Egeling Becker aus Braunschweig auch den Grad des Lizentiaten in Theologie.²¹⁷ Biels beeindruckendes und in mancher Hinsicht originäres Werk, das an Traditionen nicht nur im Sinne spätscholastischer Kompilationen anknüpfte, sondern diese mit neuen Akzentsetzungen rezipierte, beeinflusste Martin Luther nachhaltig, wie dieser selbst und Melanchton bekundeten.²¹⁸ Der „Monarch der Theologie“²¹⁹ rezipierte als ein um einen Ausgleich bemühter Nominalist theologische Positionen eines Wilhelm von Ockkam²²⁰ in einem Prozess produktiver Umformung. In seiner Frömmigkeitstheologie weist er eine beachtliche Nähe zu Martin Luther auf und formuliert zugleich spezifische Aspekte einer Freiheitstheologie.²²¹ Mit Blick auf drängende und brisante soziale, wirtschafts- währungs- und handelspolitische Fra-

211 Brück 1960; Herrmann 1976, Nr. 1320, S. 482f.; Schmid 1994, S. 90; Crusius 1998, S. 5f.; Neidiger 2002, S. 144f. Zu den Mainzer Dompredigern vgl. auch Benrath 2006; Lienhard 2006; Decot 2007; Decot 2018, S. 98ff.

212 Zur zentralen Rolle der Predigt im Rahmen von Reformen vgl. am Beispiel der für die Reformation besonders wichtigen Augustinereremiten: Günter 2018, S. 257 u. ö.

213 Schreiner 1984.

214 Vgl. allgemein in Auswahl: Mertens 1992; Rapp 2010 Kirchenprovinzen; Rapp 2010 Vielfalt.

215 Vennebusch 2000, S. 80.

216 Elze 1970, S. 88; Köpf 2006, S. 31ff. So auch der Nachfolger Biels, Johannes de Lutrea, Vennebusch 2000, S. 80; Ott 2004 Johannes von Lutrea, Sp. 787.

217 Bubenheimer 1978; Bubenheimer 1983; Crusius 1995; Crusius 1998; Metz 1998; Faix 1999, bes. S. 33–55; Metz 2001; Metz 2015; Ottermann 2018, S. 563ff.

218 Elze 1970, S. 87f.; Werbeck 1976; Werbeck 1998, S. 95–97. Vgl. zu Luther und Biel mit den einschlägigen Literaturhinweisen: Leppin 2007. Zur Gruppe von „vorreformatorischen Reformtheologen“ im Erzbistum Mainz und am Oberrhein vgl. Benrath 2006.

219 So der Humanist und Professor für Rhetorik und Poetik ab der Universität Tübingen Heinrich Bebel in einem Gedicht auf Biel, Bubenheimer 1983, S. 312.

220 Boehner 1992.

221 Schreiner 1981, S. 5; Hamm 2002; Stinglhammer 2006; Leppin 2007; Kintzinger 2013, S. 28.

gen seiner Zeit formulierte Biel originelle an der Praxis orientierte, bisweilen zukunftsweisende und in der neueren Forschung intensiver diskutierte Positionen.²²²

Biel entschied sich als Mainzer Domprediger, Mitglied jener Gemeinschaften von Weltklerikern und Laienbrüdern zu werden, die als „Brüder vom Gemeinsamen Leben“ bzw. als Fraterherren Ideale der *Devotio Moderna* und somit eine *via media* zwischen Welt- und Klosterleben zu verwirklichen suchten. Der Domprediger verband in persönlichen Erfahrungen wurzelnde wissenschaftliche Bemühungen mit seelsorgerischem Engagement. Das Leben dieser Fraterherren, deren Priester und Laien nach ihrer Kopfbedeckung auch als Kogel-, Kugel- oder Kappenherren bezeichnet wurden, zeichnete sich durch eine bewusst anspruchslose Lebensweise aus, die mit einer ausgeprägten Hochschätzung fundierter Bildung einherging.²²³ Dabei entschieden sich die Fraterherren gegen ein auf Gelübden basierendes Gemeinschaftsleben. Ihnen kam es auf den Appell an die moralische Verantwortlichkeit des einzelnen Menschen an, nach besten Kräften in der Nachfolge Christi zu leben. Am Mittelrhein und in Württemberg initiierte Biel mit landesherrlicher Unterstützung eine Reihe von Niederlassungen der Kugelherren. Zudem leitete er mit der Dachorganisation des sogenannten oberdeutschen Generalkapitels den Zusammenschluss der Einrichtungen der Brüder am Mittelrhein, in Württemberg und an der Mosel.²²⁴ Seit 1479 wirkte er als Propst von St. Armandus in Urach und seit 1484 als Professor und mehrfacher Rektor an der Universität Tübingen und folglich mit wechselnder Intensität an zwei Wirkungsstätten. Sie gestatteten ihm ein vergleichsweise anspruchsloses Leben im Ambiente des Uracher Stifts und zugleich die intensive wissenschaftliche Arbeit als Theologe, nicht zuletzt in dem Bemühen, Gegensätze zwischen den Wegerichtungen der *Via Antiqua* und der *Via moderna* einander anzunähern und in einer „Verflechtung“ von *Devotio moderna* und *Via moderna* Frömmigkeit und wissenschaftliche Arbeit miteinander zu verbinden.²²⁵ Geprägt wurde er vom Nominalismus der Erfurter Universität, doch hatte er auch zwei Jahre an der Universität Köln studiert, einer Hochburg der *Via antiqua*, mit spezifischer Ausrichtung (mehr Albertus Magnus als Thomas von Aquin), möglicherweise eine bewusste Wahl des Studienortes.²²⁶

Im Jahre 1457 übernahm Biel die Prädikatur am Mainzer Dom, wohl als Nachfolger des promovierten Theologen und Augustinereremiten Heinrich Hopfgarten, der 1456 Mainzer Weihbischof geworden war.²²⁷ Mit Biel und Egeling wurden keine Mendikanten mehr mit Predigt und kirchlicher Unterweisung beauftragt, sondern reformorientierte Weltkleriker. Es wird weiter auszuloten sein, ob dieser Wechsel ein bewusster Schritt der in Mainz verantwortlichen Akteure war. Jeden-

222 Mäkelar 2003; Prodi 2009, S. 150; Kötz 2012; Kötz 2016; Labellarte 2016.

223 In Auswahl: Crusius 1961; Faix 1993; Faix 1999; Faix 2002; Kock 2002; Bethke 2013; Andermann 2017.

224 Faix 1999, bes. S. 83ff.

225 Oberman 1977, S. 53. Zur Theologie Biels vgl. in Auswahl: Grane 1962; Oberman/Zerfoss/Courtenay (Hg.) 1968; Ernst 1972; Werbeck 1976; Desharnais 1978; Picascia 1979; Schrama 1981; Farthing 1988; Schulze 1991; Faix 1999; Metz 2001; Friedmann 2003; Köpf 2006; Stinglhammer 2006; van Geest 2008; Reinhardt 2010; Stanciu 2011; Stinglhammer 2013; van Geest 2017.

226 Crusius 1995, S. 300f.

227 Vgl. zuletzt Köpf 2006, S. 4.

falls beginnt mit Biel eine bis weit ins 16. Jahrhundert reichende Serie bemerkenswerter Theologen auf der Mainzer Domkanzel.²²⁸ Die Bibliotheken der Mainzer Domprediger und einzelner Domvikare stellten zudem wichtige Mosaiksteine in der Mainzer Bildungsinfrastruktur dar.²²⁹

Die Bestellung von Biel und Egeling fällt jedenfalls noch in die Amtszeit des Mainzer Erzbischofs Dietrich Schenk von Erbach (1434–1459).²³⁰ Eine im Namen des gesamten Mainzer Domkapitels vom Dekan Richard von Ostein sowie vom Kustos Graf Ruprecht von Solms im Jahre 1465 ausgestellte Urkunde bietet im narrativem Teil gleichsam einen kurzen Abriss der Geschichte des Predigeramts im Dom.²³¹ Bis zur Amtszeit des Erzbischofs Dietrich Schenk von Erbach und der Übernahme dieses Amtes durch Gabriel Biel seien die Mainzer Domprediger nicht aus festumrissenen Einkünften bzw. einer Pfründe (*fundierte lehen ader stipendium*) sondern aus Mitteln entlohnt worden, welche der Fabrik und der Präsenz des Domkapitels zur Verfügung standen. Kurfürst Dietrich und Domkapitel hätten mit päpstlicher Zustimmung zu den bisherigen Einkünften die bischöfliche Kaplanei, die seinerzeit in der Verfügung des Domscholasters Volprecht von Dersch gewesen sei,²³² dauerhaft zur Fundierung des Amtes zur Verfügung gestellt.

Biel wurde wahrscheinlich unmittelbar nach Abschluss seines Theologiestudiums in Erfurt vor seiner ersten Predigt in der Mainzer Domkirche an Weihnachten 1457²³³ die für das *officium predicandi* dort bestimmte Kaplanei übertragen. Sein Studienfreund Egeling Becker, dessen Rednergabe und Wirken in Mainz von Trithemius ausdrücklich gelobt wurden, erhielt für seine Lehrtätigkeit eine Vikarie in der Martinskapelle²³⁴ und gehörte als Präbendar dem Mainzer Kartäuserkonvent an.²³⁵ Die Aufgabenteilung zwischen Biel und Egeling führte in Mainz in gewisser

228 Vgl. Kurze 1976, S. 298; Menzel 1991, S. 371..

229 Zur Bibliothek des Johannes de Lutrea vgl. Falk 1881 Dom- und Hofpredigerstellen, S. 1; Vennebusch 2000, S. 56ff.; Ott 2004 Handschriften, bes. S. 271ff., 346ff. u. ö. Zur Bibliothek des Rudolf von Seligenstadt vgl. Brück 1960, S. 132; Herrmann 1976, S. 58, Nr. 101/1 und im Folgenden.

230 Falk 1881 Dom- und Hofpredigerstellen, S. 6 schon mit dem Hinweis auf den Augustinermönch Heinrich Hopfgarten, der von Erzbischof Dietrich von Erbach zum Prediger des Domstifts und zum *vicarius in pontificalibus* bestellt wurde. Ringel 1980, S. 142f.; Jürgensmeier 1996 Art. Hopfgarten. Bereits in den zwanziger Jahren des 15. Jahrhunderts las der Dominikaner Heinrich Kalteisen am Mainzer Dom die Sentenzen des Petrus Lombardus. Er wird im Jahre 1430 als *lector ecclesiae cathedralis Maguntinae* bezeichnet. Prügl 1995, S. 8; Meckelnborg (Bearb.) 1998, S. 389. Kalteisen war offenkundig ein beeindruckender Prediger, vgl. Cluse 2013, S. 14, 31ff. Vgl. zu ihm auch Matheus 2020 Bücherverbrennungen, S. 153f. Vgl. demnächst auch den zweiten Teil der Studie von Ingrid Heike Ringel zur Judenvertreibung aus Mainz im Jahre 1438 und zur Rolle von Heinrich Kalteisen. Zu Teil 1 vgl. Ringel 2019.

231 Vgl. Anhang II.

232 Zu ihm vgl. Ringel 1987.

233 Elze 1970, S. 77.

234 Es handelte sich dabei um die von Erzbischof Johann II. von Nassau errichtete Doppelkapelle in der Mitte des Domes, für die zwei Vikarien gestiftet worden waren. Imiela 1975; Maier 2000; Kotzur/Ecker 2011; Kuppe 2013, bes. S. 313ff.; Thome 2018, S. 227ff.

235 Franz 1902, S. 537–555; Iserloh 1953; Crusius 1995, S. 303; Crusius 1998, S. 6. Zur Mainzer Kartause vgl. Oberweis 2015.

Weise zur Einrichtung einer doppelten Prädikatur.²³⁶ Aus Egelings Mainzer Vorlesungen entstand sein Werk *Expositio canonis missae*. Diese Erklärung des Messkanons wurde zwar nicht gedruckt, doch fand sie in einer Überarbeitung durch Gabriel Biel weite Verbreitung.²³⁷ Egeling lobte explizit das Mainzer Domkapitel dafür, dass es die Unterweisung des Klerus mittels seiner Förderung möglich gemacht habe. Er habe somit als Vorläufer (*precursor*) und als erster Grundstein (*primum ... lapidem fundamenti*) für die Heranbildung tugendhafter und gelehrter Männer wirken können. Adolph Franz nahm an, Egeling habe auf diese Weise die Hoffnung zum Ausdruck gebracht, „dass seine Vorlesungen den Anfang zur Entstehung der Universität bilden werden.“²³⁸ Die entsprechenden Formulierungen gestatten wohl kaum eine unmittelbare Verbindung mit einem Universitätsgründungsplan. In ihnen kommt aber zweifellos ein selbstbewusst formulierter Bildungsoptimismus und Reformwille zum Ausdruck, von denen aus es nicht weit war, an die Gründung einer Hohen Schule zu denken. Es erscheint daher nicht ausgeschlossen zu sein, dass entsprechende Überlegungen bereits während der Amtszeit Erzbischof Dietrichs von Erbach in Mainz angestellt wurden. Wertet man die Beauftragung von Biel und Egeling als ersten möglichen Schritt auf dem Wege zur dortigen Universitätsgründung,²³⁹ könnten entsprechende Erwägungen bis in die fünfziger Jahre zurückreichen und damit in eine Zeit, in der in Trier bereits konkrete Schritte zur Gründung eines *studium generale* unternommen wurden.²⁴⁰

Einem bisher nicht beachteten Eintrag in der kurialen Registerüberlieferung zufolge wurde Biel auch von Dietrich von Erbachs Nachfolger als Mainzer Domprediger bestätigt. Demzufolge hatte der am 18. Juni 1459 vom Mainzer Domkapitel zum Mainzer Erzbischof gewählte Mainzer Erzbischof Dieter von Isenburg eine mit dem Datum des 30. August versehene Supplik an Papst Pius II. gerichtet, in der er um die Bestätigung der Verbindung des Amtes des Mainzer Dompredigers mit der erzbischöflichen Vikarie (*prebenda sive vicaria episcopalis*) nachsuchte. Diese Pfründe, die nur ein Priester bekleiden dürfe, welcher über den Doktorgrad oder das Linzentiat in Theologie verfüge, habe derzeit der Magister und Lizentiat in der Theologie, Gabriel Biel, inne. Der aktuelle Inhaber der Pfründe und sein Nachfolger sollten alle Bezüge inklusive der Präsenzgelder und ohne am Leben des Kapitels regelmäßig teilzunehmen ungeschmälert beziehen. Beim Ausscheiden Biels aus dem Amt sollten Dekan, Scholaster und Kantor des Domkapitels durch Mehrheitsbeschluss einen Nachfolger bestimmen.²⁴¹ Auch diese Bestimmung verweist auf die wichtige Rolle, die Mainzer Domherren im Rahmen der Kirchen- und Bildungsreform spielten und wohl auch spielen wollten.

236 Zu zeitlich späteren Beispielen der Einrichtung von zwei Prädikaturen vgl. Schmid 1994, S. 95.

237 Oberman/Courtenay (Hg.) 1963–1967; Werbeck 1976.

238 Franz 1902, S. 541, 546.

239 Die Stiftungen der Domprädikaturen 1349 in Prag und 1456 in Basel erfolgten im zeitlichen Kontext der dortigen Universitätsgründungen. Neidiger 2002, S. 179.

240 Matheus 1980; Matheus 1981; Matheus 1996; Matheus 1999.

241 (*Dietherus*) *com. de Ysemburg el. ac dec. etc. Magunt.: de decern. perp. vicar. in eccl. Magunt. preb. sive vicar. episc. nunc. (quam mag. Gabriel Biel licent. in theol. possidet) nulli nisi presb. in theol. doct. sive licent. confer. et perp. exemptam esse* 30. aug. 1459 S 522 13vs., RG Online, RG VIII 00930, URL: <http://rg-online.dhi-roma.it/RG/8/930> (abgerufen am 20. Juli 2020)

Auf der Grundlage einer der erhaltenen, bisher nur ansatzweise erschlossenen Predigttexte Biels wurde vermutet, er habe nach dem 11. November 1459 dieses Amt aufgegeben, weil er aus seiner Sicht ohne den erhofften Erfolg gegen gesellschaftliche und kirchliche Missstände wie Wucher, Judenzins und Würfelspiel gepredigt habe und er das Amt daher einem geeigneteren Prediger überlassen wolle.²⁴² Man sollte diesen Topos der Bescheidenheit in einem Predigttext nicht überbewerten. Zwar dürfte Biel seine Predigtstätigkeit in Mainz eingestellt haben, auf die mit dem Amt verbundene Kaplanei verzichtete er aber nicht. Ab wann genau Biel während der Mainzer Stiftsfehde Adolf von Nassau unterstützte, wissen wir bisher nicht. Einer der Parteigänger Adolfs, der Markgraf Karl von Baden, forderte in einem vor dem 13. September 1459 an den Papst gerichteten (nicht erhaltenen Schreiben) diesen auf, die Wahl des Isenburgers nicht zu bestätigen, da er seine Wähler bestochen habe und die Wahl durch Simonie zustande gekommen sei.²⁴³ Zu diesem Zeitpunkt wurden diese Argumente von Pius II. freilich noch nicht aufgegriffen, vielmehr providierte er am 4. Januar 1460 Diether von Isenburg mit der Mainzer Kirche. Dieser wurde im Zuge einer hier nicht zu erörternden Entwicklung mit einer vom 21. August 1461 datierenden Bulle für abgesetzt erklärt und an diesem Tag im Konsistorium an der Kurie in Rom Adolf von Nassau als neuer Erzbischof bestätigt. Es folgten vierzehn Monate der Mainzer Stiftsfehde, die am 28. Oktober 1462 zur Eroberung der Stadt Mainz führte.²⁴⁴

Offensichtlich nahm Biel seine Predigtstätigkeit in Mainz im Oktober 1460 wieder auf. Dies erschließt sich aus Predigttexten der Jahre 1460/61.²⁴⁵ Einem der Texte zufolge bekundete Biel, das Amt des Dompredigers (wohl im Oktober 1460) auf päpstliche Weisung hin erneut übernommen zu haben.²⁴⁶ Für ein Jahr stellte er 1461/62 wegen der Mainzer Stiftsfehde wohl erneut seine Predigtstätigkeit ein und verließ die Stadt.²⁴⁷ Während der zunächst von Pius II. bestätigte, dann aber abgesetzte und am 8. Januar 1462 mit dem päpstlichen Bann belegte Isenburger und etliche seiner Anhänger, unter ihnen viele Mainzer Bürger, möglicherweise auch Johannes Gutenberg, in Mainz residierten, kontrollierte Adolf von Nassau den kurfürstlichen Residenzort Eltville.²⁴⁸ Als Teil des erzbischöflichen Hofes scheint auch Biel von Eltville aus agiert und u. a. in verschiedenen Orten des Rheingaus gepredigt zu haben.²⁴⁹ Nachdem Mainz Ende Oktober 1462 durch die Truppen des Nassauers und seiner Verbündeten erobert worden war, kehrte Biel in die teilweise

242 Elze 1970, S. 77, 86, 89f.; Crusius 1995, S. 304; Köpf 2006, S. 24. Zum Würfelspiel vgl. ebd. S. 28f.

243 Brosius 1975, S. 116f.

244 Diener 1974, S. 12. Zu Mainzer Stiftsfehde in Auswahl Erler 1960; Erler, 1964; Sprenger 2000. Vgl. auch den Beitrag von John Jefferson in diesem Band.

245 Courtenay 1965, S. 374–376; Elze 1970, S. 78, 86, 90f. Die erste erhaltene Predigt datiert auf den 26. Oktober 1460. Köpf 2006, S. 24f.

246 Elze 1970, S. 86, 91.

247 Elze 1970, S. 78.

248 Brosius 1975.

249 Crusius 1995, S. 306. Zur abschriftlichen Überlieferung eines vom 18. September 1462 datierenden Sendbriefs von Gabriel Biel aus dem Rheingau vgl. https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Mainz_stadtbibliothek_ii_219.pdf; Wilhelmy (Hg.) 2015, 262f.

zerstörte Stadt zurück und wurde wieder als Prediger im Dom und im Mainzer Umfeld tätig. Am 4. Advent 1464 hielt er in der Mainzer Bischofskirche eine Predigt, die aufgrund einer Formulierung im Predigttext als Abschiedspredigt bezeichnet wurde.²⁵⁰

In einer am 25. Mai 1465 ausgestellten Urkunde²⁵¹ wurde mittel- und langfristig eine Verbesserung der materiellen Fundierung des Amtes beschlossen. Der Domvikar Rudolf von Seligenstadt wollte mit Zustimmung des Domkapitels das von ihm bewohnte und in unmittelbarer Nähe zur Domdekanei gelegene Anwesen „Zum Scheckler“²⁵² dem Predigeramt zur Verfügung stellen. Da das mit zwei Zinsen belastete Haus der Dompräsenz zugeordnet war, hatte Rudolf die jährliche dauerhafte Lieferung von hundert Malter Korn an diese veranlasst. Mit Zustimmung des Domkapitels wurde verfügt, dass nach dem Tode Rudolfs das genannte Haus mitsamt der dortigen Bibliothek und dem Hausrat dauerhaft vom jeweiligen Inhaber des Predigeramts bewohnt werden solle, der in seinen Predigten und Gottesdiensten Rudolfs und der Verantwortlichen für diese Stiftung zu gedenken habe. Zu den in der Urkunde angesprochenen erhofften Zustiftungen zur Bibliothek im Haus „Zum Scheckler“ kam es mindestens in einem Fall. Am 8. September 1467 wurde die Schenkung eines zweibändigen (wohl handschriftlichen) Breviers durch den Mainzer Domprobst Heinrich von Nassau zur liturgischen Memoria für die Familie des Domprobstes schriftlich festgehalten.²⁵³

Einer päpstlichen Supplik vom 29. November 1465 zufolge bekleidete Biel zu diesem Zeitpunkt immer noch das Predigeramt.²⁵⁴ Der Mainzer Erzbischof Adolf II. von Nassau sowie Dekan und Domkapitel ließen sich von Papst Paul II. die 1459 bereits bestimmte dauerhafte Vereinigung des von Seelsorgeverpflichtungen freien *officium predicationis* mit der *prebenda seu vicaria episcopalis* im Mainzer Dom bestätigen, die derzeit als *vicarius perpetuus et licentius in theologia* Gabriel Biel innehatte.²⁵⁵ Der Dekan des Mainzer Stiftes St. Peter, Johann von Lorch, ehemaliger Professor an der Heidelberger Artistenfakultät, der kanonisches Recht an der Universität Padua studiert hatte,²⁵⁶ wurde mit der Überprüfung des Sachverhalts

250 Elze 1970, S. 83.

251 Vgl. Anhang II.

252 Das Domvikarshaus ist im Häuserbuch 1450 des Mainzer Stadtarchivs unter dem Namen „Scheckler“ aufgeführt: <https://www.mainz.de/microsite/digitales-haeuserbuch/kartenteil/digitales-haeuserbuch-kartenteil.php>

253 Vgl. Anhang III. Zum Domprobst vgl. Matheus 2005. Zum Haus *Zum Scheckeler* sowie zum *vicarius perpetuus* in der Mainzer Domkirche, Rudolf von Seligenstadt, vgl. auch eine hier nicht zu diskutierende Urkunde des Mainzer Erzbischofs Adolf II. von Nassau vom 10. Juli 1473. Staatsarchiv Würzburg (StA Wü) Domkapitel Mainz Urkunden K 25/25 ¼.

254 *Adolphus (Adolf(f)us, Adulphus) aep. Magunt. ac dec. et capit. eccl. Magunt.: de incorp. perp. vicariam (6 m. arg.) officio predicationis in eccl. Magunt. in quo de pres. Gabriel Byel in theol. lic. existit* 29. nov. 1465 S 588 166vs, I 331 136v, RG Online, RG IX 00033, URL: <http://rg-online.dhi-roma.it/RG/9/33> (abgerufen am 20. Juli 2020). Den Text der Ausfertigung edierte teilweise Franz Falk auf der Grundlage einer Abschrift im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg; Falk 1881 Die Errichtung; Falk 1881 Dom- und Hofpredigerstellen, S. 8.

255 Der *vicarius episcopalis* hatte als Prediger den Mainzer Erzbischof zu vertreten und nahm unter den Vikaren des Mainzer Doms nach dem *vicarius regius* den höchsten Rang ein. Brück 1960.

256 Zum Dr. decr. Johannes Hilchen von Lorch vgl. [RI XIII] H. 8 n. 344, in: Regesta Imperii On-

sowie der Ausführung der päpstlichen Verfügungen beauftragt. Wie bereits 1459 festgelegt, sollten im Falle des Ausscheidens Biels aus dem Amt über die Wahl des Nachfolgers der Dekan, der Scholaster sowie der Kantor des Domkapitels durch Mehrheitsbeschluss bestimmen.²⁵⁷ Der jeweilige Inhaber des Predigeramtes müsse in der Theologie über den Grad des Magisters oder den des Lizentiaten verfügen. Wieder wurde bestimmt, das Amt mit einem Weltpriester (also nicht mit einem Mönch) zu besetzen.²⁵⁸ Damit wird erneut ein Element der vom Erzbischof und auch von Mitgliedern des Domkapitels betriebenen Kirchen- und Bildungspolitik deutlich. Während in etlichen Regionen des römisch-deutschen Reiches und Europas Bettelordens-Prediger eine wichtige, bisweilen dominante Rolle bei der Glaubensunterweisung spielten,²⁵⁹ setzten die Akteure in Mainz wie jene anderer südwestdeutscher Bischofskirchen und später auch Graf Eberhard im Bart in Württemberg vor allem auf Kleriker, „die ein hohes wissenschaftliches Niveau mit der praktischen Tätigkeit in Predigt und Seelsorge zu verbinden wussten.“²⁶⁰ Bei der Besetzung der Domprädikaturen spielten in der Mitte des 15. Jahrhunderts nicht nur in Mainz Absolventen der Erfurter Universität eine herausragende Rolle.²⁶¹

Die Beendigung von Biels Predigtstätigkeit im Mainzer Dom lässt sich derzeit nicht exakt bestimmen.²⁶² Die Supplik vom 29. November 1465 wurde am 3. März 1466 dem Mainzer Domkapitel präsentiert,²⁶³ und als neuer Domprediger wird in den Protokollen des Kapitels Johannes de Lutrea genannt, der wie Biel an der Universität Erfurt zum Lizentiaten der Theologie promoviert worden war und das Mainzer Amt bis zu seinem Tode im Jahr 1479 bekleidete.²⁶⁴ Dieser „bemerkenswerte Theologe des 15. Jahrhunderts“²⁶⁵ stellte als erster namentlich bekannter Akademiker im deutschsprachigen Raum die traditionelle Ablasstheologie grund-

line, URI: http://www.regesta-imperii.de/id/1473-11-12_1_0_13_8_0_12352_344 (abgerufen am 23.07.2020). RG Online, RG VIII 03201, URL: <http://rg-online.dhi-roma.it/RG/8/3201> (abgerufen am 24.07.2020). RG Online, RG VIII 03201, URL: <http://rg-online.dhi-roma.it/RG/8/3201> (abgerufen 24.07.2020). Wohl identisch mit Johannes Bechtolf RAG-ID: ngTJ3K274SB0dipHnS4ieRfi, <https://resource.database.rag-online.org/ngTJ3K274SB0dipHnS4ieRfi> (abgerufen am 24.07.2020). Zu ihm ist eine gesonderte Studie in Planung.

257 Falk 1881 Die Errichtung, S. 442; Falk 1881 Dom- und Hofpredigerstellen, S. 8; Schmid 1994, S. 93.

258 S. 1523 auch in Speyer. Schmid 1994, S. 89. Zur Entwicklung im 16. Jahrhundert ebd. S. 105ff.

259 Zur Situation im römisch-deutschen Reich vgl. Neidiger 2002, bes. S. 165ff. Allgemein: Meuthen 2012, S. 166f.

260 Faix 1999, S. 51.

261 Neidiger 2002, S. 171.

262 Zur Datierung des Ausscheidens Biels aus dem Amt des Dompredigers mit weiteren Literaturhinweisen vgl. Ott 2004 Handschriften, S. 266; Ott 2004 Johannes von Lutrea, Sp. 784.

263 Herrmann 1976, S. 40, Nr. 55/2.

264 Herrmann 1976, S. 110, Nr. 215/2; S. 277, Nr. 645/2; S. 297, Nr. 716; S. 464, Nr. 1226. Zu den nicht unerheblichen Einkünften aus dem Dompredigeramt vgl. Herrmann 1976, S. 98, Nr. 179/7; S. 186, Nr. 411; S. 284, Nr. 670; Vennebusch 2000. Vgl. schon Falk 1901, S. 59f. Zu seiner akademischen Karriere vgl. Johannes Carnificis (RAG-ID: ngPF5e476PH2aelDjPIe7NbG), <https://resource.database.rag-online.org/ngPF5e476PH2aelDjPIe7NbG> (Abgerufen am 28.07.2020). Zum Antritt des Predigeramtes vgl. Ott 2004 Johannes de Lutrea, Sp. 784.

265 Vennebusch 2000, S. 55.

sätzlich in Frage und kritisierte scharf die Ablasspraxis seiner Zeit.²⁶⁶ Der zu seiner Zeit über Mainz hinaus beachtete Gelehrte mahnte Reformen in der Kirche an, mied aber (auch in seiner Ablasskritik) jegliche das kirchliche System sprengende Aktionen.²⁶⁷

Die zeitweilige Einstellung der Predigtstätigkeit Biels in Mainz im Jahre 1464 und deren Aufgabe im Jahre 1466 dürfte in erster Linie damit zu erklären sein, dass Biel in diesen Jahren dank enger Beziehungen zu den Grafenhäusern Eppstein und Nassau vor allem an deren Höfen tätig und maßgeblich an der Gründung verschiedener Niederlassungen der Brüder vom gemeinsamen Leben beteiligt war.²⁶⁸ So wurde 1463/64 in Marienthal im Rheingau bei Geisenheim ein Stift eingerichtet, das sich auch zu einem blühenden, von den Fraterherren betreuten Wallfahrtsort entwickelte.²⁶⁹ Es folgten 1466/67 Stifte in Königstein im Taunus und 1468/69 in Butzbach, während eine geplante Niederlassung in Wiesbaden scheiterte.²⁷⁰ Die Gründe für diesen Fehlschlag sind bisher nicht näher untersucht, das Scheitern der Pläne deutet aber an, dass wohl nicht nur in diesem Fall die breit angelegte Reformpolitik auch auf Widerstände stieß.²⁷¹ Biel war aber nicht nur bei der Gründung dieser Fraterhäuser, die sich mit Zustimmung von Papst Paul II. zu einer Union zusammenschließen sollten,²⁷² maßgeblich beteiligt, sondern wirkte ferner als Beichtvater des Grafen Johann von Nassau, Bruder des Mainzer Erzbischofs, und als Prediger in Idstein und im Rheingau, worauf etwa der Hauptteil einer erhaltenen Predigt zum Kirchweihfest im Jahre 1466 in Kiedrich verweist.²⁷³

Was das von Biel initiierte Stift in Butzbach betrifft, so profitieren wir hier von einem ungewöhnlichen Überlieferungszufall. In der Regel sind Handschriften und Drucke – soweit diese überhaupt erhalten sind – aus solchen untergegangenen Einrichtungen in alle Welt zerstreut. Die Bibliothek des Butzbacher Stifts aber ist zu großen Teilen erhalten und befindet sich heute in der Universitätsbibliothek Gießen.

266 Ott 2004 Johannes de Lutrea, Sp. 785. Zu in mancher Hinsicht vergleichbarer Ablasskritik durch den Wormser Domprediger und Mainzer Dompfarrer Johann Rucherat von Wesel vgl. zuletzt mit weiteren Literaturhinweisen Matheus 2020 Bücherverbrennungen, S. 156f. Zur Ablasstheologie und Ablasskritik allgemein Rehberg (Hg.) 2017.

267 Zwar wurde als Nachfolger Biels im Predigeramt wiederholt Rudolf von Seligenstadt angesprochen, so Courtenay 1966, S. 51; Faix 1999, S. 36, doch ist er in dieser Funktion auch nicht bei Herrmann 1976, S. 58, Nr. 101/1 belegt. Vgl. auch Ott 2004, S. 266. Zum Domvikar und Dompfarrer Rudolf vgl. Herrmann 1976, S. 38, Nr. 51; S. 229, Nr. 518; S. 284, Nr. 671/1; S. 284, Nr. 673/1; S. 287, Nr. 683/1; S. 413, Nr. 1049/2; S. 436, Nr. 1117/1. List 1998, S. 228. [RI XIII] H. 25 n. 27, in: Regesta Imperii Online, URI: http://www.regesta-imperii.de/id/1442-08-09_1_0_13_25_0_27_27 (abgerufen am 24.07.2020). Zu klären bleibt, wann Egeling nach Straßburg umzog. Der Wechsel könnte 1466 erfolgt sein: Rapp, Egeling.

268 Crusius 1995, S. 306f.; Faix 1999, S. 36ff.

269 Crusius 1979, S. 41–44; Faix 1999, S. 38ff.

270 Schalk 1864; Crusius 1961, S. 92 ff.; Como 1962; Struck 1972, S. 328; Struck, 1979; Langkabel 1979; Faix 1999, S. 39; Großmann-Hofmann/Köster 2010, S. 19.

271 Zu Widerständen gegen die Übertragung der Pfarrkirche in Butzbach an die Fraterherren vgl. Herrmann 1976, S. 247, Nr. 563/2; S. 248, Nr. 565/1. S. 249, Nr. 567/2. Vgl. auch Crusius 1995, S. 307; Faix 1999, S. 42.

272 Faix 1999, S. 41.

273 Elze 1970, S. 81. Zu Predigten aus dem Jahre 1468 vgl. ebd. S. 83.

Viele der ca. 220 Handschriften verdanken wir der Arbeit Biels, seiner Schüler und Freunde.²⁷⁴ Sie zeugen vom Versuch, eine der *Devotio moderna* verpflichtete Lebensweise zu realisieren und zugleich Reformen in Kirche und Welt voran zu bringen.²⁷⁵ Mit der Herstellung von Handschriften und später Büchern sollte auch ein Teil des Lebensunterhalts finanziert werden. Zudem profitierte die in einem eigenen Gebäude untergebrachte Studienbibliothek von der Schreibtätigkeit der Fraterherren.²⁷⁶ Auch aus dem Stift in Königstein sind einige Handschriften und Inkunabeln erhalten, deren Texte pastorale und katechetische Anliegen der dortigen spirituellen Gemeinschaft spiegeln.²⁷⁷

An die Häuser der Fraterherren waren wiederholt Schulen angeschlossen.²⁷⁸ Für Butzbach²⁷⁹ und Königstein²⁸⁰ ist der Betrieb entsprechender Einrichtungen belegt. In Butzbach wurde die bereits bestehende, unter der Aufsicht des städtischen Rates betriebene Schule in das Stift der Fraterherren inkorporiert.²⁸¹ Schon vor dieser Übertragung studierte eine beachtliche Zahl von Personen aus Butzbach und dem benachbarten Lich an Universitäten.²⁸² 1470 stand ein neuer Schulbau zur Verfügung, der auch über eine Wohnung für den Schulmeister verfügte. Im Jahre 1474 wurde nach dem Vorbild der überregional ausstrahlenden Schulen von Zwolle und Deventer zudem ein Konvikt gestiftet.²⁸³ Wie sehr Gabriel Biel persönlich an der Ausbildung Jugendlicher interessiert war, zeigt auch die von ihm verfasste *Regula puerorum*, eine Neubearbeitung der in Schulen und Universitäten weit verbreiteten Grammatik des Donatus.²⁸⁴ Die Unterweisung im Sinne der *Devotio moderna* bzw. die Propagierung der Verbindung von kontemplativem und aktivem christlichem Leben trug Früchte. In Butzbach gingen u. a. die beiden Söhne des dortigen Bürgermeisters, Wendelin und Heinrich Steinbach, zur Schule und wechselten mit ihrem Lehrer Gabriel Biel nach Urach und an die Tübinger Universität. Wendelin Steinbach wurde Theologieprofessor an der Hochschule, gründete ein Studienkolleg und fungierte mehrfach als Rektor der Tübinger Alma Mater.²⁸⁵ Sein Bruder

274 Bayerer 1980; Ott 2004 Handschriften; Crusius 1995, S. 301f., 313f.

275 Post 1968; Stupperich 1975; Staubach (Hg.) 2004; de Boer/Kwiatkowski (Hg.) 2013; Bölling 2014.

276 Crusius 1979, S. 34f.; Crusius 1998, bes. S. 11f.; Metz 2015.

277 Walter 1996.

278 Oberman 1977, S. 35ff. Mit Blick auf verallgemeinernde Urteile zu den Schulen der Fraterherren zurecht kritisch: Andermann 2017.

279 Falk 1882, S. 149; Diehl 1902; Diehl 1903; Eck 1925, bes. S. 22ff.; Post 1968, S. 442f.; Brück 1978, S. 9; Crusius 1978, S. 38f.

280 Falk 1882, S. 135.

281 Sie verfügte offensichtlich bereits über eine kleine Bibliothek, Crusius 1979, S. 35.

282 Eck 1925.

283 Crusius 1979, S. 39, 41. Der 1465 eingesetzte Rektor der Schule, Magister Siegfried Muris von Grünigen (Groningen), wurde bei der Übernahme der Schule durch die Kugelherren offensichtlich im Amt belassen. Er hatte an der Universität Erfurt studiert: Siegfried Muris (RAG-ID: ngMC5b173Lk96biYgLFb6KyH), <https://resource.database.rag-online.org/ngMC5b173Lk96biYgLFb6KyH> (abgerufen am 28.07.2020).

284 Crusius 1979, S. 39. Zudem sind grammatikalische und pädagogische Handschriften aus der Butzbacher Bibliothek erhalten. Bayerer 1980, S. 78.

285 Reusch 1893; Hermelink 1906, S. 195ff., 208; Eck 1925, S. 12; Crusius 1995, S. 314; Faix

Heinrich wurde u. a. Professor und Rektor der Trierer Universität.²⁸⁶ Eine auf dem derzeit zur Verfügung stehenden Material des Repertorium Academicum Germanicum (RAG)²⁸⁷ basierende Karte verweist auf die Universitäten, an denen aus Butzbach stammende graduierte Gelehrte zwischen 1450 und 1550 studierten. Sie vermittelt zugleich Indizien zur karrierefördernden Wirkung dieses Schulstandortes.²⁸⁸

Über die bisher genannten Einrichtungen der Bildungsvermittlung hinaus konnte für das 15. Jahrhundert im Rheingau, einem wichtigen Aktionsraum Biels, eine Reihe von Schulen nachgewiesen werden. Die *gemein schul* in Eltville könnte Johannes Gutenberg zeitweilig frequentiert haben, nachweisen lässt sich dies freilich nicht. Schulen bestanden ferner in Kiedrich, Geisenheim, Wiesbaden und möglicherweise in Lorch.²⁸⁹ Den 1449 geborenen, offenkundig begabten Peter Battenberg, später jahrzehntelang Altarist an der St. Michaelskapelle in Kiedrich, schickte dessen Vater auf die im Vergleich zur Schule in Kiedrich wohl höher eingeschätzte Schule in Geisenheim. Der Altarist unterhielt geschäftliche und persönliche Beziehungen zu Johann Schöffler, dem zweiten Sohn von Gutenbergs Mitarbeiter Peter Schöffler, und trug eine beachtliche Bibliothek aus Handschriften und gedruckten Büchern zusammen.²⁹⁰

Biel wurde weder Mitglied seiner Niederlassung in Marienthal noch Mitglied oder Vorsteher des Stifts in Königstein.²⁹¹ Nachdem vom Mainzer Erzbischof die päpstliche Zustimmung erwirkt worden war, ließ Biel im Januar 1469 im Auftrag des Grafen Eberhard von Eppstein die Pfarrkirche in Butzbach nach dem Vorbild von Marienthal in ein Stift umwandeln.²⁹² Nicht Biel, sondern Bruder Christian aus dem Fraterhaus in Münster wurde zum Propst bestellt. Allerdings kann auf der Basis der bisher bekannten Quellen und angesichts fehlender eindeutiger Ego-Dokumente m. E. nicht auf eine „Lebenskrise“ Biels geschlossen werden. Fraglich erscheint ferner die Annahme, Biel sei in Butzbach „als einfacher Bruder in das neue Stift“ eingetreten, weil er sich „aus allem öffentlichen Leben zurückziehen (wollte) zu Gebet, Kontemplation und wissenschaftlich theologischer Arbeit“ und habe be-

1999, S. 48 u. ö.; Ott 2004 Handschriften, S. 429; Feld 2013; Wendelin Steinbach (RAG-ID: ngHX4S678H747wdbHgw9FtU), <https://resource.database.rag-online.org/ngHX4S678H-747wdbHgw9FtU> (abgerufen am 25.07.2020).

286 Keil 1917, S. 27. Er war auch Scholaster des Stiftes St. Simeon in Trier: Heinrich Steinbach (GSN: 055-03596-001), in: Germania Sacra, <http://personendatenbank.germania-sacra.de/index/gsn/055-03596-00> (abgerufen am 23.07.2020); Heinrich Steinbach (RAG-ID: ngTJ3K274Sr03ipTnSMi3RfA), <https://resource.database.rag-online.org/ngTJ3K274Sr03ipTnSMi3RfA> (abgerufen am 25.07.2020).

287 <https://rag-online.org/>

288 Für die Erstellung der Karte danke ich Rainer Christoph Schwinges und Kaspar Gubler. Dass Mainz nicht als Studienort belegt ist, dürfte vor allem der schlechten Überlieferungslage geschuldet sein. Die Einwohnerzahl Butzbachs betrug in den sechziger Jahren des 15. Jahrhunderts etwa 2000; Schäfer 2000, S. 161f.

289 Matheus 2016, S. 249, 255.

290 Staab 1993, bes. S. 69f.; Staab 1994, bes. S. 97f.; Monsees 1997, Nr. 392, S. 332f.; Staab 2008, S. 252.

291 Courtenay 1966, S. 50f.; Crusius 1995, S. 306; Faix 1999, S. 41.

292 Crusius 1979, S. 41–44; Faix 1999, S. 40f. Zu Butzbach 1469 vgl. auch RG Online, RG IX 00625, URL: <http://rg-online.dhi-roma.it/RG/9/625> (abgerufen am 25.07.2020).

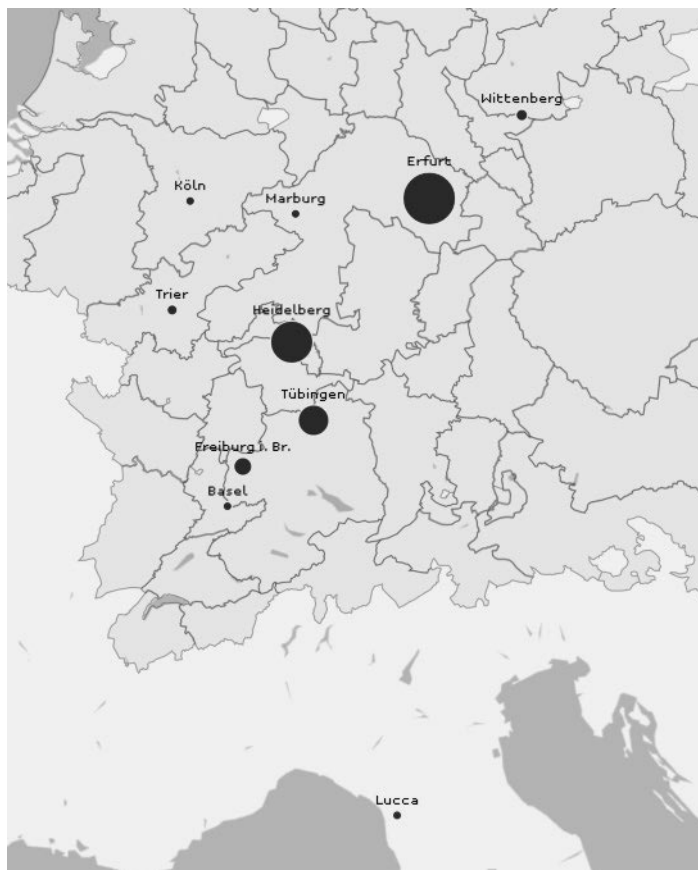


Abb. 6: Karte: Studienorte graduerter Butzbacher (ab Magister Artium) 1450–1550 (Repertorium Academicum Germanicum (RAG), rag-online.org).

wusst „seine Karriere auf dem vermeintlichen Höhepunkt“ abgebrochen.²⁹³ Zwar ließ er sich 1469 noch nicht zum Propst des Stiftes in Butzbach wählen, übernahm aber dieses Amt am 1. September 1470.²⁹⁴ Folgende Deutung erscheint mit Blick auf die auch noch 1469 dokumentierten Bemühungen um eine Universitätsgründung in Mainz plausibler. Mit der Gründung von Stiften und daran angeschlossenen Schulen bereiteten Biel und seine Mitstreiter im Rahmen eines umfassenden Konzeptes der Kirchen- und Bildungsreform den Hochschulbetrieb in Mainz vor, indem sie Grundlagen für die Formierung des wissenschaftlichen Nachwuchses im Sinne der *Devotio moderna* schufen. So wie Biel in Württemberg maßgeblich an der Etablierung von Einrichtungen beteiligt war, in denen künftige Studenten für die Uni-

293 Crusius 1995, S. 306–308.

294 Crusius 1995, S. 307; Faix 1999, S. 42.

versität Tübingen ausgebildet wurden, bevor er an der dortigen Alma Mater eine theologische Professur übernahm, ging er auch in Mainz und am Mittelrhein vor.²⁹⁵

Der Reformator setzte bei seinen verschiedenen Aktivitäten auf Adolf von Nassau und dessen verwandtschaftliche Beziehungen, vor allem zu den Familien der Nassauer und Eppsteiner.²⁹⁶ Beim Tode mehrerer Verwandter des Mainzer Erzbischofs hielt er die Leichenpredigten, so 1475 für Eberhard III. von Eppstein.²⁹⁷ Mit dem Tode des Kurfürsten am 6. September 1475 in Eltville entfielen wichtige Voraussetzungen der persönlichen und politischen Vernetzung für das Wirken Biels und seiner Mitstreiter. Als der Widersacher Adolf von Nassau, Diether von Isenburg, zu dessen Nachfolger gewählt wurde (möglicherweise auf Adolfs Wunsch hin), dürfte auch dies einen Wechsel nach Württemberg zu den dortigen Verwandten und politischen Verbündeten der Grafen von Nassau und Eppstein nahegelegt haben.²⁹⁸ Nach Biels Wechsel vom Mittelrhein in den Herrschaftsbereich Graf Eberhards im Bart und in den vom Grafen einige Jahre lang bevorzugten Residenzort Urach wurde in der württembergischen Grafschaft eine in vielfacher Weise Mainz und dem Mittelrhein vergleichbare Bildungsinfrastruktur etabliert bzw. weiter ausgebaut. Das nahezu zwanzigjährige Wirken Biels und seiner Schüler in Mainz und den umliegenden Landschaften bot gewissermaßen die Matrix für ihre Tätigkeiten im Herrschaftsbereich Eberhards. In Urach kam es nicht nur zu einer von Biel mit gräflicher Unterstützung betriebenen Stiftsgründung, die Brüder übernahmen neben der Pfarrseelsorge auch die Leitung der dortigen Schule.²⁹⁹ Der Ort wurde zusätzlich mit einer um 1478 oder 1479 eröffneten Offizin ausgestattet. Zur Verbindung von gräflicher Residenz, Niederlassung der Brüder vom gemeinsamen Leben und Druckerei kam in diesem Fall mit einer 1477 erstmals erwähnten Papiermühle ein weiterer Faktor hinzu, der Urach für einige Jahre zu einem kulturell blühenden Zentrum werden ließ.³⁰⁰ Zugleich sind aber auch neue Akzente zu konstatieren. In der Grafschaft Eberhards konnten Biel und seine Schüler noch wirkungsvoller als am Mittelrhein „die Verbindung von spirituellem Gemeinschaftsleben, theologischer Wissenschaft und deren praxisorientierter Umsetzung“ als „ein probates Mittel zur Verbesserung der Seelsorge und ein Modell zur Reform des Weltklerus“ umsetzen, auch weil der Landesherr auf die Ausübung wichtiger landesherrlicher Rechte verzichtete.³⁰¹

295 Als akademischer Lehrer verfügte er über Erfahrungen. Nach seiner Promotion zum Magister artium an der Universität Heidelberg im Jahre 1438 wirkte er als Dozent an dieser Universität, Zeugnisse seiner Lehrtätigkeit sind erhalten. Elze 1970, S. 72; Crusius 1995, S. 300.

296 Faix 1999, S. 39ff.; Schäfer 2000, S. 144ff., 275.

297 Faix 1999, S. 42.

298 Faix 1999, S. 43.

299 Faix 1999, S. 44; Deigendesch 2014.

300 Frauenknecht 2014; Frauenknecht 2015, S. 112; Corsten 2017 Urach. Zur Verbindung von Stift und Universität vgl. Lorenz 2019, bes. S. 51ff.

301 Faix 1999, S. 50. Zu den Patronatsrechten der gräflichen Stifter am Mittelrhein vgl. Crusius 1995, S. 311. Vgl. auch RG Online, RG IX 01068, URL: <http://rg-online.dhi-roma.it/RG/9/1068> (abgerufen am 25.07.2020).

Nicht in Mainz, sondern in Tübingen wurde Biel folglich zu einer der prägenden Figuren der dortigen Hohen Schule.³⁰² Dort war die Diskussion um die Eröffnung einer Universität spätestens im Jahre 1474 in Gang gekommen. Vom 4. Mai 1474 datiert nämlich eine vom Papst genehmigte Supplik zur Gründung einer Universität durch Eberhard im Bart in seiner Grafschaft Württemberg – Urach.³⁰³ Zwar wurde die Bulle in diesem Jahr nicht expediert, die Planungen zur Gründung und Eröffnung der Universität Tübingen waren damit aber einen wichtigen Schritt vorgekommen. Derzeit ist unbekannt, ab welchem Zeitpunkt Biel und seine Schüler in den Tübinger Gründungsprozess involviert wurden.³⁰⁴ Als Ergebnis bleibt aber festzuhalten, dass die in der Kirchen- und Bildungsreform engagierten Fraterherren nicht – wie wohl ursprünglich geplant – an der Mainzer, sondern an der Tübinger Universität ein Betätigungsfeld fanden. Universitätsgründungen waren auf die Migration renommierter akademischer Lehrer und ihrer Schüler angewiesen.³⁰⁵ Dass Biel und seine Schüler nicht an der Mainzer, sondern an der Tübinger Hochschule aktiv wurden, hatte erhebliche theologie- und wissenschaftsgeschichtliche Folgen.

BUCHDRUCK UND UNIVERSITÄTSGRÜNDUNGSPROZESS

Der Erfinder des Buchdrucks zählte vermutlich bisweilen zu den Hörern von Predigten des Theologen Gabriel Biel, der von der Domkanzel aus die Mainzer Bevölkerung im christlichen Glauben unterwies. Die Einrichtung einer „doppelten“ Domprädikatur wird wohl auch als Reaktion auf teilweise heftige Kritik an kirchlichen Verhältnissen durch Personenkreise gedeutet werden können, welche aus amtskirchlicher Perspektive als Ketzer galten. Die Unterweisung der Bevölkerung durch gut ausgebildete Prediger sowie die Verbesserung der Bildung des Klerus durch theologisch fundierte Lehre waren aus dieser Perspektive eine vorbeugende Maßnahme der Ketzerbekämpfung. Gutenberg, Biel und andere erlebten wahrscheinlich die letzte für Mainz bisher bekannte Verbrennung eines Ketzers und seiner Bücher im Jahre 1458.³⁰⁶

Die Produktion von Texten, die der Kirchen- und Bildungsreform dienten, wurde aber auch durch Reformbemühungen angeregt, die sich über die *Devotio moderna* hinaus in traditionellen Orden wie den Zisterziensern, Benediktinern und Kartäusern verbreiteten. Für Mainz und seine Umgebung waren die hier nicht näher zu erörternden Reformen im Rahmen der Bursfelder Kongregation von besonderer Bedeutung.³⁰⁷ Die im Kontext solcher Bemühungen entstandenen Schriften wurden

302 Oberman 1977, bes. S. 14ff., 33ff.; Schreiner 1981, S. 5.

303 Entdeckt wurde sie während meiner römischen Amtszeit. Siehe jetzt. RG X Nr. 1865. Jansen 2019, S. 26ff.

304 Hierzu, sowie zum Gründungsprozess der Universitäten Trier, Mainz und Tübingen bieten die nun für den Pontifikat Sixtus' IV. im Repertorium Germanicum erschlossenen Quellen viele neue Ansatzpunkte.

305 Irrgang 2002.

306 Matheus 2020 Bücherverbrennungen, S. 153ff.

307 Dobras 1999; Sprenger 2009, S. 73f.; Krafft 2012; Kraft 2013, S. 163.

nach der Erfindung des Printmediums in wachsendem Umfang als Drucke veröffentlicht, wenngleich Drucke und Handschriften noch lange nebeneinander und sich teilweise überlagernd verbreitet wurden.³⁰⁸

Seit der 2008 publizierten rechtshistorischen Dissertation von Hans-Michael Empell wurden zahlreiche Spekulationen über die lange Zeit vermeintlich skandalträchtigen, in einen Rechtsstreit mündenden Geschäftsbeziehungen zwischen Johannes Gutenberg und Johannes Fust auf eine nüchterne Einschätzung reduziert.³⁰⁹ Demzufolge kann aus dem Helmaspergerschen Notariatsinstrument aus dem Jahre 1455 keineswegs auf eine Zahlungsunfähigkeit Gutenbergs geschlossen werden. Weder verlor dieser den Prozess, noch kann auf der Basis der Quelle auf eine Parteilichkeit des Gerichts zuungunsten Gutenbergs geschlossen werden. Vielmehr waren noch bestehende Probleme im Rahmen der Aufkündigung der Geschäftsbeziehung zu lösen, nachdem das gemeinsame und höchst erfolgreiche Geschäft des Bibeldrucks abgeschlossen war und wohl auf Betreiben Fusts die Geschäftsbeziehungen beendet wurden. Nach der Fertigstellung der gedruckten Bibeln gingen beide nun getrennte Wege, wurde in Mainz in zwei Offizinen gedruckt. Das war vermutlich mit der Hoffnung auf einen wachsenden Bedarf an Texten verbunden, der infolge der angesprochenen Reformbemühungen erwartet werden konnte. Auch wenn nur wenige Mainzer Druckerzeugnisse aus den folgenden Jahren bekannt und erhalten sind,³¹⁰ so erscheint es lohnend, sie auch im Kontext der skizzierten Entwicklungen zu diskutieren. Dies gilt etwa für das sogenannte *Catholicon*, eine nach italienischen Vorbildern verfasste umfangreiche lexikalisch-grammatische Kompilation in fünf Teilen. Das Werk richtete sich vor allem an Kleriker und sollte ihnen – was Biels Intentionen entsprach – vor allem eine vertiefte Bibellektüre ermöglichen.³¹¹

Der Universitätsgründungsprozess, der zunächst in den beiden in Rom im April und Juni 1467 genehmigten Suppliken dokumentiert ist, sowie die damit einhergehenden Erwartungshaltungen und Zukunftsperspektiven dürften bei der Inbetriebnahme von Druckereien eine Rolle gespielt haben. Der aus einer Mainzer Patrizierfamilie stammende Nikolaus Bechtermünz wohnte seit Anfang der sechziger Jahre zusammen mit seinem Bruder Heinrich in Eltville.³¹² In der dort eingerichteten Offizin begann Heinrich am 4. November 1467 zusammen mit Wiegand Spieß von Ortenberg mit dem Druck des *Vocabularius ex quo*.³¹³ Dieses relativ kostengünstige Wörterbuch sollte Nutzern mit elementaren Lateinkenntnissen vertiefte Grundinformationen zur lateinischen Grammatik, zu lateinischen Begriffen und ihren deutschen Entsprechungen vermitteln und damit zum besseren Verständnis biblischer und anderer lateinischer Texte beitragen. Es kam wie die von Gutenberg ge-

308 Reske 2018.

309 Empell 2008.

310 Schneider 2000.

311 Bogliardt 2017. <http://tudigit.ulb.tu-darmstadt.de/show/inc-ii-34/0109/image> (abgerufen am 31.07.2020).

312 Corsten 2017 Eltville. Zur Druckerei in Eltville vgl. auch den Beitrag von Stephan Füssel in diesem Band.

313 Corsten 2017 *Vocabularius*.

druckte Grammatik des Donat vor allem im Schul- und Universitätsunterricht zum Einsatz.³¹⁴

Gabriel Biel und seine Mitstreiter betrieben seit 1468 in Marienthal eine Druckerei.³¹⁵ Dort ließ die Bursfelder Kongregation ihren *Ordinarius divinorum officiorum* drucken, in dem die Leitlinien der Klosterreform formuliert wurden. Bei den weiteren der wohl nur partiell erhaltenen Drucke aus der Offizin wie einem Ablassbrief,³¹⁶ dem *Psalterium et breviarium Moguntinense*, sowie Brevieren für die Diözesen Trier und Worms handelt es sich um Inkunabeln, die der religiösen Unterweisung, katechetischen Zwecken sowie den Gottesdienstreformen dienten, wie sie Adolf von Nassau anstrebte. Das *Opusculum tripartitum* des Johannes Gerson übersetzte Gabriel Biel ins Deutsche. Dieses Werk über die zehn Gebote, die Beichte sowie die Kunst, gut zu sterben, wurde 1474 in Marienthal gedruckt und sollte vor allem in der Seelsorge eingesetzt werden.³¹⁷

Vor dem skizzierten Hintergrund erscheint es naheliegend, die Nachrichten über die in den letzten Jahren seines Lebens von Gutenberg betriebene Druckerei³¹⁸ auch im Kontext des Universitätsgründungsprozesses zu diskutieren. Eine Urkunde vom 26. Februar 1468 belegt, dass Gutenberg bis zu seinem Tode als Drucker tätig war.³¹⁹ Der in der Urkunde genannte Geschäftspartner, Konrad Humery, der ihm die Druckwerkstatt zur Verfügung gestellt hatte, studierte an den Universitäten Erfurt, Köln und Bologna und schloss sein Rechtsstudium mit der Promotion im kanonischen Recht ab.³²⁰ Er zählte zusammen mit und vor allem in der Nachfolge von Eberhard Windeck³²¹ zu den führenden Persönlichkeiten der Gemeinde, die gegen die patrizischen Geschlechter der Stadt Mainz aufbegehrten, und war in zahlreichen städtischen Funktionen tätig. Schließlich wirkte er für die Erzbischöfe Dietrich von Erbach und Diether von Isenburg, als dessen Anhänger er gefangen genommen wurde. Möglicherweise auch unter dem Eindruck seiner bis 1463 dauernden Gefangenschaft und zudem wohl beeinflusst von seinen Bologneser Professoren verfasste er eine Übersetzung bzw. Übertragung des berühmten spätantiken Trostbuches ‚De consolatione philosophiae‘. Diese Fassung der im Mittelalter vielfach rezipierten Consolatio des Boethius gilt zurecht als eine lebenspraktische „produktive Umformung“ des lateinischen Textes in die Volkssprache.³²² Jüngst wurden zudem mit Blick auf ein gebildetes, aber der lateinischen Sprache weitgehend unkundiges Laienpublikum die explizit didaktischen Intentionen der Übertragung des lateinischen

314 Corsten 2017 Donat-Kalender-Type; Corsten 2017 Donatus.

315 Duggan 2008; Eisermann 2012; Goedriaan 2016; Matheus 2016, S. 259f. und Matheus 2020.

316 Corsten 2017 Ablassbriefe.

317 Faix 1999, S. 38f.

318 Vgl. hierzu die Überlegungen von Wolfgang Dobras in diesem Band.

319 Staatsarchiv Würzburg, Erzstift Mainz Urkunden, Welt. Schr. L 77/79.37, in: Die Regesten der Mainzer Erzbischöfe, URI: <http://www.ingrossaturbuecher.de/id/source/21799> (abgerufen am 29.01.2018).

320 In Auswahl: Mommert 1965; Worstbrock 1983; Dobras 2000; Eikermann 2010; Corsten 2017 Humery; Schneider 2018, S. 210ff.; Schumacher 2019, S. 33ff.

321 Corsten 2017 Humery, Konrad; Schneider 2018. Vgl. auch den Beitrag von Joachim Schneider in diesem Band.

322 Eikermann 2010, S. 134.

Textes in die Zielsprache sowie deren anspruchsvolle „semantische und sprachschöpferische Eigenständigkeit“ gewürdigt.³²³ Zugleich verchristlichte Humery auf anspruchsvollem sprachlichem Niveau mittels sprachlich-begrifflicher Annäherungen und Umformungen das spätantike Trostbuch. Dessen Lektüre sollte zu einem tugendhaften, von Demut geprägten christlichen Leben verhelfen und die Eigenverantwortung gegenüber Gott und den Mitchristen stärken.³²⁴ Die vom Autor solcherart entwickelte, in die Zukunft weisende christliche Laienethik mit ihrem aus der Antike übernommenen Appell an verantwortungsbewusste Selbstsorge weist Schnittmengen mit der emanzipatorischen Frömmigkeit und den seelsorgerischen Intentionen Gabriel Biels auf.³²⁵

Gabriel Biel und Konrad Humery hatten früh die Bedeutung des Buchdrucks erkannt. Biel hatte mit juristischen und theologischen Argumenten die Position des Nassauers auch in gedruckten Schriften verteidigt.³²⁶ Adolf von Nassau ließ päpstliche Verlautbarungen über die Absetzung des Isenburgers und seine Einsetzung als Mainzer Oberhirte nicht nur handschriftlich, sondern auch als Einblattdrucke verbreiten, die wahrscheinlich an markanten Orten, vor allem an Kirchen im Mainzer Stift angeschlagen wurden.³²⁷ Während der Mainzer Stiftsfehde erreichten Publikation und Verbreitung von politischer Argumentation und Propaganda eine qualitativ neue Entwicklungsstufe. In ihrem Verlauf wurde die Drucktechnik erstmals zum Zwecke von Kriegspropaganda eingesetzt.³²⁸ Konrad Humery verfasste wohl im Kontakt mit dem renommierten Juristen Gregor Heimburg³²⁹ eine Streitschrift gegen Adolf von Nassau. Sie fand in gedruckter Form weite Verbreitung, wandte sich in deutscher Sprache an ein breites Publikum und versuchte, die öffentliche Meinung für den abgesetzten Erzbischof einzunehmen.³³⁰

Geschäftsbeziehungen zwischen dem Hause Nassau sowie den Familien Gensfleisch und Humery beginnen nicht erst im Jahre 1468. Konrad Humerys Vater, Peter Humery, war als Angehöriger der erzbischöflichen Dienstmannschaft im Handel u. a. mit Edelmetallen für die Mainzer Münze tätig, belieferte den Hof Johanns II. von Nassau mit Luxuswaren wie Gewürzen und betätigte sich als Finanzier des Kurfürsten.³³¹ Dieser schuldete einer Urkunde vom 9. September 1411 zufolge ei-

323 Schumacher 2019, S. 53, 285 u. ö.

324 Schumacher 2019, bes. S. 268ff.

325 Auf die Frage, weshalb Humerys Werk nicht gedruckt wurde, gibt es bisher keine überzeugende Antwort. Mommert 1965, S. 132; Schumacher 2019, S. 37f.

326 Erler 1960; Erler 1964, S. 309ff.; Courtenay 1965, S. 373–376; Repgen 1994 Einblattdrucke; Repgen 1994 Antimanifest.

327 von Heusinger 1962, S. 350; Studt 1995, S. 196.

328 Studt 1995, S. 183.

329 Watanabe 1979; Johanek 1981; Kemper 1984, S. 172, 190 u. ö.; Johanek 2004; Daniels 2013, S. 18f., 64ff., 119ff. u. ö.; Müller 2015. Vgl. auch den Beitrag von John Jefferson in diesem Band.

330 Kazmeier 1954; Herding 1956, bes. S. 374–379. GW, Bd. 7, Sp. 411, Nr. 8338; von Heusinger 1962, S. 351; Repgen 1994 Einblattdrucke, bes. S. 283, 286f., 310ff.; Studt 1995, S. 183, 198. In der zweiten Auflage des Manifests wurden Druckfehler der ersten Auflage korrigiert.

331 Urkunde vom 7. April 1409, StA Wü, MIB 14 fol. 275v [01], in: Die Regesten der Mainzer Erzbischöfe, URL: <http://www.ingrossaturbuecher.de/id/source/9429> (abgerufen am 19.01.2018). Zum privilegierten Gerichtstand des Ehepaares vgl. die Urkunden vom 14. und 23. April

nem wohl als Finanzkonsortium zu bezeichnenden Kreis von fünf Personen, dem Henne Gensfleisch und Peter Humery angehörten, die beachtliche Summe von 1.265 Gulden.³³² Schon der Vater Konrads und der mit Johannes Gutenberg verwandte Henne³³³ tätigten mithin gemeinsame Geschäfte; folglich stehen die zwischen dem Erfinder der Buchdruckerkunst, Konrad Humery und dem Mainzer Kurfürsten getroffenen Vereinbarungen in einer längeren Tradition geschäftlicher Transaktionen.³³⁴ 1468 verpflichtete sich Konrad Humery gegenüber Erzbischof Adolf von Nassau, die Druckerei nur innerhalb der Stadt zu benutzen oder bei Verkauf nur einem Mainzer Bürger das Vorkaufsrecht zu gewähren.³³⁵ Das erzbischöfliche Interesse an einem Verbleib der Offizin in Mainz über Gutenbergs Tod hinaus kommt in dieser Bestimmung deutlich zum Ausdruck.

Im Kontext des zu dieser Zeit weiterhin intensiv betriebenen Universitätsgründungsprojektes erscheint die Deutung plausibel, Adolf von Nassau habe mit Johannes Gutenberg und Konrad Humery zwei ehemalige Parteigänger des Isenburgers auf seine Seite ziehen wollen, die für dieses Projekt von Nutzen sein konnten. Zugleich handelte es sich um den erfolgreichen Versuch der Befriedung zuvor verfeindeter Gruppierungen, ohne den das Universitätsprojekt kaum mit Aussicht auf Erfolg hätte betrieben werden können. Auch bei der Ernennung Gutenbergs zum Diener und Hofmann im Jahre 1465³³⁶ könnten neben der Anerkennung der Leistung des Erfinders solche Überlegungen eine Rolle gespielt haben. In der Urkunde ist ausdrücklich die Rede von Diensten, welche Gutenberg bis dahin Erzbischof und Stift geleistet habe und Zeit seines Lebens künftig leisten werde. (... *dinst die vns vnd vnßerm Stifft vnser lieber getruwer Johann Gudenberg gethain hait vnnd jnn kunfftigen zijten wol thun fall*).³³⁷ Sollte hier mit Blick auf die angestrebte Eröffnung der Hohen Schule eine potentielle Universitätsdruckerei vorgehalten werden? Eine quellenmäßig abgesicherte Antwort auf diese Frage ist wohl nicht möglich. Zwar sind früh Druckereien in Universitätsstädten wie Köln (1464), Basel (ca. 1467), Paris (1470), Krakau (1473) und Löwen (1475) belegt, eine gleichsam automatische Verbindung zwischen gedrucktem Buch und universitärem Lehrbetrieb lässt sich aber in den ersten Jahrzehnten des Buchdrucks nicht feststellen. Meist

1411 StA Wü, MIB 14 fol. 301v [01], in: Die Regesten der Mainzer Erzbischöfe, URI: <http://www.ingrossaturbuecher.de/id/source/9477> (abgerufen am 19.01.2018). StA Wü, MIB 14 fol. 301v [02], in: Die Regesten der Mainzer Erzbischöfe, URI: <http://www.ingrossaturbuecher.de/id/source/9478> (abgerufen am 19.01.2018). Zu Peter Humery vgl. Schneider 2018, S. 210.

332 StA Wü, MIB 14 fol. 316v [01], in: Die Regesten der Mainzer Erzbischöfe, URI: <http://www.ingrossaturbuecher.de/id/source/9654> (abgerufen am 19.01.2018). Bei den weiteren Gläubigern handelt es sich um Johann Falkenberg, Peter Bart und Hermann Fürstenberg.

333 Ochs 2014, S. 433ff. (G32). Es handelt sich bei Henne Gensfleisch um den Großonkel Gutenbergs.

334 Zu weiteren Geschäftsbeziehungen zwischen Adolf von Nassau und Konrad Humery vgl. Herrmann 1976, S. 259, Nr. 593 (1469 April 22), S. 290, Nr. 690/1 (1470 März 23), S. 308, Nr. 750/3 mit Verweis auf Quellen im Staatsarchiv Würzburg. Diese Geschäftsbeziehungen deuten nicht auf „eine gewisse Isolierung Humerys in den letzten Lebensjahren“, Mommert 1965, S. 132.

335 Vgl. Diener 1974, S. 16–52.

336 Vgl. hierzu den Beitrag von Heidrun Ochs in diesem Band.

337 StA Wü, MIB 30 fol. 196 (172), in: Die Regesten der Mainzer Erzbischöfe, URI: <http://www.ingrossaturbuecher.de/id/source/21632> (abgerufen am 29.01.2018).

war die Initiative von Einzelnen ausschlaggebend für die Lokalisierung einer Offizin in einem Hochschulort. Zugleich befanden sich einige frühe Zentren der Produktion von Inkunabeln nicht in Städten, die eine Hochschule beherbergten.³³⁸ Begreift man die Stiftung und Eröffnung einer Universität allerdings auch als Bestandteil von umfassenden Anstrengungen der Bildungs- und Kirchenreform, dann kann der Betrieb von Offizinen wie in Mainz, Eltville, Marienthal und Urach zweifellos als wichtiges Instrument dieser Bemühungen gelten.

Mit der Eroberung der Stadt Mainz im Jahre 1462 gelangte der Erzbischof in den Besitz etlicher, teilweise stattlicher Immobilien in seiner künftigen Residenzstadt.³³⁹ Zu ihnen zählten auch die Hofkomplexe „Zum Algesheimer“ und „Zum Gutenberg.“³⁴⁰ Beide wurden nach der Eröffnung der Universität dieser zur Verfügung gestellt.³⁴¹ Der Komplex „Zum Gutenberg“ diente den Juristen wohl seit 1477 als Kolleghaus, während der Hof „Zum Algesheimer“ den übrigen Fakultäten zur Verfügung stand. In ihm wurden auch öffentliche Zeremonien wie die Verleihung akademischer Grade vollzogen.³⁴² Wenn die Aussage einer Randnotiz in einer Handschrift aus dem frühen 17. Jahrhundert verlässlich ist, dann verbrachte Johannes Gutenberg in diesem Gebäudekomplex bis zu seinem Tode seine letzten Jahre.³⁴³ Vermutlich wurden bereits zu Gutenbergs Lebzeiten³⁴⁴ Überlegungen angestellt, welche Gebäude der geplanten Hochschule zur Verfügung gestellt werden sollten. Wurde schon damals der Hof „Zum Algesheimer“ als Universitäts- und Kolleggebäude in Betracht gezogen? Auch auf diese Frage ist eine gesicherte Antwort nicht möglich. Am Haupteingang des nur noch als historisierender Bau aus

338 Corsten 1987, bes. S. 85ff. Die erste Druckerei Frankreichs wurde 1470 an der Sorbonne eröffnet, und in ihr waren drei Druckergesellen aus Konstanz, Colmar und Straßburg tätig. Corsten/Fichet 2017; Füssel 2019, S. 101. Vgl. auch den Beitrag von Stephan Füssel in diesem Band.

339 Vgl. hierzu auch den Beitrag von Wolfgang Dobras in diesem Band.

340 Ochs 2014, S. 103, 105.

341 Herrmann 1907, S. 99; Steiner 1989, S. 46ff., 130ff. u. ö.; Büggeln 1999/2000, S. 148ff.

342 Duchhardt 1982, S. 306, 308.

343 Ruppel 1967, S. 64, führt ohne weitere Nachweise aus: „Wir dürfen also der Randnotiz in einer dem Mainzer Augustinerkloster gehörenden und jetzt in der Stadtbibliothek befindlichen Kopie der etwa 1550 geschriebenen Zimmerschen Chronik der Stadt Mainz, die neben der Erzählung von der Erfindung der Druckkunst angebracht ist, einige Beachtung schenken. Sie lautet: ‚Hansz Gutenberg wohnet in der Algesheimer Bursch‘. Diese wichtige Randnotiz fehlt in der Originalhandschrift, die sich jetzt in Weimar befindet. Sie fehlt auch in den Konzepten, die heute in der Wolfenbütteler Bibliothek aufbewahrt werden.“ Die von Ruppel erwähnte Handschrift befindet sich in der Stadtbibliothek Mainz HS III 34, hier fol. 132v. Zu dieser Handschrift, die eine Abschrift der Mainzer Bistumschronik des Grafen Wilhelm Werner von Zimmern und im Anschluss Fragmente des *Chronicon urbis et ecclesiae Maguntinensis* des Mainzer Humanisten und benediktinischen Historiographen Hermann Piscator enthält, vgl. Goerlitz 1999, S. 123ff.; Ottermann 2014, S. 152f. Eine umfassende Analyse mit Blick auf die Randnotiz steht noch aus.

344 Das von F. W. E. Roth kolportierte Todesdatum Gutenbergs (3. Februar 1468) muss bis auf weiteres als Fälschung gelten. Vgl. den Beitrag von Klaus Graf in diesem Band. Gutenberg starb demnach nach seiner Ernennung zum erzbischöflichen Diener und Hofmann am 17. Januar 1465 und vor dem 26. Februar 1468. Vgl. hierzu die Urkunde in der Einleitung (Diener 1974). Vermutlich ist das Todesdatum eher 1467/68 anzusetzen, da die am 26. Februar genannten, vom verstorbenen Gutenberg genutzten Druckgeräte kaum jahrelang ungenutzt geblieben sein dürften.

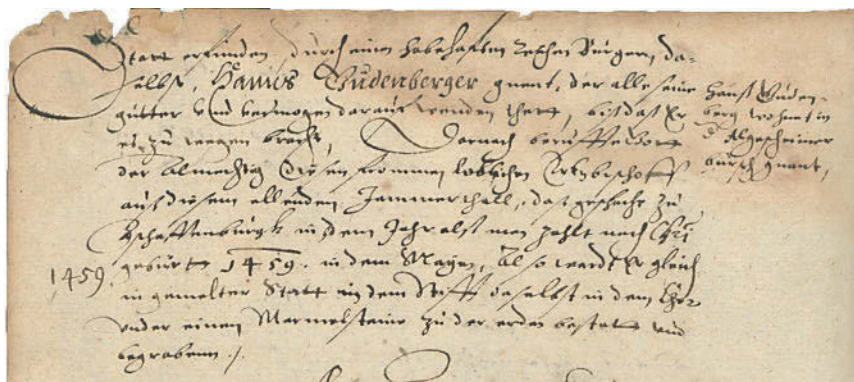


Abb. 7 (oben): Randnotiz zum Algesheimer Hof (Stadtbibliothek Mainz HS III 34, hier fol. 132v).

Abb. 8 (unten): Algesheimer Hof, Gedenktafel mit Inschrift (StA Mainz, Foto Joerg Schwebel).



Abb. 9 (unten): Algesheimer Hof, Informationsschild (StA Mainz, Foto Joerg Schwebel).



den 1970er Jahren erhaltenen Hauses sind eine Gedenktafel mit einer Inschrift³⁴⁵ sowie ein Informationsschild angebracht. Bei einer Neugestaltung des Informationsschildes wäre zu wünschen, dass die Information zum Todesdatum Gutenbergs korrigiert und die Verbindung von Buchdruck und Universität im Kontext eines bemerkenswerten Prozesses des Bildungsaufbruchs an dieser markanten Stelle historischer Erinnerungskultur in der Stadt Mainz angesprochen wird. Aus der Perspektive des skizzierten Zusammenhangs von Universitätsgründungsprojekt und

345 Der Text der Inschrift lautet: „Algesheimer Hof. Nach einer alten Handschrift verstarb hier der Erfinder der Buchdruckkunst Johannes Gutenberg in diesem Hause am 03. Februar 1468.“ Auf dieses Datum sollte bei einer Neufassung der Inschrift verzichtet werden.

frühem Buchdruck erscheint bei allen überlieferungsbedingt verbleibenden Unsicherheiten die Tatsache, dass die Mainzer Universität den Namen des berühmtesten Sohnes der Stadt trägt, in einem neuen Licht. Der aktuell beschworene „Gutenberg-Spirit“ und damit das derzeitige Leitbild der Hohen Schule erhalten eine neue Facette historischer Fundierung.

Aufs Ganze gesehen zeigt der Mainzer Universitätsgründungsprozess exemplarisch, dass wiederholt nicht erst die Gründung einer Hochschule Initiativen zur Bildungs- und Kirchenreform auslöste, sondern der Eröffnung eines *studium generale* Bildungsoffensiven vorausgingen.³⁴⁶ In Mainz waren Kirchenreform und Buchdruck mit Universitätsgründung und landesherrlichem Kirchenregiment eng verknüpft. Auch wenn ein komplexes, kaum einmal für den jeweiligen Einzelfall erschöpfend zu belegendes Bündel von Motiven mit der Gründung einer Universität verbunden war,³⁴⁷ so trifft für die meisten der seit den 1450er Jahren im nordalpinen Reich gegründeten Hochschulen die zugespitzte, hier etwas modifizierte These zu: „Universitätsgründung war (*immer auch*) ein frommes Werk im Sinne der Kirchenreform.“³⁴⁸

346 Für Trier Matheus 1980; Matheus 1981. Allgemein Schubert 1999, S. 253.

347 Schubert 1999, S. 251.

348 Schubert 1999, S. 256. Für Hinweise danke ich Wolfgang Dobras, Stefan Grathoff, Ernst-Dieter Hehl, Susanne Kern, Volker Leppin, Jens Martin, Christoph Reske, Ingrid Heike Ringel, Ludwig Schmutge, Winfried Wilhelmy, vor allem aber Jörg Voigt für die tatkräftige Hilfe bei der Transkription der Supplik im Anhang.

ANHANG I

Supplik vom 13. März 1469

AAV Reg. Suppl. 639 fol. 63v–66v

(1) *Beatissime pater*. Dignata est pridem sanctitas vestra generale studium (2) in civitate Maguntina perpetuo erigere necnon statuere (3) et ordinare, *quod in ipso studio seu illius uni-* (4) *versitate ius canonicum et civile ac theologia, philosophia, me-* (5) *dicina et artes liberales ceteraque studia humanitatis* (6) *legi et doceri ac in eis disputari et gradus soliti necnon ma-* (7) *gisterii et doctoratus insignia per sufficientes et ydoneos* (8) *cum rigore examinis, ut moris est, recipi possint quodque devota* (9) *vestra creatura Adolffus et pro tempore archiepiscopus Maguntinus sit* (10) *cancellarius eiusdem universitatis,*¹⁷⁵ *ut igitur doctores, magistri et* (11) *alii in dicta universitate Maguntina pro tempore regentes* (12) *et sedes tenentes se com-* *mode sustentare et eorum statum de-* (13) *center tenere possint, supplicatur humili-* *ter eidem sanctitati vestre pro parte dicti ar-* (14) *chiepiscopi, quatenus dignemini in sanctorum Petri, Stephani, Victoris, beate Marie* (15) *ad gradus, intra et extra muros civitatis Maguntine ac* (16) *in sanctorum Petri et Alexandri Asschaffinburgensis, sancti Petri Fricz-* (17) *lariensis et sancti Bartholomei Francfurdensis Maguntine diocesis* (18) *in qualibet duas necnon beate Marie in campis, sancti Johannis* (19) *et sancti Mauricii . . . ? intra et extra muros civitatis Ma-* (20) *guntine ac in sancti Martini Pingwensis, sancte Catherine Oppen-* (21) *heimensis et meritissime Marie Francfurdensis dicte* (22) *diocesis ecclesiis, in qualibet unam prebendas cum toti-* *dem cano-* (23) *nicatibus, quos, postquam littere super his conficiende in dicta civi-* *tate* (24) *Maguntina publicate fuerint, extunc qualitercumque per* (25) *cessum vel decessum seu privationem aut aliam quamvis* (26) *dimissionem illos obtinentium in quibusvis mensibus vacare* (27) *contigerit eorundem canonicatum et prebendarum fructus etcetera* (28) *pro expressis habentes pro manutentione ipsorum doctorum* (29) *et magistrorum reservare ac perpetuo statuere, decernere et* (30) *ordinare, quod simul vel successive cedentibus vel decedentibus his,* (31) *qui ad presens dictos canonicatus et prebendas obtinent* (32) *seu obtinebunt vel illos alias in vestre sanc-* *titatis seu iudicium ad hoc* (33) *deputandorum manibus vel alias* (gestrichen: *in Romana curia vel extra eam*) (34) *quolibet dimittentibus, vel si eos aut aliquos ip-* *sorum privari*

fol. 64 r

(1) *contigerit, etiam si dicti canonicatus et prebende quomodolibet dispositioni apo-* *stolice* (2) *etiam ratione personarum illos obtinentium, reservati sint, ac ex post* (3) *totiens, quotiens eos vacare contingit, prefatus et pro tempore archie-* (4) *piscopus Maguntinus ipsos canonicatus et prebendas cum plenitudine* (5) *iuris canonici ac omnibus iuribus et pertinentiis eisdem doctoribus et* (6) *magistris conferre et de illis providere personasque predictas* (7) *in illorum iuriumque et pertinentiarum predic-* *torum corporalem possessionem* (8) *inducere, admittere et eis stallum in choro et*

175 Diener 1974, S. 50.

locum in capitulo (9) cum dicti iuris plenitudine assignari et de fructibus etcetera responderi (10) facere habeant, cuiuscumque super hoc licencia vel assensu minime requi- (11) sitis, et quod alias iuribus ecclesiarum, in quibus dicti canonicatus et prebende (12) fuerint salvis predictae persone, quibus iidem canonicatus et prebende (13) extiterint, ut prefertur, postquam ad eorum possessionem fuerint admissi, (14) statui eorum omni cum integritate percipiant proventus perinde (15) ac si personaliter residerent in eisdem, et quod beatissime pater in ecclesia (16) sancti Albani extra muros prefate civitatis Maguntine non nisi (17) nobiles recipiuntur digniter eidem sanctitati vestre in eadem ecclesia sancti Albani (18) duas prebendas cum totidem canonicatibus quos similimodo (19) vacare contigerint perpetuo extinguere ac eorum fructus etcetera (20) illos pro expressis habentes pro manutentione eorundem doctorum (21) et magistrorum reservare ac perpetuo statuere, decernere et (22) ordinare quod simul vel successive cedentibus vel decedentibus his, qui (23) ad presens eosdem canonicatus et prebendas obtinent, vel illos alias (24) in sanctitatis vestre seu iudicum ad hoc deputandorum manibus aut alias in (25) dicta curia vel extra eam quolibet dimittentibus vel si eos aut (26) alterum ipsorum privari contigerit etiam si dicti canonicatus et pre- (27) bende quolibet dispositioni apostolice etiam ratione personarum illos (28) obtinentium reservati sint capitulum, prefate ecclesie sancti Albani (29) statim et ex post singulis annis perpetuis futuris temporibus (30) eorundem canonicatum et prebendarum fructus etcetera omnium eorum cum (31) integritate provisoribus pro tempore ipsius universitatis tradere (32) et assignare teneantur et debeant quodque prefatus Adolffus

fol. 64v

(1) et existens pro tempore archiepiscopus Maguntinus capitula dicte sancti (2) Albani et aliarum ecclesiarum in quibus dicti canonicatus (3) et prebende fuerint et alios, ad quos id pertineret, si huiusmodi (4) proventus dictis personis et provisoribus recusaverint seu *distu-* (5) *lerint* ministrare, recusantes huiusmodi ad integre ministrandum (6) dictos proventus personis predictis compellere habeat atque possit (7) ecclesiasticas per censuras, non obstantibus quibuscumque reservationibus (8) seu gratis expectativis, ac si dicte persone vel earum alique in (9) eisdem ecclesiis vel earum aliquibus primam non fecerint (10) personalem residenciam consuetam, aut curias claustrales non (11) obtaverint et quibuslibet constitutionibus generalibus vel specialibus per apostolicam (12) sedem vel legatos eius aut in generalibus, provincialibus (13) seu sinodalibus conciliis editis ac statutis et consuetudinibus ipsarum ecclesiarum (14) quibuscumque, quibus omnibus, etiam si de illis ac eorum totis teno- (15) ribus specifica et expressa mentio habenda foret, ac regula (16) vestre sanctitatis de commissione facienda vocatis, quorum interest dignemini (17) pro hac vice derogare cum aliis non obstantibus et clausulis necessa- (18) riis et opportunis. Fiat ut petitur de duabus prebendiis sedi apostolice (19) non reservatis. P.

(20) Item ut de predictis canonicatibus et prebendis utiliter et salu- (21) briter provideatur dignemini prefato et pro tempore existenti (22) archiepiscopo Maguntino ipsos canonicatus et prebendas personis (23) ydoneis etiam quecumque quotcumque et qualiacumque beneficia (24) ecclesiastica cum cura et sine cura obtinentibus et expectantibus (25) ut premittitur qualificatis que tamen in sacra pagina aut (26) medicina vel artibus seu aliquibus ex eis magistri vel in (27) canonico seu civili

iuribus aut utroque doctores fuerint (28) et quos rector et provisores dicti studii pro tempore exis- (29) tentes ad hoc duxerint nominandos conferendi (30) et de illis etiam providendi ac personas predictas quod in dicto (31) studio regere teneantur, et si ad id negligentes fuerint (32) vel remisse, possint cum ad id fuerint pro tempore rectoris

fol. 65r

(1) et provisorum predictorum requisitus coactare modis et (2) censuris debitis, et si aliqua ex dictis personis sine li- (3) centia rectoris et provisoris eorundem ab eorum (4) lectura cessaverint, canonicatibus et prebendis eis ut prefer- (5) tur conferendis privandi et de illis aliis personis ut premit- (6) titur qualificatis secundum premis- sum modum et conferendi ita (7) tamen quod dicti privandi ullarum inhabilitatis maculam sive (8) notam propterea incurrant conferendi et de illis et providendi (9) necnon omnia alia et singula cura premissa necessaria et (10) opportuna faciendi et disponendi ac exequendi (11) plenam et liberam concedere facultatem cum non obstantibus et clausulis (12) opportunis. Fiat ut petitur, P.

(13) Item ut persone ecclesiastice civitatis et diocesis ac provincie Magun- (14) tine equum ab iniquo et iustum ab iniusto magis (15) discernere possint dignemini eis omnibus et singulis in legibus (16) studere volentibus et si rectores parochialium ecclesiarum ac plebani (17), decani vel in alia ecclesiastica dignitate constitute fuerint quod absque (18) alicuius pene in cursu in dicto studio leges audire in eis studere (19) regere gradus et insignia et doctoralia recipere libere et (20) licite valeant perpetuo indulgere dignemini de gratia speciali non (21) obstantibus constitutionibus et ordinationibus apostolicis ceterisque contrariis quibuscumque (22) cum clausulis opportunis, fiat ut petitur quod quilibet scholaris possit (23) studere per triennium tantum, P. (24)

Item ut doctores magistri, scholares et alii legen- (25) tes et studentes in dicto studio se commodius sustentare et (26) incumbencia eis onere preferre possint dignemini uni- (27) versis et singulis doctoribus magistris et licentiatis bacca- (28) lariis et scholaribus dicti studii presentibus et futuris quod quamdiu (29) inibi litterarum studio institerint fructus etcetera omnium et singulorum (30) beneficiorum suorum cum cura et sine cura que in quibus suis (31) ecclesiis sive locis obtinent et imposterum obtinebunt etiam si (32) canonicatus et prebenda dignitates etiam maiores et principales personatus (33) administrationes vel officia etiam curata et electiva in cathedralibus etiam (34) metropolitanis vel collegiatis ecclesiis fuerint cum ea integritate (35)

fol. 65v

(1) cotidianis distributionibus dumtaxat exceptis percipere (2) valeant cum qua illos perciperent se in eisdem ecclesiis sive lo- (3) cis personaliter residerent et ad residendi interim in eis (4) minime tenenatur indulgere dignemini de gratia speciali non obs- (5) tante si doctores et alii supradicti primam et personalem (6) residentiam non fecerint consuetam ac constitutionibus et ordinationibus (7) apostolicis necnon statutis etcetera aliis non obstantibus et clausulis (8) opportunis, fiat ut petitur ad septennium, P.

(9) Et pro presentibus et futuris perpetuo

(10) Et quamdiu in dicto studio Maguntine (11) studuerint vel legerint, fiat ut supplicatur, P.

Item cum in aliis ecclesiis civitatis et diocesis Maguntine consue- (12) tudo et statutum habeatur quod admittendi in ipsis ecclesiis (13) in prima earum admissionem in quibusdam trigintatribus aliis (14) sexaginta in nonnullis quinquaginta et in ali- quibus sexa- (15) ginta florenos renensis solvant dignetur sanctitati vestre huius- modi sta- (16) tutum et consuetudinem utpote iuri et honestati (17) contraria et ad- mittendis huiusmodi damnosa omnio tollere et (18) reprobare necnon decernere et declarare (am Rand: omnes et singulos doctores et magistros dicte universitatis) admittendos (19) in eisdem ecclesiis ad solvendum predium vel quascumque alias (20) pecunie summas non teneri nec ad id per quempiam posse (21) coartari decer- nendo irritum et inane etcetera quidquid (22) secus etcetera etiam contigerit attem- tari premissis et aliis incontrariam faciendi (23) non obstantibus quibuscumque cum clausulis opportunis (24), fiat ut petitur (25) de medietate in civitate. P. (26)

Item cum contingat sepe ... religiosas personas diversorum (27) ordinum etiam mendicantium ac regularis observancie cum (28) dicto archiepiscopo in prandio vel in cena comorari que iuxta (29) suorum ordinum regularia instituta carnibus vesci non (30) possint. Supplicat sanctitati vestre idem archiepiscopus quatenus sibi cum regularibus personis (31) dummodo Cartusiensis non fuerint quod quotienscumque cum ipso ar- (32) chiepiscopo prandium vel cenam fecerint carnibus absque ali- quius spiritua- (33) lis vel corporalis pene incursu vesci possint dispensandi

fol. 66r

(1) plenam et liberam facultatem quemadmodum nonnulli sui (2) predecessores archiepiscopi Maguntine habuerunt concedere (3) dignemini de gratia speciali non obs- tantibus constitutionibus et ordinationibus apostolici sac (4) statutis etcetera cum aliis non obstantibus et clausulis opportunis, fiat ut pe- (5) titur de duobus pro vice, P.

(6) Et etiam cum mendicantibus et regularibus (7) observantie preterque Carthusi- enses, Fiat P.

(8) Beatissime pater dudum sanctitati vestre cum devoto oratore vestro Adolffo de (9) Breytart¹⁷⁶ decano ecclesie beate Marie ad gradus Magun- (9) tine ut unacum dicto decanatu qui in eadem ecclesia dignitas (10) curata et electiva non tamen principalis existit et cuius fructus etcetera (11) sex marcharum argenti secundum communem extimationem valorem annum non excedunt quocumque aliud (12) vel illis dimissis quecumque duo alia ecclesiastica curata (13) seu alias invicem incom- patibilia beneficia etiamsi dignitates, personatus, administrationes (14) vel officia etiam curata et electiva etcetera forent prout in litteris inde (15) confectis plenius continetur recipere et retinere possit dispensa- (16) vit prout in confectione littera- rum super presentis conficiendarum latius (17) declarabitur, supplicat igitur eidem sanctitati vestre dictus orator quatenus ipsum ampliori (18) et uberiori gratia prose- quens secum ut unacum dicto decanatu (19) ac scolastia sancti Petri extra muros

176 Zu Adolf von Breithardt vgl. Köster, 1947. Köster, 1948. Thomä, 1962. Frank, 1993, S. 227. DI 49, Darmstadt, Darmstadt-Dieburg, Groß-Gerau, Nr. 92† (Sebastian Scholz), in: www.inschriften.net, urn:nbn:de:0238-di049mz06k0009203.(Abgerufen am 3. 8. 2020). Zu ihm und seiner Rolle im Universitätsgründungsprozess ist eine Studie geplant.

Maguntine que inibi (20) dignitas non tamen principalis existit et cuius fructus et cetera quatuor marcharum (21) argenti similum etcetera non excedunt quos possidet seu illis di- (22) missis cum predictis duobus aliis incompatibilibus beneficii huiusmodi (23) quodcumque aliud tertium curatum seu alias incompatibilie beneficium (24) ecclesiasticum seu illis dimissis quecumque alia tua ecclesiastica curata (25) seu alias invicem incompatibilia beneficia etiamsi parochiales ecclesie seu (26) earum perpetue vicarie seu dignitates, personatus, administrationes vel officia (27) etiam curata et electiva in cathedralibus etiam metropolitanis vel collegiatis (28) ecclesiis et dignitates ipse in cathedralibus seu metropolitanis post pontificales (29) maiores ac collegiatis ecclesiis huiusmodi principales aut talia mixtim (30) fuerint si sibi alias canonice conferantur aut eligatur, presentetur aut (31) assumatur ad illa recipere et quoadvixerit retinere (32) illaque et quevis alia per eum in posterum assequenda beneficia

fol. 66 v

(1) simul vel successive simpliciter vel ex causa permutationis quotiens (2) sibi placuerit, dimittere et loco dimissi vel dimissorum aliud (3) vel alia simile vel dissimile aut similia vel dissimilia beneficium (4) seu beneficia ecclesiasticum vel ecclesiastica tua dumtaxat invicem (5) incompatibilia beneficia etiamsi ex illis due parochiales ecclesie vel earum (6) perpetue vicarie seu tres dignitates in cathedralibus etiam metropolitanis post (7) pontificales maiores seu in collegiatis huiusmodi principales ac (8) curata et electiva fuerint similem recipere et quoadvixerit retinere (9) libere et licite valeat nunc dispendere dignemini de gratia (10) speciali constitutionibus et ordinationibus apostolicis ecclesiarumque statutis et consuetudinibus (11) ceterisque contrariis non obstantibus quibuscumque cum clausulis opportunis (12), Fiat ut petitur ad quadriennium, P.

(13) Et de tercio incompatibili ad quadriennium

(14) Et de speciali ad vitam

(15) dummodo ultra duas parochialis ecclesias non obtineat

(16) Et cum clausula permutandi etcetera

(17) Et de dignitatibus principalibus etcetera

(18) Et quod ipsius oratoris obstantibus habeantur pro expressis

(19) Et cum absolutione a censuris ad effectum presentis

(20) Datum Rome apud Sanctum Petrum tercio idus martii anno quinto.

(ufc insignia, gradus etc. impendere habeat. Et quia nulla fere universitas studiorum sit, que non gaudeat aliquibus privilegiis etc., supplicatur humiliter eidem vestre sanctitati pro parte dicti archiepiscopi, quatenus dignemini litteras apostolicas super pre-missis conficiendas cum indulto, quod privilegiis etc. gaudeant et utantur ad instar universitatis Coloniensis, confici et expediri mandare alias iuxta formam supplicationis per vestram sanctitatem desuper signate. Et nichilominus,)

ANHANG II

Mainz, 25. Mai 1465

Staatsarchiv Würzburg Domkapitel Mainz Urkunden K 25/25 ¼.175

Wir Rijchart voin Ostein dechandt, Ruprecht Grave zu Solms custor und capittel des dhumstifts zu Mentze bekennen und thun kunt offenbar mit diesem brieve zu eyner ewigen gedechtnisze als ettliche (2) lange zijt her eyn prediger unser dhumkirchen keyn fundiert lehen ader stipendium hait gehabt sunder das unsere vorfarn und wir von unsern prebenden von der fabriken und von der gemeynen unser (3) presentzien renten eynen prediger belonet haben so lange bisz das der ersame meister Gabriel Bijhell der heiligen geschrijffte licenciatus unser prediger wart. Ist zur selben zijte durch und mit verwilligung und (4) sunderlicher gunst unsers herrn und Ertzbischoffs Dietherichs seliger gedechtnisze auch unsers des capittels wiszen und gutem willen die Bischoffliche capplanie inn unserme dhum zu sollichem prediger ampte (5) gegeben die beyde zu samen gezogen auch von dem heiligen Stule zu Rome zugelaszen und bestetiget nach uszwijsunge eyner sunderlichen bebstlichen bullen wir daruber haben durch anbrengunge und furdernisze (6) des wirdigen herrn Volprechts von Dersz unsers schulmeisters zum dhum inn des handen die egenante capplanie uff die zijte stundt also das nuhien fur zu ewigen tagen ein prediger dieselben capplanie habe und (7) der jhene der dieselbe capplanie hait prediger inn unnser dhumkirchen sin sal und want nu ein geleter verrumpter prediger sunder in dieser unser loblichen dhum kirchen die auch vor andern und nehst nach (8) dem heiligen stule zu Rome gewirdiget und gehoet nit die mynste zierunge ist und den ersamen unsern lieben besundern herrn Rudolff von Selgenstat vicarius unsers dhums beduncket hat das das obge- (9) melte prediger ampte mit der capplanie obestymt nochmals als hoe und volkommelichen nit begabt sij das isz eynen gelerten manne in eyne erlichen stat und wesen bequemlich zu ertziehen moge uff das (10) dann solich ampte inn kunfftigen zijten mit gulten renten und fellen besetzt werde also das treffeliche gelerte menner die des gewarten mogen darnach steen und dem ampte geburlichen fur sin mogen. So hait er (11) uns anbracht wie er usz sunderlicher rechter liebe und gunst die er zu dem heiligen sant Martin unserme patrone und dieser syner wirdigen kirchen trage und zuvor gote dem almechtigen syner muter Ma- (12) rien allen gottes heiligen und dem genannten unserme patronen zu lobe und zu ere dieser unser dhumkirchen zu zierunge und uns zu besunderm wolgefallen auch usz betrachtunge syns gewiszens das er zu heil (13) und selde sinner selen die zijtliche narunge die ime von got dem almechtigen beschiert und verluwen sij basz nit moge angelegen dann die an die ende daher sie ime erschienen ist inn gottes ere zu (14) wenden begerde habe als verre wir das zu laszen bewilligen und bestetigen wollen das husz Zum Scheckler genannt hinder der dhumdechenye gelegen der gemeynen presentzie unser dhumkirchen zu st... (15) darinne er ytzunt wonet das er etwas zierlich gemechlich und weselichen gebuwet habe das wir nu

175 Vgl. den Hinweis bei Herrmann 1976, S. 40, Nr. 55/2.

schinbarlichen sehen und wiszen so das (ein) prediger syne wonunge darinne erlichen haben moge auch (16) mit ettlichen buchern und huszraite er dem genannten prediger ampte geben erben und setzen vermeyne also das soliche bucher und husz(raite) ... demselben ampte und capplanien zu genugen (?) (17) und angehangen werde und verlibe und das eynem iglichen der ye zu zijten dieselbe bischoffliche capplanie habe und prediger ... selbe husz bucher und husz(raite) vorgeant ungekauft (18) lediglichen uszgescheyden die bodem zinse nemlich ein margk geldes den jungfrauwen zu sante Agnesen closter und zwolff heller sante Johann kirchen zu Mentze habe besitze ge- (19) bruche inn dem selben und in keym andern huse wone das husz mit syner zugehorunge und den huszrait und bucher inn gutem ge(wohnllichem truwe) wesen und beszerunge plichtig sij zu halten (20) und das sust nit verlijhen (ader) verandern und want nu das selbe obgemelte husz unsere gemeynen presentzie bisz here zu gestanden sij und auch die presentzie des nit jerlichen nutzunge trage sunder (21) wanne ein vicarius besitzer desselben huszes abgangen ist so sij es eyne andern vicarien verkaufft das nu dieselbe presentzie deshalb nit gestommelt ader geergert werde sol wolle er ytzunt hundert malter (22) korns der obgemelten presentzie geben die an zu legen hienach zu ewigen tagen der selben presentzien zu dienen und hait uns daruff demutiglichen angeruffen und gebeten das wir solliche syne be- (23) gierde guten willen satzung und ordenunge zu laszen und bestetigen wollen und wann nu wir zu merunge und furdernisze gotts dienstes und zierunge unser dhumkirchen billich geneyget sint und (24) nit spuren ader vynden das ein solichs uns der gemeynen unser presentzien ader yemands zu abbruch furgenommen werde sunder das es luter umb gotts willen wie obgerurt ist geschicht so (25) haben wir solliche des obgenannten herrn Rudolffs ziemeliche bete gebillichet synen guten willen und satzung obgemelt zugelassen und bevestiget zu laszen und bevestigen Geredden und versprechen (26) auch bij unsern guten truwen fur uns und alle unsere nachkommen inn und mit crafft diesz brieffs dieselbe sin satzung in dieser nachfolgenden forme getruwelichen zu halten. Zum ersten (27) setzen orden und wollen wir dechandt custor und capittel des dhumstifts zu Mentz obgenannt das zu stont nach tode und abegang herrn Rudolffs von Selgenstadt obgenannt das obgenannt huse (28) zum Scheckler mit syme begriffe hinder der dhumdechenye gelegen darinne er ytzunt wonet mit den buchern und huszrait die er ader ander erbar lute dartzu ordent eynem prediger der ye zu (29) zijten ein prediger ist und die obgenannt capplanie besitzt denselben bestetigen einsetzen und sunder alle hindernisze laszen zu kommen mit allen und jglichen artickeln und puncten wie vor und nach inn (30) dieser verschribunge vermeldet ist und wirt. Derselbe prediger sal auch das husz buchere und huszrait also von uns entphangen und so lange zijt er ein prediger ist das haben besitzen nutzen ge-(31) bruchen und inn demselben huse und sust nyrgent anderswoe wonen. Auch globen sweren und zu unserme genugen und nach noitdurft verburgen das husz buchere und huszrait so viel des (32) ist und wirt so dicke des noit geschicht inn gewonlichem buwe werde wesen und beszerunge zu halten die nit zuveruszern zuverlijhen verkeuffen ader verandern in eynche wijse sunder wan (33) der todes halber ader sust abgangen ist das als dann solich husz buchere und huszrait ungeergert eyne nachfolgenden prediger moge in obgerurter wijse zu geordent und ingegeben werden. (34) Und wir

sollen und wollen auch das gegen eyne iglichen prediger also uffgenommen zwene reversal brieve glich lutende uff alle und jgliche stücke als ime überliebert werden von buchern (35) und huszrait thun vertzeichende der eynen unser fabricken meister haben sal, den andern eyne prediger also uffgenommen so dicke des noit geschicht. Wir ordeniern und wollen auch vortter das eyne (36) iglicher solicher prediger in allen und iglichen synen predigaten und ampten der heiligen messen unsere des obgenannten herrn Rudolffs und aller selen und sunderlichen der jhenen die mit wortten (37) wercken ader giffen zu dieser ordenunge hulff und sture gethan haben und thun werden gedechtenisze habe inn der predigate mit dem gemeynen volcke und inn den ampten des heiligen (38) syner messen mit syner memorien getruwelichen vor die bittende sal und off das soliche obgeschriben ordenunge und satzung in ewigem gedechtenisze also bevestiget und unverbrochelich (39) gehalten werde und verlike so haben wir dechant custor und capittel obgenannt dieser brieve zwene glich lutende thun versiegeln mit unserme groszen ingesigel und herrn Rudolff (40) obgeschriben der eynen gegeben den eyne prediger der zu zijten also uffgenommen ist haben sal und den andern sal unser dhumkirchen fabrica hinder sich verwarnen. Gegeben zu Mentze (41) inn unserem generale capittel uff sant urbans tag nach Cristi unseres herrn geburte vierczehenhundert sechtzig funff jaire.

ANHANG III

8. September 1467

Staatsarchiv Würzburg Domkapitel Mainz Urkunden K 25/25 ¼.

Wir Henrich grave zu Nassauw und tumprobst zu Mentze haben horen lesen und (2) vermerckt disz verschribunge wie die wirdigen und edeln herrn dumdechante und cappittel (3) daselbst ein ordenunge mit yrs cappittels groszen ingesigel in testament wise nu hin vor zu (4) ewigen tijten bestetiget haben vure eyne doctor prediger zum thum obgenannt eyne (5) hoiff ader husz mit buchern und huszraite und wie das gehalten sal werden etc. (7) Und darumb wir auch zu eyner ewigen memorien unsze vater und muter (8) unsze alteren brudere und schwesteren selen zu troist gegeben und ordinert haben (9) in die obgemelt satzung eyne breviarium an tzweyn stucken da mit zu halten (10) in aller wise und meynunge als die verschribunge uszwise in diesem heubtbriffe (11) dar an wir disen tzedel mit unszerm ingesigel versigelt haben thun hencken (12). Datum anno domini millesimoquadringsimo sexagesimo septimo in festo (13) nativitatis Marie virginis.

LITERATUR

- Alpers, Karl-Otto: Die Gründung der Universität Tübingen 1477 im mitteleuropäischen Vergleich. In: Sönke Lorenz/Volker Schäfer (Hg.): *Tubingensia. Impulse zur Stadt- und Universitätsgeschichte*. Festschrift für Wilfried Setzler zum 65. Geburtstag (Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte 10). Ostfildern 2008, S. 91–110.
- Andermann, Kurt: Fraterherren und Humanismus? Die Konvente Deventer, Münster, Köln, Herford, Wesel und Rostock. In: *Westfälische Zeitschrift* 167, 2017, S. 37–57.
- Arens, Fritz Viktor: Die Inschriften der Stadt Mainz von frühmittelalterlicher Zeit bis 1650 (Die deutschen Inschriften 2). Stuttgart 1958.
- Bautz, Friedrich Wilhelm: Biel, Gabriel. In: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (BBKL)*, Bd. 1, Hamm 1975, Sp. 584–585.
- Bayerer, Wolfgang Georg: Die Handschriften des ehemaligen Fraterherrenstifts St. Markus zu Butzbach, Tl. 1: Handschriften aus der Nummernfolge Hs 42–Hs 760 (Handschriftenkataloge der Universitätsbibliothek Gießen 4). Wiesbaden 1980.
- Benrath, Gustav Adolf: Johann von Wesel als Domprediger in Worms, 1460–1477. In: Irene Dingel/Wolf-Friedrich Schäufele (Hg.): *Zwischen Konflikt und Kooperation: Religiöse Gemeinschaften in Stadt und Erzstift Mainz in Spätmittelalter und Neuzeit* (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Beiheft 70). Mainz 2006, S. 35–48.
- Bethke, Gerd: Kugelherren – Kappenherren – Fraterherren. Zu den volkstümlichen Bezeichnungen der Brüder vom gemeinsamen Leben in Königstein. In: *Jahrbuch Hochtaunuskreis* 21, 2013, S. 67–72.
- Böhner, Philotheus: *Collected Articles on Ockham*, hg. von Eligius M. Buytaert, St. Bonaventure (Franciscan Institute Publications. Philosophy series 12). New York 1992.
- Bölling, Jörg: Reform vor der Reformation. Augustiner-Chorherrenstiftsgründungen an Marienwallfahrtsorten durch die Windesheimer Kongregation (Vita regularis, Abhandlungen 61). Berlin u. a. 2014.
- de Boer, Dick E. H./Iris Kwiatkowski (Hg.): *Die Devotio Moderna. Sozialer und kultureller Transfer (1350–1580)*, Teil 1: Frömmigkeit, Unterricht und Moral. Münster 2013.
- Bogliardt, M.: "Catholicon". In: *Lexikon des gesamten Buchwesens Online*. http://dx.doi.org/10.1163/9789004337862_COM_030221 First published online: 2017 (abgerufen am 29.07.2020).
- Brosius, Dieter: Zum Mainzer Bistumsstreit 1459–1463. In: *Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde NF* Bd. 33, 1975, S. 111–136.
- Brosius, Dieter: Eine Reise an die Kurie im Jahre 1462. Der Rechenschaftsbericht des Lübecker Domherrn Albert Krummediek. In: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 58, 1978, S. 411–440.
- Brück, Anton Philipp: Die Mainz Domprediger des 16. Jahrhunderts. Nach den Protokollen des Mainzer Domkapitels. In: *Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 10, 1960, S. 132–148. Ndr. In: Helmut Hinkel (Hg.), *Serta Moguntina. Beiträge zur mittelhessischen Kirchengeschichte*. Mainz 1989, S. 147–163.
- Brück, Anton Philipp: Schulen am Mittelrhein im Mittelalter. In: *Ebernburg-Hefte* vol. 12, 1978, S. 5–13.
- Bubenheimer, Ulrich: Gabriel Biel. In: Martin Greschat: *Gestalten der Kirchengeschichte*, Bd. 4. Stuttgart u. a. 1983, S. 308–319.
- Bubenheimer, Ulrich: Art. Biel, Gabriel. In: Wolfgang Stämmler/Karl Langosch (Bearb.): *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, 2., völlig neu bearb. Aufl., Bd. 1. Berlin, New York 1978, Sp. 853–858.
- Büggeln, Hendrick: Die Generalstatuten der Universität Mainz 1477–1561. In: *Mainzer Zeitschrift* 94/95, 1999/2000, S. 111–166.
- Cluse, Christoph: Darf ein Bischof Juden zulassen? Die Gutachten des Siffridus Piscator OP (gest. 1473) zur Auseinandersetzung um die Vertreibung der Juden aus Mainz. Trier 2013.

- Como, Franz Alois: Das Kollegiatstift der Kugelherren an St. Marien zu Königstein im Taunus. O. O. 1962.
- Corsten, Severin: Universities and Early Printing. In: Lotte Hellinga/John Goldfinch (Hg.): *Bibliography and the Study of 15th-Century Civilisation: Papers presented at a Colloquium at the British Library, 26–28 September 1984* (British Library Occasional Papers 5). London 1987, S. 83–123.
- Corsten, Severin: Art. Donat-Kalender-Type. In: *Lexikon des gesamten Buchwesens online* https://referenceworks.brillonline.com/entries/lexikon-des-gesamten-buchwesens-online/donat-kalender-type-COM_040623, first published online: 2017 (abgerufen am 08.08.2020).
- Corsten, Severin: Art. Donatus, Aelius. In: *Lexikon des gesamten Buchwesens online* https://referenceworks.brillonline.com/entries/lexikon-des-gesamten-buchwesens-online/donatus-aelius-COM_040625, first published online: 2017 (abgerufen am 29.07.2020).
- Corsten, Severin: Art. Eltville. In: *Lexikon des gesamten Buchwesens Online*. http://dx.doi.org/10.1163/9789004337862_COM_050333, first published online: 2017 (abgerufen am 29.07.2020).
- Corsten, Severin: Art. Fichet, Guillaume. In: *Lexikon des gesamten Buchwesens online* https://referenceworks.brillonline.com/entries/lexikon-des-gesamten-buchwesens-online/fichet-guillaume-COM_060330, first published online: 2017 (abgerufen am 29.07.2020).
- Corsten, Severin: Art. Humery, Konrad. In: *Lexikon des gesamten Buchwesens Online*. http://dx.doi.org/10.1163/9789004337862_COM_081051, first published online: 2017 (abgerufen am 27.07.2020).
- Corsten, Severin: Art. Mainzer Ablassbriefe. In: *Lexikon des gesamten Buchwesens online* https://referenceworks.brillonline.com/entries/lexikon-des-gesamten-buchwesens-online/mainzer-ablassbriefe-COM_130110, first published online: 2017 (abgerufen am 29.07.2020).
- Corsten, Severin: Art. Urach. In: *Lexikon des gesamten Buchwesens online* https://referenceworks.brillonline.com/entries/lexikon-des-gesamten-buchwesens-online/urach-COM_210292, first published online: 2017 (abgerufen am 29.07.2020).
- Corsten, Severin: Art. Vocabularius ex quo. In: *Lexikon des gesamten Buchwesens Online*. http://dx.doi.org/10.1163/9789004337862_COM_220529, first published online: 2017 (abgerufen am 29.07.2020).
- Courtenay, William J.: Zur Chronologie der Schriften Gabriel Biels von 1462 und zu seiner Rolle in der Mainzer Stiftsfehde. In: *Trierer Theologische Zeitschrift* 74, 1965, S. 374–376.
- Courtenay, William J.: Gabriel Biel als Mainzer Domprediger und sein Eintritt bei den Brüdern vom gemeinsamen Leben. In: *Trierer Theologische Zeitschrift* 75, 1966, S. 49–52.
- Crusius, Irene: *Die Brüder vom gemeinsamen Leben in Deutschland. Zur rechtlichen Entwicklung religiösen Genossenschaftswesens im späten Mittelalter*. Diss. Göttingen 1961.
- Crusius, Irene: Art. Butzbach (1469–1555). In: Wolfgang Leesch/Ernest Persoons/Anton G. Weiler: *Monasticon Fratrum Vitae communis. 2: Deutschland* (Archives et bibliothèques de Belgique. Numéro spécial 18). Brüssel 1979, S. 31–49.
- Crusius, Irene: Gabriel Biel und die oberdeutschen Stifte der devotio moderna. In: *Studien zum weltlichen Kollegiatstift in Deutschland* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 114; Studien zur Germania Sacra 18). Göttingen 1995, S. 298–322.
- Crusius, Irene: Gabriel Biel. Eine Karriere zwischen vita contemplativa und vita activa. In: Ulrich Köpf/Sönke Lorenz (Hg.): *Gabriel Biel und die Brüder vom gemeinsamen Leben. Beiträge aus Anlaß des 500. Todestages des Tübinger Theologen*. Stuttgart 1998, S. 1–23.
- Daniels, Tobias: *Diplomatie, politische Rede und juristische Praxis im 15. Jahrhundert. Der gelehrte Rat Johannes Hofmann von Lieser* (Schriften zur politischen Kommunikation 11). Göttingen 2013.
- Decot, Rolf: Der Einfluß der Reformation auf die Predigt im Mainzer Dom von Capito bis Wild. In: Irene Dingel/Wolf-Friedrich Schäufele (Hg.): *Zwischen Konflikt und Kooperation: Religiöse Gemeinschaften in Stadt und Erzstift Mainz in Spätmittelalter und Neuzeit* (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Beiheft 70). Mainz 2006, S. 87–328. Ndr.

- in: Ders., *Luthers Reformation zwischen Theologie und Reichspolitik. Aufsätze*, hg. von Hans Josef Schmitz. Frankfurt a. M. 2007, S. 309–328.
- Decot, Rolf: Mainz und die Reformation. In: *Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte* 70, 2018, S. 85–108.
- Deigendesch, Roland: Die Brüder vom gemeinsamen Leben und der Uracher Grafen Hof. In: Klaus Gereon Beuckers (Hg.): *Stadt, Schloss und Residenz Urach. Neue Forschungen*. Regensburg 2014, S. 17–26.
- Desharnais, Richard P.: Gabriel Biel. Last or Distinguished among the Schoolmen? In: *International Studies in Philosophy* 10, 1978, S. 51–58.
- Dettloff, Werner: Gabriel Biel. In: *Theologische Realenzyklopädie*. Berlin 1980, S. 488–491.
- Diehl, Wilhelm: *Zur Geschichte der Butzbacher Lateinschule (Quellen und Studien zur hessischen Schul- und Universitätsgeschichte 2)*. Hirschhorn 1902.
- Diehl, Wilhelm: Die Schulordnungen des Großherzogtums Hessen Bd. 1 und 2. In: Carl Kehrbach (Hg.): *Monumenta Germaniae Paedagogica. Schulordnungen, Schulbücher und pädagogische Miscelaneen aus den Landen deutscher Zunge*, Bd. 27 und 28. Berlin 1903, Bd. 1, S. 483–487, 490–499; Bd. 2, S. 14–16.
- Diener, Hermann: Die Gründung der Universität Mainz 1467–1477 (Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz. Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse 1973, Nr. 15). Mainz 1974.
- Dobras, Wolfgang: Mainz, St. Jakob. In: *Die Männer- und Frauenklöster der Benediktiner in Rheinland-Pfalz und Saarland (Germania Benedictina 9)*, hg. von Friedhelm Jürgensmeier/Regina Elisabeth Schwerdtfeger. St. Ottilien 1999, S. 470–510.
- Dobras, Wolfgang: Humerys Übersetzung der *Consolatio Philosophiae* des Boethius. In: Wolfgang Dobras (Bearb.): *Gutenberg. aventure und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution*. Mainz 2000, S. 109.
- Duchhardt, Heinz: Universität Mainz (1476/77). In: Sönke Lorenz (Hg.): *Attempto – oder wie stiftet man eine Universität? Die Universitätsgründungen der sogenannten zweiten Gründungswelle im Vergleich (Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 50)*. Stuttgart 1999, S. 147–155.
- Duchhardt, Heinz: „Hec sunt necessitates et defectus Universitatis Maguntine“. In: *Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde* 40, 1982, S. 303–312.
- Duggan, Mary K.: Bringing Reformed Liturgy to Print at the New Monastery at Marienthal. In: *Church History and Religious Culture* 88, 2008, S. 415–436.
- Eck, Johannes: Butzbacher und Licher Studenten vom Ausgange des 14. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts. In: *Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins NF* 26, 1925, S. 1–39.
- Eikermann, Manfred: Boethius für Laien. Konrad Humerys deutsche Übersetzung (vor 1467) der *Consolatio Philosophiae*. In: Reinhold F. Glei/Nicola Kaminski/Franz Lebsanft (Hg.): *Boethius Christianus? Transformationen der Consolatio Philosophiae in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Berlin, New York 2010, S. 129–156.
- Eisermann, Falk: A Golden Age? Monastic Printing Houses in the Fifteenth Century. In: Benito Rial Costas (Hg.): *Print culture and Peripheries in Early Modern Europe: a Contribution to the History of Printing and the Book Trade in Small European and Spanish Cities (The handpress world 18)*. Leiden u. a. 2013, S. 37–68.
- Elze, Martin: Handschriften von Werken Gabriel Biels aus seinem Nachlaß in der Gießener Universitätsbibliothek. In: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 81, 1970, S. 70–91.
- Empell, Hans-Michael: Gutenberg vor Gericht. Der Mainzer Prozess um die erste gedruckte Bibel (Rechtshistorische Reihe 372). Frankfurt am Main u. a. 2008.
- Erler, Adalbert: Gabriel Biel und die Mainzer Stiftsfehde. In: *Nassauische Annalen* 71, 1960, S. 222–224.
- Erler, Adalbert: Mittelalterliche Rechtsgutachten zur Mainzer Stiftsfehde 1459–1463 (Schriften der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt am Main. Geisteswissenschaftliche Reihe 4). Wiesbaden 1964.

- Ernst, Wilhelm: Gott und Mensch am Vorabend der Reformation. Eine Untersuchung zur Moralphilosophie und -theologie bei Gabriel Biel (Erfurter theologische Studien 28). Leipzig 1972.
- Faix, Gerhard: „Kein Mönch zu sein und dennoch wie ein Mönch zu leben“. Die Brüder vom gemeinsamen Leben in Herrenberg. In: Roman Janssen/Harald Müller-Baur (Hg.): Die Stiftskirche in Herrenberg 1293–1993 (Herrenberger Historische Schriften 5). Herrenberg 1993, S. 51–78.
- Faix, Gerhard: Gabriel Biel und die Brüder vom Gemeinsamen Leben. Quellen und Untersuchungen zu Verfassung und Selbstverständnis des Oberdeutschen Generalkapitels. Tübingen 1999.
- Faix, Gerhard: Gabriel Biel und die Brüder vom gemeinsamen Leben in Oberdeutschland. In: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 102, 2002, S. 35–45.
- Faix, Gerhard: Gabriel Biel und die Brüder vom Gemeinsamen Leben. Quellen und Untersuchungen zu Verfassung und Selbstverständnis des Oberdeutschen Generalkapitels Spätmittelalter und Reformation N.R. 11). Tübingen 1999.
- Falk, Franz: Dom- und Hofpredigerstellen in Deutschland im Ausgang des Mittelalters. In: HPBI 88,2, 1881, S. 1–15, 81–92, 178–188.
- Falk, Franz: Die Errichtung der Dompredigerstelle zu Mainz 1465. In: Der Katholik 61,1, 1881, S. 440–443.
- Falk, Franz: Zur Beurtheilung des 15. Jahrhunderts. In: Der Katholik 57, NF 38,2, 1877, S. 405–420.
- Falk, Franz: Schulen am Mittelrhein vor 1520. In: Der Katholik 62, 1882, S. 33–56, 133–157.
- Falk, Franz: Bibelstudien, Bibelhandschriften und Bibeldrucke in Mainz vom 8. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Mainz 1901.
- Farthing, John L.: Thomas Aquinas and Gabriel Biel. Interpretations of St. Thomas Aquinas in German Nationalism on the Eve of the Reformation. Durham 1988.
- Farthing, John L.: Biel, Gabriel (before 1425–95). In: Edward Craig (Hg.): Routledge encyclopedia of philosophy, 9 Bde. Bd. 1. London u. a. 1998, S. 769–772.
- Feld, Helmut: Steinbach, Wendelin. In: Neue Deutsche Biographie (NDB) 25. Berlin 2013, S. 164 f.
- Frank, Isnard Wilhelm (Hg.): Das Totenbuch des Mainzer Dominikanerklosters. Kommentar und Edition (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens NF 3). Berlin 1993.
- Franz, Adolph: Die Messe im deutschen Mittelalter. Freiburg im Breisgau 1902, Ndr. Darmstadt 1963.
- Frauenknecht, Erwin: Papierherstellung und Buchdruck in Urach. Zu den Anfängen im 15. Jahrhundert. In: Klaus Gereon Beuckers (Hg.): Stadt, Schloss und Residenz Urach. Neue Forschungen. Regensburg 2014, S. 85–96.
- Frauenknecht, Erwin: Papiermühlen in Württemberg. Forschungsansätze am Beispiel der Papiermühlen in Urach und Söflingen. In: Carla Meyer (Hg.): Papier im mittelalterlichen Europa. Herstellung und Gebrauch. Berlin u. a. 2015, S. 93–114.
- Friedman, Russell L.: Gabriel Biel and Later-Medieval Trinitarian Theology. In: Russell L. Friedman/Lauge Olaf Nielsen (Hg.): The Medieval Heritage in Early Modern Metaphysics and Modal Theory, 1400–1700 (The New Synthese Historical Library 53). Dordrecht u. a. 2003, S. 99–120.
- Füssel, Stephan: Johannes Gutenberg, 6. überarb. und aktualisierte Aufl., Reinbek bei Hamburg 2019.
- Gesamtkatalog der Wiegendrucke (GW), zweite Auflage, Bd. 1–12. Lfg. Stuttgart 1968–2013. <https://www.gesamtkatalogderwiegendrucke.de/>.
- Goerlitz, Uta: Humanismus und Geschichtsschreibung am Mittelrhein. Das „Chronicon urbis et ecclesiae Maguntinensis“ des Hermannus Piscator OSB. Tübingen 1999.
- Goudriaan, Koen: The Devotio Moderna and the Printing Press (c. 1475–1540). In: Koen Goudriaan/Anna Dlabacová/Ad Tervooort (Hg.): Piety in Practice and Print Essays on the Late Medieval Religious Landscape (Studies in Dutch Religious History 4). Hilversum 2016, S. 257–278.
- Grane, Leif: Contra Gabrielem. Luthers Auseinandersetzung mit Gabriel Biel in der Disputatio Contra Scholasticam Theologiam 1517 (Acta theologica danica 4). Kopenhagen 1962.
- Großmann-Hofmann, Beate/Hans-Curt Köster: Königstein im Taunus. Geschichte und Kunst. Königstein i. Ts. 2010.

- Grünewälder, Jan-Peter/Jörg Hörnschemeyer: Romana Repertoria – Roman Repertories. Das Datenbankportal des DHI Rom. In: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 92, 2012, S. 594–604.
- Günter, Wolfgang: Reform und Reformation. Geschichte der deutschen Reformkongregation der Augustinereremiten (1432–1539) (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 168). Münster 2018.
- Hamm, Bernd: Theologie und Frömmigkeit im ausgehenden Mittelalter. In: Gerhard Müller/Horst Weigelt/Wolfgang Zorn (Hg.): Handbuch der Geschichte der evangelischen Kirche in Bayern. Bd.1: Von den Anfängen des Christentums bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. St. Ottilien 2002, S. 159–212.
- Hartmann, Helmut: Die Domherren der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Mainz, Worms und Speyer. In: Mainzer Zeitschrift 70, 1975, S. 148–160.
- Herdling, Otto: Probleme des frühen Humanismus in Deutschland. In: Archiv für Kulturgeschichte 38, 1956, S. 344–389.
- Hermelink, Heinrich: Die theologische Fakultät in Tübingen vor der Reformation 1477–1534. Tübingen 1906.
- Herrmann, Fritz: Die Mainzer Bursen „Zum Algesheimer“ und „Zum Schenkenberg“ und ihre Statuten. In: Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde 5, 1907, S. 94–124.
- Herrmann Fritz: Die Protokolle des Mainzer Domkapitels, Bd. 1: Die Protokolle aus der Zeit 1450–1484. Darmstadt 1976.
- Hesse, Christian: Die Ausbildung der Stiftsgeistlichkeit im spätmittelalterlichen Reich. In: Sönke Lorenz/Martin Kintzinger/Oliver Auge (Hg.): Stiftsschulen in der Region. Wissenstransfer zwischen Kirche und Territorium. Dritte wissenschaftliche Fachtagung zum Stiftskirchenprojekt des Instituts für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen, 15.–17. März 2002 (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 50). Ostfildern 2005, S. 65–81.
- Holbach, Rudolf: Stifte und kirchliche Reformbestrebungen im späten Mittelalter. Betrachtungen an rheinisch-moselländischen Beispielen. In: Sigrid Hirbodian/Christian Jörg/Sabine Klapp/Jörg R. Müller (Hg.): Pro multis beneficiis. Festschrift für Friedhelm Burgard. Forschungen zur Geschichte der Juden und des Trierer Raums (Trierer Historische Forschungen 68). Trier 2012, S. 499–515.
- Hörnschemeyer, Jörg: DENQ. In: Michael Matheus/Hubert Wolf (Hg.): Bleibt im Vatikanischen Geheimarchiv vieles zu geheim? Historische Grundlagenforschung in Mittelalter und Neuzeit. Beiträge zur Sektion des Deutschen Historischen Instituts (DHI) Rom, organisiert in Verbindung mit der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, Seminar für Mittlere und Neue Kirchengeschichte. 47. Deutscher Historikertag, Dresden 30. September–3. Oktober 2008. Rom 2009, S. 13–18. URL: www.dhi-roma.it/Historikertag_Dresden.html.
- Hörnschemeyer, Jörg: Repertorium Germanicum Online. In: Friedensnobelpreis und historische Grundlagenforschung. Ludwig Quidde und die Erschließung der kurialen Registerüberlieferung, Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 124. Berlin, Boston 2012, S. 605–615.
- Hollmann, Michael: Das Mainzer Domkapitel im späten Mittelalter (1306–1476) (Quellen und Abhandlungen zur mittelhessischen Kirchengeschichte 64). Mainz 1990.
- Imiela, Hans-Jürgen: Martinschörlein und Nassauer Unterkapelle im Mainzer Dom. In: Mainzer Zeitschrift 70, 1975, S. 101–105.
- Irrgang, Stephanie: Peregrinatio academica (Beiträge zur Geschichte der Universität Greifswald 4). Stuttgart 2002.
- Iserloh, Erwin: Becker, Egeling. In: Neue Deutsche Biographie 1, 1953, S. 715 URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd102452954.html#ndbcontent>.
- Iserloh, Erwin: Biel, Gabriel. In: Neue Deutsche Biographie (NDB), Bd. 2. Berlin 1955, S. 225f. URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118510703.html#ndbcontent>.
- Jansen, Julian: Universitätsgründungen an der Schwelle zur Neuzeit. Die Errichtung der Generalstu-

- dien in Tübingen und Uppsala im strukturellen Vergleich. M.A.-Arbeit an der Eberhard Karls Universität Tübingen 2019.
- Johanek, Peter: Gregor Heimbürg. In: Wolfgang Stammer/Karl Langosch (Bearb.), Kurt Ruh (Bearb.): Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, 2., völlig neu bearb. Aufl., Bde. 1–13. Berlin, New York 1978–2007, Bd. 3, 1981, Sp. 629–642.
- Johanek, Peter: Art. Heimbürg, Gregor. In: Wolfgang Stammer/Karl Langosch (Bearb.), Kurt Ruh (Bearb.): Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, 2., völlig neu bearb. Aufl., Bde. 1–13. Berlin, New York 1978–2007, Bd. 11 (Nachträge u. Korrekturen), 2004, Sp. 612.
- Jürgensmeier, Friedhelm: Art. Hopfgarten (Hoefgarten, Hoeffgarten), Heinrich (OESA) († 1460). 1455 Ep. tit. Ros(s)ensis. 1456–1460 Mainzer Weihbischof in partibus Rheni. In: Erwin Gatz (Hg.): Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1448 bis 1648. Ein biographisches Lexikon, Bd. 2. Berlin 1996, S. 313–314.
- Jürgensmeier, Friedhelm, Art. Isenburg (Ysenburg)-Büdingen, Diether Graf von (um 1412–1482). 1460–1461/62, 1476–1482 Kurfürst-Erzbischof von Mainz. n: Erwin Gatz (Hg.): Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1448 bis 1648. Ein biographisches Lexikon, Bd. 2. Berlin 1996, S. 330–332.
- Jürgensmeier, Friedhelm: Diether von Isenburg-Büdingen und Adolf II. von Nassau. In: Wolfgang Dobras (Bearb.): Gutenberg. aventur und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution. Mainz 2000, S. 564–571.
- Kazmeier, August Wilhelm: Druck und Papier des Manifestes von Diether von Isenburg von 1462. In: Gutenberg-Jahrbuch 1954, S. 26–35.
- Keil, Leonard: Das Promotionsbuch der Artisten-Fakultät (Trierisches Archiv. Erg.16,6,1). Trier 1917.
- Kemper, Raimund: Gregor Heimbürigs Manifest in der Auseinandersetzung mit Pius II. Mannheim 1984.
- Kern, Susanne (Bearb.): Die Inschriften des Mainzer Doms und des Dom- und Diözesanmuseums von 1435 bis 1508 (Mainzer Inschriften 3). Wiesbaden 2018.
- Kessel, Verena: Zur Memorialfunktion der erzbischöflichen Grabdenkmäler im Dom zu Mainz. In: Felicitas Janson/Barbara Nichtweiß (Hg.): Basilica nova Moguntina. 1000 Jahre Willigis-Dom St. Martin in Mainz. Beiträge zum Domjubiläum 2009. Mainz 2010, S. 231–244.
- Kintzinger, Martin: Libertas und Universitas. Alterität und Aktualität einer Wissenschaftsgeschichte des Mittelalters. In: Historisches Jahrbuch 133, 2013, S. 9–33.
- Kock, Thomas: Die Buchkultur der Devotio moderna: Handschriftenproduktion, Literaturversorgung und Bibliotheksaufbau im Zeitalter des Medienwechsels. Frankfurt a. M. 2002.
- Köpf, Ulrich: Gabriel Biel als Mainzer Domprediger. In: Irene Dingel/Wolf-Friedrich Schäufele (Hg.): Zwischen Konflikt und Kooperation. Religiöse Gemeinschaften in Stadt und Erzstift Mainz in Spätmittelalter und Neuzeit (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Beiheft 70). Mainz 2006, S. 17–33.
- Köster, Kurt: Adolf von Breithardt †1491. Mainzer Kanzler unter Erzbischof Adolf II. von Nassau. In: Jahrbuch für das Bistum Mainz 2, 1947, S. 187–226.
- Köster, Kurt: Adolf von Breithardt (†1491). In: Nassauische Lebensbilder, Bd. 3. Wiesbaden 1948, S. 76–83.
- Kötz, Stefan: Geldtheorie an der Universität Tübingen um 1500. Die Traktate ‚de potestate et utilitate monetarum‘ des Gabriel Biel (nach 1488/89) und des Johannes Adler gen. Aquila (1516). In: Sönke Lorenz/Ulrich Köpf/Joseph S. Freedman/Dieter R. Bauer (Hg.): Die Universität Tübingen zwischen Scholastik und Humanismus (Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte 20). Ostfildern 2012, S. 117–160.
- Kötz, Stefan: The Last Scholastic on Money. Gabriel Biel’s Monetary Theory. In: David Fox/Wolfgang Ernst (Hg.): Money in the Western Legal Tradition: Middle Ages to Bretton Woods. Oxford 2016, S. 71–91.
- Kotzur, Hans-Jürgen/Diana Ecker: Das verschwundene Martins-Chörlein. Auf den Spuren eines architektonischen Kleinods. In: Karin Kreuzpaintner (Bearb.)/Hans Jürgen Kotzur (Hg.): Der verschwundene Dom. Wahrnehmung und Wandel der Mainzer Kathedrale im Lauf der Jahr-

- hunderte. Katalog zur Ausstellung „Der verschwundene Dom“ des Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseums Mainz vom 15. April bis 16. Oktober 2011. Mainz 2011, S. 238–261.
- Krafft, Otfried: Bursfelde und Rom, oder: Wie kommt Katharina von Siena nach Mainz? Zu einem Personennetz zwischen dem Basler Konzil, der Bursfelder Kongregation und Papst Pius II. In: Jörg Schwarz/Matthias Thumser/Franz Fuchs (Hg.): Kirche und Frömmigkeit. Italien und Rom: Colloquium zum 75. Geburtstag von Professor Dr. Jürgen Petersohn (Würzburg, 7. und 8. Mai 2010). Würzburg 2012, S. 7–14.
- Krafft, Otfried: Vom Notar zum Reformmönch: Drei Karrieren zwischen Rom, Basel und Bursfelde um die Mitte des 15. Jahrhunderts (Lubert Ruthard, Eberhard Ludolphi von Vento, Johannes de Dyck). In: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 124, 2013, S. 141–165.
- Kuppe, Helge: Kirchenumbau und Königserhebung: die Bautätigkeit des Mainzer Erzbischofs Johann II. von Nassau (1397–1419) im Zusammenhang mit seiner Machtpolitik. In: Eva Schlottheuber/Hubertus Seibert (Hg.): Soziale Bindungen und gesellschaftliche Strukturen im späten Mittelalter (14.–16. Jahrhundert) (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 132). Göttingen u. a. 2013, S. 303–333.
- Kurze, Dietrich: Der niedere Klerus in der sozialen Welt des späteren Mittelalters. In: Knut Schulz (Hg.): Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Mittelalters. Festschrift für Herbert Helbig zum 65. Geburtstag. Köln, Wien 1976, S. 273–305.
- Labellarte, Alberto (Hg.): Gabriele Biel. Trattato sul potere e l'utilità del denaro. Bari 2016.
- Lienhard, Marc: Evangelische Bewegung ohne Streit und Spaltung? Die Rolle Wolfgang Capitos, Domprediger in Mainz und Rat des Erzbischofs (1520–1523). In: Irene Dingel/Wolf-Friedrich Schäufele (Hg.): Zwischen Konflikt und Kooperation: Religiöse Gemeinschaften in Stadt und Erzstift Mainz in Spätmittelalter und Neuzeit (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Beiheft 70). Mainz 2006, S. 69–86.
- Leppin, Volker: In Ockhams Schule? Überlegungen zum Verständnis Gabriel Biels anhand seiner Begründung des Wissenschaftscharakters der Theologie. In: Günther Mensching (Hg.): De usu rationis: Vernunft und Offenbarung im Mittelalter. Symposium des Philosophischen Seminars der Leibniz-Universität Hannover vom 21. bis 23. Februar 2006. Würzburg 2007, S. 185–197.
- List, Gerhard: Die Handschriften der Stadtbibliothek Mainz, Bd. 2, Hs I 151–Hs I 250. Wiesbaden 1998.
- Lorenz, Sönke: Eberhard im Bart und seine Universität. Eine Einführung. In: Sönke Lorenz/Dieter R. Bauer/Oliver Auge (Hg.): Tübingen in Lehre und Forschung um 1500. Zur Geschichte der Eberhard Karls Universität. Festgabe für Ulrich Köpf (Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte 9). Ostfildern 2008, S. 1–59.
- Lorenz, Sönke: Die Genese einer stiftischen Kernlandschaft. Hintergründe und Anfänge der Stiftskirchen in Südwestdeutschland vom 8. bis zum 18. Jahrhundert. In: Sönke Lorenz/Oliver Auge/Sigrid Hirbodian (Hg.): Handbuch der Stiftskirchen in Baden-Württemberg. Ostfildern 2019, S. 15–63 (überarbeitet und aktualisiert von Oliver Auge).
- Mäkeler, Hendrik: Nicolas Oresme und Gabriel Biel. Zur Geldtheorie im späten Mittelalter. In: Scripta Mercaturae. Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialgeschichte 37, 2003, 1, S. 56–94.
- Maier, Wilhelm: Grab beim Grabe Christi: Die Memoria des Mainzer Erzbischofs Johann von Nassau. In: Wilhelm Maier/Wolfgang Schmid/Michael Schwarz (Hg.): Grabmäler. Tendenzen der Forschung an Beispielen aus Mittelalter und früher Neuzeit. Berlin 2000, S. 231–258.
- Matheus, Michael: Das Verhältnis der Stadt Trier zur Universität in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. In: Kurtrierisches Jahrbuch 20, 1980, S. 60–139.
- Matheus, Michael: Zum Einzugsgebiet der „alten“ Trierer Universität (1473–1477). In: Kurtrierisches Jahrbuch 21, 1981 (Festgabe für R. Laufner zu seinem 65. Geburtstag), S. 55–69.
- Matheus, Michael: Die Trierer Universität im 15. Jahrhundert. In: Hans Hubert Anton/Alfred Haferkamp (Hg.): 2000 Jahre Trier. Bd. 2: Trier im Mittelalter. Trier 1996, S. 531–552.
- Matheus, Michael: Heiliges Jahr, Nikolaus V. und das Trierer Universitätsprojekt: Eine Universitätsgründung in Etappen (1430–1473). In: Sönke Lorenz (Hg.): Attempto – oder wie stiftet man

- eine Universität? Die Universitätsgründungen der sogenannten zweiten Gründungswelle im Vergleich (Contubernium 50). Stuttgart 1999, S. 35–53.
- Matheus, Michael: „Alle Wege führen über Rom.“ Zum Tode Graf Heinrichs II. von Nassau-Dillenburg im Jahre 1451 an der Via Francigena. In: Brigitte Flug/Michael Matheus/Andreas Rehberg (Hg.): Kurie und Region. Festschrift für Brigide Schwarz zum 65. Geburtstag (Geschichtliche Landeskunde 59). Stuttgart 2005, S. 243–253.
- Matheus, Michael: Rom und Mainz. Italienische und deutsche Universitäten im 15. und beginnenden 16. Jahrhundert. In: Römische Quartalschrift für Christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte 102/1–2, 2007, S. 47–75.
- Matheus, Michael: Rom und die Frühgeschichte der Mainzer Universität. In: Mechthild Dreyer/Jörg Rogge (Hg.): Mainz im Mittelalter. Mainz 2009, S. 214–232.
- Matheus, Michael: Vatikanische Quellen und europäische Universitätsgeschichte. In: Michael Matheus (Hg.): Friedensnobelpreis und historische Grundlagenforschung. Ludwig Quidde und die Erschließung der kurialen Registerüberlieferung (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 124). Berlin, Boston 2012, S. 303–322.
- Matheus, Michael: Schnittstellen zwischen Kirche und Welt. Spätmittelalterliche Bildungseinrichtungen am Mittelrhein. In: Gordon Blennemann/Christine Kleinjung/Thomas Kohl (Hg.): Konstanz und Wandel. Religiöse Lebensformen im europäischen Mittelalter (Studien und Texte zur Geistes- und Sozialgeschichte des Mittelalters 11). Affalterbach 2016, S. 247–280.
- Matheus, Michael: Einleitung. Ultramontani als Studierende in Rom. Forschungswege und Forschungsstand. In: Michael Matheus/Rainer Christoph Schwinges (Hg.): Studieren im Rom der Renaissance (RAG Forschungen 3). Zürich 2020, S. 1–32.
- Matheus, Michael: Bücherverbrennungen in Mainz. In: Christoph Reske (Hg.): Kontext Buch. Festschrift für Stephan Füssel. Wiesbaden 2020, S. 149–170.
- Matheus, Michael: Johannes Gutenberg und der Gründungsprozess der Universität Mainz im Kontext von Bildungsaufbruch und Kirchenreform, in: Библия Гутенберга и начало Нового времени. Материалы международной научной конференции, Москва, 10–11 июня 2019. Москва: Пашков дом (Die Gutenberg-Bibel und der Beginn der Neuzeit. Beiträge der internationalen wissenschaftlichen Konferenz, Moskau 10.–11. Juni 2019. Moskau Paschkov Haus). Moskau 2021 (im Druck).
- Matheus, Michael: Bildungsaufbrüche im Zeitalter Gutenbergs. In: Michael Matheus (Hg.): Bildungsgeschichte(n) an Rhein und Mosel (Mainzer Vorträge), in Vorbereitung für 2022.
- Mathy, Helmut: Die Universität Mainz 1477–1977. Mainz 1977.
- Mathy, Helmut: Auf dem Weg zur Mainzer Universität. In: Friedhelm Jürgensmeier (Hg.): Handbuch der Mainzer Kirchengeschichte Bd. 1,2 (Beiträge zur Mainzer Kirchengeschichte 6,1). Würzburg 2000, S. 863–876.
- Meckelnborg, Christina (Bearb.): Mittelalterliche Handschriften im Landeshauptarchiv Koblenz, Bd. 1. Wiesbaden 1998.
- Meister, K. A. A.: Geschichte der Stadt und Burg Montabaur. Nach urkundlichen Quellen. Montabaur 1876, S. 58–61.
- Menzel, Michael: Predigt und Predigtorganisation im Mittelalter. In: Historisches Jahrbuch 111, 1991, S. 337–384.
- Mertens, Dieter: Der Humanismus und die Reform des Weltklerus im deutschen Südwesten. In: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 11, 1992, S. 11–28.
- Mertens, Dieter: Eberhard im Bart als Stifter der Universität Tübingen. In: Sönke Lorenz (Hg.): Attempto – oder wie stiftet man eine Universität? Die Universitätsgründungen der sogenannten zweiten Gründungswelle im Vergleich (Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 50). Stuttgart 1999, S. 157–173.
- Metz, Detlef: Gabriel Biel und die Mystik. In: Ulrich Köpf/Sönke Lorenz (Hg.): Gabriel Biel und die Brüder vom gemeinsamen Leben. Beiträge aus Anlaß des 500. Todestages des Tübinger Theologen (Contubernium 47). Stuttgart 1998, S. 55–91.
- Metz, Detlef: Gabriel Biel und die Mystik (Contubernium 55). Stuttgart 2001.
- Metz, Detlef: Theologe mit sozialem Impetus. Domprediger Gabriel Biel (um 1410–1495). In: Win-

- fried Wilhelmy (Hg.): Schrei nach Gerechtigkeit: Leben am Mittelrhein am Vorabend der Reformation. Regensburg 2015, S. 118–121.
- Metzner, Heinrich: Die Kurfürstliche Mainzer Universität. In: Volk und Scholle. Heimatblätter für beide Hessen. Nassau und Frankfurt a. M. 6, 1928, S. 65–76.
- Metzner, Heinrich: Die alte Universität Mainz. In: Die Alte Mainzer Universität. Gedenkschrift anlässlich der Wiedereröffnung der Universität in Mainz als Johannes-Gutenberg-Universität. Mainz 1946, S. 8–23.
- Meuthen, Erich: Das 15. Jahrhundert, überarbeitet von Claudia Märkl. 5. Aufl. München 2012.
- Mommert, Michael: Konrad Humery und seine Übersetzung der *Consolatio philosophiae*. Studien zur deutschen Boethius-Tradition am Ausgang des Mittelalters. Münster 1965.
- Monsees, Yvonne: Die Inschriften des Rheingau-Taunus-Kreises (Die deutschen Inschriften 43. Die deutschen Inschriften, Mainzer Reihe 5). Wiesbaden 1997.
- Müller, Mario: Art. Gregor Heimbürg. In: Wolfgang Achnitz (Hg.): Deutsches Literatur-Lexikon – das Mittelalter, Bd. 7: Das wissensvermittelnde Schrifttum im 15. Jahrhundert. Berlin u. a. 2015, Sp. 821–827.
- Neidiger, Bernhard: Wortgottesdienst vor der Reformation. Die Stiftung eigener Predigtprüden für Weltkleriker im späten Mittelalter. In: Rheinische Vierteljahrsblätter 66, 2002, S. 142–189.
- Oberman, Heiko A.: Spätscholastik und Reformation I: Der Herbst der mittelalterlichen Theologie. Zürich 1965. II: Werden und Wertung der Reformation. Vom Wegestreit zum Glaubenskampf. 2. Aufl. Tübingen 1979.
- Oberman, Heiko A./William J. Courtenay (Hg.): Gabrielis Biel Canonis misse expositio (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung für Abendländische Religionsgeschichte 31–33), 3 Bde. Wiesbaden 1963–1967.
- Oberman, Heiko A./Daniel E. Zervos/William J. Courtenay (Hg.): Gabriel Biel, *Defensorium obedientiae apostolicae et alia documenta*. Cambridge, Mass. 1968. <https://doi.org/10.4159/harvard.9780674734449>
- Oberman, Heiko A.: Via moderna – devotio moderna. Tendenzen im Tübinger Geistesleben 1477–1516. *Ecclesiastici atque catholici gymnasii fundamenta*. In: Martin Brecht (Hg.): Theologen und Theologie an der Universität Tübingen. Beiträge zur Geschichte der Evangelischen Theologie (Contubernium 15). Stuttgart 1977, S. 1–64.
- Oberweis, Michael: Heinrich Egger von Kalkar und seine Beziehungen zur Mainzer Kartause. In: Hermann Josef Roth (Hg.): Die Kartäuser im Blickpunkt der Wissenschaften. 35 Jahre internationale Treffen 23.–25. Mai 2014 in der ehemaligen Kölner Kartause. Salzburg 2015, S. 82–90.
- Ochs, Heidrun: Gutenberg und ‚sine frunde‘. Studien zu patrizischen Familien im spätmittelalterlichen Mainz (Geschichtliche Landeskunde 71). Stuttgart 2014.
- Ott, Joachim: Die Handschriften des ehemaligen Fraterherrenstifts St. Markus zu Butzbach. 2: Handschriften aus der Signaturenfolge Hs 761–Hs 1266, NF-Signaturen, Ink-Signaturen (Berichte und Arbeiten aus der Universitätsbibliothek und dem Universitätsarchiv Gießen 52). Gießen 2004.
- Ott, Joachim: Art. Johannes von Lutrea. In: Wolfgang Stammer/Karl Langosch (Bearb.), Kurt Ruh (Bearb.): Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, 2., völlig neu bearb. Aufl., Bde. 1–13. Berlin, New York 1978–2007, Bd. 11, 2004, Sp. 784–788.
- Ottermann, Annelen: Dionysius und Jacobus Campius als Buchbesitzer. Eine Momentaufnahme (nicht nur) mit Blick auf die Mainzer Karmeliten. In: Christine Haug/Rolf Thiele (Hg.): Buch – Bibliothek – Region. Wolfgang Schmitz zum 65. Geburtstag. Wiesbaden 2014, S. 145–163.
- Ottermann, Annelen: Die Mainzer Karmelitenbibliothek: Spurensuche – Spurensicherung – Spurendeutung (Berliner Arbeiten zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft 27), 2., überarbeitete Auflage, Berlin 2018.
- Palmer, Nigel F.: Art. Munthart, Paulus. In: Wolfgang Stammer/Karl Langosch (Bearb.), Kurt Ruh (Bearb.): Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, 2., völlig neu bearb. Aufl., Bde. 1–13. Berlin, New York 1978–2007, Bd. 11, 2004, Sp. 1041–1043.
- Picascia, Maria Luisa: Un occamista quattrocentesco: Gabriel Biel (Pubblicazioni della Facoltà di Lettere e Filosofia dell'Università di Pavia 23). Florenz 1979.

- Post, Regnerus R.: *The Modern Devotion. Confrontation with Reformation and Humanism*. Leiden u. a. 1968.
- Prodi, Paolo: *Settimo non rubare. Furto e mercato nella storia dell'Occidente*. Bologna 2009.
- Prügl, Thomas: Die Ekklesiologie Heinrich Kalteisens OP in der Auseinandersetzung mit dem Basler Konziliarismus. Mit einem Textanhang (Veröffentlichungen des Grabmann-Institutes zur Erforschung der mittelalterlichen Theologie und Philosophie NF 40). Paderborn 1995.
- Rapp, Francis: Die Kirchenprovinzen des Deutschen Reiches. In: Bernhard Schimmelpfennig (Hg.): *Die Geschichte des Christentums*, Bd. 6: *Die Zeit der Zerreißproben 1274–1449*. Bern u. a. 2010, S. 683–716.
- Rapp, Francis: Die Vielfalt der Reformbestrebungen. In: Heribert Smolinsky (Bearb.), Marc Venard (Hg.): *Die Geschichte des Christentums*. Bd. 7: *Von der Reform zur Reformation (1450–1530)*. Freiburg i. Br. u. a. 2010, S. 142–207.
- Rapp, Francis: Egeling (Eggeling, Engel, Becker de Brunswick). In: <https://www.alsace-histoire.org/netdba/egeling-eggeling-engel-becker-de-brunswick/> (abgerufen 20. Juli 2020).
- Rehberg, Andreas (Hg.): *Ablasskampagnen des Spätmittelalters. Luthers Thesen von 1517 im Kontext* (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 132). Berlin 2017.
- Reinhardt, Elisabeth: Il recupero dell'equilibrio teologico in Gabriel Biel. In: *Figure del pensiero medievale*. 6. La via moderna: XIV e inizi del XV secolo (Di fronte e attraverso 960). Rom 2010, S. 135–152.
- Repertorium Germanicum X: Sixtus IV. (1471–1484) (RG X). Teil 1: Text, bearb. von Ulrich Schwarz u. a., 3 Bde. Berlin, Boston 2018. Teil 2: Indices, bearb. von Sven Mahmens u. a., 3 Bde. Berlin, Boston 2018 (RG X).
- Reppen, Konrad: Die politischen Einblattdrucke der Mainzer Stiftsfehde. In: *Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte* 46, 1994, S. 281–321.
- Reppen, Konrad: Antimanifest und Kriegsmanifest. Die Benutzung der neuen Drucktechnik bei der Mainzer Stiftsfehde 1461/63 durch die Erzbischöfe Adolf von Nassau und Diether von Isenburg. In: Johannes Helmrath/Heribert Müller (Hg.): *Studien zum 15. Jahrhundert*. Festschrift für Erich Meuthen. München 1994, S. 781–803.
- Reske, Christoph: Buchdruck und Reformation. Eine buchwissenschaftliche Betrachtung mit Blick auf die Auflagen sowie die Drucke in Mainz, Speyer und Worms. In: Michael Matheus (Hg.): *Reformation in der Region. Personen und Erinnerungsorte* (Mainzer Vorträge 21). Stuttgart 2018, S. 163–185.
- Reusch, Franz Heinrich: Steinbach, Wendelin. In: *Allgemeine Deutsche Biographie* (ADB) 35, Leipzig 1893, S. 687.
- Ringel, Ingrid Heike: Studien zum Personal der Kanzlei des Mainzer Erzbischofs Dietrich von Erbach (1434–1459) (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte 34). Mainz 1980.
- Ringel, Ingrid Heike: Zur Wahl Diethers von Isenburg-Büdingen zum Erzbischof von Mainz. In: *Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde* NF 44, 1986, S. 11–40.
- Ringel, Ingrid Heike: Der Fall des Mainzer Domscholasters Volprecht von Dersch. Eine Auseinandersetzung mit dem Erzbischof aus den Jahren 1447 bis 1455. In: *Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde* NF 45, 1987, S. 11–60.
- Ringel, Ingrid Heike: Verpot widder die Juden. Die Ausweisung der Juden aus Mainz von 1438 bis 1445 in ihrem Kontext. In: *Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde* N.F. 77, 2019, S. 1–50.
- Ruppel, Aloys: *Johannes Gutenberg. Sein Leben und sein Werk*, 3. Aufl. Nieuwkoop 1967.
- Schäfer, Regina: *Die Herren von Eppstein. Herrschaftsausübung, Verwaltung und Besitz eines Hochadelsgeschlechts im Spätmittelalter*. Wiesbaden 2000.
- Schäfer, Volker: Geburt einer Universität. Zur Gründungsgeschichte der Alma Mater Tubingensis. In: Ders.: *Aus dem „Brunnen des Lebens.“ Gesammelte Beiträge zur Geschichte der Universität Tübingen*. Festgabe zum 70. Geburtstag, hg. von Sönke Lorenz/Wilfried Setzler. Ostfildern 2005, S. 27–33.

- Schalk, Heinrich: Beiträge zur Geschichte des Kugelhauses zu Königstein. In: Nassauische Annalen 7, 1864, S. 211–236.
- Schmid, Anton: Die Anfänge der Domprädikaturen in den deutschsprachigen Diözesen. In: Römische Quartalschrift für Christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte 89, 1994, Heft 1–2, S. 78–110.
- Schneider, Cornelia: Mainzer Drucker – Drucken in Mainz, Teil I und II. In: Wolfgang Dobras (Bearb.): Gutenberg. aventur und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution. Mainz 2000, S. 190–235.
- Schneider, Joachim: Eberhard Windeck aus Mainz und sein ‚Buch von Kaiser Sigmund‘. Studien zu Entstehung, Funktion und Verbreitung einer Königschronik im 15. Jahrhundert (Geschichtliche Landeskunde 73). Stuttgart 2018.
- Schrama, Martijn: Gabriel Biel en zijn leer over de allerheiligste drievuldigheid volgens het eerste boek van zijn collectorium (Veröffentlichungen der Kommission für die Herausgabe ungedruckter Texte aus der mittelalterlichen Geisteswelt 9). München 1981.
- Schreiner, Klaus: Laienbildung als Herausforderung für Kirche und Gesellschaft. Religiöse Vorbehalte und soziale Widerstände gegen die Verbreitung von Wissen im späten Mittelalter und in der Reformation. In: Zeitschrift für historische Forschung 11, 1984, S. 257–354.
- Schreiner, Klaus: Disziplinierte Wissenschaftsfreiheit. Gedankliche Begründung und geschichtliche Praxis freien Forschens, Lehrens und Lernens an der Universität Tübingen (1477–1945). Tübingen 1981.
- Schubert, Ernst: Motive und Probleme deutscher Universitätsgründungen des 15. Jahrhunderts. In: Wolfenbütteler Forschungen 4, 1979, S. 13–74.
- Schubert, Ernst: Zusammenfassung. In: Sönke Lorenz (Hg.): Attempto – oder wie stiftet man eine Universität? Die Universitätsgründungen der sogenannten zweiten Gründungswelle im Vergleich (Contubernium 50). Stuttgart 1999, S. 237–256.
- Schulze, Manfred: Contra rectam rationem. Gabriel Biel's Reading of Gregory of Rimini, versus Gregory. In: Heiko A. Oberman/Frank A. James (Hg.): Via Augustini. Augustine in the Later Middle Ages, Renaissance and Reformation. Essays in Honor of Damasus Trapp (Studies in Medieval and Reformation Thought 48). Leiden u. a. 1991, S. 55–71.
- Schumacher, Arne: Konrad Humerys ‚Tröstung der Weisheit‘ (Philologische Studien und Quellen 271). Berlin 2019.
- Schwinges, Rainer Christoph: Finanzierung von Universität und Wissenschaft. Eine Einführung. In: Rainer Christoph Schwinges (Hg.): Finanzierung von Universität und Wissenschaft in Vergangenheit und Gegenwart (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 6). Basel 2005, S. 1–12.
- Sprenger, Kai-Michael: Die Mainzer Stiftsfehde 1459–1463. In: Michael Matheus (Hg.): Lebenswelten Gutenbergs (Mainzer Vorträge 10). Stuttgart 2000, S. 107–142.
- Sprenger, Kai-Michael: Johannes Gutenberg und Nikolaus Cusanus. In: Cusanus-Jahrbuch 2009, S. 45–75.
- Josef Staab, Die Sankt Michaelskapelle in Kiedrich. Neue Erkenntnisse zur Kirchen- u. Bauge-schichte, in: Nassauische Annalen 104, 1993, S. 53–89.
- Staab, Josef: Zwei Bibliotheken in Kiedrich aus der Zeit der Erfindung der Buchdrucker-kunst. In: Nassauische Annalen 105, 1994, S. 79–101.
- Staab, Josef: Die Bildung lag in guten Händen – Schule und Lehrer. In: Kiedricher Persönlichkeiten aus sieben Jahrhunderten. Kiedrich im Rheingau 2008, S. 250–255.
- Stanciu, Diana: Accomplishing one's Essence. The Role of Meditation in the Theology of Gabriel Biel. In: Karl A. E. Enenkel/Walter S. Melion (Hg.): Meditatio – Refashioning the Self. Theory and Practice in Late Medieval and Early Modern Intellectual Culture. Leiden u. a. 2011, S. 127–152.
- Staubach, Nikolaus (Hg.): Kirchenreform von unten. Gerhard Zerbolt von Zutphen und die Brüder vom gemeinsamen Leben (Tradition – Reform – Innovation 6). Frankfurt a. M. u. a. 2004.
- Steiner, Jürgen: Die Artistenfakultät der Universität Mainz 1477–1562. Ein Beitrag zur vergleichenden Universitätsgeschichte (Beiträge zur Geschichte der Universität Mainz 14). Stuttgart 1989.

- Stinglhammer, Hermann: *Libertas semper bona*. Gottesgedanke und menschliche Freiheit bei Gabriel Biel. Ein Beitrag zur christlichen Legitimität der Neuzeit. Winzer 2006.
- Stinglhammer, Hermann: Glaube als Lebensform der Freiheit. Zum freiheitstheologischen Gehalt dogmatischer Christologie beim Spätscholastiker Gabriel Biel. In: George Augustin (Hg.): *Mein Herr und mein Gott: Christus bekennen und verkünden*. Festschrift für Walter Kardinal Kasper zum 80. Geburtstag, Freiburg i. Br. 2013, S. 170–184.
- Studt, Birgit: Neue Zeitungen und politische Propaganda. Die „Speyerer Chronik“ als Spiegel des Nachrichtenwesens im 15. Jahrhundert. In: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 143, 1995, S. 145–219.
- Stupperich, Robert: Das Herforder Fraterhaus und die *Devotio moderna*. Studien zur Frömmigkeitsgeschichte Westfalens an der Wende zur Neuzeit (Schriften der Historischen Kommission Westfalens 10). Münster 1975.
- Struck, Wolf-Heino: *Geschichte der Stadt Geisenheim*. Frankfurt a. M. 1972.
- Struck, Wolf-Heino: Art. Marienthal (1464/65–1554). In: Wolfgang Leesch/Ernest Persoons/Anton G. Weiler (Hg.): *Monasticon Fratrum Vitae communis*. 2: Deutschland (Archives et bibliothèques de Belgique. Numéro spécial 18). Brüssel 1979, S. 167–179.
- Thiel, Ursula B.: Figürliche Epitaphien des Adels und der Geistlichkeit: Wege in die frühe Neuzeit. In: Christine Magin (Hg.): *Traditionen, Zäsuren, Umbrüche: Inschriften des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit im historischen Kontext*; Vorträge der 11. Internationalen Fachtagung für Epigraphik, Greifswald 9.–12.5.2007. Wiesbaden 2008, S. 231–261.
- Thomä, Helmut: Adolf von Breithardt, Kanzler und Vertrauter Adolfs II. von Mainz. In: *Heimat-Jahrbuch des Untertaunuskreises* 1962, S. 236–237.
- Thome, Markus: Das Bischofsgrabmal und die Visualisierung liturgischer Gemeinschaft. In: Francine Giese/Anna Pawlak/Markus Thome (Hg.): *Tomb – Memory – Space: Concepts of Representation in Premodern Christian and Islamic Art*. Berlin 2018, S. 222–249.
- van Geest, Paul J. J.: Gabriel Biel. Brother of the Common Life and “alter Augustinus”? Aim and Meaning of his “*Tractatus de communi vita clericorum*” In: *Augustiniana* 58, 2008, S. 305–357.
- van Geest, Paul J. J.: Non sufficit hec orare, sed et necesse est se purgare ... Gabriel Biel’s Representation of the Intellect, the Will and Memory in his *Canons Missae Expositio*. In: Paul J. J. van Geest/Marcel Poorthuis/Els Rose (Hg.): *Sanctifying Texts, Transforming Rituals. Encounters in Liturgical Studies. Essays in Honour of Gerard A. M. Rouwhorst* (Brill’s studies in Catholic Theology 5). Leiden u. a. 2017, S. 123–151.
- Veit, Andreas Ludwig: Aus der Geschichte der Universität Mainz 1477–1731. In: *Historisches Jahrbuch* 40, 1920, S. 106–136.
- Vennebusch, Joachim: Zeitkritische Schriften des Mainzer Dompredigers Johannes de Lutrea (gest. 1479) in einem Kodex aus seinem Besitz. In: *Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte* 52, 2000, S. 55–98.
- Voigt, Jörg: Die Romreise des Lüneburger Bürgermeisters Albert van der Molen 1453/1454. In: *Pilgerspuren. Wege in den Himmel/Von Lüneburg bis ans Ende der Welt*, bearb. von Hartmut Kühne. Petersberg 2020, S. 170–172.
- von Heusinger, Christian: Die Einblattdrucke Adolfs von Nassau zur Mainzer Stiftsfehde. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 1962, S. 341–352.
- Walter, Ludwig K.: Zur Spiritualität der Brüder vom gemeinsamen Leben. Handschriften und Inkunabeln des Fraterherrenhauses Königstein im Taunus in der Stiftsbibliothek Aschaffenburg. In: *Würzburger Diözesangeschichtsblätter* 58, 1996, S. 109–140.
- Watanabe, Morimichi: Imperial Reform in the Mid-Fifteenth Century. Gregor Heimburg and Martin Mair. In: *Journal of Medieval and Renaissance Studies* 9, 1979, S. 209–230. Ndr. in: Morimichi Watanabe: *Concord and Reform. Nicholas of Cusa and Legal and Political Thought in the Fifteenth Century* (Variorum Collected Studies series 709). Aldershot u. a. 2001, S. 301–326.
- Werbeck, Wilfrid: *Gabrielis Biel Canonis misse expositio: Dispositio et conspectus materiae cum indice conceptuum et rerum* (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung für Abendländische Religionsgeschichte 34). Wiesbaden 1976.

- Werbeck, Wilfrid: Gabriel Biel als spätmittelalterlicher Theologe. In: Ulrich Köpf/Sönke Lorenz (Hg.): Gabriel Biel und die Brüder vom gemeinsamen Leben. Beiträge aus Anlaß des 500. Todestages des Tübinger Theologen. Stuttgart 1998, S. 25–34.
- Werbeck, Wilfrid: Gabriel Biels fünfter Predigtjahrgang (1463/64). Ein Bericht über die Gießener Hs. 838. In: Ulrich Köpf/Sönke Lorenz (Hg.): Gabriel Biel und die Brüder vom gemeinsamen Leben. Beiträge aus Anlaß des 500. Todestages des Tübinger Theologen. Stuttgart 1998, S. 93–135.
- Werner, Karl: Art. Angelus de Brunsvico. In: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB) 1, 1875, S. 453. URL: https://de.wikisource.org/w/index.php?title=ADB:Becker,_Egeling&oldid (Version vom 20. Juli 2020, 09:09 Uhr UTC).
- Wilhelmy, Winfried (Hg.): Schrei nach Gerechtigkeit: Leben am Mittelrhein am Vorabend der Reformation. Regensburg 2015.
- Worstbrock, Franz Josef: Art. Humery, Konrad. In: Wolfgang Stämmler/Karl Langosch (Bearb.), Kurt Ruh (Bearb.): Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, 2., völlig neu bearb. Aufl., Bde. 1–13, Berlin, New York 1978–2007, Bd. 4, 1983, Sp. 301–304.
- Zhang, Tao: Fehlgründungen von Universitäten im Spätmittelalter. Motive und Bedingungen für die Entstehung der mittelalterlichen Universität (Schriftenreihe Schriften zur Ideen- und Wissenschaftsgeschichte 11). Hamburg 2013.
- Zhang, Tao: An Analysis of Failed Universities in the Middle Ages. In: Chinese Studies in History 50, 2017, S. 24–37.

NAMEN ZUR ZEIT GUTENBERGS

Rudolf Steffens

1. EINFÜHRUNG

Die Wissenschaft von den Namen ist die Onomastik. Sie unterscheidet verschiedene Namenklassen. Zu nennen wären Toponyme (Ortsnamen) wie *Mainz* oder *Dinkelsbühl*. Eine Untergruppe der Toponyme bilden die Mikrotoponyme. Das sind die dörflichen Flurnamen wie *Am Galgenberg* und Weinlagenamen wie *Edelmann* (in Mainz-Laubenheim), die meist aus Flurnamen entstanden sind. Auch die Namen von innerörtlichen Straßen und Plätzen können zu den Toponymen gestellt werden. *Feldberg*, *Alpen*, *Hunsrück* und *Deutschland* als Namen von Bergen, Gebirgen, Landschaften und Ländern sind in einem weiteren Sinne ebenfalls Toponyme. Hydronyme (Gewässernamen) sind die Benennungen von Bächen, Flüssen, Seen und Meeren: *Gonsbach*, *Donau*, *Titisee*, *Pazifik*. Ergonyme (Objektnamen) sind Namen für vom Menschen geschaffene Objekte/Gegenstände. Hierzu gehören Warennamen wie *Nutella*, Namen von Unternehmen wie *Schott AG* (in Mainz), Namen von Institutionen wie *Alte Pinakothek* (in München), Namen von Kunstwerken wie *Forellenquintett* (Schubert) oder *Venus von Urbino* (Tizian), schließlich die Namen von Bauwerken wie *Eiffelturm*.

In diesem Beitrag wird der Blick auf die Anthroponyme (Personennamen) im deutschen Sprachgebiet zur Zeit Johannes Gutenbergs (ca. 1400–1468) gerichtet. Sie gehören wie die Zoonyme (Individualnamen von Tieren wie *Fiffi*) zu den Bionymen. Hier sind vor allem zu unterscheiden die Rufnamen (*Johannes*, *Ludwig*) und die Familiennamen (*Gutenberg*, *Müller*), wobei Rufnamen zu Familiennamen werden können.¹ Die spätmittelalterlichen Personennamenbefunde der Gutenbergzeit müssen gelegentlich in weiter zurückreichende historische Kontexte gestellt werden. Vereinzelt muss der Blick auch auf gegenwärtige Verhältnisse gerichtet werden.

1 Ausführliche Vorstellung der einzelnen Namenklassen bei Nübling/Fahlbusch/Heuser 2015, S. 98ff.

2. RUFNAMEN

2.1 Germanische Rufnamen

Als die Überlieferung der deutschen Sprache im 8. Jahrhundert einsetzte, gab es noch keine Familiennamen. Er gab nur Rufnamen. Von Vornamen zu sprechen verbietet sich somit für diese Zeit, weil es Nachnamen ja noch nicht gab. Solche Rufnamen sind z. B. in großer Zahl im „Codex Laureshamensis“² vorhanden, dem Besitzverzeichnis der Reichsabtei Lorsch an der hessischen Bergstraße (zweite Hälfte 12. Jahrhundert, verzeichnet den Besitz seit dem 8. Jahrhundert). Es handelt sich bei diesen Rufnamen wohl ausschließlich um germanische Namen. Kennzeichen ist ihre dithematische (zweigliedrige) Bildungsweise.³ Hier finden sich Namen wie *Erkanbolt*, *Erkanbert*, *Erkanfrit*, *Erkanger*, *Erkenram*, *Hadurih*, *Otpraht*. Die Mehrzahl der Namen wird aus Substantiven und Adjektiven gebildet, die nach bestimmten Gesetzmäßigkeiten kombiniert werden können.⁴ In germanischen Männernamen sind einige semantische Bereiche besonders stark vertreten: menschliche (männliche) Tugenden, Kampf, Sieg, Herrschaft, markante Tiere. Die Erstglieder *Erkan-*, *Erken-* bedeuteten in der Sprachstufe des Althochdeutschen im 9./10. Jahrhundert soviel wie ‚echt, rein, vollkommen‘. In *Hadurih* bedeutet das Erstglied ‚Kampf‘; in *rih* liegt das Substantiv *rihi* ‚Herrschaft, Herrscher, Macht‘ bzw. das gleichlautende Adjektiv in der Bedeutung ‚reich, mächtig‘ vor. Die Zweitglieder *-bolt* und *-bert/-praht* gehören zu den althochdeutschen Adjektiven *bald* ‚kühn‘ und *beraht* ‚glänzend‘. In *-ger* liegt eine ausgestorbene Bezeichnung für den Wurfspieß vor. Sie ist in Namen wie *Gerhard* oder *Gerlinde* konserviert. In *Erkenram* lässt sich im Zweitglied das althochdeutsche Wort *hraban* ‚Rabe‘ fassen.⁵

Pauschal ist zu sagen: germanische (auch ‚altdeutsche‘) Rufnamen wie *Erkanbert* sind in Urkunden der Karolingerzeit⁶ und zur Zeit der Ottonen gut fassbar. Gewaltige Namenbestände liefern die oft über mehrere Jahrhunderte geführten klösterlichen Verbrüderungsbücher, z. B. das Verbrüderungsbuch von St. Peter in Salzburg.⁷ Hinzuweisen ist darauf, dass die frühen Toponyme auf *-heim* und *-ingen* in der Regel einen germanischen Rufnamen im Erstglied haben.⁸ Im 11. und 12. Jahrhundert kommt es dann zu einer massiven Verarmung des germanischen Rufnamenbestandes. Ein Grund dafür dürfte gewesen sein, dass die Semantik der germanischen Erst- und Zweitglieder zunehmend intransparenter wurde. Das Wissen darüber, was *hadu* und *rih* in *Hadurih* einmal bedeutet hatte, war verloren gegangen. Namen wie *Erkanbert*, *Otpraht* usw. sind im 13. Jahrhundert von der Bildfläche verschwunden. Zur Zeit Gutenbergs dürfte es nur noch ein/zwei Dutzend

2 Glöckner 1963.

3 Schramm 2013.

4 Greule 1996; Andersson 2003; Seibicke 2008, S. 119ff.

5 Gottschald 2006, passim.

6 Menke 1980.

7 Forstner 1974.

8 Greule 1997, S. 242–258.

germanische Rufnamen geben, die in hoher Frequenz auftreten.⁹ Dazu gehören Namen wie *Friedrich*, *Heinrich* und *Konrad*. Und das waren ja auch die Namen von deutschen Königen und Kaisern.

2.2 Christliche Rufnamen

Christliche Rufnamen wie *David*, *Jakob*, *Josef* (Altes Testament), *Elisabeth*, *Johannes*, *Peter* (Neues Testament) sowie *Anton*, *Georg* oder *Nikolaus* (nachbiblische Heilige und Märtyrer) werden zusammenfassend und vereinfachend als Heiligennamen (auch: Fremdnamen) bezeichnet.¹⁰ Sprachlich sind sie dem Hebräischen, dem Griechischen und dem Lateinischen zuzuordnen.¹¹

Die Reduktion des Inventars an germanischen Rufnamen ist einer der Gründe für das massenhafte Vordringen der Heiligennamen im 14. und 15. Jahrhundert. Solche Namen sind durchaus früher bezeugt, aber sie sind zunächst kein Massenphänomen. Im Verbrüderungsbuch von St. Peter in Salzburg sind zum Beispiel die Namen *Christianus*, *Iohannes*, *Michael* und *Salomon* (Abbildung 1) vorhanden.¹² Es handelt sich jeweils um Geistliche. Germanische Rufnamen sind in diesem Codex aber klar in der Überzahl.

Die Namenüberlieferung des Klosters Fulda ist anhand von Textquellen des 8. bis 11. Jahrhunderts statistisch ausgewertet worden. Von knapp 39.000 Namenbelegen entfallen 1.246 auf Fremdnamen, das sind 3.2%.¹³ Ähnlich sind die Befunde für das Rheinland (Raum Aachen, Köln, Trier, Koblenz) bis zum Jahre 1200.¹⁴

Der Schaffner des Mainzer Frauenklosters Altmünster legte im Jahre 1735 eine Liste mit den Namen der Äbtissinnen an. Im 11. und 12. Jahrhundert sind folgende Heiligennamen nachweisbar: *Elisabeth* (†1038), *Jutta* (†1094), *Margaretha* (†1127), *Sophia* (†1180), *Agnes* (†1203). Die Äbtissinnen führen aber mehrheitlich germanische Rufnamen wie *Adelindis*, *Hadewigis* oder *Irmuntrudis*.¹⁵

In der Stadt Köln kann für die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts erstmals eine größere Anzahl von Einwohnerinnen und Einwohnern – die nicht dem geistlichen Stand angehörten – mit biblischen Namen oder den Namen nachbiblischer Heiliger nachgewiesen werden. Folgendes Namenranking (Zahl in Klammern: Anzahl der Namenträger) ergibt sich:

9 Die häufigsten germanischen Rufnamen in der Stadt Mainz und dem dörflichen Umland nach Güterverzeichnissen des Heiliggeist-Spitals aus den Jahren 1366, 1401 und 1412 sind gelistet bei Steffens 1996, hier Tabelle 7. Die germanischen Rufnamen von Mitgliedern patrizischer Familien im Umfeld Johannes Gutenbergs können den Personenkatalogen in Ochs 2014, S. 255ff., entnommen werden.

10 Wimmer/Melzer 1988.

11 Es gibt auch nachbiblische Heilige mit germanischen Rufnamen, zum Beispiel *Bernhard* von Clairvaux (1090–1153).

12 Forstner 1974, fol. 29v.

13 Geuenich 1976, S. 24ff. mit Abb. 2.

14 Littger 1975, S. 24ff.

15 Adam 1995/96, S. 89–109.



Abb. 1: Vereinzelte Frühbelege für biblische Rufnamen im Verbrüderungsbuch von St. Peter in Salzburg (Anfang 11. Jh.): Spalte 1, siebter Eintrag von oben: Johannes, Spalte 2, fünfter Eintrag von unten: Salomon, Spalte 3, erster Eintrag von oben: Michael. Aus: Forstner 1974, fol. 29v (Abdruckgenehmigung liegt vor: ADEVA, Akademische Druck- und Verlagsanstalt, Graz, Österreich).

Die häufigsten weiblichen Heiligennamen in Köln (2. Hälfte 12. Jh.) nach Namen-trägerinnen:

Elisabeth (202), *Christina* (122), *Margaretha* (114), *Judith* (86), *Beatrix* (84), *Sophia* (60), *Agnes* (48), *Petrissa* (36) und weitere.

Die häufigsten männlichen Heiligennamen in Köln (2. Hälfte 12. Jh.) nach Namen-trägern:

Johannes, (230), *Christianus* (87), *Philippus* (71), *Petrus* (56), *Stephanus* (39), *Nikolaus* (34), *Adam* (29), *Thomas* (28) und weitere.¹⁶

Für den Südwesten des deutschen Sprachgebiets (Raum Bodensee, Schwaben, Oberrhein) sind die Namenverhältnisse nach Textquellen des 14. Jahrhunderts ausgezählt worden. Entlang des Rheins ist *Johannes* der frequenteste Name. In Schwaben, fernab der Verkehrsschiene Rhein, dominieren noch germanische Rufnamen wie *Heinrich* und *Konrad*.¹⁷ Die christlichen Namen dürften aus Italien über die Alpen ins Deutsche gelangt sein.¹⁸ Sie expandieren jetzt schnell nach Norden und Osten. Für die Ausbreitung der christlichen Namen ist (neben der schon angesprochenen Verarmung des germanischen Rufnamenbestandes) unter anderem die zunehmende Heiligen-¹⁹ und Reliquienverehrung²⁰ in Verbindung mit der Ansiedlung der Bettelorden²¹ verantwortlich. Zu verweisen ist auf die Heiligenlegende („*Legenda aurea*“) des italienischen Dominikaners Jacobus de Voragine aus dem 13. Jahrhundert, die vor 1350 in Straßburg ins Deutsche übersetzt wurde und deren Handschriften weit verbreitet waren.²²

Die Fremdnamen erreichen – besonders bei den Frauen – vorderste Plätze unter den beliebtesten Rufnamen. Für die Stadt Wien ergeben sich nach Quellen des 15. Jahrhunderts folgende Verhältnisse:²³

Die zehn häufigsten weiblichen Rufnamen in Wien (15. Jh.) nach Namenträgerinnen:

1) *Margarethe* (174), 2) *Anna* (158), 3) *Katharina* (154), 4) *Barbara* (146), 5) *Elisabeth* (128), 6) *Dorothea* (77), 7) *Agnes* (51), 8) *Magdalena* (31), 9) *Helena* (26), 10) *Kunigunde* (25).

Die zehn häufigsten männlichen Rufnamen in Wien (15. Jh.) nach Namenträgern:

1) *Johannes* (512), 2) *Nikolaus* (230), 3) *Georg* (211), 4) *Stephan* (187), 5) *Konrad* (174), 6) *Wolfgang* (173), 7) *Ulrich* (171), 8) *Heinrich* (169), 9) *Peter* (165), 10) *Michael* (162).

16 Littger 1975, S. 271ff.

17 Kleiber 1984.

18 Huber 1986, S. 249ff.

19 Nied 1924.

20 Angenendt 1994.

21 Für Mainz siehe Frank 1989/90.

22 Williams/Williams-Krapp 1980.

23 Zahlen nach Linsberger 2012, Abb. 11 (Männernamen) und Abb. 12 (Frauennamen).

Sowohl bei der männlichen als auch bei der weiblichen Namengebung haben die neuen Rufnamen die vorderen Positionen erobert.

Die christlichen Rufnamen dringen auch in den slawischen Sprachbereich ein. Im Zeitalter der Entdeckungen gelangen sie nach Asien, Afrika und Amerika. *Johannes* wird als *Jens* (niederdeutsch/friesisch/dänisch), *Jenning* (niederdeutsch), *Juan* (spanisch), *Jean* (französisch, als Frauennamen *Jeanette*, *Jeanine*), *John* (englisch), *Giovanni* (italienisch), *Jan* (slawische Sprachen), *Janis* (lettisch), *János* (ungarisch), *Iwan* (russisch), der Name des Erzengels *Michael* als *Michael* (englisch [maikəl]) *Michel/Michèle* (französisch), *Miguel* (spanisch), *Michele* (italienisch), *Mickel* (niederländisch), *Mikael* (nordische Sprachen), *Michail* (slawische Sprachen) international.

In der heutigen Rufnamengebung spielen die germanischen Namen kaum mehr eine Rolle. Die Gesellschaft für deutsche Sprache in Wiesbaden hat Zugang zu Daten der deutschen Standesämter und publiziert jährlich Listen der beliebtesten Namen (ohne Angaben der absoluten Häufigkeiten):²⁴

Die zehn häufigsten Rufnamen in Deutschland im Jahre 2017 bei den Mädchen:

- 1) *Marie*, 2) *Sophie/Sofie*, 3) *Maria*, 4) *Sophia/Sofia*, 5) *Emilia*, 6) *Emma*, 7) *Hannah/Hanna*, 8) *Anna*, 9) *Mia*, 10) *Luisa/Louisa*.

Die zehn häufigsten Rufnamen in Deutschland im Jahre 2017 bei den Jungen:

- 1) *Maximilian*, 2) *Alexander*, 3) *Paul*, 4) *Elias*, 5) *Ben*, 6) *Noah*, 7) *Leon*, 8) *Louis/Luis*, 9) *Jonas*, 10) *Felix*.

Doch zurück ins späte Mittelalter. Der Verfasser hat die Güterverzeichnisse des Mainzer Heiliggeist-Spitals aus den Jahren 1366, 1401 und 1412 hinsichtlich der Rufnamen der hier verzeichneten Personen ausgezählt. Da das Spital Besitz in der Stadt Mainz (Häuser) und in den umliegenden (auch rechtsrheinischen) Dörfern (Äcker, Weingärten) hatte, konnte die Namensvergabe Stadtbevölkerung : Landbevölkerung kontrastiv in den Blick genommen werden. Der Befund sei knapp referiert:²⁵

Nach dem Güterverzeichnis des Jahres 1366 dominieren in der Stadt und in den Dörfern noch die germanischen Namen, wobei *Heinrich*, *Konrad* und *Friedrich* am häufigsten sind. Diese Namen bleiben auch weiterhin die häufigsten germanischen Namen. Im Verzeichnis des Jahres 1401 sind in der Stadt Mainz erstmals die neuen Namen in der Überzahl, in den Dörfern ist das noch nicht der Fall. Es ist also festzuhalten: die Stadtbewohner stehen der Übernahme der christlichen Rufnamen offener gegenüber als die agrarisch tätige Dorfbevölkerung. Die Auszählung der Namen im Güterverzeichnis von 1412 zeigt, dass jetzt auch auf dem Lande die neuen und fremden Rufnamen häufiger sind als die bodenständigen germanischen Rufnamen. In den Verzeichnissen der Jahre 1366, 1401 und 1412 sind jeweils *Johannes* (*Johann*, *Henne*, *Henchin*) und *Peter* am frequentesten. Weitere Fremdnamen sind *Christian*, *Christoph*, *Georg* (meist *Jorge*), *Jakob*, *Jordan*, *Jost*, *Martin*, *Matthias*,

²⁴ <https://gfds.de/vornamen/beliebteste-vornamen/>.

²⁵ Steffens 1996; Steffens 2009.

Nikolaus (meist *Clas/Clese, Claiß, Clesgin*), *Paulus, Philipp, Sebastian, Simon* und *Stephan*. In den Städten entlang des Rheins dürfte in den ‚Hitlisten‘ des 15. Jahrhunderts überall *Johannes* den ersten Platz einnehmen.

Konnte oben also für Mainz und das Umland ein gewisses Stadt-Land-Gefälle bei der Übernahme onomastischer Neuerungen konstatiert werden, so ist für Regensburg gezeigt worden, dass die neuen Namen schichtenspezifisch gesteuert diffundieren. In den Familien des Stadtpatriziats werden die neuen Namen bereitwilliger vergeben als in anderen sozialen Schichten.²⁶

Die wenigen Frauen, die in den Mainzer Güterverzeichnissen genannt sind, dürften in der Regel Witwen sein. Folgende Fremdnamen sind bezeugt: *Agnes (Nese), Anna, Caecilia, Christina, Clara, Elisabeth, Katharina, Magdalena (Lene), Margareta (Grede), Sophia (Fye/Phye)*.

Auch Gutenberg führte einen christlichen Rufnamen. Die nachfolgenden Quellenbelege zeigen allerdings, wie instabil die Namenführung (Ruf- und Familienname)²⁷ im 15. Jahrhundert sein konnte:

- Immatrikulationseintrag aus dem Jahre 1416, Universitätsmatrikel Erfurt: *Joh(an)es de Alta villa*.²⁸
- Sühnevertrag (Rachtung) des Mainzer Erzbischofs Konrad III. vom 20. März 1430: *Henchin zu Gudenberg*.²⁹
- Rentenauszahlung an Gutenberg 1436, Rechnungsbuch der Stadt Mainz: *Henne Genssefleisse gnant Gudenberg*.³⁰
- Auflistung der Prozesse vor dem Straßburger Gericht im Jahre 1436, Abschrift 16. Jh.: *Johan Gütenberg von Mentz*.³¹
- Straßburger Ratsprotokoll 1439: *Johan von Mentze genannt Gutenberg*.³²
- Liste derjenigen, die ein Pferd für den städtischen Dienst (in Straßburg) zu stellen haben, um 1443–1444: *Hanns Guttenberg*.³³
- Mainzer Giftbrief 1448: *Henn genssefleisch den man nennet gudenbergk und Hennchin gensefleische*.³⁴
- Beglaubigungsurkunde (Vidimus) von fünf Mainzer Richtern aus dem Jahre 1503, dass Gutenberg im Jahre 1448 von Arnold Gelthus einen Kredit von 150 Gulden empfangen hat: *Henn Genssefleisch den man nennet Gutenbergk und Henchin Genssefleische*.³⁵

26 Kohlheim 1977.

27 Hierzu die Aussage von Schaab 1830, S. 46: „Es ist einmal Zeit, daß man erfahre, wie Gutenberg seinen Namen geschrieben und wie er von andern bei seinem Leben geschrieben worden. Gleichgültig darf es nicht länger seyn, wie man den Namen des großen Erfinders der Buchdruckerkunst schreibe. Die auffallenden Verschiedenheiten im Schreiben seines Namens müssen aufhören und die Gelehrten sich vereinigen, ihn auf eine und die nämliche Art zu schreiben.“

28 Wagner 2000, S. 119, Abb. 6.

29 Wagner 2000, S. 121, Abb. 7.

30 Gutenberg. *aventur und kunst* 2000, S. 306

31 Gutenberg. *aventur und kunst* 2000, S. 304.

32 Schaab 1830, S. 242.

33 Wagner 2000, S. 127, Abb. 13.

34 Schaab 1830, S. 257.

35 Gutenberg. *aventur und kunst* 2000, S. 334.

- Urkunde des Notars Ulrich Helmasperger vom 6. November 1455: *Johan gutenberg* und *Johann Guttenberg*.³⁶
- Rechnungsbuch des Straßburger St. Thomas-Stifts für 1457/1458: *Johann güttenberg*.³⁷
- Ernennung Gutenbergs zum Hofmann durch Erzbischof Adolf von Nassau 17. Januar 1465. *Johann Gudenberg*.³⁸
- Receßbuch des Straßburger St. Thomas-Stifts aus dem Jahre 1467: *Johann Gutenberck*.³⁹
- Vermerk über den Tod Gutenbergs im Bruderschaftsbuch des Mainzer Stifts St. Viktor nach 1468: *Hengin Gudenberg*.⁴⁰
- Vermerk über den Tod Gutenbergs im Rechnungsbuch des St. Thomas-Stifts in Straßburg 1473/1474: *Johan Güttenberg*.⁴¹

Heidrun Ochs hat in ihrer Monographie über „Gutenberg und *sine frunde*“ Personenkataloge für patrizische Familien im spätmittelalterlichen Mainz erarbeitet. Es handelt sich um die Familienverbände Zum Jungen, Gensfleisch und Löwenhäupter. Dass die Traditionsnamen germanischer Provenienz wie *Friele* (gekürzt aus *Friedrich*, mit *-l*-Suffix), *Heinrich*, *Konrad* und *Ort* gut vertreten sind, bedarf kaum der Erwähnung. Innerhalb der Familienverbände lassen sich auch folgende fremde Rufnamen nachweisen:⁴²

Fremde Rufnamen im Mainzer Familienverband Zum Jungen nach Namenträgerinnen:

1) *Grete* (11), 2) *Elisabeth* (9), *Katharina* (9), 3) *Agnes* (8), 4) *Anna* (5), *Clara/Klara* (5), 5) *Christina* (2), 6) *Barbara* (1), *Maria* (1).

Fremde Rufnamen im Mainzer Familienverband Zum Jungen nach Namenträgern:

1) *Henne* (36), 2) *Peter* (26), 3) *Jeckel* (< *Jakob*) (6), 4) *Nikolaus/Clese* (4), 5) *Adam* (3), 6) *Joste* (< *Jodocus*) (2), *Philipp* (2), 7) *Daniel* (1).

Fremde Rufnamen im Mainzer Familienverband Gensfleisch nach Namenträgerinnen:

1) *Margarethe/Grete* (10), 2) *Katharina* (8), 3) *Agnes* (2), 4) *Else* (1), *Sara* (1).

Fremde Rufnamen im Mainzer Familienverband Gensfleisch nach Namenträgern:

1) *Henne* (14), 2) *Peter* (6), 3) *Clas* (3), *Jakob* (3), *Michel* (3), 4) *Johann* (2), 5) *Georg* (1), *Philipp* (1). Über Johannes Gutenberg wird unter dem Namenlemma *Henne* gehandelt.⁴³

36 Wagner 2000, S. 131, Abb. 15.

37 Gutenberg. *aventur und kunst* 2000, S. 350.

38 Wagner 2000, S. 139, Abb. 20.

39 Gutenberg. *aventur und kunst* 2000, S. 354.

40 Wagner 2000, S. 141, Abb. 22.

41 Wagner 2000, S. 141, Abb. 23. Weitere Namenbelege bei Schorbach 1900.

42 Ochs 2014: Familienverband Zum Jungen S. 261–406, Familienverband Gensfleisch S. 415–475, Familienverband Löwenhäupter S. 472–475.

43 Ochs 2014, S. 439–441.

Fremde Rufnamen im Mainzer Familienverband Löwenhäupter nach Namenträgerinnen:

1) *Margarethe/Grete* (11), 2) *Elisabeth/Else* (5), 3) *Agnes* (4), *Katharina* (4), *Klara* (4), 4) *Anna* (1), *Christine* (1), *Helena* (1), *Thina* (wohl < *Christina*) (1).

Fremde Rufnamen im Mainzer Familienverband Löwenhäupter nach Namenträgern:

1) *Peter* (7), 2) *Henne* (5), *Johann* (5), *Nikolaus/Clese* (5), 3) *Jakob* (3), *Jeckel* (< *Jakob*) (3), 4) *Philipp* (2), 5) *Aegidius* (1).

Henne als Kürzung aus *Johann* dürfte im 15. Jahrhundert im deutschen Sprachgebiet der häufigste männliche Rufname gewesen sein. Auch bei den drei Mainzer Familienverbänden dominiert *Henne*. In der weiblichen Namengebung ist *Margarethe/Grete* am häufigsten.

Apostel- und Evangelistennamen wie *Bartholomäus*, *Lukas*, *Markus*, *Matthäus*, *Matthias*, *Simon* oder *Thomas* fehlen. Auch der Name des urchristlichen Missionars *Paulus* ist in den oben genannten Familienverbänden nicht nachweisbar. Dies gilt auch für den Namen des fränkischen ‚Staatsheiligen‘ *Martin*.

Dieser Befund ist merkwürdig, da solche Namen bei der abgabepflichtigen und nicht patrizischen Bevölkerung in der Stadt Mainz und im dörflichen Umland durchaus vorhanden sind. *Mathis* (< *Matthias*) mehrfach in Mainz im Jahre 1401⁴⁴; *Mertin* (< *Martin*) ebenfalls im Jahre 1401 in Mainz aber auch rechtsrheinisch in Kastel⁴⁵; *Paulus* ist für Mainz bereits im Jahre 1366⁴⁶ bezeugt.

Das massenhafte Vordringen der christlichen Namen im 14. und 15. Jahrhundert ist eine der bedeutendsten Neuerungen in der deutschen Personennamengeschichte.⁴⁷

3. FAMILIENNAMEN

Mit der Expansion und Diffusion der Heiligennamen geht ein zweiter Umwälzungsprozess in der deutschen Namengeschichte einher: die Entstehung und Festwerdung unserer Familiennamen. Diese Entwicklung, die zuerst in den Städten und erst dann auf dem Lande zu fassen ist, hat vor allem mit dem Bedürfnis nach Differenzierung und Identifizierung zu tun. Die Kombination von Rufname plus Beiname (*Ludwig der Maurer*), aus der dann erbliche Familiennamen (*Ludwig Maurer*, ohne Artikel) werden, schafft also mehr Differenzierungs- und genauere Identifizierungsmöglichkeiten. Auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden.⁴⁸

44 Mayer/Steffens 1992, S. 180, 246 und 247.

45 Mayer/Steffens 1992, S. 48 und 309.

46 Mayer/Steffens 1992, S. 223.

47 Hier sei auf neuere Literatur zum Thema verwiesen: Balbach 2012, S. 11–30; Macha 2014, Kapitel 5.4. Ein Sammelband liegt vor mit Dräger/Fahlbusch/Nübling 2016.

48 Näheres bei Bauer 1998, S. 147ff.; Koß 2002, S. 37ff.; Schützeichel 2006, Einführung, S. 45ff.; Nübling u. a.: 2015, S. 144ff.

In der Gutenbergzeit, also in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, dürften Familiennamen in den großen Städten weitgehend fest und damit erblich geworden sein. Unsere Familiennamen speisen sich aus fünf Quellen:⁴⁹

- 1) Familiennamen aus Rufnamen: das sind germanische Namen wie *Heinrich* oder *Kunz*, das sind biblische Namen wie *Jakob* oder *Mätthäus*. Näheres unten in den Abschnitten 3.1, 3.2 und 3.3.
- 2) Familiennamen nach der Herkunft: ein *Furtwängler* ist aus *Furtwangen* zugezogen, ein *Schwab* aus *Schwaben*. Es handelt sich um Namen für Fremde. Näheres unten in Abschnitt 3.4.
- 3) Familiennamen nach der Wohnstätte: wer *Berg*, *Berger* oder *Brück* heißt, wohnt am (auf dem) *Berg*, bei der (neben der) *Brücke*. Wer *Bruch* heißt, wohnt am *Bruch* (Sumpf, Moor), der *Eckenweber* wohnt an der *Ecke*, was immer das im Einzelfall bedeuten mag. Das Haus/die Mühle des *Obermüllers* liegt innerhalb der Stadt/des Dorfes höher als das Haus/die Mühle eines anderen Müllers. In den Städten können Hausnamen zu Familiennamen werden. Es handelt sich hier um Namen für Einheimische. Näheres unten in Abschnitt 3.5.
- 4) Familiennamen aus Berufs- und Standesbezeichnungen: hier sind zu unterscheiden die direkten Berufsamen wie *Schmidt* oder ein Name aus einer Standesbezeichnung wie *Hofmann* und die indirekten Berufsamen (auch Berufsübernamen) nach dem Produkt wie *Nagel* oder dem Arbeitsvorgang wie *Funke*. Näheres unten in Abschnitt 3.6.
- 5) Die Übernamen bestehen aus Bezeichnungen für körperliche und geistig-charakterliche Merkmale: *Groß*, *Klein*, *Grimm*, *Sauer*, *Wild*. Übernamen entstehen auch aus Bezeichnungen für weltliche und kirchliche Würdenträger. Wer *Kaiser* oder *Papst* heißt, ist ja nicht Kaiser oder Papst. Näheres unten in Abschnitt 3.7.

Über die geographische Verbreitung von Familiennamen in Deutschland (nach Festnetzanschlüssen), über die Verbreitung von Bildungsmustern (*Dahm* – *Dahmen* – *Dahms*) sowie über die Verbreitung von Graphien (*Rabe* – *Raab* – *Rapp*) sind wir durch die über 2.000 Karten des „Deutschen Familiennamenatlas“ von Konrad Kunze und Damaris Nübling gut informiert.⁵⁰

Die 14 häufigsten Familiennamen in Deutschland (gezählt nach Festnetzanschlüssen aus dem Jahre 2005⁵¹) sind:

- 1) *Müller*, -ue-, 2) *Schmidt*, 3) *Schneider*, 4) *Fischer*, 5) *Meyer*, 6) *Weber*, 7) *Schulz*, 8) *Wagner*, 9) *Becker*, 10) *Hoffmann*, 11) *Schäfer*, -ae-, 12) *Koch*, 13) *Bauer*, 14) *Schröder*, -oe-.

Es handelt sich ausschließlich um Namen aus (ehemaligen) Berufsbezeichnungen. *Müller* kommt auf rund 256.000 Einträge. Auf Rang 15 steht mit *Klein* ein Übername. Die häufigsten Familiennamen aus germanischen Rufnamen sind *Hartmann*,

49 Debus 2012, S. 109ff.

50 DFA 2009–2018.

51 DFA, Bd. 1, S. LXIX.

Werner und Herrmann auf den Plätzen 24, 27 und 36. Die frequentesten Heilignamen als Familiennamen sind *Peters*, *Lorenz* und *Simon*, Ränge 43, 60 und 64. Wohnstättennamen, die im Ranking vordere Plätze einnehmen, sind *Berger*, *Winkler* und *Stein*, Ränge 57, 58 und 76. Namen nach der Herkunft sind unter den hundert häufigsten Familiennamen in Deutschland nicht vorhanden.

3.1 Familiennamen aus germanischen Rufnamen⁵²

Der Verfasser hat die Frankfurter Bürgerbücher des 15. Jahrhunderts – das ist die Zeit Johannes Gutenbergs – für ein historisches Familiennamenbuch als alphabetisches Nachschlagewerk ausgewertet.⁵³ Es gibt verschiedene Verbindungen zwischen Gutenberg und Frankfurt. Hier sei aber nur die Tatsache genannt, dass der Mainzer Stadtsyndikus Dr. Konrad Humery sich im Jahre 1457 ins Frankfurter Bürgerbuch eintragen ließ. Bereits zwei Jahre später hatte er aber schon seine Frankfurter Bürgerschaft „offgesaget“⁵⁴. Humery übernahm nach Gutenbergs Tod dessen Typenapparat und weitere Gerätschaften aus der Druckwerkstatt, da sie ja sein Eigentum waren. Er durfte diese Dinge aber nur innerhalb der Stadt Mainz verwenden oder verkaufen. Dazu verpflichtete sich Humery im Jahre 1468 schriftlich.⁵⁵

Wenn wir uns die Frankfurter Familiennamen betrachten, die aus germanischen Rufnamen gebildet sind, dann können wir sprachliche Strukturen der Germanenzeit fassen. Die zweigliedrigen germanischen Rufnamen wie *Friedrich*, *Heinrich* oder *Konrad* konnten gekürzt werden, indem das zweite Glied ausgestoßen wurde. Der Erhalt des Zweitgliedes ist sehr selten und dürfte in *Hildebrand* → *Brand* vorliegen. Die Einzelglieder als selbständige sprachliche Einheiten hatten ursprünglich allesamt eine lexikalische Bedeutung.

In den spätmittelalterlichen Familiennamen aus Frankfurt ist nach Kürzungen der Erhalt der Erstglieder die Regel. An diese konnten nun unselbständige sprachliche Einheiten ohne lexikalische Bedeutung herantreten, die Suffixe (zum Teil auch zusammen mit selbständigen Namenwörtern wie *man*).⁵⁶ Alle Beispiele aus Steffens (2019), S. 257f., angeführt wird das Namenlemma:

-ing-Suffix: *Bruning*, *Gering*, *Nebeling*.

-k- und -l-Suffix: *Dickel*, *Fickel*.

-k-, -l- und -er-Suffix: *Frickeler*.

-l-Suffix: *Appel*, *Brechtel*, *Merckel*.

-l-Suffix und Namenwort *man*: *Dielmann*, *Eckelmann*, *Ulmann*.

-ung-Suffix: *Billung*, *Hartung*, *Nebelung*.

-z-Suffix: *Balze*, *Götze*, *Heinze*.

52 DFA 6, S. 2 ff.

53 Steffens 2019.

54 Andernacht/Berger 1978, S. 267 und 347.

55 Wagner 2000, Abb. 18. Vgl. den Beitrag von Michael Matheus in diesem Band.

56 Hierzu ausführlich Bach 1952, S. 95–132.

-z- und -l-Suffix: *Heinzel, Kotzel, Wetzel*.

-z-Suffix und Namenwort *man*: *Heinzemann, Konzmann*.

-z- und -l-Suffix und Namenwort *man*: *Heinzelmann, Konzelmann*.

3.2 Familiennamen aus christlichen Rufnamen⁵⁷

Die häufigsten Familiennamen aus christlichen Rufnamen in Deutschland sind *Peters* (Varianten: *Petereit, Petermann, Petersen* und weitere), *Lorenz* (Varianten: *Lorenzen, Laurenz, Lawrenz, Lenz, Lenzing* und weitere)⁵⁸ und *Simon* (Varianten: *Simonis, Simons, Simonsen* und weitere).⁵⁹ Drei andere Namen sind in ungleich größerer Variantenvielfalt in den deutschen Familiennamen vertreten. Es sind die Namen *Matthäus, Matthias* und *Nikolaus*. Die komplexen Anpassungsprozesse der Fremdnamen an deutsche Betonungsverhältnisse und die Ausstoßung einzelner Namenbestandteile führen zu dieser Vielfalt: aus *Augustinus* sind beispielsweise die heutigen Familiennamen *Augustin, Augstein, Augst, Stinus* und *Stinnes* entstanden.⁶⁰

Aus *Matthias* (Apostel) sind ca. 350, aus *Matthäus* (Apostel) knapp über 200 heutige Familiennamen zu erklären. Einige wenige Beispiele mögen genügen.⁶¹

Familiennamen aus *Matthias* (Auswahl): *Matthias, Mathies/Mattis, Mathi, Thies/Thieß/Thys, Deiß/Theis/Theiß, Deisen/Theisen/Thyssen, Theyson, Thewes/Tieves, Thevessen/Theveßen, Thebes/Thibus, Heis/Hies/Heuss/Heuß*.

Familiennamen aus *Matthäus* (Auswahl): *Matthäus/Mattheus/Matheus, Matthäß/Matthees/Mattes, Matthesius, Matthai/Matthey, Modes/Modeß, Tews, Thees/Theeß, Deus/Teus/Theus, Deusen, Debus*.

Nikolaus ist ein nach-biblischer Heiliger (Bischof von Myra in der heutigen Türkei, †326). Etwa 1.000 Familiennamen-Typen dürften aus diesem Namen entstanden sein.⁶²

Familiennamen aus *Nikolaus* (Auswahl): *Nikolaus, Nickol, Nickel, Nickels/Nickles, Nick, Klaus, Klas/Klaas/Clas/Claas, Klasen/Klaasen/Clasen/Claasen, Kles/Klees/Clees, Klesen, Klos/Klose, Lass/Laß/Laas/Laaß, Kohlhaas/Kohlhase*.

Zum Apostelnamen *Jakobus* – auf den hier nicht weiter eingegangen wird – dürften knapp 200 Familiennamen-Typen (*Jakob, Jack, Jäckel, Job, Köpcke* usw.) zu stellen sein.⁶³

57 DFA, Bd. 6, S. 578ff.

58 DFA, Bd. 6, S. 710ff. Die Verbreitung von Familiennamen aus christlichen Rufnamen aus dem westmitteldeutschen Sprachraum (nach Festnetzanschlüssen) bei Steffens 2013, Abb. 8–15.

59 Die Namensvarianten lassen sich leicht ermitteln mit der DVD „Das Telefonbuch Deutschland“, Deutsche Tele Medien und TVG Verlag. Stand Frühjahr/Sommer 2018.

60 Kunze 2004, S. 34f. mit vielen weiteren Beispielen.

61 Debus 2011, hier die Namenlisten S. 260–262.

62 Dräger 2013.

63 Kunze 2005, S. 181–213.

In den Frankfurter Bürgerbüchern des 15. Jahrhunderts gibt es die Familiennamen *Mathia* und *Mathis*, die zu *Matthias* zu stellen sind. *Klas(henne)*, *Kles*, *Klesen(henne)*, *Kleß(chin)*, *Nickel* und *Niklas* gehören zu *Nikolaus*. Familiennamen, die sich aus dem Apostelnamen *Matthäus* erklären lassen, gibt es in Frankfurt im 15. Jahrhundert nicht.⁶⁴

Aus dem häufigen Rufnamen *Johannes/Johann* haben sich nicht annähernd so viele Familiennamen-Varianten wie bei *Matthias*, *Matthäus* oder *Jakob* gebildet. Hier zeigt sich aber ein anderes Phänomen. Gekürztes *Henn(e)* kann als Zweitglied an eine Basis herantreten: aktuelle Namen sind *Burhenne*, *Federhenn*, *Kalbhenn*, *Sisterhenn*, *Ziesenhenne*. In den Frankfurter Familiennamen der Gutenbergzeit sind solche Fälle in großer Zahl nachweisbar: rund 300 Namen wie *Ackerhenne*, *Drescherhenne*, *Krebschenne* können gezählt werden.⁶⁵ Diese Namen scheinen aber ‚Eintagsfliegen‘ gewesen zu sein. Sie sind nach dem Tod der jeweiligen Namenträger so gut wie nie vererbt worden. Ansonsten müssten wir heute in Frankfurt massenweise Familiennamen auf *-henne* haben. Dem ist aber nicht so. Die oben (Abschnitt 3.) gemachte Aussage, dass zur Gutenbergzeit die Familiennamen in den Städten weitgehend fest und erblich waren, ist somit teilweise zu relativieren.

3.3 Humanistennamen⁶⁶

Humanistennamen (vorwiegend) des 16. Jahrhunderts sind lateinisch flektierte Familiennamen. Es sind meist Rufnamen aus Heiligennamen im Genitiv wie *Jakobi* (*Jakoby*, *Jacobi*, *Jacoby*), *Martini*, *Pauly* (*Pauli*) oder *Petri* (*Petry*), die wohl *Jakobus*, *Martinus* usw. im Nominativ voraussetzen. Auch germanische Rufnamen können lateinisch flektiert werden. Davon zeugen heutige Familiennamen wie *Gerhardi/Gerhardy*, *Huberti/Huberty* oder *Wilhelmy*, die aber nicht häufig sind.

Übersetzungen deutscher Namen (Berufsbezeichnungen) sind ebenfalls als Humanistennamen anzusprechen: *Müller* → *Molitor*, *Schmied* → *Faber*, *Schneider* → *Sartor*. Im Umkreis des Reformators Martin Luther (1483–1546) finden sich intellektuelle Persönlichkeiten, die ihren Familiennamen durch Übersetzung latinisierten: *Matthäus Aurogallus* (1490–1543), der als Professor an der Universität Wittenberg Latein, Griechisch und Hebräisch unterrichtete, hieß eigentlich *Goldhahn*. *Johannes Goldschmied* (1519–1575), der unermüdliche Sammler von Luthers Tischreden, änderte seinen Namen in *Aurifaber*. Es handelt sich in diesen Fällen um singuläre Individualbildungen, die nicht vererbt wurden.

An Namen wie *Mattheus* oder *Pistor* konnte *-ius* herantreten: *Matthesius*, *Pistorius*, *Sartorius*. Auch deutsche Namen konnten auf diese Weise erweitert werden: aktuelle Familiennamen wie *Bockius*, *Eberius*, *Fuchsius* und *Hundius* sind in der Humanistenzeit des 16. Jahrhunderts gebildet worden. Das Prestige eines Namens

64 Steffens 2019.

65 Steffens 2019.

66 DFA, Bd. 3, S. 732ff.; Steffens 2013, S. 171ff.

sollte durch die Latinisierung erhöht werden. In historisch bezeugten Namen wie *Melanchthon* oder *Neander* liegen Gräzisierung⁶⁷ vor.

Zurück in die Gutenbergzeit. In den Frankfurter Familiennamen des 15. Jahrhunderts sind solche Humanistennamen kaum vorhanden. Belegt sind lediglich *Fabri*, *Heilmanni*, *Incus*, *Konradi*, *Mongoldi*, *Textor*.⁶⁸ Auch im Mainzer Umfeld Johannes Gutenbergs gibt es offenbar keine Humanistennamen.⁶⁹

Hinsichtlich des Festwerdens von Familiennamen scheinen die Städte im Südwesten des deutschen Sprachgebiets in zeitlicher Hinsicht eine Vorreiterrolle zu spielen. Namen aus ehemaligen Amtsbezeichnungen (bei Personen, die das entsprechende Amt nicht ausübten) findet man in Basel bereits um das Jahr 1200. Namen nach der Wohnstätte oder Herkunftsnamen sind jünger.⁷⁰ Die Humanistennamen dürften die jüngste Schicht unserer Familiennamen sein, die erst im Laufe des 16. Jahrhunderts fest wurde.⁷¹

Abbildung 2 zeigt die Verbreitung der Familiennamen *Petri* und *Petry* nach Festnetzanschlüssen und dreistelligen Postleitzahlbereichen.⁷² Die aktuelle DVD⁷³ verzeichnet für *Petri* 2.265, für *Petry* 2.128 Anschlüsse. Auch *Jakobi* (1.614), *Martini* (1.390), *Pauli* (2.132) und *Pauly* (1.419) sind keine seltenen Namen. Diese Namen kommen heute vor allem in den Bundesländern Rheinland-Pfalz und Hessen vor. Wären sie im 15. Jahrhundert schon in nennenswertem Umfang vorhanden gewesen, hätten sie häufiger in den Frankfurter Bürgerbüchern zu finden sein müssen.

3.4 Herkunftsnamen:⁷⁴ Nah- und Fernmigration zur Zeit Gutenbergs

Die schon mehrfach angesprochenen Frankfurter Bürgerbücher des 15. Jahrhunderts⁷⁵ sind vom Verfasser für ein historisches Familiennamenbuch ausgewertet worden.⁷⁶ Die hier auftretenden Herkunftsnamen lassen Einblicke in spätmittelalterliche Migrationsvorgänge zu. Folgende drei Bildungsweisen sind am häufigsten:

- Bloßer Ortsname: 1440 *Henchin Buczpach*, 1440 *Jeckel Fechenheym*, zusammen ca. 180 Belege.

67 Melchers 1963, S. 219–226.

68 Steffens 2019, S. 293.

69 Ochs 2014, die Personenkataloge zu den Familien Zum Jungen, Gensfleisch und Löwenhäupter S. 255ff. Auch für Wien kann im 15. Jahrhundert kein einziger Humanistennamen nachgewiesen werden, siehe Linsberger 2012. Ob der Familienname in *maister Michel(n) Helmuss* (S. 301) hierher gehört (lateinische Endung?) ist mehr als unsicher.

70 Mischke 2015, Kapitel „Chronologische Resultate zum anthroponymischen Wandel“ S. 209–212.

71 Rezente und historische Humanistennamen aus Hessen bespricht Ramge 2017, S. 138ff.

72 Zum Verfahren siehe Steffens 2013, S. 9ff.

73 Die Namensvarianten lassen sich leicht ermitteln mit der DVD „Das Telefonbuch Deutschland“, Deutsche Tele Medien und TVG Verlag. Stand Frühjahr/Sommer 2018.

74 DFA, Bd. 4, S. 2ff.

75 Andernacht/Berger 1978.

76 Steffens 2019. Im Kapitel 3 „Auswertung“ sind die Herkunftsnamen zusammengestellt.

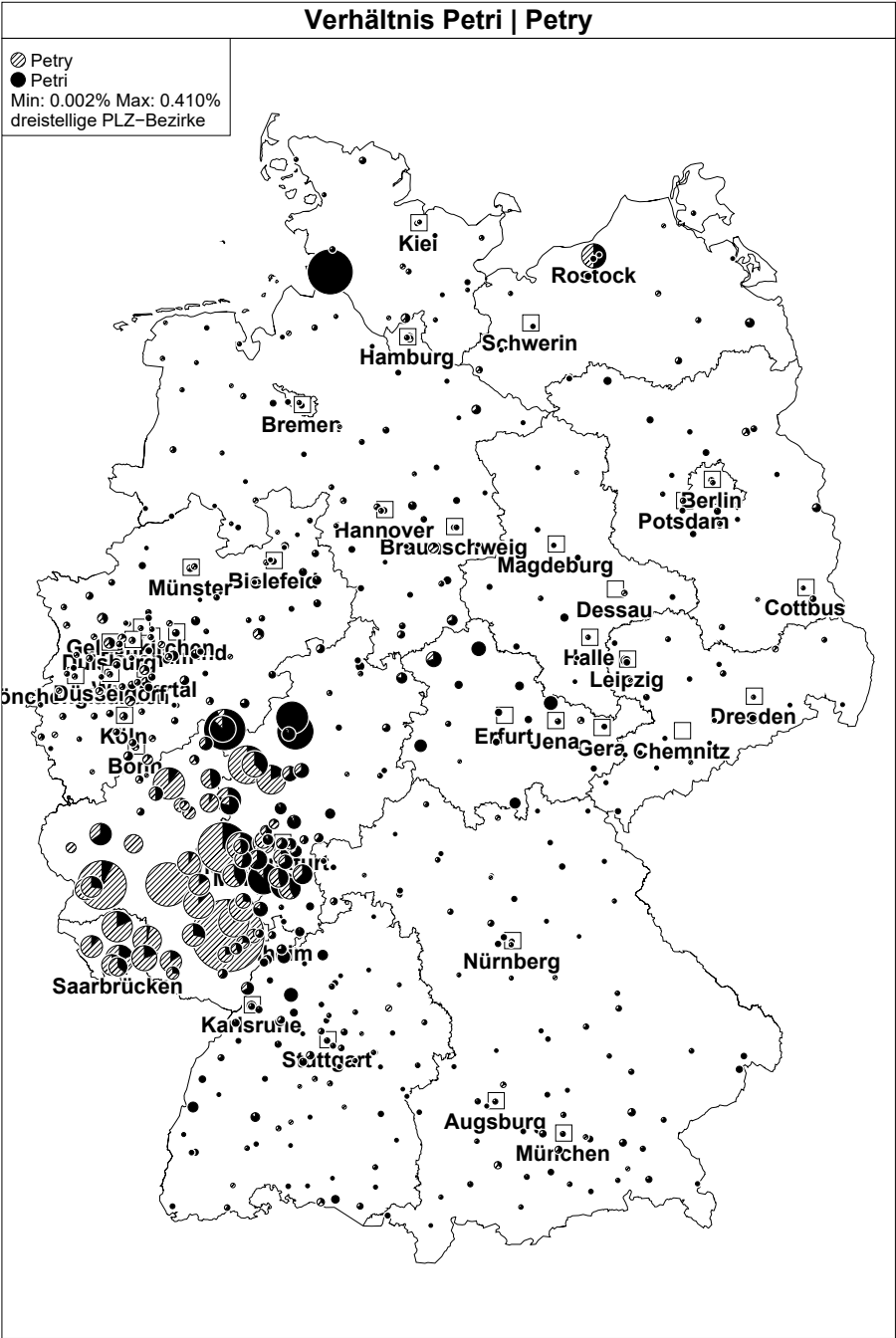


Abb. 2: Verbreitung der Familiennamen Petri und Petry nach Festnetzanschlüssen.

- Ortsname plus -er-Suffix: 1421 *Culman Grieszheimer*, 1440 *Thomas Fechenheymer*, zusammen ca. 130 Belege.
- Ortsname plus von: 1413 *Culman von Buczpach*, 1418 *Diederich von Vechenheim*, zusammen ca. 630 Belege.

In seltenen Fällen können die Namen von Bergen als Herkunftsnamen angesprochen werden, wobei zusätzlich ein Ortsname/eine Berufsbezeichnung genannt sein kann: 1413 *Heinrich Donresberg von Mencze*. Auch die Namen von Flüssen tauchen als Herkunftsnamen auf: 1432 *Ruprecht von der Lone* (Lahn); 1440 *Hans Mosel*; 1440 *Heincze vom Necker* (Neckar); 1440 *Heinrich vom Riine* (Rhein). Recht häufig sind Herkunftsnamen nach den Namen von Ländern, Landschaften und Volksstämmen (auch hier kann zusätzlich ein Ortsname/eine Berufsbezeichnung genannt sein): 1415 *Peder Beheim* (Böhmen); 1440 *Hans von Bayern*; 1459 *Gerhard Elsesser*; 1440 *Lorencze von Gelren kremer* (Geldern); 1432 *Valentine Hesse*; 1448 *Johan Prusse* (Preuße); 1425 *Henne Sachs von Frideberg*; 1441 *Hans Swiczzer* (Schweizer); 1457 *Peter Wederauwer* (Wetterauer).

Der Zuzug Fremder erfolgte meist aus der unmittelbaren Frankfurter Umgebung. Zu nennen wären hier Ortsnamen wie *Bornheim*, *Mörfelden* oder *Preungesheim*. Etwas weiter entfernt wären Orte wie *Darmstadt*, *Marburg* oder *Mainz*. Aber auch Fernmigration ist häufig belegt, hier nur einige wenige Beispiele: 1450 *Endris von Presslauwe* (Breslau); 1432 *Peter Harnescher von Mecze* (Metz); 1424 *Hans von Sletstat* (Schlettstadt im Elsass); 1411 *Henne von Triere* (Trier); 1463 *Erhard von Utricht* (Utrecht); 1406 *Concze Kruder von Wyne* (Wien). Ob 1440 *Peter Guldenlewe Clas Engelender sin* son Herkunftsnamen zu *England* ist, dürfte unwahrscheinlich sein. Es handelt sich vielleicht eher um einen Übernamen, der auf Handelsbeziehungen oder einen Aufenthalt in England hinweist. Der Namenszusatz „von Siebenbürgen“ in 1459 *Kilian Begen meler von Sibenburgen* deutet aber wohl auf echte Fernmigration hin.

Wenn mehrere Personen aus ein und demselben Herkunftsort in den Bürgerbüchern eingetragen sind, dann können zur besseren Identifizierung zusätzlich die Berufsbezeichnungen angeführt werden. Als Beispiel diene Eppstein im Taunus:

1432 *Henne von Eppinstein lepper*; 1432 *Henne von Eppinstein weber* und *Heincz von Eppinstein weber*; 1440 *Gerlach von Eppinstein weber*; 1440 *Heincze von Eppinstein ferber*; 1446 *Henne von Eppinstein neylsmyd* und *Henne von Eppinstein arbeider*; 1458 *Conrad Eppinstein schumecher*.

3.5 Familiennamen nach der Wohnstätte⁷⁷

Familiennamen nach der Herkunft sind Namen für Fremde. Familiennamen nach der Wohnstätte hingegen sind Namen für Einheimische. Nachfolgend sollen nur Benennungen nach Hausnamen⁷⁸ betrachtet werden. Hier finden sich in der Entste-

⁷⁷ DFA, Bd. 4, S. 418ff.

⁷⁸ DFA, Bd. 4, S. 990ff.

hungsphase oftmals Präpositionen und Artikel: *auf dem, von der, vor dem, bei der, zur der* usw. Später können Artikel und Präposition verschmelzen: *ver, vorm, zur, ter/thor* (beide niederdeutsch). In heutigen Familiennamen sind Präpositionen und Artikel allerdings nur selten vorhanden: *Amend, Imhof, Terlinden, Thormählen, Verhoef//Verhoeven, Zurmühl, Zurmühlen, Zur Mühlen*.⁷⁹ In Bezeichnungen für Wirtshäuser⁸⁰ und Apotheken wie *Zum Ochsen* oder *Adlerapotheke* werden alte Hausnamen tradiert.

Spätmittelalterliche Mainzer Hausnamen sind über den Registerband zu den Urkundenregesten des Stadtarchivs⁸¹ und über das Register der Edition der Güterverzeichnisse (Urbare) des Heiliggeist-Spitals⁸² ermittelbar.

Im 14. Jahrhundert ist in Mainz eine männliche Person mit dem Namen *Appenheimer* bezeugt. Der Name gehört zum rheinhessischen Ortsnamen *Appenheim*. Personen aus diesem Dorf sind offenbar nach Mainz übergesiedelt, haben ein Haus erbaut, das später *Zum Appenheimer* genannt wurde. Der Hausname konnte an den Rufnamen antreten und ist jetzt nicht Herkunftsname, sondern Name nach der Wohnstätte: 1346 Januar 18 *Henkin Appenheimers* (Originalurkunde Stadtarchiv Mainz); 1358 *Johan zûm Appenheimer*⁸³; 1358 *Johan Appenheimer*⁸⁴; 1366 *Hennkin Appinheimer*⁸⁵; 1376 *Johan zûm Appinheymer*⁸⁶. Es scheint sich um ein und dieselbe Person zu handeln. Die Form des Rufnamens schwankt noch. Der Hausname wird in zwei Fällen noch mit Präposition-Artikel-Verschmelzung gebraucht.

Die Namen von Mitgliedern patrizischer Familien im Mainz der Gutenberg-Zeit sind oft aus Hausnamen gebildet (Hausnamen können gleichzeitig Benennungen von Geschlechtern/Familienverbänden sein; dies trifft z. B. für den Namen *Zum Jungen* zu. Was hier jeweils zeitlich primär ist – Hausname oder Geschlechtername – kann an dieser Stelle nicht ausgeführt werden):

Frauenamen: *Anna zum Gedank* (2. Hälfte 14. Jh.); *Anna zum Jungen* (1355–1358); *Grete zum Juckel* (1372–1401/05); *Else zur Laden gen. Gutenberg* (1414–1443); *Agnes Gelthus* (1435–1452); *Selen Echzeller* (1452–1480).

Männernamen: *Arnolt zum Frosch* (1363–1366); *Friele zum Eselweck* (1411–1428); *Götz zum Jungen* (1411–1428), *Henne Gensfleisch* (1437–1467); *Adam Gelthus* (1457–1476).⁸⁷

Der Familienname *Gutenberg* dürfte als Wohnstättenname anzusprechen sein. *Friele Gensfleisch* und *Else Wirich*, die Eltern des Erfinders, wohnten im Mainzer Hof *Zum Gutenberg* (Bereich der heutigen Mohren-Apotheke, Ecke Schusterstraße/

79 DFA, Bd. 3, S. 637ff.

80 Kunze 2011.

81 Dertsch 1962–67, hier Teil 4, S. 117f.

82 Mayer/Steffens 1992, S. 493ff.

83 Mayer/Steffens 1992, S. 198.

84 Mayer/Steffens 1992, S. 198.

85 Mayer/Steffens 1992, S. 453.

86 Mayer/Steffens 1992, S. 169.

87 Alle Belege aus den Personenkatalogen bei Ochs 2014.

Christofsstraße).⁸⁸ Ob dieser Hausname etwas mit den Ortsnamen *Gutenberg* (Kreis Bad Kreuznach, Rheinland-Pfalz, hier auch Burgruine *Gutenberg/Gutenberg*) oder *Guttenberg* (Kreis Kulmbach, Bayern, hier auch die Burg) zu tun hat, ist nicht bekannt. Zu verweisen ist auch auf die Burg *Guttenberg* über Neckarmühlbach (Neckar-Odenwald-Kreis, Baden-Württemberg).

Bei den Mainzer Patrizierfamilien fällt auf, dass zur Zeit Gutenbergs Familiennamen aus ehemaligen Berufsbezeichnungen offenbar fehlen. Dies hängt wohl damit zusammen, dass die Angehörigen des Stadtpatriziats keine bürgerlichen Berufe ausübten. Sie verfügten über andere Einkommensgrundlagen.⁸⁹

In den Frankfurter Bürgerbüchern des 15. Jahrhunderts sind Familiennamen aus Hausnamen in großer Zahl vorhanden, z. T. in Kombination mit weiteren Namen. Hier ist von komplexen Familiennamen zu sprechen, ein Phänomen vor allem der Gutenbergzeit. Meist sind Verschmelzungsformen von Präposition und Artikel vorhanden:

1440 *Dilman zum Affen*; 1450 *Henne Budinszheimer* (Büdesheimer) *genant zum Eber*; 1440 *Henne schlechtbecker zum Einhorn*; 1411 *Henne Guldenlewe*; 1440 *Heincz schumecher zum Hircze* (Hirsch); 1450 *Lucas zur Kanne*; 1422 *Heincze Koche*, *Mebus kursseners son von Frideberg, den man nu nennit Heincze im Kasten*; 1450 *Herman zum Lintworm*; 1466 *Meister Ludewig Paradisz*; 1468 *Meister Lodewig zum Paradiese*; 1440 *Henne von Hochheym, bender zum roden Schilde*; 1440 *Henne zum Storke* (Storch); 1440 *Hans von Cruce-nach* (Kreuznach) *zur Winreben*.⁹⁰

3.6. Familiennamen aus Berufsbezeichnungen⁹¹

Hier sei wieder auf die Frankfurter Bürgerbücher des 15. Jahrhunderts zurückgegriffen. Die Zusammenstellung der Familiennamen nach Tätigkeitsfeldern⁹² erschließt die breit differenzierte Berufswelt einer spätmittelalterlichen Stadt. Wenn es sich um feste und erbliche Namen handelt, so sind diese von der Berufstätigkeit eines ersten Namenträgers selbstverständlich längst entkoppelt. *Clese Leuffer* (s. unten bei Ämter) ist nicht Läufer, sondern er heißt so (*Leuffer*). Er ist Steindecker. *Concz Henger* (s. unten bei Ämter) ist kein Henker. Er heißt so. Es ist *cleuber* (mittelhochdeutsch *kleiber* ‚der eine Lehmwand macht‘). Hier zunächst einige Beispiele für direkte Berufsamen⁹³:

88 Vgl. hierzu Ochs 2014, S. 103ff. mit Angaben aus dem Digitalprojekt „Mainzer Häuserbuch“ (Stadtarchiv Mainz), besonders auch Fußnote 230.

89 Näheres bei Ochs 2014, S. 84ff.

90 Alle Belege aus Steffens 2019. Im Kapitel 3 „Auswertung“ sind die Wohnstättennamen zusammengestellt.

91 DFA, Bd. 5, S. 3ff.

92 Steffens 2019. Im Kapitel 3. „Auswertung“ sind die Namen aus Berufsbezeichnungen zusammengestellt.

93 Zu verweisen ist auf einen aktuellen Sammelband von Kremer 2018. Weiter: Bücher 1914; Steffens 1991; Ebner 2015.

Ämter: 1427 *Clas Furster* (Förster) von *Buczpach*; 1432 *Concz Henger* (Henker) *cleuber*; 1421 *Clese Leuffer* (Läufer), *Federhennen son von Niedern Ursel*, *steindecker*; 1440 *Jorge Schriier* (Schreier, öffentlicher Ausrufer) *molner im Ramhofe*; 1432 *Henne Wechter* (Wächter) von *Fulde kurssener*.

Bekleidungsgewerbe: 1455 *Heinrich hudemecher* (Hutmacher) *hat sin burger-schafft offgesaget muntlich und in eym brieffechin*.

Bewirtungsgewerbe: 1423 *Conradus Defferner*⁹⁴ *schriber*; 1459 *Mertin Wirth barchenweber*.

Gesundheit, Körperpflege: 1446 *Ulrich Aptecker* (Apotheker) *hat sin burger-schafft offgesaget juxta literam*; 1406 *Henne, Conczen bartscherers von Minzenberg son*; 1432 *Fricze beder* (Bader) *in der Froschbadstoben*.

Glasherstellung: 1419 *Concze gleser von Nurenberg gnant mit der suw* (genannt mit der Sau).

Handel und Transport: 1432 *Peter Dreger* (Träger) von *Gemunden kurssener*; 1448 *Heincz Springe gnant Ferge*⁹⁵; 1430 *Henne Hock*⁹⁶ von *Mencz sniider*; 1456 *Johan isenkramer* (Eisenkrämer) von *Norenberg*; 1410 *Arnolt kremer von Frideberg*; 1406 *Clese Motter*⁹⁷ von *Aschaffinburg bender*; 1452 *Harthe wane-knecht* (Wagenknecht) von *Selbolt*.

Holzverarbeitung, -wirtschaft: 1402 *Herte bender*⁹⁸ von *Frideberg*; 1462 *Concz dreszler*⁹⁹ *der junge im Keplerhofe*; 1470 *Thiisz Holczfurster* (Holzförster) *kuchenbecker von Cassel*; 1417 *Heincze holczschuwer*¹⁰⁰ von *Selters*; 1430 *Clais Kystener*¹⁰¹ *schiffknecht oder fischer* (81); 1437 *Conrad Koler*¹⁰² von *Aldendorff*.

Lebensmittelgewerbe, Getränke: 1413 *Henne Becker von Hoenberg sedeler* (Becker ist im 15. Jh. der häufigste Familienname in Frankfurt); 1439 *Henne Bierbruwer* (Bierbrauer) *weber von Ortenberg*; 1462 *Concze Eyerer*¹⁰³ von *Selbolt barchenwober*; 1440 *Hertchin Leckucher*¹⁰⁴ *winsticher*; 1425 *Herte Oleyer*¹⁰⁵; 1448 *Herman Selczer*¹⁰⁶ *weber*.

94 Mittelhochdeutsch *taverner* M. ‚Schankwirt‘.

95 Mittelhochdeutsch *verge* M. ‚Schiffer, Fährmann‘.

96 Mittelhochdeutsch *hucke/hocke* M. ‚Kleinhändler‘.

97 Mittelhochdeutsch *mutter* M. ‚Fruchtmesser‘, Bildung zu lat. *modius* ‚Scheffel‘.

98 Mittelhochdeutsch *binder/bender* M. ‚Fassbinder‘.

99 Mittelhochdeutsch *dræhseler* M. ‚Drechsler‘.

100 Mittelhochdeutsch *holzschuher/-schuower* M. ‚Holzschuhmacher‘.

101 Mittelhochdeutsch *kistener* M. ‚Kistenmacher‘.

102 Mittelhochdeutsch *koler* M. ‚Köhler, Kohlenbrenner‘.

103 Mittelhochdeutsch *eierære* M. ‚Eierverkäufer‘.

104 Mittelhochdeutsch *lebeküecher* M. ‚Hersteller von Lebkuchen‘.

105 Mittelhochdeutsch *oleier* M. ‚Ölmüller, Ölschläger‘.

106 Mittelhochdeutsch *salzer, selzer* M. ‚Salzhändler‘.

Metallverarbeitung, -bearbeitung: 1440 *Henne glockengiesser*; 1440 *Peter huffsmid* (Hufschmied) von *Hagenauwe*; 1403 *Lamprecht kannengiesser* von *Grunenberg*; 1420 *Concze Leffeler*¹⁰⁷ von *Erbstad*; 1430 *Concze messersmyd* von *Aschaffenburg*; 1406 *Henne nelsmid* (Nagelschmied), *Walter dreszelers son*; 1419 *Gerhard slosser* (Schlosser) von *Monthabure*; 1448 *Heinrich Smelczer*¹⁰⁸ von *Cobelenz goltsmyd*; 1469 *Hans Smydt* (Schmied) von *Augsburg snider*; 1422 *Henne spengeler* von *Mencze*; 1441 *Merckeln sporer*¹⁰⁹ von *Mencze*; 1428 *Henne Stalsmiet* (Stahlschmied) von *Siegen messersmit*.

Weitere Sachkomplexe, denen Frankfurter Familiennamen zugeordnet werden können, sind: Baugewerbe; Dienstleistungen; Jagd und Fischfang; Landwirtschaft; Lederverarbeitung; Möbelherstellung; Musikinstrumentenherstellung; Spielleute und Musikanten; Textilgewerbe; Viehzucht und Kadaverbeseitigung; Töpferhandwerk; Waffenherstellung und Kriegshandwerk; Wagenbau; Weinbau und Weinschank und einige andere.

Verwiesen sei auch auf die indirekten Berufsnamen oder Berufsübernamen (nach dem Produkt, nach dem Arbeitsvorgang u. a.). Diese sind oft nicht sicher von den reinen Übernamen (Abschnitt 3.7) zu trennen. Wieder Beispiele aus Frankfurt: 1448 *Peter Hudt schiffknecht*. Wenn der erste Namenträger ein Hersteller von Hüten war, dann liegt ein indirekter Berufsname vor. Wenn der erste Namenträger allerdings dadurch auffiel, dass er immer (auffällige) Hüte trug, dann wäre dies ein Übername. Anschließend eine knappe Auflistung von indirekten Berufsnamen:

Nach Geräten, Produkten und Handelswaren: 1440 *Jorge Blaszbalk plecker*; 1440 *Concze Blume* von *Hanauwe*; 1446 *Peter Bone*¹¹⁰ am *weberhantwerg*; 1432 *Concz Breitschuch lepper*; 1432 *Heincz Hoppe*¹¹¹ *strohecker*; 1406 *Contze Kessel der junge*; 1425 *Henne Kriide*¹¹² von *Bischofsheim*; 1431 *Johannes Pfeffer* (Pfeffer) *gesessen zu Sassenhusen*; 1439 *Henne Schonbrod* (Schönbrot) *becker*; 1455 *Henne Senff wober*; 1440 *Heincze Spiczna* (Spitznagel) *koch*; 1458 *Herman Stuel*¹¹³ von *Kiliansteden*; 1440 *Henne Wiidencranz* (Weidenkranz) *schumecher*.

Nach dem Arbeitsvorgang: 1457 *Concze Flammen* zu *Nidern Hofen* (für einen Menschen, der mit Feuer arbeitet); 1468 *Peter Funck* von *Bilstein huffsmyt* (für einen Schmied); 1417 *Henne Rauch* von *Selgenstad* (für einen Koch oder Schmied); 1440 *Heile Schume* (Schaum, für einen Koch oder Metallschmelzer). Hierher dürften auch folgende Satznamen¹¹⁴ gehören: 1434 *Fricze Birstenstein* von *Geilnhusen wober* (wohl ‚[ich] bürste den Stein‘); 1438 *Concze*

107 Mittelhochdeutsch *leffeler* M. ‚Löffelmacher‘.

108 Mittelhochdeutsch *smelzer* M. ‚Metallschmelzer‘.

109 Mittelhochdeutsch *sporer* M. ‚Sporenmacher‘.

110 Mittelhochdeutsch *bone* F. ‚Bohne‘.

111 Mittelhochdeutsch *hopfe* M. ‚Hopfen‘.

112 Mittelhochdeutsch *krîde* F. ‚Kreide‘.

113 Mittelhochdeutsch *stuel* M. ‚Stuhl‘.

114 Schützeichel 2006, S. 57ff.

Sengefeder beder (wohl ‚[ich] senge die Feder‘, für jemanden, der bei geschlachtetem Geflügel die Federreste absengt).

3.7. Familiennamen aus Übernamen¹¹⁵

Sehr zahlreich sind in Frankfurt Familiennamen aus Übernamen („Spitznamen“).¹¹⁶ Sie entstanden aus Bezeichnungen, die persönliche Merkmale einer Person hervorhoben. Das sind vor allem körperliche Eigenheiten: Körpergröße, Körperteile, Haarwuchs, Haar-/Bartfarbe; dann Bezeichnungen für Geist, Charakter und Wesensart eines Menschen; Auffälligkeiten hinsichtlich Kleidung und Essen und Trinken. Auch Familiennamen nach weltlichen und geistlichen Würdenträgern sind Übernamen, ebenso wie solche nach Tieren:

Nach körperlichen Merkmalen: 1448 *Peter Bernfusz* (Bärenfuß) *molner*; 1448 *Gobel Bleich barchanweber*; 1448 *Concze Neyle genant Breitfusse von Delkenheim*; 1452 *Lorencze Durre* (dürre) *snyder*; *eins burgers son*; 1424 *Heincze Engeauge von Elszfelt*; 1465 *Hans Graman* (Graumann) *von Friczelar sniider*; 1422 *Heincze Grosze von Frideberg*; 1424 *Henne vom Rodde gnannd Guldenbart*; 1447 *Herte Kale* (kahl) *hecker*; 1450 *Peter Krompbein* (Krummbein) *von Twingenburg*; 1406 *Niclas Mager von Preszla*; 1444 *Bernhard Rattenaue beder von Eger*; 1440 *Schep* (schepp ‚schief‘) *Clas*; 1422 *Johannes Schonman* (Schönmann) *von Fulde*; 1438 *Peter Stumppe* (Stumpf) *von Hanauw*.

Nach Geist, Charakter, Wesensart: 1432 *Hans Biderman von Straszburg wolensleger* (für einen unbescholtenen Menschen); 1432 *Jeckel Donner seiler* (für einen schnell aufbrausenden Menschen); 1445 *Folcze Drache von Mulhusen huffsmyd* (für einen Menschen, der einem Furcht einflößt); 1432 *Hans Fierabend*¹¹⁷ *smyd* (wohl für einen trägen und behäbigen Menschen); 1462 *Herman Frolich von Heidelberg sedeler* (für einen gut gelaunten und fröhlichen Menschen); 1440 *Hennechin Holczenheubt* (für einen starrköpfigen und dummen Menschen); 1468 *Henne Clebesadel von Nydern Wulnstadt* (für einen guten Reiter, der am Sattel klebt); 1451 *Thomas Lachmont* (Lachmund) *von Loven sniider* (für einen fröhlichen Menschen, der oft lacht); 1440 *Johannes Nachtschade scherer* (für jemanden, der nachts herumstreunt und Schaden anrichtet?); 1440 *Heinrich Schudewin kurssener* (für einen Trinker, der den Wein in sich hineinschüttet); 1468 *Henne Steynkopp wiszgerber* (wohl für einen eigenwilligen und unbelehrbaren Menschen); 1440 *Concze Wondenhauwer* (Wundenhauer) (wohl für einen Menschen, der oft in Schlägereien verwickelt ist). Satznamen: 1440 *Henne Sturczenkrug gertener* und 1462 *Hans Drinckusz kistener* (für einen Trinker).

¹¹⁵ DFA, Bd. 5, S. 656ff.

¹¹⁶ Steffens 2019. Im Kapitel 3. „Auswertung“ sind die Familiennamen aus Übernamen zusammengestellt.

¹¹⁷ Mittelhochdeutsch *vīrabend* M. ‚Feierabend, Vorabend eines Festes‘.

Nach Bezeichnungen für weltliche und geistliche Würdenträger: 1432 *Concz Apt von Heilpron sporer*; 1417 *Ulrich Grafe von Nurenberg messirsmidt*; 1452 *Henne Grawe weber* und 1411 *Henne Grefe winschroder, des deckers son von Sassinhusen*; 1440 *Henne Keiser meczler*; 1440 *Henne Lantgrave steindecker*; 1414 *Gernand Monch* (Mönch) *deckelecher von Frideberg*; 1451 *Concze Paffe* (Pfaffe) *von Hochheym murer*.

Nach Bezeichnungen für Tiere: 1440 *Peter Bock bender*; 1422 *Heincze Eichhorn von Budingen nelsmidt*; 1468 *Johan Esel*; 1410 *Henne Fliege von Duren*; 1456 *Concze Fuchs von Nidern Wulnstad barchenweber*; 1440 *Concze Guel* (Gaul) *Kochhenne sin eiden*; 1448 *Herman Guckel*¹¹⁸ *von Ockstad*; 1445 *Concze Musz* (Maus) *von Mynczenberg*; 1440 *Peter Ochse schroder*; 1419 *Concze gleser von Nurenberg gnant mit der suw* (Sau); 1438 *Peter Vasant*¹¹⁹ *Molner*.

Nach Bezeichnungen für das Lebensalter. Hier sind vor allem die Adjektive *alt* und *jung* zu nennen, mit denen zwischen Vater und Sohn differenziert wurde. Diese Adjektive können Rufnamen vorangestellt werden: 1436 *Johannes Aldenlocz von Biedekapp*; 1431 *Henne Hilcze von Ruszelsheim, den man nennt Aldehenne, schiffknecht*; 1436 *Jungehenne, Hennen von Roda lowers eins burgers son*. Dieser letzte Fall ist eindeutig. *Henne von Roda* ist der Vater, *Jungehenne* ist sein Sohn. Der Typus *Jung(e)henne* ist in den Frankfurter Bürgerbüchern sehr häufig belegt.

Exkurs: ‚weibliche‘ Familiennamen

Bekannt ist Lucas Cranachs des Älteren Doppelporträt der Eltern von Martin Luther aus dem Jahre 1527 (heute Wartburg, Eisenach). Nach dem Tod von Margaretha und Hans Luther in den Jahren 1530 und 1531 hat Cranach im jeweils oberen Bildteil Texte eingefügt, die das Ableben der beiden mitteilen. Die Mutter des Reformators wird als MARGARETA LVTERIN D MARTINVS MVTTER bezeichnet. Friedrich Schillers Drama „Kabale und Liebe“ (Uraufführung 1784) hatte ursprünglich den Titel „Luise Millerin“. Eva Zellers Biographie der Katharina von Bora, Martin Luthers Ehefrau, trägt den Titel „Die Lutherin“ (4. Aufl. Stuttgart 1996).

Es handelt sich hierbei um ‚weibliche‘ Familiennamen. In der Sprache der Onomastik liegt hier die Femininmovierung *sexusneutraler anthroponymischer Basen* vor. Femininmovierung (lat. *movere* ‚bewegen‘) ist ein Prozess der Wortbildung, in dem ein maskulines Substantiv in ein feminines überführt wird. In der Gegenwartssprache steht hier das Suffix *-in* zur Verfügung: *Arzt* → *Ärztin*, *Lehrer* → *Lehrerin*. Familiennamen sind *sexusneutral*. Durch die Anfügung eines Movierungssuffixes wird eine *Sexusmarkierung* (‚weiblich‘) hergestellt.

¹¹⁸ Rheinfränkisch *Gückel* M. ‚Hahn‘.

¹¹⁹ Mittelhochdeutsch *fasant* M. ‚Fasan‘.

Ab etwa 1800 sind movierte Familiennamen kaum mehr vorhanden. Der Lexikograph und Grammatiker Johann Christoph Adelung rügt Ende des 18. Jahrhunderts Bildungen wie *Anna Wolfinn*, *Elisabeth Schwarzinn*: „Wenn das Geschlecht schon durch andere Beysätze bestimmt ist, so ist solches unnöthig, Frau Wolf, Jungfer Graf, Elisabeth Schwarz.“¹²⁰

Späte schriftsprachliche Movierungsbelege betreffen für den Mainzer Raum eine angebliche Geliebte des Erzbischofs Albrecht von Brandenburg (1490–1545). Aus der Werkstatt Lucas Cranachs des Älteren stammt das Gemälde der hl. Ursula (um 1530, heute Stiftsmuseum Aschaffenburg), das wohl Leys Schütz als Lebensgefährtin Albrechts darstellt.¹²¹ Das Gemälde befand sich im Jahre 1800 im Mainzer Dom. Der Mainzer Jurist und Bibliothekar Franz Joseph Bodmann (1754–1820) stellte in diesem Jahr eine Nachzeichnung her. In der vorwiegend lateinischen Beschriftung am rechten oberen Bildrand (*Concubina* (s. *uxor forte*) *Alberti Card. AEpi Mog. ex coëvâ picturâ in Tabulâ ligneâ*, 4 ½ schuh hoch, 2 ½ schuh breit ...) weist er der Frau den Namen *Rehdingerin* zu.¹²² Im Jahre 1836 wird sie *Rüdingerin* genannt.¹²³

Vereinzelte im Hochmittelalter, vor allem im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit konnten Familiennamen (der Status als fester und erblicher Familienname ist alles andere als sicher) von Frauen (und Substantive, die nicht Namen sind) mit *-in* und auch mit weiteren Suffixen moviert werden.¹²⁴

Das lat. *-issa*-Suffix (lautlich geschwächt als *-ssa*, *-sse*, *-sze*, *-se*, *-s*)¹²⁵ ist vorhanden in Fällen wie Köln ca. 1220 *Hildegundis Tolnerse*, 1300 *Maria Gultslegeressa*; Frankfurt 1345 *Iutte Rytirsze*; Bonn 1392 *Gertrud gnant die hünfnersse*; Limburg an der Lahn 1485 *die Montzerse*. Im 16. Jahrhundert ist mit *-s* ein letzter konsonantischer Rest des Suffixes nachweisbar: Koblenz 1501 *Ich Catharina Speckburgers zu Coblentz*. Diese Textstelle wäre in historisierender Lesart als *Ich Catharina Speck burgerissa zu Coblentz* aufzufassen. Das *-issa*-Suffix und seine geschwächten Restformen sind in Lothringen, im Trierer Raum, in der nördlichen Pfalz und dann rheinabwärts bis in die Niederlande bezeugt.¹²⁶

Das *-in*-Suffix (selten als *-inne*, geschwächt als *-en*, *-n*) liegt vor in Mainz 1315 *dicta kezzelerin*, 1354 *Alheit selige die Stoyszen genant*, 1380 *drude(n) kesselern seligen*. Neuzeitliche Belege sind Oppenheim 1574 *Fraw Ursula Ernsthofferin* (Katharinenkirche, Inschrift); Mainz 1747 *olim Paul Huszons witib, vulgo die Lappenhanszin Zimmermännin*. Seltenes *-inne* ist vorhanden in Mainz 1401 *hat besessen die Buchynne*¹²⁷ und Ingelheim 1472 *der alden Rompyne*. Diese Frau dürfte in

120 Adelung 1782, S. 326.

121 Merkel 2007, S. 78, Abb. 1.

122 Vollständiger Text bei Merkel 2007, S. 79 und Abb. 2.

123 Vogt 1836, S. 35.

124 Steffens 2014, S. 55–84; Ders. 2018, S. 39–65; Schmuck 2017, S. 33–58.

125 Wenn keine Fundstelle angegeben ist, sind die folgenden Belege Steffens 2018 entnommen.

126 Frings 1932, S. 26ff.; Steffens 2014, S. 64.

127 Mayer/Steffens 1992, S. 215.

einem verwandtschaftlichen Verhältnis (Mutter?, Witwe?) zu einem Mann namens *Cleßgin Romp*¹²⁸ stehen.

In den Frankfurter Bürgerbüchern der Gutenbergzeit ist das *-in*-Suffix (*-en*, *-n*) in Familiennamen von Frauen gut bezeugt.¹²⁹ Familiennamen aus Rufnamen: 1468 *Wigel Ackerhenne*, *der Ludewigen eiden*. Familiennamen nach der Herkunft: 1434 *Anne Eschbechen ist burgerssen worden* (zum Ortsnamen Eschbach); 1465 *Katherine Laupechen* (zum Ortsnamen Laubach). Familienname nach der Wohnstätte: 1464 *Elsechin Qwydenbeumen ist burgerschen worden* (zu Quittenbaum). Familiennamen aus Berufsbezeichnungen: 1440 *Johannes der Fischern eiden*; 1459 *Kunne Hentschumechern bedern* (zu Handschuhmacher); 1443 *Vegerhans von Andela*, *Lenechin kremern swager* (zu Krämer); 1455 *Grede Scherern von Filczbach*.

Der konsonantische Rest des *-issa*-Suffixes, also *-s*, kann sich in der Nordpfalz und im Rhein-Main-Gebiet mit dem *-in*-Suffix zu *-sin* (geschwächt *-sen*, *-szen*, *-ßen*) verbinden. Mainz 1401 *Nese Seylersen prondenersen in dem Spidal*¹³⁰; 1315 *Jrmentrudis die flessirsen*; 1377 *Katherine genant Molnersen*; 1412 *Elchin geylerszen*.¹³¹ Das *-sin*-Suffix kann sogar an einen italienischen Familiennamen in Mainz antreten: 1785/86 *Elisabetha Rossininis*.¹³² In Ingelheim ist 1480 belegt *Grede Gertnerßen*.¹³³ In rheinfränkischen Dialekten im Großraum Mainz/Frankfurt ist die Femininmovierung von Familiennamen mit dem *-sin*-Suffix in den Dialekten bis heute möglich. In Lorsch an der Bergstraße spricht man von einer Frau *Diel* als *die Dielsen*, von einer Frau *Straub* als *die Straubsen*.¹³⁴

4. ZUSAMMENFASSUNG

Der Beitrag „Namen zur Zeit Gutenbergs“ hat zunächst die Rufnamen in den Blick genommen. Bis ins hohe Mittelalter dominieren die germanischen Rufnamen. Im Spätmittelalter dringen die biblischen Namen und die Namen von nachbiblischen Heiligen vor. Für Mainz und sein dörfliches Umland konnte für die Zeit um 1400 gezeigt werden, dass die Stadtbevölkerung die neuen Namen zügiger übernimmt als die Dorfbewohner. Für die Mainzer Familienverbände Zum Jungen, Gensfleisch und Löwenhäupter wurden die Rufnamen ermittelt, die als Heiligennamen bezeichnet werden können, und nach ihrer Frequenz aufgelistet.

Die Familiennamen wurden seit dem Spätmittelalter fest und erblich. Der Name des Erfinders der Buchdruckerkunst (Ruf- und Familienname) ist aber in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts noch recht variabel. Familiennamen speisen sich aus fünf Quellen: Familiennamen aus Rufnamen, nach der Wohnstätte, nach der Herkunft, nach Berufsbezeichnungen, aus Übernamen. Vielfach konnten Beispiele

128 Marzi 2012, fol. 74r und S. 70 (Register).

129 Belege aus Steffens 2019.

130 Mayer/Steffens 1992, S. 230.

131 Alle drei Belege bei Steffens 2018, S. 57.

132 Schrohe 1931, S. 185.

133 Marzi 2011, fol. 144r.

134 Mottausch 2004, S. 312f.

aus Frankfurt am Main (auch Mainz, auch Ingelheim) geboten werden, da hier die Bürgerbücher des 15. Jahrhunderts in einer Edition vorliegen und vom Verfasser zu einem Namenlexikon verarbeitet worden sind. In einem Exkurs ist auf ‚weibliche‘ Familiennamen eingegangen worden.

LITERATUR

- Adam, Ingrid: Eine Äbtissinnenliste aus dem Altmünsterkloster zu Mainz. In: Mainzer Zeitschrift 90/91 (1995/96), S. 89–109.
- Adelung, Johann Christoph: Umständliches Lehrgebäude der Deutschen Sprache, zur Erläuterung der Deutschen Sprache für Schulen. Bd. 1. Leipzig 1782.
- Andernacht, Dietrich/Erna Berger (Hg.): Die Bürgerbücher der Reichsstadt Frankfurt 1401–1470. Frankfurt am Main 1978.
- Andersson, Thorsten: Personennamen. In: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde. Bd. XXII. Berlin, New York 2003, S. 589–614.
- Angenendt, Arnold: Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart. München 1994.
- Bach, Adolf: Deutsche Namenkunde. Bd. I, 1: Die deutschen Personennamen. 2. Auflage. Heidelberg 1952.
- Balbach, Anna-Maria: Jakob, Johann oder Josef? – Frühneuzeitliche Vornamen im Streit der Konfessionen. Das Beispiel der Stadt Augsburg. In: Jürgen Macha, Anna-Maria Balbach, Sarah Horstkamp (Hg.): Konfession und Sprache in der frühen Neuzeit. Interdisziplinäre Perspektiven. Münster, New York, München usw. 2012, S. 11–30.
- Bauer, Gerhard: Deutsche Namenkunde. 2. Auflage (Germanistische Lehrbuchsammlung 21). Berlin 1998.
- Bücher, Karl: Die Berufe der Stadt Frankfurt a. M. im Mittelalter (Des XXX. Bandes der Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften N° III). Leipzig 1914.
- Debus, Friedhelm: *Matthäus* und *Matthias* in deutschen Familiennamen. In: Rita Heuser, Damaris Nübling, Mirjam Schmuck (Hg.): Familiennamengeographie. Ergebnisse und Perspektiven europäischer Forschung. Berlin, New York 2011, S. 255–268.
- Debus, Friedhelm: Namenkunde und Namengeschichte. Eine Einführung (Grundlagen der Germanistik 51). Berlin 2012.
- Dertsch, Richard: Die Urkunden des Stadtarchivs Mainz. 4 Teile (Beiträge zur Geschichte der Stadt Mainz 20). Mainz 1962–67.
- DFA = Deutscher Familiennamenatlas. Hg. von Konrad Kunze und Damaris Nübling. Bde. 1–3. Berlin, New York 2009–2012. Bde. 4–7. Berlin, Boston 2013–2018.
- Dräger, Kathrin: Familiennamen aus dem Rufnamen *Nikolaus* in Deutschland (Regensburger Studien zur Namenforschung 7). Regensburg 2013.
- Dräger, Kathrin/Fabian Fahlbusch/Damaris Nübling (Hg.): Heiligenverehrung und Namengebung. Berlin, Boston 2016.
- Ebner, Jakob: Wörterbuch historischer Berufsbezeichnungen. Berlin, Boston 2015.
- Forstner, Karl: Das Verbrüderungsbuch von St. Peter in Salzburg. Vollständige Faksimile-Ausgabe im Originalformat der Handschrift A 1 aus dem Archiv von St. Peter in Salzburg (Codices selecti phototypice impressi 51). Graz 1974.
- Frank, Isnard W.: Die Bettelorden im mittelalterlichen Mainz. In: Mainzer Zeitschrift 84/85 (1989/90), S. 129–142.
- Frings, Theodor: Persönliche Feminina im Westgermanischen. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 56 (1932), S. 23–40.

- Geuenich, Dieter: Die Personennamen der Klostergemeinschaft Fulda im früheren Mittelalter (Münstersche Mittelalter-Schriften 5). München 1976.
- Glöckner, Karl: Codex Laureshamensis. 3 Bde. (Hessische Historische Kommission). Darmstadt 1963. Nachdruck der Ausgabe Darmstadt 1929–1936.
- Gottschald, Max: Deutsche Namenkunde. Unsere Familiennamen. 6. Auflage. Berlin, New York 2006.
- Greule, Albrecht: Personennamen in Ortsnamen. In: Dieter Geuenich, Wolfgang Haubrichs, Jörg Jarnut (Hg.): *Nomen et gens. Zur historischen Aussagekraft frühmittelalterlicher Personennamen* (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 16). Berlin, New York 1997, S. 242–258.
- Greule, Albrecht: Morphologie und Wortbildung der Vornamen: Germanisch. In: Ernst Eichler, Gerold Hilty, Heinrich Löffler u. a. (Hg.): *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik*. 2. Teilband (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 11.2). Berlin, New York 1996, S. 1182–1187.
- Gutenberg, aventur und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution. Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz anlässlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg 14. April – 3. Oktober 2000. Mainz 2000.
- Huber, Konrad: Rätisches Namenbuch. Bd. III: Die Personennamen Graubündens. Teil 1: Von Rufnamen abgeleitete Familiennamen (Romanica Helvetica 101). Bern 1986.
- Kleiber, Wolfgang: Spätmittelalterliche Rufnamenareale im Alemannischen. Eine Skizze. In: Werner Besch, Klaus Hufeland, Volker Schupp u.a. (Hg.): *Festschrift für Siegfried Grosse zum 60. Geburtstag* (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 423). Göppingen 1984, S. 95–110.
- Kohlheim, Volker: Regensburger Rufnamen des 13. und 14. Jahrhunderts. Linguistische und sozioonomastische Untersuchungen zu Struktur und Motivik spätmittelalterlicher Anthroponymie (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte N. F. 19). Wiesbaden 1977.
- Koß, Gerhard: Namenforschung. Eine Einführung in die Onomastik. 3. Auflage (Germanistische Arbeitshefte 34). Tübingen 2002.
- Kremer, Dieter (Hg.): Namen und Berufe. Akten der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Namenforschung und des Namenkundlichen Zentrums der Universität Leipzig. Leipzig, 21. und 22. Oktober 2017 (Onomastica Lipsiensia 13). Leipzig 2018.
- Kunze, Konrad: Gasthausnamengeographie. Beispiele im schwachen Dativ (Zum Schwanen). In: *Beiträge zur Namenforschung* 38 (2011), S. 125–163.
- Kunze, Konrad: *Jakobus* in (nieder)deutschen Familiennamen. In: Hedwig Röckelein (Hg.): *Der Kult des Apostels Jakobus d. Ä. in norddeutschen Hansestädten*. Tübingen 2005, S. 181–213.
- Kunze, Konrad: dtv-Atlas Namenkunde. Vor- und Familiennamen im deutschen Sprachgebiet. 5. Auflage. München 2004.
- Linsberger, Axel: Wiener Personennamen. Ruf-, Bei- und Familiennamen des 15. Jahrhunderts aus Wiener Quellen (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 41). Frankfurt am Main 2012.
- Littger, Klaus Walter: Studien zum Auftreten der Heiligennamen im Rheinland (Münstersche Mittelalter-Schriften 20). München 1975.
- Macha, Jürgen: Der konfessionelle Faktor in der deutschen Sprachgeschichte der Frühen Neuzeit (Religion und Politik 6). Würzburg 2014.
- Marzi, Werner (Hg.): Das Ingelheimer Haderbuch 1468–1485. Bearbeitet von Stefan Grathoff (Transkription) und Regina Schäfer (Übertragung) (Institut für Geschichtliche Landeskunde e.V. Die Ingelheimer Haderbücher. Spätmittelalterliche Gerichtsprotokolle 2). Alzey 2012.
- Marzi, Werner (Hg.): Das Oberingelheimer Haderbuch 1476–1485. Bearbeitet von Stefan Grathoff (Transkription) und Regina Schäfer (Übertragung) (Institut für Geschichtliche Landeskunde e.V. Die Ingelheimer Haderbücher. Spätmittelalterliche Gerichtsprotokolle 1). Alzey 2011.
- Mayer, Ute/Rudolf Steffens: Die spätmittelalterlichen Urbare des Heiliggeist-Spitals in Mainz. Edition und historisch-wirtschaftsgeschichtliche Erläuterungen (Geschichtliche Landeskunde 36). Stuttgart 1992.
- Melchers, Paul: Das griechische Element in den deutschen Humanistennamen. In: *Atti e Memorie del VII. Congresso di scienze onomastiche Firenze – Pisa 1961*. Vol. 3. Firenze 1963, S. 219–226.

- Menke, Hubertus: Das Namengut der frühen karolingischen Königsurkunden. Ein Beitrag zur Erforschung des Althochdeutschen (Beiträge zur Namenforschung N. F. Beiheft 19). Heidelberg 1980.
- Merkel, Kerstin: Konkubinen des Kardinals – Legenden und Fakten. In: Gerhard Ermischer/Andreas Tacke (Hg.): Cranach im Exil: Aschaffenburg um 1540. Zuflucht, Schatzkammer, Residenz. 2. Auflage. Regensburg 2007.
- Mischke, Jürgen: Familiennamen im mittelalterlichen Basel. Kulturhistorische Studien zu ihrer Entstehung und zeitgenössischen Bedeutung. Basel 2015.
- Mottausch, Karl-Heinz: Familiennamen als Derivationsbasis im Südhessischen: Bezeichnung von Familie und Frauen in Synchronie und Diachronie. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 71 (2004), S. 307–330.
- Nied, Edmund: Heiligenverehrung und Namengebung, sprach- und kulturgeschichtlich, mit Berücksichtigung der Familiennamen. Freiburg/Br. 1924.
- Nübling, Damaris/Fabian Fahlbusch/Rita Heuser: Namen. Eine Einführung in die Onomastik. 2. Auflage (Narr Studienbücher). Tübingen 2015.
- Ochs, Heidrun: Gutenberg und *sine frunde*. Studien zu patrizischen Familien im spätmittelalterlichen Mainz (Geschichtliche Landeskunde 71). Mainz 2014.
- Ramge, Hans: Hessische Familiennamen. Namengeschichten. Erklärungen. Verbreitungen. Heidelberg, Ubstadt-Weiher, Neustadt a.d.W. usw. 2017.
- Schaab, C[arl] A[nton]: Die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst durch Johann Gensfleisch genannt Gutenberg zu Mainz. Zweiter Band. Mainz 1830.
- Schmuck, Mirjam: Movierung weiblicher Familiennamen im Frühneuhochdeutschen und ihre heutigen Reflexe. In: Johannes Helmbrecht, Damaris Nübling, Barbara Schlücker (Hg.): Namengrammatik (Linguistische Berichte. Sonderheft 23). Hamburg 2017, S. 33–58.
- Schorbach, Karl: Die urkundlichen Nachrichten über Johann Gutenberg. In: Otto Hartwig (Hg.): Festschrift zum fünfhundertjährigen Geburtstage von Johann Gutenberg. Leipzig 1900, S. 163–319.
- Schramm, Gottfried: Zweigliedrige Personennamen der Germanen. Ein Bildetyp als gebrochener Widerschein früherer Heldenlieder (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 82). Berlin, Boston 2013.
- Schrohe, Heinrich: Die Mainzer Stadaufnahmen von 1747 und 1785/1786 (Die Mainzer Stadaufnahmen des 16. bis 18. Jahrhunderts 3). Mainz 1931.
- Schützeichel, Rudolf: Einführung in die Familiennamenkunde. In: Max Gottschald: Deutsche Namenkunde. Unsere Familiennamen. 6. Auflage. Berlin, New York 2006, S. 13–76.
- Seibicke, Wilfried: Die Personennamen im Deutschen. Eine Einführung. 2. Auflage (de Gruyter-Studienbuch). Berlin, New York 2008.
- Steffens, Rudolf: Die alten Berufe des Mainzer Raumes im Spiegel vor allem der Familiennamen (spätes Mittelalter und frühe Neuzeit). In: Mainzer Zeitschrift 86 (1991), S. 83–137.
- Steffens, Rudolf: Aspekte der Rufnamengebung im spätmittelalterlichen Mainz. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 144 (N. F. 105) (1996), S. 125–158.
- Steffens, Rudolf: Rufnamen im späten Mittelalter. Das Aufkommen der Heiligennamen in Mainz und dem dörflichen Umland. In: Mechthild Dreyer, Jörg Rogge (Hg.): Mainz im Mittelalter. Mainz 2009, S. 75–86.
- Steffens, Rudolf: Familiennamenatlas Rheinland-Pfalz, Hessen, Saarland. Ubstadt-Weiher 2013.
- Steffens, Rudolf: *Nese Seylersen prondenersen in dem Spidal*. Sexusmarkierung in rheinfränkischen Familiennamen. In: Friedhelm Debus, Rita Heuser, Damaris Nübling (Hg.): Linguistik der Familiennamen. Hildesheim, Zürich, New York 2014, S. 55–84.
- Steffens, Rudolf: *Johann Adam Medardt und Margaretha Medartin*. Weibliche Familiennamen unter besonderer Berücksichtigung der Pfalz. In: Jörg Riecke (Hg.): Namen und Geschichte am Oberrhein. Orts-, Flur- und Personennamen zwischen Mainz und Basel (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Reihe B: Forschungen 217). Stuttgart 2018, S. 39–65.

- Steffens, Rudolf: Die Familiennamen der Reichsstadt Frankfurt am Main im 15. Jahrhundert. St. Ingbert 2019.
- Vogt, Niklas: Rheinische Geschichten und Sagen. Bd. IV. Frankfurt am Main 1836.
- Wagner, Sabina: Bekannter Unbekannter – Johannes Gutenberg. In: Gutenberg. aventur und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution. Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz anlässlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg 14. April – 3. Oktober 2000. Mainz 2000, S. 114–143.
- Williams, Ulla/Werner Williams-Krapp (Hg.): Die „Elsässische Legenda aurea“. Bd. 1: Das Normalcorpus. Tübingen 1980.
- Wimmer, Otto/Hartmann Melzer: Lexikon der Namen und Heiligen. 6. Auflage. Innsbruck, Wien 1988.

EBERHARD WINDECK ALS ZEITGENOSSE GUTENBERGS

Joachim Schneider

Obwohl er mit seiner umfangreichen zeitgeschichtlichen Chronik¹ über die Jahrzehnte zwischen 1400 und 1440 ein außergewöhnliches, ja im Heiligen Römischen Reich einzigartiges historiographisches Werk hinterlassen hat, steht der Experte für Edelmetalle, Kaufmann, Stadtpolitiker, königliche Diener und Chronist Eberhard Windeck als Mainzer Protagonist des 15. Jahrhunderts seit jeher im Schatten Johannes Gutenbergs. Dabei weiß man über Windecks bewegtes Leben² deutlich mehr als über den Erfinder des Buchdrucks. Der freilich sollte mit seiner neuen Technik die Welt verändern.³ Was aber hätte es für den Bekanntheitsgrad Windecks bedeutet, wenn Anfang der 1440er Jahre nicht eine Buchmalerwerkstatt im Elsass⁴ mit der Überarbeitung und Illustration der von ihm hinterlassenen Chronik beauftragt worden wäre, sondern wenn in Mainz oder anderswo bereits eine Druckoffizin zur Verfügung gestanden hätte? Auch wenn die Chronik dafür zu früh kam, wäre eine spätere Einrichtung für den Druck immer noch möglich gewesen. Eine Aussage über (verpasste?) Chancen der Windeck-Chronik auf dem Buchmarkt des 15. Jahrhunderts muss jedoch hypothetisch bleiben, da es keine Parallelbeispiele deutschsprachiger, zeitgeschichtlicher Königschroniken aus dem 15. Jahrhundert gibt.⁵

Am ehesten als Vergleichsfall geeignet ist noch die, freilich auf ein einziges Ereignis konzentrierte, Konstanzer Konzilschronik des Ulrich Richental. Hier blieb das Interesse an der Chronik als an einem großen historischen Bilderbuch der europäischen, der konziliaren Kirchen- und der Reichsgeschichte über Jahrzehnte hin so stark, dass nicht nur zahlreiche Abschriften und Bearbeitungen entstanden, sondern dass es auch zu mehrfachen Drucken bis weit in das 16. Jahrhundert hinein kam.⁶ Damit ist die Richentalchronik ein Beispiel für die rasche Überführung „wichti-

- 1 Unzulängliche Textedition: Altmann 1893; Online-Publikation der Handschrift Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Codex 13975 (2 Teile): <https://onb.digital/result/10002DD7>, <https://onb.digital/result/100119FE> (21.03.2021); zur Problematik der Edition Altmanns: Schneider 2018, S. 224–226; zur hier konsequent verwendeten Namensform Windeck (statt Windecke) ebd., S. 21.
- 2 Siehe jetzt Schneider 2018, S. 296–329 mit 145 biographischen Regesten.
- 3 Immer noch unverzichtbar: Schorbach 1900. Beispiel einer jüngeren Monografie: Venzke 1993; jüngere Zusammenstellung von Zeugnissen bei Ochs 2014, Personenkatalog G37, S. 439–441.
- 4 Zuweisung der beiden erhaltenen illustrierten Handschriften an die Buchmalerwerkstatt des Diebold Lauber durch Saurma-Jeltsch 2001, Bd. 2, Katalog Nr. I.78, S. 116–120, Nr. I.12, S. 12 sowie die Fragmente ebd., Nr. III.1, S. 137 und Nr. III.5, S. 138; Schmidt 2011.
- 5 Historiographiegeschichtliche Kontextualisierung der Windeck-Chronik: Schneider 2005, S. 169–172; Johanek 2006, S. 143–156; vgl. auch jüngst Mierau 2016, S. 120–126 zur deutschsprachigen Überlieferung der Papst-Kaiser-Chroniken.
- 6 Digitale Edition: Buck 2019; Forschungsstand ders. 2016; kunsthistorische Untersuchung: Wacker 2002.

ger“, insbesondere überregional relevanter historiographischer Werke in den Buchdruck, der auch für die rationelle Reproduktion von Illustrationen ganz neue Chancen bot.⁷ Die heterogene, mit zahlreichen Urkunden angereicherte, an vielen Stellen aber auch sehr persönlich geprägte Windeck-Chronik, deren lokaler Schwerpunkt überregional nur begrenzt vermittelbar sein konnte,⁸ ist hingegen ein Beispiel für die Beobachtung der Forschung, dass bei vielen historiographischen Texten auch noch in der Buchdruck-Zeit die abschriftliche Weitergabe innerhalb eines engen Zirkels von Interessierten vorherrschend blieb.⁹

Der Mainzer Kaufmann, Politiker und Chronist Eberhard Windeck, geboren um 1380,¹⁰ war mit Sicherheit um einiges älter als Johannes Gutenberg. Dessen genaues Geburtsdatum, meist angegeben mit um oder vor 1400,¹¹ ist freilich ebenso wenig bekannt wie dasjenige Windecks. Jedenfalls war Gutenberg noch ein Kind oder noch gar nicht geboren, als Windeck 1402 seine Heimatstadt für mehr als zwei Jahrzehnte verließ. Auch in sozialer Hinsicht bestand eine erhebliche Distanz zwischen den beiden Protagonisten: Während Gutenberg einem der alten Geschlechter in Mainz angehörte,¹² entstammte Windeck einer Familie, die vielleicht im früheren 14. Jahrhundert einmal zum Patriziat gehört hatte, um 1400 aber einer kaufmännischen Schicht zwischen Handwerkern und Geschlechtern zuzuordnen war. Wie sich in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts zeigen sollte, hegten die Repräsentanten dieser Schicht einerseits Ambitionen, an die alten Geschlechter durch Konnubium und andere gesellschaftliche Kontakte Anschluss zu gewinnen, während sie andererseits selbst nach städtischen und erzbischöflichen Ämtern strebten und die Privilegien und politische Dominanz der Geschlechter in Mainz bekämpften.¹³

Seit der Rückkehr Windecks nach Mainz in der Mitte der 1420er Jahre, spätestens aber nach seinem forcierten Einstieg in die städtische Politik auf Seiten der Gemeinde und gegen die alten Geschlechter ab 1427 dürften Gutenberg, der erstmals 1420 urkundlich in Mainz nachweisbar ist,¹⁴ und Windeck voneinander Kenntnis genommen haben. Gutenberg gehörte ausweislich der Verfassungsurkunde vom 28. März 1430¹⁵ in Mainz zu jenen Angehörigen der Alten, die die Stadt

7 Neddermeyer 1998; zur gedruckten Historiographie der Frühdruckzeit von den Brincken 1987; Johanek 1988.

8 Zusammenfassend zu den potenziellen und tatsächlichen Interessenten an der Chronik Schneider 2018, S. 293–295.

9 Jüngst Cermann 2018; Augustyn 2003; dass die lokale Historiographie eine Domäne handschriftlicher Überlieferung blieb, hebt hervor Mentzel-Reuters 2013, hier bes. S. 431–436; knapp zusammenfassend: Laußat/Schneider 2010.

10 Windeck muss zwischen 1379 und 1382 geboren sein; dazu Schneider 2018, S. 26 Anm. 73.

11 Als Randjahre werden 1394 (unsicher) bzw. 1408 in der Forschung angegeben; vgl. die Diskussion bei Venzke 1993, S. 25–32.

12 Zu den Mainzer Geschlechtern grundlegend: Ochs 2014.

13 Schneider 2018, S. 84–95; Dobras 1999/2000; Hillebrecht 2009; siehe auch unten bei Anm. 57 (Ochs 2014, Personenkatalog).

14 Ochs 2014, S. 439 Anm. 1.

15 Rachtungsurkunde als Teil einer Chronik gedruckt bei Hegel 1881, Neudruck Göttingen 1968, S. 76–78, die Nennung Gutenbergs ebd., S. 76 Z. 22; Überlieferung der Urkunde auch in der Windeck-Chronik: Altmann 1893, Nr. 459a; die Auseinandersetzungen zwischen alten Geschlechtern und Gemeinde hatten seit 1428 zum Auszug vieler Angehöriger der Patrizier ge-

seit dem Ausbruch des Verfassungskampfes 1428, bei dem Windeck eine führende Rolle spielte, verlassen hatten. Dass Gutenberg zwischen 1430 und 1434, als er erstmals in Straßburg nachweisbar ist,¹⁶ noch einmal nach Mainz zurückkehrte, ist nicht auszuschließen, aber doch eher unwahrscheinlich.

Eine interessante Gemeinsamkeit zwischen Windeck und Gutenberg ist, dass beide technisches Wissen und Fertigkeiten mit geschäftlichen Interessen zu verbinden wussten. So verfügte Windeck über sehr gute Kenntnisse in der Materialanalyse und dem Handel von Edelsteinen und Edelmetall bzw. Münzen. Sein Vater hatte die Goldwaage in Mainz betrieben, seine Mutter entstammte einer Frankfurter Goldschmiedsfamilie.¹⁷ Für Gutenberg sind Beziehungen zum Goldschmiedehandwerk in seiner Straßburger Zeit bezeugt, bevor er die technische Entwicklung des Buchdrucks zu seinem Hauptgeschäft machte.¹⁸

Am Ende überlebte Gutenberg den 1440/41 verstorbenen Eberhard Windeck um 28 Jahre. Während dieser damit noch ganz der Epoche der Polarisierung und des Machtkampfs zwischen Mainzer Geschlechtern und Gemeinde angehörte, erlebte Gutenberg nach seiner Rückkehr um 1448 zunächst jene Phase, in der die Geschlechter seit 1444 erstmals über keine reservierten Plätze im Stadtrat mehr verfügten – zugleich eine Phase schwerster ökonomischer Probleme, in der die Stadt konstant kurz vor der Zahlungsunfähigkeit stand. 1462 eroberte Erzbischof Adolf von Nassau Mainz und entmachtete den Rat. Dieser Umschwung leitete einen fundamentalen Elitenwechsel in der Stadt ein, indem nun die seit 1444 führenden Kreise des Rates zugunsten einer sozial tiefer stehenden, erzbischöflichen Dienerschicht verdrängt wurden. Mangels Kompetenzen spielte allerdings die Mitgliedschaft im Rat für die Zugehörigkeit zur sozialen Spitzenschicht der Stadt kaum eine Rolle mehr. Entscheidend war jetzt grundsätzlich die Nähe zum Erzbischof.¹⁹

Johannes Gutenberg, ein Angehöriger der alten Geschlechter, von denen sich inzwischen viele dauerhaft aus der Stadt ins Umland zurückgezogen hatten, profitierte offenbar von dieser Entwicklung, wie seine Aufnahme als erzbischöflicher Hofmann im Jahr 1465 deutlich macht.²⁰ Gutenberg kooperierte damals geschäftlich mit dem Mainzer gelehrten Juristen Dr. Konrad Humery, der ihm Geld für die Ausrüstung seiner Mainzer Druckerei lieh.²¹ Zwei Jahrzehnte früher, in der Zeit der Auseinandersetzungen zwischen Gemeinde und Geschlechtern Anfang der 1440er

führt; dazu und zur Rolle Windecks in diesen Jahren Schneider 2018, S. 179f., zur Überlieferung der Rachtungsurkunde ebd., S. 166 Anm. 739; siehe auch unten bei Anm. 47.

16 Ochs 2014, S. 440 Anm. 19, 20.

17 Schneider 2018, S. 30–34, 84–87; Windeck selbst gehörte wohl keiner Zunft an; das gelegentlich herangezogene Zeugnis für eine Zugehörigkeit zur Kürschnerzunft weist im Original mehrere Streichungen auf und hat keine Beweiskraft; dazu Schneider 2018, S. 118f. und ebd. Regesten Reg. Nr. 102 (4.2.1430).

18 Ochs 2014, S. 440 Anm. 12, 26.

19 Zu den jahrzehntelangen politischen Kämpfen in Mainz und ihrer längerfristigen Einordnung grundlegend Matheus 1998, S. 171–187; Dobras 2014.

20 Schorbach 1900, S. 220–222; vgl. den Beitrag von Heidrun Ochs in diesem Band.

21 Schorbach 1900, S. 227–233; das Original der Urkunde, die diese Geschäftsbeziehungen Humerys erwähnt, wurde jüngst wieder aufgefunden: Füßel 2016, S. 6f.; siehe hierzu auch den Beitrag von Michael Matheus in diesem Band.

Jahre, hatte Humery²² auch Kontakte zur Familie Windeck gehabt. Auf Seiten der der Gemeinde stehend, verhalf er damals Hermann Windeck zum Rückgewinn von zwei Häusern seines verstorbenen Bruders Eberhard, des Chronisten, die nach dessen Tod kurzzeitig in die Hände Peters zum Jungen gefallen waren, Eberhards langjährigem Gegner aus einem der wichtigsten alten Geschlechter. Später trat Humery aus dem städtischen Rat aus und wurde zunächst ein Mann des Erzbischofs Diether von Isenburg, bevor er 1462 einer der ganz wenigen Isenburger Gefolgsleute war, die schon bald nach der Eroberung der Stadt durch den neuen Erzbischof Adolf von Nassau aus der Haft entlassen und begnadigt wurden.²³

Trotz einiger interessanter Berührungspunkte aber, auf die später noch näher einzugehen ist, verliefen die Biographien Windecks und Gutenbergs aufgrund unterschiedlicher sozialer Herkunft und der deutlichen Altersdifferenz in durchaus unterschiedlichen Bahnen. Anders als im Falle des aus stadtdadliger Familie stammenden Buchdruckers eröffnet sich uns bei Eberhard Windeck allerdings die Möglichkeit, zusätzlich zu den dokumentarischen Zeugnissen auch seine Meinungen und Interessen, mithin das Selbstbild des ambitionierten Kaufmanns erfassen zu können. Basis hierfür ist Windecks Ende der 1430er Jahre verfasste Chronik über die Epoche und die Taten König bzw. Kaiser Sigismunds, die immer wieder auch über den Lebensgang des Autors, sein Verhältnis zum Herrscher und seine Sicht auf die Mainzer Verhältnisse Auskunft gibt. Werfen wir also zunächst einen Blick auf Windecks Biographie und auf die Art und Weise, mit der der Autor sich in die Erinnerung seiner Nachkommen, die als erste Adressaten der Chronik gelten müssen, sowie künftiger Leser einzuschreiben suchte. Dafür kann auf eine kürzlich publizierte Monographie des Verfassers zurückgegriffen werden. Im Anschluss kommen wir dann noch einmal näher auf soziale Berührungspunkte wie auch Gegensätze zwischen Eberhard Windeck und seinen Erben sowie Johannes Gutenberg und seinen Verwandten im Mainz der Mitte und der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zurück.

Mit einer ausführlichen Bemerkung gleich zu Beginn²⁴ macht Eberhard Windeck dem Leser seiner Chronik deutlich, welche Lehren aus der Lektüre aus seiner Sicht zu ziehen seien: Ein junger Mann sollte nicht zu Hause sitzen bleiben, sondern die Höfe der Herren suchen, denn das zahle sich aus durch den Gewinn von sozialem wie auch von materiellem Kapital („ere und fromen“). Schon an dieser Stelle spielt Windeck auf die für ihn selbst entscheidende Schlüsselszene seiner Chronik an, aus der der Nachweis für den Erfolg seines Lebensmodells zu entnehmen sei – auf seinen Gewinn eines Reichslehens in Form eines Anteils aus den Mainzer Zolleinnahmen, den König Sigismund im Jahre 1424 dem Autor bei seinem letztem längeren Aufenthalt am Hofe in Ungarn als Anerkennung seiner Dienste verliehen hatte.²⁵ Denn seit er als Fünfzehnjähriger nach Böhmen gekom-

22 Zu diesem allgemein und hinsichtlich seiner Beziehungen zu Hermann Windeck jetzt Schneider 2018, S. 97f., 208–215.

23 Sprenger 2005, S. 129 mit Anm. 65 und S. 140 mit Anm. 97.

24 Altmann 1893, Nr. 2; ausführliche Deutung dieses Abschnitts bei Schneider 2018, S. 13–18; zur Herrscherdarstellung in der Chronik ders. 2012.

25 Chronik-Bericht bei Altmann 1893, Nr. 230; archivalische Vidimus-Überlieferung der Verleihungsurkunde: Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, Ältere Urkundenreihe 1479 I 12, fol. 1v–2v



Abb. 1: Eberhard Windeck (erkennbar an dem Fisch-Wappen der Familie Windeck) erreicht bei seiner Reise nach Paris 1396 die Stadt Köln. Illustrierte Handschrift der Windeck-Chronik aus der Buchmaler-Werkstatt des Diebold Lauber (<https://onb.digital/result/10002DD7> / Österreichische Nationalbibliothek Wien, Handschrift 13975, fol. 24r).

bzw. ebd., fol. 5r–6r als inseriertes Vidimus eines Notariatsinstruments vom 15.12.1425; kopiale Überlieferung: Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, Reichsregister H, fol. 46v; Druck der kopialen Überlieferung des Reichsregisters bei Altmann 1893, Anhang B.; aufgrund der Überlieferung im Reichsregister und ohne Kenntnis der besseren Überlieferung im Vidimus von 1479 Altmann 1896/1900, Nr. 5929; zur Funktion des Mainzer Zolllehens im Kontext der königlichen Politik und zur Deutung durch Windeck Schneider 2018, S. 72–82.

men sei, habe er, so der Chronist, bis zum Tode Kaiser Sigismunds 40 Jahre lang „in dem hof zu Behem zu Ungern und under der crone zu Proge“ gelebt. Im Mittelpunkt der Chronik solle stehen, was „unser herre der keiser Sigmondus mit sime libe und mit sinen vernünftigen werken und Worten und durch die suben korfursten und ander großmechtig herren vollebrocht hett.“²⁶

Offensichtlich spielte die Biographie des Autors eine große Bedeutung für die Entstehung und das inhaltliche Profil dieser außergewöhnlichen Herrscher-Chronik. Damit aber stellt der Text im Ganzen, was bisher zu wenig beachtet wurde, nicht nur ein wichtiges Zeugnis der Zeitgeschichte, sondern auch ein wichtiges Selbstzeugnis aus dem 15. Jahrhundert dar.²⁷

Das scheinbar bruchlose Bild, das Eberhard Windeck zu Beginn der Chronik von seinem Lebenslauf entwirft, bedarf allerdings einer kritischen Überprüfung. Vierzig Jahre am Hof in Böhmen und Ungarn und unter der Krone zu Prag? Streng genommen hielt sich Eberhard Windeck nur für einige wenige Jahre dort auf.²⁸ Zu keinem Zeitpunkt scheint zudem eine formelle Ernennung Windecks zum Diener, Familiaren oder gar zum königlichen Rat erfolgt zu sein, auch wenn ihn der Herrscher in mehreren der für ihn ausgestellten Urkunden als seinen Diener bezeichnete.²⁹

Aus einer Mainzer Kaufmannsfamilie stammend, wurde Windeck von seinem Vater früh außer Haus zur Ausbildung geschickt, zunächst 1393/94 jeweils für einige Monate nach Worms und Erfurt, dann 1394/95 nach Eger und Prag. Über seine Tätigkeit in den Jahren 1396–99 in Paris und seinen genauen Aufenthaltsort dort ist nichts bekannt. Bei einer zweiten kürzeren Reise nach Paris im Jahr 1400 befand er sich im Gefolge Herzog Stephans von Bayern-Ingolstadt (Abb. 1).

1402 verließ er dann Mainz für ungefähr zwei Jahrzehnte. In Wien trat er zunächst in die Dienste eines Nürnberger Kaufmanns, bevor er wohl 1406 in die ungarische Hauptstadt Buda wechselte, von wo aus er diverse Handelsreisen unternahm, nun zum Teil auch schon auf eigene Rechnung. In Buda dürfte es auch zu ersten direkten Kontakten zu König Sigismund gekommen sein. 1409 zog Windeck dann in die ungarische Königsstadt Preßburg um, heiratete, gründete einen eigenen Hausstand und begann eine ausgedehnte Fernhandelstätigkeit. Doch schon 1413 geriet er in den Strudel der Entmachtung des damaligen ersten Bürgermeisters von Preßburg Ulrich Rauchenwarter. Unter Zurücklassung seiner Ehefrau sowie beachtlicher Schulden floh er aus der Stadt. Trotz königlicher Empfehlungsbriefe, so stellte Windeck es dar, gab es für ihn keine Möglichkeit mehr zur Rückkehr, ohne mit Verfolgung rechnen zu müssen. Stattdessen – Windecks Situation zu diesem Zeitpunkt muss als heimat- und mittellos beschrieben werden – begab er sich nach

26 Zitate nach Altmann 1893, Nr. 1 bzw. Nr. 2.

27 Zur jüngeren Selbstzeugnisforschung im Blick auf das Mittelalter Schmolinsky 2012.

28 Die folgenden lebensgeschichtlichen Angaben sind zusammengestellt und nachgewiesen in der Regesten-Sammlung bei Schneider 2018, S. 296–328, die nähere Auswertung findet sich in den biographischen Abschnitten des Buches.

29 Altmann 1896/1900, Nr. 5929 (9.8.1424); Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, Ältere Urkundenreihe 1479 I 12, fol. 3v–4r (30.5.1425); Altmann 1896/1900, Nr. 6622 (1.5.1426); Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, Ältere Urkundenreihe 1479 I 12, fol. 11r–v (27.11.1437); siehe dazu auch Schneider 2018, S. 57.



Abb. 2: Eberhard Windeck erhält 1423 zu Hofheim von Erzbischof Konrad von Dhaun den Auftrag, für den Erzbischof nach Geldern und anschließend an den Königshof nach Ungarn zu reisen. Illustrierte Handschrift der Windeck-Chronik aus der Buchmaler-Werkstatt des Diebold Lauber (<https://onb.digital/result/10002DD7> / Österreichische Nationalbibliothek Wien, Handschrift 13975, fol. 196v).

Berlin, wo er, vielleicht auf Empfehlung Sigismunds, 1414/15 für einige Monate als oberster Mühlenmeister wirkte.

Doch dann bot das Konstanzer Konzil neue Chancen. Noch bevor König Sigismund auf seine Westeuropa-Reise aufbrach, schloss sich Windeck dem Hof an – die entscheidende Wende seines Lebens. Nun erst wurde er eigentlich zum „Hofmann“,

zum „Mann des Königs“. In seiner Chronik beschreibt er detailliert die Reiseroute Sigismunds. Dabei übernahm Windeck für den König eine Reihe von Aufträgen, bei denen es vornehmlich um die Beschaffung von Bargeld und die Abwicklung damit zusammenhängender Geschäfte ging.³⁰

Nach dem Konstanzer Konzil scheint es dann, als ob Sigismund keine Verwendung mehr für Windeck hatte. 1423/24 hielt sich der Mainzer zum letzten Mal für längere Zeit am Königshof auf. Anlass dafür waren jetzt aber nicht mehr Dienste für den Herrscher, sondern ein Auftrag des Mainzer Erzbischofs (Abb. 2). Windeck war damit gewissermaßen zu einem „Doppel-Agenten“ geworden. Wahrscheinlich machte ihn gerade diese ambivalente Position für den König jetzt noch interessanter und führte dann schließlich auch zur Verleihung des Mainzer Zolllehens an ihn.³¹

Mit diesem Aufenthalt in Ungarn 1423/24 war die Karriere Windecks am Königshof beendet. Seit 1424/25 stand vielmehr die Etablierung in seiner Heimatstadt im Vordergrund. Begünstigt wurde diese durch den Tod seines älteren Bruders Henne im Jahr 1425. Windeck steuerte die Regelung des Nachlasses, das heißt die Abfindung seiner verwitweten Schwägerin sowie seiner Nichte, der nachgelassenen Tochter seines Bruders, für die er die Vormundschaft übernahm.³²

Aber schon wenig später brach ein Rechtsstreit aus, der alle diese Regelungen wieder in Frage stellte. Die Witwe seines verstorbenen älteren Bruders hatte nämlich inzwischen Peter zum Jungen geheiratet, einen Repräsentanten des wohl einflussreichsten Geschlechts in Mainz, der nun im Namen seiner Frau die Erbregelungen über das Windeck'sche Familienvermögen nachdrücklich anfocht.³³ Dieser Streit, dessen verschiedene Facetten einschließlich eines gewaltsamen Zusammenstoßes und eines heftigen Schmähbriefwechsels jüngst erstmals aufgearbeitet wurden,³⁴ bedrohte Windecks bürgerliche Existenz und die seiner Familie bis zum Ende seines Lebens. Denn 1430/1431 hatte Windeck ein zweites Mal geheiratet,³⁵ und einige Jahre später gebar seine Frau Anna Hexheim einen Sohn, der ebenfalls Eberhard genannt wurde.

Nicht nachhaltig erfüllt hatten sich auch Windecks Ambitionen in der städtischen Politik – und hier lag die zweite Ebene seiner Auseinandersetzung mit Peter zum Jungen. 1428 hatte Windeck nämlich zunächst die Führung der Gemeindepartei gegen die alten Geschlechter übernommen. Wenig später zog er sich jedoch aus dem Rat wieder zurück. Wenn in der Folge die alten Geschlechter auf Kosten der Gemeindepartei an Einfluss zurückgewannen, hing dies auch mit Beschuldigungen zusammen, die Peter zum Jungen, sein Gegner im Prozess um die familiären Vermögensangelegenheiten, beim König Ende 1429 auf einem Hoftag zu Preßburg

30 Hierzu jetzt Fouquet 2014.

31 Siehe oben bei Anm. 25.

32 Zu den Einzelheiten der familiären Konstellation Schneider 2018, S. 83–99, 111–114.

33 Zu diesem Rechtsstreit jetzt erstmals eingehend Schneider 2018, S. 136–151.

34 Schlüsseldokument ist die Gerichtsurkunde vom 29.12.1439, abgedruckt bei Altmann 1893, Anhang Z.

35 Schneider 2018, Regest Nr. 117, S. 320f.

gegen ihn vorbrachte. Politische und persönliche Angelegenheiten waren hier untrennbar miteinander verquickt.³⁶

Als Eberhard Windeck schließlich 1440/1441 starb, übernahm sein jüngerer Bruder Hermann die Vormundschaft für seine Hinterbliebenen, Eberhards Witwe und den kleinen Sohn. Neben den beiden Häusern Windecks, die sein Bruder mit Hilfe Konrad Humerys in einem Rechtsstreit gegen Peter zum Jungen zurückgewinnen konnte, war auch das Zolllehen, dessen Erwerb Windeck in seiner Chronik so stark herausgestellt hatte, trotz einer raschen Wiederbelehnung der Erben durch Friedrich III. wahrscheinlich in Mainz im Jahr 1442 keineswegs gesichert. Denn Hermann Windeck wurde als Vormund und Lehensträger für die Witwe und den Sohn seines Bruders durch Mitglieder der Familie zum Jungen in einen langwierigen Prozess darum verwickelt. Dabei kam Hermann allerdings zustatten, dass der neue Herrscher selbst das Ziel hatte, die Familie zum Jungen aus dem Mainzer Zoll zu verdrängen.³⁷

Die Auseinandersetzung mit Mitgliedern der Mainzer Geschlechter und insbesondere der Familie zum Jungen beschäftigte Windeck seit seiner Rückkehr in seine Heimatstadt bis zu seinem Lebensende. Offenbar trafen hier die Ambitionen eines Mannes, der aus seinen Königsdiensten ein besonderes Selbstbewusstsein zog, auf hergebrachte materielle Interessen und politische und soziale Privilegien einer städtischen Elite, die selbst kaum mehr Königsnähe aufzuweisen hatte – eine in mehrfacher Hinsicht asymmetrische Situation, die durch die neue Konnubiumsverbindung seiner verwitweten Schwägerin und daraus resultierende Streitigkeiten weiter aufgeladen wurde.

Diese Fixierung Windecks auf seine Gegner aus den alten Geschlechtern und ganz besonders auf Peter zum Jungen zeigt sich geradezu symbolisch verdichtet im letzten Absatz seiner Chronik, der mit hoher Wahrscheinlichkeit noch von ihm selbst stammt, da er nur im einzig erhaltenen autornahen Exemplar der Chronik überliefert ist. Der Abschnitt besteht aus einer Zusammenstellung von Angehörigen der Mainzer alten Geschlechter. Unmittelbar auf den Text der so genannten dritten Mainzer Rachtung von Ende 1437 folgend,³⁸ die den Geschlechtern erstmals seit 1429 wieder die Hälfte der Ratssitze sicherte und die von Windeck als eindeutig rechtswidrig bezeichnet wurde,³⁹ führte der Chronist eine Reihe von teilweise in der Stadt Mainz, teilweise auswärtig ansässigen Personen auf, die diese Rachtung betrieben und durchgesetzt hätten. Diese neue Verfassungsurkunde, deren Verkündung erst kurze Zeit zurücklag, habe der Stadt wahrlich keinen Nutzen gebracht – das habe man bereits gemerkt, so Windeck, und man merke es gerade jetzt wieder, Ende 1439, als diese Partien der Chronik aufgezeichnet wurden. Alle in der Namensliste genannten Personen seien in Mainz geboren, wohnten aber tatsächlich

36 Schneider 2018, S. 152–191; zu den inneren Krisen in Mainz im 15. Jahrhundert Matheus 1998.

37 Dazu Schneider 2018, S. 208–223.

38 Zur Position der von Altmann nicht abgedruckten Rachtung in der Chronik siehe Altmann 1893, S. 453 Anm. 2.

39 Altmann 1893, Nr. 468; dazu Schneider 2018, S. 203–206.

meistens anderswo, so Windeck. Immer wieder hätten sie sich unterstanden, die Gemeinde „mit dem auszihen und inziehen“ unter Druck zu setzen.⁴⁰

Damit wird an dieser Stelle, ganz am Ende der Chronik, erstmals die schon seit Jahrzehnten von Angehörigen der Geschlechter angewandte Taktik direkt angesprochen, mit einem möglichen oder tatsächlichen „außziehen“ aus der Stadt die permanente Drohung zu verbinden, auch die hohe Steuer- und Finanzkraft der Betroffenen aus der Stadt abzuziehen. Damit einher ging die Erpressung, der Stadt bei ihren finanziellen Problemen künftig nur dann wieder zu helfen, wenn den alten Geschlechtern ihre hergebrachten Privilegien zugesichert würden und sie damit auch die Angelegenheiten der Stadt wie in früherer Zeit weitgehend dominieren könnten – und zwar unabhängig davon, ob sie tatsächlich in der Stadt ansässig waren oder nicht. Kurz gesagt handelte es sich um die erpresserische Drohung mit Steuerflucht. Erst am Ende der Chronik legte Windeck diese Konstellationen offen, wie er auch hier erst erkennen ließ, dass er selbst in den innerstädtischen Auseinandersetzungen seit 1427 eine führende Rolle auf Seiten der Gemeinde gespielt hatte. Das Dokument der Rachtung von 1430 mit der Erwähnung Johannes Gutenbergs ist ebenfalls erst an dieser Stelle der Chronik überliefert.⁴¹

Prüfen wir nun, wen Windeck unter den inkriminierten Personen aus den alten Geschlechtern nannte, in welcher Beziehung diese zu ihm standen und inwieweit hier auch Johannes Gutenberg und seine Verwandten ins Fadenkreuz des Chronisten gerieten.

In dem genannten Abschnitt erscheinen zunächst persönliche Gegner Windecks aus den Geschlechtern wie Henne Gelthus zum Echzeller im Rheingau und sein Sohn Arnold zum Echzeller zu Mainz aus der Familie zum Jungen sowie der mit diesen verschwägte Rudolf Humbrecht zu Mainz. Arnold Echzeller und Rudolf Humbrecht konnten sich 1442 die sogenannte Kämmereraue bei Ginsheim gegen die Erben Windecks sichern, der diese Aue 1422 von König Sigismund erhalten hatte.⁴² 1448 sollte dieser Arnold Echzeller Johannes Gutenberg einen Kredit von 150 Gulden gewähren – der erste Beleg für die Rückkehr Gutenbergs nach Mainz und wohl auch bereits für seine neuen wirtschaftlichen Unternehmungen dort.⁴³

Weiter wird in der Patrizierliste Windecks der im Rheingau ansässige Peter zum Juckel aus der Familie zum Jungen aufgeführt, sein Hauptgegner in politischer wie in vermögensrechtlich-familiärer und in persönlicher Hinsicht seit 1427 bis zu Windecks Lebensende. Der Autor kam hier zum wiederholten Male auf eine schon früher in der Chronik herausgestellte Mordtat Frieles zum Juckel, eines Bruders von Peter, an einem Erfurter Kaufmann zu sprechen. Auch bei dieser Gelegenheit, im Rahmen einer Namensliste, wo dergleichen narrative Elemente eigentlich nicht zu erwarten wären, suchte Windeck seinen Feind Peter zum Jungen wieder mit einem dunklen Punkt in seiner Familiengeschichte in Misskredit zu bringen – ein

40 Altmann 1893, Nr. 473; knapp dazu Schneider 2018, S. 206f.

41 Rachtungsurkunde von 1437 Altmann 1893, Nr. 459 in Verbindung mit der ebenfalls erst hier nachträglich eingeschobenen Rachtung von 1430 ebd., Nr. 459a; siehe hierzu oben bei Anm. 15.

42 Ochs 2014, Personenkatalog J122 (Henne Gelthus, gest. 1438), J22 (Arnold Echzeller); zur Auseinandersetzung um die Aue Schneider 2018, S. 67–72.

43 Schorbach 1900, S. 191–194.

deutlicher Hinweis darauf, in welchem Maße der Chronist bis kurz vor seinem Lebensende auf seinen Gegner fixiert war.⁴⁴

Auch mehrere Vertreter der zum Jungen in Oppenheim werden genannt. Es waren jene Angehörige des Geschlechts, die nach Windecks Tod das königliche Zollehen in einem Prozess vor dem neuen Habsburger König Friedrich III. gegen Windecks Erben für sich beanspruchen sollten.⁴⁵

Und unter den von Windeck in diesem Chronik-Abschnitt inkriminierten Vertretern der Alten waren schließlich auch Angehörige der Familie Gensfleisch wie Friele Gensfleisch (gest. 1447), der Bruder des späteren Buchdruckers Johannes Gutenberg, ansässig im Rheingau zu Eltville, sowie beider Vetter Peter Gensfleisch (gest. vor 20.7.1437), den Windeck als in Oppenheim ansässig verortete.⁴⁶

Johannes Gutenberg, der sich Ende der 1430er Jahre in Straßburg aufhielt, erwähnte Windeck in dieser Liste hingegen nicht. Offenbar unterstellte er ihm damit auch nicht, von dort aus in die Mainzer Angelegenheiten eingegriffen zu haben. Der Einzugsraum derjenigen Alten, die Windeck zufolge immer wieder von außerhalb der Stadt in Mainz Einfluss genommen hätten, reichte vielmehr nach Süden nur bis Oppenheim und Worms, schloss Nieder-Olm und Weisenau mit ein und ging hinüber in den Rheingau und bis nach Frankfurt.

Die hier teilweise ausgewertete Personenliste am Schluss der Windeck-Chronik belegt, dass das Geschlecht der Gensfleisch bzw. Gutenberg grundsätzlich zu den etablierten Mainzer Geschlechtern und damit zu den politischen Gegnern Windecks gehörte, die er für die aus seiner Sicht schädliche Rachtung von 1437 verantwortlich machte.

Johannes Gutenberg (Henne zur Laden gen. Gutenberg) hatte allerdings, auch wenn ihn Windeck hier nicht erwähnte, in früherer Zeit bereits zu jenen aus den Geschlechtern gehört, die ein- und ausgezogen waren, da sein Name unter jenen Mainzer Patriziern der Rachtungsurkunde von 1430 erschien, die anlässlich der Mainzer Verfassungskrise seit 1428 die Stadt verlassen hatten und denen man nun ein Rückkehrrecht einräumte.⁴⁷ 1411 war schon sein Vater in einer ähnlichen politischen Situation aus Mainz ausgezogen.⁴⁸

Der Rechtsstreit Johannes Gutenbergs mit der Stadt Mainz um Renteneinnahmen, in dessen Zuge Gutenberg 1434 den städtischen Schreiber Nikolaus von Werstat bei seiner Durchreise in Straßburg zur Durchsetzung seiner Forderungen inhaftieren ließ, zeigt ebenfalls eine durchaus angespannte Situation zwischen dem Aus-

44 Zu Peter zum Jungen zum Juckel Ochs 2014, Personenkatalog J205; die erste Erwähnung der Mordtat: Altmann 1893, Nr. 317; vgl. dazu Schneider 2018, S. 172–175; dass der Mordfall in der Namensliste erneut erwähnt wird, ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass dieses Kapitel noch von Windeck selbst stammt.

45 Ochs 2014, Personenkatalog: Werner J228 (gest. 1437) und dessen Sohn Heinrich J99 sowie Philipp J223 – alle von Windeck als zu Oppenheim gesessen bezeichnet; zum Streit um das Zollehen nach Windecks Tod siehe oben bei Anm. 37.

46 Ochs 2014, Personenkatalog: Friele Gensfleisch zur Laden gen. Gutenberg G16; Peter Gensfleisch G72.

47 Siehe oben bei Anm. 15.

48 Ochs 2014, Personenkatalog: Friele Gensfleisch zur Laden G15 S. 424 Anm. 17.

gefahrenen und der damaligen städtischen Führung.⁴⁹ Ort Gelthus,⁵⁰ ein Verwandter oder Freund Gutenbergs zu Oppenheim aus der Familie zum Jungen, vermittelte in dieser Angelegenheit.

Allerdings gehörten Johannes Gutenberg wie auch sein Bruder Friele persönlich nicht dem engeren Kreis der Mainzer Elite, den Münzerhausgenossen, an, eine besonders privilegierte Gruppe der Alten.⁵¹ Die Gutenberg-Forschung hat diese Tatsache mit dem Konnubium ihres Vaters Friele zur Laden in Verbindung gebracht.⁵² Denn dessen Ehefrau Else Wirich entstammte nicht den Geschlechtern, sondern vielleicht – ganz sicher ist das nicht – einer Krämerfamilie, da sie die Tochter eines Werner Wirich zum Steinen Crame war, dessen Vater wiederum der Krämer Nicolaus Wirich gewesen sein könnte. Daneben wird Gutenbergs Tätigkeit als Goldschmied, sollte er diesen Beruf wirklich erlernt und praktiziert haben, als Hindernis für eine Zugehörigkeit zu den Münzerhausgenossen in Anschlag gebracht, da die Goldschmiede in Konkurrenz zu diesen standen.⁵³

Eine potenziell ähnliche Konfliktsituation bestand allerdings auch für den aus einer Goldschmieds- und Münzwechslerfamilie stammenden Eberhard Windeck.⁵⁴ Schon 1429 hatte er sich mit den Mainzer Münzerhausgenossen angelegt, als er sie zu Straubing vor dem König in einem Akt der Selbstverteidigung wegen Verstoßes gegen die Mainzer städtischen Privilegien verklagte. Die daraufhin in strengem Tone an die Genossen ergangene Vorladung des Königs ist anscheinend nur in der Windeck-Chronik überliefert.⁵⁵ Windeck ist einer Gruppe von Akteuren im Mainz des früheren 15. Jahrhunderts zuzurechnen, die selbst nicht den etablierten Geschlechtern angehörten, sich aber mit diesen grundsätzlich gleichwertig fühlten bzw. diese Gleichwertigkeit jedenfalls anstrebten. Fürsten- und Königsdienste – dies allerdings selten so prononciert wie bei Windeck –, städtische Ämter, das Konnubium und anderes waren Möglichkeiten, mit den alten Geschlechtern gleichzuziehen.⁵⁶ Ein aufschlussreiches Beispiel für dieses angesprochene Milieu ist das Verwandtschaftsgeflecht der Gostenhofer zum Schenkenberg: So war der gleichnamige Vetter des Buchdruckers, Henne Gensfleisch, mit Katharina, der Tochter des Clas Gostenhofer zum Schenkenberg, verheiratet⁵⁷ – ein Beleg für den Erfolg von dessen Ambitionen. Aber auch Eberhard Windeck gehörte auf eine genealogisch nicht mehr völlig aufzuhellende Weise der sozial ambitionierten Verwandtschaftsgruppe um die Gostenhofer, Iseneck und Liechtenberg an. Dies unterstreicht neben der urkundlichen Überlieferung⁵⁸ eine besonders interessante Stelle seiner Chronik. Dort berichtet Windeck nämlich davon, welchen Personen er im Sommer 1417 bei seiner Durchreise in Mainz mit offensichtlichem Stolz die Schmuckstücke aus dem

49 Schorbach 1900, S. 180f. (1434 März 14).

50 Ochs 2014, Personenkatalog: J187 (ohne dieses Zeugnis).

51 Zu den Münzerhausgenossen Ochs 2014, S. 84–91 und S. 122–128.

52 Dazu Ochs 2014, S. 69f. mit Anm. 21.

53 Dazu Ochs 2014, S. 70 Anm. 26.

54 Siehe oben bei Anm. 17.

55 Schneider 2018, S. 180–183; der Ladungsbrief Altmann 1893, Nr. 315.

56 Siehe oben bei Anm. 13.

57 Ochs 2014, Personenkatalog: Henne Gensfleisch G35 (1427–29.Sept. 1467).

58 Vgl. zum Testament des Konrad Iseneck Schneider 2018, S. 88–92.

Besitz von König Sigismund gezeigt bzw. gar um den Hals gelegt habe, die er in königlichem Auftrag zunächst in Brügge verpfändet, dann glücklich wieder ausgelöst hatte und die er nun in großer Heimlichkeit zum König nach Konstanz zurück transportierte.⁵⁹ Hier umriss Windeck einerseits jenes sozial ambitionierte Milieu, die Personengruppe, der er sich zugehörig fühlte und schrieb diese zugleich in die Chronik ein. Andererseits rief er die genannten Freunde und Verwandten zu Zeugen auf für seine Erzählung vom privilegierten Diener des Königs, eine Erzählung, die im Hintergrund der Chronik immer mitläuft. Mit dieser Erzählung konstruierte Windeck für sich und seine Erben eine Art Alleinstellung im Mainz der Mitte des 15. Jahrhunderts, ja mehr noch: er suchte auf diese Weise die Angehörigen der alten Geschlechter zu überrunden, die über solche Kontakte zum Königtum kaum (mehr) verfügten.

Resümieren wir nun unsere Beobachtungen zu Berührungen zwischen den beiden Mainzer Zeitgenossen Windeck und Gutenberg und weiten wir den Blick dabei noch etwas stärker auf die Nachkommen Windecks und die sozialen Entwicklungen im Mainz des späteren 15. Jahrhunderts.

Auch wenn der Buchdrucker Johannes Gutenberg, anders als der Chronist und Kaufmann Eberhard Windeck und seine Erben, seiner Herkunft nach zweifellos den etablierten alten Geschlechtern angehörte, so ist im Verlauf des 15. Jahrhunderts doch eine gewisse soziale Annäherung ihres sozialen Umfelds zu erkennen, die vor allem eine Folge der unternehmerischen Tätigkeit Gutenbergs ist. Indizien für diese Annäherung sind die angeführten Überschneidungen des jeweiligen Konnubiums sowie die geschäftliche Tätigkeit beider Protagonisten im Bereich von Schlüsseltechnologien – und dies im Milieu einer zunehmend universitär gebildeten, zum Teil hoch mobilen, im Kreditverleih tätigen und wirtschaftlich erfolgreichen Mainzer sozialen Führungsschicht jenseits der alten Gegensätze zwischen Patriziat und Gemeinde.

Nach 1462 waren die Mitgliedschaft im Stadtrat, der durch den Erzbischof entmachtet worden war, sowie die frühere Polarität von Geschlechtern und Gemeinde, von der sich noch Eberhard Windeck beherrscht zeigt, für das soziale Leben in Mainz kaum mehr von Bedeutung. Viel wichtiger waren nunmehr gute Beziehungen zum Erzbischof. Zu verweisen ist hier neben Gutenberg selbst auf den gelehrten Juristen Konrad Humery, der sowohl Diether von Isenburg wie Adolf von Nassau nahestand und der mit Hermann Windeck wie später auch mit Johannes Gutenberg geschäftliche Kontakte unterhielt. Eberhard Windeck war wie schon sein Vater und sein Schwiegervater mit dem Handel von Edelmetall vertraut und stand damit dem Goldschmiedehandwerk nahe. Dasselbe trifft auf Gutenbergs Partner Johannes Fust sowie auf dessen Vater und Bruder zu, die beide, ebenso wie Hermann Windeck, an führender Stelle dem Mainzer Rat der Phase vor dem Entzug der Autonomie von 1462 angehörten, aber auch auf Johannes Gutenberg, der schon in Straßburg mit der Goldschmiedezunft verbunden erscheint. Der wirtschaftliche Erfolg der Buchdruckerwerkstatt, die Johannes Fust, Verleger, aber auch Fürsprecher bei Gericht sowie Kreditverleiher, betrieben hatte, ging auf dessen Schwiegersohn, den

59 Altmann 1893, Nr. 93/93a; vgl. dazu Schneider 2018, S. 52–55, 92–95.

Buchdrucker Peter Schöffler, über, der den ererbten Wohlstand noch vermehren konnte.⁶⁰

Auch die Windeck-Erben konnten ihren ökonomischen und sozialen Status über den Umbruch von 1462 hinweg behaupten. So sollte Hartmann Windeck, der Neffe Eberhards, zwischen 1506 und 1517 als Doktor der kaiserlichen Rechte das wichtige erzbischöfliche Amt des Mainzer Stadtschultheißen bekleiden.⁶¹ Dessen Vater Hermann, dem Bruder des Chronisten, gelang es nicht nur, den ererbten Immobilienbesitz und das von Eberhard gewonnene königliche Lehen auf dem Mainzer Zoll zu halten, sondern sogar bei der Verwaltung des Mainzer Zolls an die Stelle der Familie zum Jungen zu treten – und zwar im Einvernehmen mit dem König wie mit dem damaligen Mainzer Erzbischof Dietrich Schenk von Erbach. Noch 1468 wird Hermann als Zolldienstler genannt,⁶² und 1475 bezeichnete er sich öffentlich gegenüber dem Domkapitel als Mann des Königs und verweigerte die vom Kapitel geforderte Huldigung⁶³ – eine Äußerung, die zweifellos in seinem ererbten königlichen Lehen und seiner Verwaltungstätigkeit im Auftrag des Kaisers gründete. Doch darüber hinaus darf angenommen werden, dass auch die Chronik seines Bruders und das dort entworfene Selbstbild vom Diener des Königs in der Familie Windeck weiterwirkte.

60 Cornelia Schneider 2000, S. 220–224; Keunecke 2015, S. 64–82, zu Schöffler S. 73–75 (mit weiterer Literatur).

61 Stadtarchiv Mainz, U / 1506 August 3 bis U / 1517 Oktober 28.

62 Herrmann 1976, Nr. 510.

63 Schneider 2018, S. 216–223, hier S. 221 mit dem Zeugnis bei Schunk 1788, S. 58.

LITERATUR

- Altmann, Wilhelm (Bearb.): Die Urkunden Kaiser Sigmunds (1410–1437) (Regesta Imperii 11). Innsbruck 1896/1900.
- Altmann, Wilhelm (Hg.): Eberhard Windecks Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Zeitalters Kaiser Sigmunds. Berlin 1893.
- Augustyn, Wolfgang: Zur Gleichzeitigkeit von Handschrift und Buchdruck in Deutschland. Versuch einer Skizze aus kunsthistorischer Sicht. In: Gerd Dicke, Klaus Grubmüller (Hg.): Die Gleichzeitigkeit von Handschrift und Buchdruck in Deutschland (Wolfenbütteler Mittelalter-Studien 16). Wiesbaden 2003, S. 5–47.
- von den Brincken, Anna-Dorothee: Die Rezeption mittelalterlicher Historiographie durch den Inkunabeldruck. In: Hans Patze (Hg.): Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im Spätmittelalter (Vorträge und Forschungen 31). Sigmaringen 1987, S. 215–236.
- Buck, Thomas Martin: Die Konstanzer Konzilschronik Ulrich Richentials. In: Gerhard Wolf, Norbert H. Ott (Hg.): Handbuch Chroniken des Mittelalters. Berlin, Boston 2016, S. 447–481.
- Buck, Thomas Martin (Hg.): Ulrich Richental. Die Chronik des Konzils von Konstanz (MGH. Digitale Editionen 1), 2019; online: <https://edition.mgh.de/001/html/> (21.03.2021).
- Cermann, Regina: Unter Druck? Buchmalerei im Wettstreit mit Reproduktionsmedien. In: Jeffrey F. Hamburger, Maria Theisen (Hg.): Unter Druck: Mitteleuropäische Buchmalerei im 15. Jahrhundert (Buchmalerei des 15. Jahrhunderts in Mitteleuropa 15). Petersberg 2018, S. 263–271.
- Dobras, Wolfgang: „Wir lebten nicht als Sklaven“. Die Freiheit der Mainzer Bürger vom Mittelalter bis zum Ende des Alten Reichs. In: Mainzer Zeitschrift 109 (2014), S. 59–75.
- Dobras, Wolfgang: Münzerhausgenossen und andere Geschlechter. Bemerkungen zur Mainzer Oberschicht in den Bürgerkämpfen des 15. Jahrhunderts. In: Mainzer Zeitschrift 94/95 (1999/2000), S. 95–109.
- Fouquet, Gerhard: Geldgeschäfte im Auftrag des römischen Königs. Eberhard Windeck, Brügge, Lübeck und König Sigmund (1415–1417). In: Zeitschrift für Historische Forschung 41 (2014), S. 375–399.
- Füssel, Stefan: Vorwort des Herausgebers. In: Gutenberg-Jahrbuch 91 (2016), S. 5–9.
- Hegel, Carl (Hg.): Chronik von alten Dingen der Stadt Mainz (Die Chroniken der mittelhessischen Städte. Mainz 1. Die Chroniken der deutschen Städte 17). Leipzig 1881, Neudruck Göttingen 1968, S. 1–346.
- Herrmann, Fritz (Bearb.): Die Protokolle des Mainzer Domkapitels, Bd. 1: Die Protokolle aus der Zeit 1450–1484, Darmstadt 1976.
- Hillebrecht, Hauke: Das Haus- und Familienbuch der Gostenhofer zum Schenkenberg. Eine Aufsteigerfamilie im spätmittelalterlichen Mainz. In: Mainzer Zeitschrift 104 (2009), S. 159–162.
- Johanek, Peter: Eberhard Windecke und Kaiser Sigismund. In: Michel Pauly, François Reinert (Hg.): Sigismund von Luxemburg. Ein Kaiser in Europa. Tagungsband des internationalen historischen und kunsthistorischen Kongresses in Luxemburg, 8.–10. Juni 2005. Mainz 2006, S. 143–156.
- Johanek, Peter: Historiographie und Buchdruck im ausgehenden 15. Jahrhundert. In: Historiographie am Oberrhein im späten Mittelalter und in der Frühen Neuzeit (Oberrheinische Studien 7). Sigmaringen 1988, S. 89–120.
- Keunecke, Hans-Otto: Wirtschaftlicher Erfolg und Wohlstand bei deutschen Inkunabeldruckern. Ein Blick auf die Spitzengruppe. In: Gutenberg-Jahrbuch 2015, S. 64–82.
- Laufat, Cornelia/Joachim Schneider: Schreiben und Redigieren. In: Susanne Rau, Birgit Studt (Hg.): Geschichte schreiben. Ein Quellenhandbuch zur Historiographie (1350–1750). Berlin 2010, S. 230–233.
- Matheus, Michael: Vom Bistumsstreit zur Mainzer Stiftsfehde. Zur Geschichte der Stadt Mainz 1328–1459. In: Franz Dumont, Ferdinand Scherf, Friedrich Schütz (Hg.): Mainz. Die Geschichte der Stadt. Mainz 1998, S. 171–204.
- Mentzel-Reuters, Arno: Das Nebeneinander von Handschrift und Buchdruck im 15. und 16. Jahr-

- hundert. In: Ursula Rautenberg (Hg.): *Buchwissenschaft in Deutschland. Ein Handbuch*, Berlin, Boston 2013, S. 411–442.
- Mierau, Heike Johanna: *Die lateinischen Papst-Kaiser-Chroniken des Spätmittelalters*. In: Gerhard Wolf, Norbert H. Ott (Hg.): *Handbuch Chroniken des Mittelalters*, Berlin, Boston 2016, S. 105–126.
- Neddermeyer, Uwe: *Von der Handschrift zum gedruckten Buch. Schriftlichkeit und Leseinteresse im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Quantitative und qualitative Aspekte (Buchwissenschaftliche Beiträge 61)*, 2 Teilbände. Wiesbaden 1998.
- Ochs, Heidrun: *Gutenberg und seine frunde. Studien zu patrizischen Familien im spätmittelalterlichen Mainz (Geschichtliche Landeskunde 71)*. Stuttgart 2014.
- Saurma-Jeltsch, Lieselotte: *Spätformen mittelalterlicher Buchherstellung. Bilderhandschriften aus der Werkstatt Diebold Laubers in Hagenau*, 2 Bände. Wiesbaden 2001.
- Schmidt, Peter (Bearb.): [Art.] 26B.7. Eberhard Windeck, ‚Kaiser Sigismunds Buch‘. In: Ulrike Bodemann, ders., Christine Stöllinger-Löser (Bearb.): *Katalog der deutschsprachigen illustrierten Handschriften des Mittelalters*, Bd. 3,5: 26. Chroniken, München 2011, S. 509–530; online: <https://kdih.badw.de/datenbank/untergruppe/26B/7> (22.03.2021).
- Schmolinsky, Sabine: *Sich schreiben in der Welt des Mittelalters. Begriffe und Konturen einer mediävistischen Selbstzeugnisforschung (Selbstzeugnisse des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit 4)*. Bochum 2012.
- Schneider, Cornelia: *Mainzer Drucker – Drucken in Mainz*. In: *Gutenberg. aventure und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution*. Mainz 2000, S. 212–235.
- Schneider, Joachim: *Herrschererinnerung und symbolische Kommunikation am Hof König Sigismunds. Das Zeugnis des Eberhard Windeck*. In: Karel Hruza, Alexandra Kaar (Hg.): *Kaiser Sigismund (1368–1437). Zur Herrschaftspraxis eines europäischen Monarchen (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters. Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii 31)*. Wien, Köln, Weimar 2012, S. 429–448.
- Schneider, Joachim: *Eberhard Windeck aus Mainz und sein ‚Buch von Kaiser Sigmund‘. Studien zu Entstehung, Funktion und Verbreitung einer Königschronik im 15. Jahrhundert (Geschichtliche Landeskunde 73)*. Stuttgart 2018.
- Schneider, Joachim: *Das illustrierte ‚Buch von Kaiser Sigmund‘ des Eberhard Windeck. Der wieder aufgefundene Textzeuge aus der ehemaligen Bibliothek von Sir Thomas Philipps in Cheltenham*. In: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 61 (2005), S. 169–180.
- Schorbach, Karl (Hg.): *Die urkundlichen Nachrichten über Johann Gutenberg*. In: Otto Hartwig (Hg.): *Festschrift zum fünfhundertjährigen Geburtstage von Johann Gutenberg*. Mainz 1900, S. 133–256.
- Schunk, Johann Peter: *Beyträge zur Mainzer Geschichte*, Mainz 1788.
- Sprenger, Kai-Michael: *Die Mainzer Stiftsfehde 1459–1463*. In: Michael Matheus (Hg.): *Lebenswelten Johannes Gutenbergs (Mainzer Vorträge 10)*. Stuttgart 2005, S. 107–141.
- Venzke, Andreas: *Johannes Gutenberg. Der Erfinder des Buchdrucks*. Zürich 1993.
- Wacker, Gisela: *Ulrich Richentals Chronik des Konstanzer Konzils und ihre Funktionalisierung im 15. und 16. Jahrhundert: Aspekte zur Rekonstruktion der Urschrift und zu den Wirkungsabsichten der überlieferten Handschriften und Drucke*. Diss. phil. Tübingen 2002. <https://publikationen.uni-tuebingen.de/xmlui/handle/10900/46177> (22.03.2021).

RUDOLPH VON RÜDESHEIM: EIN ZEITGENOSSE GUTENBERGS

John Jefferson

INTRODUCTION

For fifteenth-century historians of East-Central Europe, Rudolph von Rüdesheim is like the person in the neighborhood whom nearly everyone has run into, but no one really knows. He played a more or less significant role in many of the major events shaping the region – the Council of Basel, the conflict between Poland and the Teutonic Knights, the wars waged by King Matthias of Hungary over the Bohemian throne, and more. Yet no modern, comprehensive biography of this churchman has been written.¹ Historians have dealt to some degree with the two best documented periods of his life – his time spent at Basel, from 1434 until roughly 1446, as well as his role from 1462 onwards as papal representative in the important events unfolding in Hungary, Bohemia and the Habsburg lands, up until his death in 1482.

Rudolph's career between 1446 and 1461 has received virtually no attention from the historical community. As Rudolf Petry, who composed several articles on Rudolph's later career, wrote, "The middle phase [of Rudolph's life]... is the least clear, for which the printed sources and the literature allow one to see more individual points of information regarding Rudolph's activities rather than a continuous line."² The purpose of this article is to flesh out more of these individual points and create a fuller picture of this important figure during the period from 1446, when he likely left Basel, until the beginning of 1462, when he left the Rhein-Main area to represent papal policy further east. Much of the information presented here has not been published previously, and is based on unprinted, archival documents found at the Vatican³ and in various German archives.

- 1 The most comprehensive work on Rudolph, written by Johannes Zaun 1881, is sorely out of date. Several brief, but noteworthy monographs dealing with Rudolph's career prior to becoming Bishop of Breslau are Marschall 1990. Marschall's work includes a useful bibliography, as does the brief article in the NDB (Rudolf von Rüdesheim). Another significant monograph is Petry 1970. Petry is one of the few to give any attention to the period under discussion in his article. For Rudolph's activities at Basel up until 1442, see Scharla 1910. Scharla's dissertation (33 pages), despite its title, does not deal with Rudolph's time at Basel in the period after 1442, a period during which his influence was arguably at its peak.
- 2 „Die mittlere Lebensphase – das knappe Vierteljahrhundert von der Krönungsreise, die Friedrich III. 1442 nach Nürnberg, Frankfurt und Aachen führte, bis zur päpstlichen Legation nach Breslau 1465/67 – ist die am wenigsten gleichmäßig erhellte, für welche die gedruckten Quellen und die einschlägige Literatur Rudolfs Wirken vorläufig mehr punkt- als linienhaft erkennen lassen.“ (Petry 1983, pp. 277–278).
- 3 Here I owe a great debt to the *Repertorium Germanicum* project (online at <http://rg-online.dhi->

RUDOLPH'S FAMILY IN THE RHEINGAU

Before discussing Rudolph's later activities, it is useful to make a few brief comments about his origins and family. Rudolph was born in the year 1400⁴ – about the same time as Johannes Gutenberg was presumably born in Mainz – in the town of Rüdesheim in the region known as the Rheingau. Mainz, the nearest noteworthy city, was located about 25 kilometers upstream, and on the opposite bank, roughly a two hour boat ride in Rudolph's day.⁵ Rudolph's parents were named Henry and Catherine.⁶ Although his family name has appeared up until now in nearly all of the secondary historical literature as Hecker, it was in fact Nussbaum.⁷ This is clear from an inheritance document referring to Rudolph and Johannes Nussbaum as brothers (gebruder), found in the Nordrhein-Westfalen archives in Cologne.⁸ With this document

roma.it), which allowed me to first detect the numerous documents regarding Rudolph housed in the Vatican Secret Archives, greatly increasing the efficiency and success of my research there.

- 4 That he was born in 1400 is clear from Polish historian Jan Długosz's *Chronicon Episcoporum Vratislaviensium* [Chronicle of the Bishops of Breslau/Wrocław], ed. Joseph Lipf. Breslau 1847. Długosz dedicated the work to Rudolph, whom Długosz had served as a *familiaris*, and whom he seems to have known quite well. Długosz gives us several key pieces of biographical information in his chronicle. He writes that when Rudolph was 35 years old he became *auditor camerae* (in the edition of the text cited above one reads *vigesimo quinto* not *trigesimo quinto*, an error in the first two letters). We know from other sources that Rudolph became *auditor camerae* while at Basel in 1435. The writer of the *Catalogus Abbatum Saganensium* (in: *Scriptores Rerum Silesiacarum*, vol. 1, p. 385) wrote that Rudolph was over 80 years old when he died in 1482, corroborating Długosz's information.
- 5 Seufert 1983, p. 35. Seufert calculates that the Rheingau was "ninety minutes" from Mainz. Since Rüdesheim is toward the western end of the Rheingau, another thirty minutes should be added to his estimate.
- 6 Długosz 1847, p. 30.
- 7 The one exception to this is a doctoral dissertation destined for publication in Breslau: Schaefer 1919. Despite several attempts I have only succeeded in obtaining the title page of this dissertation accompanied by a remark that it would appear later in print. I assume the author discovered Rudolph's family name in the same document I discovered in the Cologne archives. The source of the name Hecker, accepted up to now as Rudolph's family name, remains obscure. It appears in Scharla's dissertation (Scharla 1910, p. 9) and in the indices of several volumes of Joseph Chmel's *Fontes rerum Austriacarum*. Scharla writes (p. 9) that Joseph Chmel found the name Hecker associated with Rudolph in the archives in Weimar in the 1880s. Yet Scharla also noted that he was unable to locate the document mentioned by Chmel. My own search met with the same negative result, and I was unable to locate the ultimate source of Chmel's usage of the name Hecker.
- 8 Landesarchiv NRW, Kurköln, Urk. Nr. 2172. That the Rudolph mentioned here as Johannes Nussbaum's brother is our Rudolph is apparent not only from the title, Dean of Worms Cathedral, but from Rudolph's seal, one of three appended to the document. That Rudolph was a member of the Nussbaum family is further corroborated by a document in the Vatican Secret Archives (Reg. Lat. 579, 305v-306v) referring to a Johannes Nussbaum (the younger, not to be confused with Rudolph's aforementioned brother) as Rudolph's nephew (*nepos*). Johannes Nussbaum the elder appears to have died around 1470, when his heirs took up the aforementioned case against Cologne which had apparently still not been resolved. The representative address for Johann Nussbaum's heirs at this time was the house of an Emmerich Nussbaum in Rüdesheim (Stadtarchiv Köln, Best. 120 Zivilprozesse (ZP), A 206). To confuse matters further, another Johannes Nussbaum (perhaps Rudolph's nephew, see below), referred to as a

Rudolph, his brother Johannes and several others were demanding repayment of money owed to a deceased relative, referred to by the unfortunately vague term of “vetter.”⁹ The relative’s name, confusingly, was likewise Rudolph von Rüdesheim (referred to hereafter as “Rudolph the Elder”, to differentiate him from the subject of this work, referred to in this section as “Rudolph the Younger”). He had a wife named Anne. The amount owed to the Nussbaums and other heirs was 5.000 Rhenish gulden, an extravagant sum of money, which Rudolph the Elder had apparently loaned to the Archbishop of Cologne. Rudolph the Elder, who likely died shortly before the document was issued in 1447, appears as a prominent, well-connected and well-to-do man. His name shows up in several charters between 1422¹⁰ and 1439¹¹ as *Landschreiber* (scriptor *Rhingaviae*), one of the most influential positions within the Rheingau. He was also *Schultheiss*, or leading town official, in Rüdesheim.¹² He was rewarded for his service to both Counts Phillip I (1368–1429) and Phillip II (1418–1492) of Nassau-Saarbrücken.¹³ And he went on a diplomatic mission led by Archbishop Dietrich of Erbach in 1428 along with several persons (to include Diether von Isenburg), as one of Archbishop Dietrich’s “rete, frunde” or “diner”, [advisor, friend or servant].¹⁴

In 1422 Rudolph the Elder became *Schultheiss* of Büdesheim,¹⁵ a village directly across the Rhine from Rüdesheim, now incorporated into the city of Bingen. It is here, in Bingen, that we find a family manor known as the Hof zu Nussbaum, where Rudolph’s brother, the aforementioned Johannes Nussbaum, seems to have resided. Johannes became a judge (*Schöffe*) in Bingen,¹⁶ which likewise gave him a position on the Bingen city council.¹⁷ Johannes’ wife was named Mechthild and they had several children. Johannes was likely the father (though some other unknown sibling of Rudolph can’t be ruled out) of another Johannes Nussbaum, Rudolph the Younger’s nephew. This younger Johannes Nussbaum was, like Rudolph the Younger, a cleric and a doctor in canon law. He had an ecclesiastical career in the Mainz Diocese greatly promoted by his uncle,¹⁸ Rudolph the Younger, whom he also personally served on diplomatic missions.

“burgher of Rüdesheim”, agreed to finally relinquish all claims against the burghers of Cologne for the moneys owed to them in 1472 (Stadtarchiv Köln U 1 13180).

9 The term “vetter” was used very loosely at the time, perhaps referring to a cousin or uncle, or other relation.

10 In 1429 he is seen exchanging some lands in Gau-Algesheim with the Mainz Cathedral Chapter: Gensicke 1955, p. 44.

11 He likely no longer held the office as of 1441, when he is referred to as “Rodolf der alte Landschreiber” (Hess. Staatsarchiv Darmstadt, Bestand A 2 Nr. 17/287 / 1441 April 7).

12 Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (HHStAW), Fonds 73 No. U 98 (dated 1 July 1433).

13 HHStAW, Fonds 121, No. U von Rüdesheim 1439.

14 See Ringel 1980, p. 59.

15 Hessisches Staatsarchiv Darmstadt (HStAD) A2 27/31.

16 For the information on Johannes Nussbaum, his immediate relations, and the Hof zu Nussbaum in Bingen I am very grateful to Raoul Hippchen, who was kind to share with me portions of his dissertation and offer guidance regarding Rudolph’s relations in the Rheingau.

17 Hippchen 2016, p. 50.

18 This younger Johannes Nussbaum attended Cologne University in 1457 (Die Matrikel der Universität Köln: Bd. 1 1389–1466, 1. Hälfte, p. 468), and was soon after given a benefice at the St. Stephen’s Chapel in Worms (Vatican Secret Archives, Reg. Lat. 579, 305v–306r), RG On-

The above information about Rudolph the Younger's family indicates several things. First, having been born in the Rheingau, he held the same legal status as a burgher or townsman,¹⁹ though he was later elevated to the nobility, likely around the late 1430s or early 1440s, but perhaps not until the 1460s.²⁰ Secondly, his family had both wealth and influence in the Rheingau, as indicated by the fortunes of his "vetter" and namesake, Rudolph the Elder, as well as his brother. Thirdly, his family was connected to persons of wider regional influence, namely the Archbishops of Mainz and Cologne. All of this would have bearing on Rudolph the Younger's later career as we will see below.

COUNCIL OF BASEL

We will have to gloss over the first four and a half decades of Rudolph's life, including his time spent at the universities of Heidelberg and Cologne.²¹ However, we must pause, if only briefly, to consider his career at the Council of Basel, which is necessary to understand his activity in Mainz and Worms after 1446.²² Like many

line, RG VIII 03334, URL: <http://rg-online.dhi-roma.it/RG/8/3334> (Datum 18.03.2021). He then slid into Rudolph's position as canon in the Liebfrauenkirche in Mainz, which was vacated when Rudolph became Bishop of Lavant in 1463 (Vatican Secret Archives, Reg. Suppl. 568, 40v). He, among others, was rewarded for his service to Rudolph in 1470 with expectata (Vatican Secret Archives, Reg. Suppl. 663, 211r–211v), and then followed Rudolph as provost of St. Victor's in 1470. He died in 1473 (Joannis 1722, p. 622).

- 19 This was true of most residents of the Rheingau in the Late Medieval period. See Seufert 1983, pp. 49–52. Some, for example Rolf Gottard, argued that Rudolph was of noble birth (Gottard 1984.) These arguments seem to go back to an erroneous reading of the coats-of-arms on Rudolph's tomb, in particular the set of arms with five lillies. Anton Schmitt thought this was Rudolph's familial coat-of-arms, being identical to that displayed by the Brömser family in Rüdeshcim. However, as Marschall (1990, p. 9) pointed out, the coat-of-arms of the duchy of Neisse/Nysa, the duchy associated with the Bishopric of Breslau, also consisted of five lillies and had been the coat-of-arms of that duchy since before Rudolph. On his tomb, the coat of arms on the heraldic left are thus those of the Duchy of Neisse/Nysa, those on the right are for the Bishopric of Breslau, and those in the middle are Rudolph's personal coat-of-arms, these last being clearly shown on numerous seals and described by the historian Długosz 1847, p. 30.
- 20 Some have given the date 1441, likely based on Scharla's dissertation (p. 28, note 4). That date was given by Scharla based on a misplaced comma in *Johannis de Segovia*, vol. II, Liber XVI (= Beer, vol. III, part 2, ...1892, p. 555). As printed, the text reads: "*Mense vero isto parte concilii et pape ad Romanorum regem destinati fuerunt ambassiatores Wilhelmus de Gruenenberg, baro Rodulphus de Ruedesheim, auditor camere, et Michael Balduini.*" The title "baro" here belongs to Wilhelm von Gruenenberg, not Rudolph. The first known seal I have thus far found for Rudolph displaying his coat-of-arms is from 1444 (Deutschordens Zentralarchiv, Urkunde 3525, dated 26 September 1444).
- 21 For information on Rudolph's education, see Zaun 1881, pp. 3–4. I am not convinced by Zaun's hypothesis that Rudolph studied later in Rome for his doctorate. This is certainly possible, but no documentary evidence for it has yet been discovered.
- 22 Konrad Scharla's dissertation was meant to deal with Rudolph's time at Basel. However, as Scharla admits, his studies were based on the printed works of the council's proceedings at the time, which only extended to roughly 1442. This is unfortunate, since it was from 1440–1445 that Rudolph's career at the council was at its height. Several new sources pertaining to the

churchmen of his generation, Basel essentially made his career. At the time of his arrival at the council in 1434 Rudolph was a canon of Worms cathedral.²³ By 1435 he had become a judge of the rota,²⁴ the council's equivalent of the Roman curial judiciary. He was also charged with a number of diplomatic missions on the council's behalf throughout the 1430s. His first major break came when he was chosen to represent the council in the so-called Manderscheid affair, a conflict involving the Trier Archbishopric. This brought Rudolph, perhaps for the first time, into contact with Nicholas of Cusa. The two men's careers would run parallel from this point on, and intersect on multiple occasions.

Those incorporated into the council of Basel were assigned to one of four "deputations" – faith, peace, common affairs (pro communibus) and reform.²⁵ Rudolph was incorporated into the reform deputation. There is a striking correlation between the activities of the reform deputation and the issues advocated by Rudolph in the dioceses of Worms and Mainz in the 1440s and 1450s. These Basel reform decrees, which Rudolph helped to forge, were adopted by the German princes in 1439 with the so-called "Mainz acceptance." One can interpret much of Rudolph's post-conciliar career up to 1462 as an attempt to advocate for the "Mainz acceptance" of the Basel reform decrees within the Mainz archdiocese (to include the suffragan diocese of Worms).

Rudolph rose to greatest prominence at the council after Eugene's deposition and the election of anti-pope Felix V. The network of relationships he formed in this period, during which he was arguably the most significant representative of the German prince-bishops at the council, were of great importance later. In April/May of 1437, Rudolph acquired the powerful position of *auditor camerae*.²⁶ In 1442 he appeared for the first time as "president of the German nation."²⁷ Despite functioning as a high-ranking conciliar official, it was clear in February 1440 that he remained in the service of the Mainz Archbishop, Dietrich of Erbach, who used Rudolph as his officially commissioned conciliar representative.²⁸ That summer of 1440 was arguably the most eventful of Rudolph's conciliar career. On 1 June he gave a "most elegant account" [*suam elegantissimam relacionem*]²⁹ to the assem-

council's history were added to the Concilium Basiliense series after Scharla wrote his dissertation. Of great importance for Rudolph's activities in this period is the *Deutsche Reichstagsakten* series, also not available to Scharla. In short, a new work on Rudolph's time at the council is sorely needed.

23 His incorporation at the council on 16 April 1434 is found in Haller 1900, p. 71. On p. 86 of the same volume he is listed as a canon of Worms. The cathedral chapter of Worms, unlike Mainz, allowed non-noble members. This, along with the fact that Rudolph had studied at Heidelberg, likely explain his career in Worms rather than in Mainz proper.

24 Haller 1900, p. 444.

25 For more on the distribution of new members, see Lazarus 1912, pp. 106–110.

26 Haller/Beckmann 1926, p. 49. For more on the responsibilities of the *auditor camerae*, refer to Lazarus 1912, pp. 256–258.

27 Scharla 1910, p. 32; also Lazarus 1912, p. 163.

28 Segovia Book XVI, pp. 464–465. (1892)

29 Haller 1910, p. 166. Rudolph's tidings, which also included hints that Frederick of Habsburg was leaning towards siding with the council, were so well-received, that the council held a special mass on June 5th in honor of Rudolph's news.

bled fathers after returning from a delegation to Lausanne, where he had successfully convinced Felix V in a separate speech to come to Basel for his papal coronation.³⁰ This speech, of which there is an extant manuscript,³¹ was by contemporary accounts a resounding success.³²

On 14 June Felix V promised to leave Lausanne and begin the journey to Basel. A few weeks later Rudolph was part of the delegation sent to escort the anti-pope on the final part of his journey, and he even ministered at the papal coronation ceremony on 24 July. Another individual present at this coronation ceremony, who wrote an eyewitness account,³³ was Enea Silvio Piccolomini. Rudolph and Piccolomini no doubt met earlier at the council, but it was over the next two years, when Piccolomini functioned as Felix V's secretary, that a solid relationship between the two must have developed. This connection would be of paramount importance for Rudolph's later career, as we shall see, particularly after Piccolomini became Pope Pius II in 1458.

Over the next several years Rudolph attended numerous imperial diets and assemblies, criss-crossing the empire and working tirelessly to convince the electors and princes, above all Mainz Archbishop Dietrich von Erbach and King Frederick of Habsburg, to offer their allegiance to the council.³⁴ On one of these occasions, in Nuremberg in 1444, Rudolph sparred directly with Nicholas of Cusa in a public debate meant to sway the empire into abandoning neutrality and deciding in favor of either the pope or the council. Cusa, who spoke first, had left the council for the papal curia around the time of Felix V's election. He represented Eugene IV. Rudolph, representing the council, responded to Cusa's assertions one by one, yet no decisive 'winner' of this debate was mentioned.³⁵

WORMS (1445–1450)

In the summer of 1445 Rudolph was a member of a four-person delegation³⁶ sent to represent the council at a meeting of imperial electors and princes in Frankfurt.³⁷

30 Felix V had been hesitant to come without a safe conduct from King Frederick of Habsburg and the city of Basel. Rudolph reported, in the same account, that a safe conduct had now been obtained from the emperor.

31 Vatican Library, Reg. Lat. 1020 fol. 65r–68r. Another „propositio“ by Rudolph made on the same occasion is in the same manuscript, 68r–70r.

32 Accounts of Rudolph's speech both to Felix V and to the council are found in two sources: Juan de Segovia's *Historia*, Book XVI, p. 475 (1892); and the *Concilium Basiliense* 7 (Haller 1910), pp. 166–167. The latter account provides more detail. Segovia noted that Felix V used the occasion to name Rudolph *papal auditor camerae*. Up to then, he had been *auditor camere concilii*. Hereafter, he was full *auditor camere* of the papal court. This had important significance, as it gave Rudolph arrest authority over council members. For more details see Lazarus 1912, p. 258.

33 Wolkman 1909, p. 107.

34 These delegations, despite their significance, are too numerous to describe here in detail. Scharla's dissertation contains descriptions of the more important ones up until 1442.

35 Kaemmerer 1961, p. 392.

36 Volk 1951, pp. 54–55.

37 Stieber (1978, p. 273) had already concluded that it was likely Rudolph who had represented the council at this diet, with Juan de Carvajal representing the pope. Rudolph was part of a

The majority of the electors attended in person (Mainz, Trier, Cologne and the Palatinate), the others, along with the emperor, sent representatives. Still unable to decide between Rome and Basel, they agreed by late June to extend the Protestation of Neutrality until March, 1446. It is possible that Rudolph, if he was still affiliated with the council, attended this later meeting as well, as one of the “twelve doctors of law” who accompanied Louis d’Aleman.

Regardless of when Rudolph officially ended his affiliation with Basel, one can see already in the summer of 1445 that Rudolph’s involvement in the affairs of the Worms diocese was increasing, just as his work with the much-diminished council was decreasing.³⁸ Rudolph’s position in Worms had risen during his time at Basel. He had been cantor of the cathedral since at least 1437.³⁹ And in March of 1438 he obtained the highly prized and influential provostship of St. Paul’s.⁴⁰

His prominence and influence showed when, on 1 May 1445, Worms Bishop Friedrich von Domneck died. Two main rivals vied for the position: the cathedral provost Ludwig von Ast, and the cathedral dean, Bernold von Wittstadt. Ludwig von Ast won, but was forced to resign after just forty days.⁴¹ On 3 July the canons, to include Rudolph, met again.⁴² This time they unanimously agreed to cede their voting rights to just three men, who swore an oath “in the hands of the aforesaid Rudolph of Rüdesheim” that they would only choose a candidate based on merit, spiritual and temporal, for their church, and not based on any promises or gifts.⁴³ Despite Bernold von Wittstadt’s efforts, they elected Reinhard von Sickingen. Since the question of papal allegiance had not yet been settled, Reinhard was confirmed not by the pope but by Archbishop Dietrich of Mainz in the great hall at castle Ehrenfels, just outside of Rudolph’s hometown of Rüdesheim. Rudolph was one of about a dozen whose attendance was specifically mentioned. Others, such as Volprecht von Dersch, Johannes von Lieser⁴⁴ or Friedrich von Greiffenclau were highly influential persons in the Mainz archdiocese with whom Rudolph would collaborate

larger delegation, the others being Johann von Bachenstein, Guillaume Huin d’Estaing (Arch-deacon of Metz), and Bishop George of Lausanne.

38 Rudolph had certainly left the council by August of 1447, when Frederick III and the German princes abandoned their neutrality and officially declared themselves for Eugene IV.

39 Haller/Beckmann 1926, p. 12.

40 Ibidem, p. 198. Rudolph gained the provostship after the council had confiscated it from a certain Heinrich Maiszheim, who had spoken out against the council.

41 See Schannat 1734, pp. 414–417 as well as Jürgensmeier 1997, p. 140.

42 The source for these events is found in Würzburg Staatsarchiv, Mainzer Ingrossaturbuch 25, f. 147r–148r.

43 Ibidem: “*In manibus dicti domini Rudolphi de Rudessheim scripturis sacrosanctis ad sancta dei Ewangelia iuxta formam decreti predicti iura[ve]runt et promiserunt ac quilibet eorum iuravit et promisit Omnipotenti deo et beato petro apostolo patrono ecclesie Wormatiensis illum eligere postulare nominare vel petere quem crederent futurum ecclesie In spiritualibus et temporalibus utiliore nec illi vocem dare quem verisimiliter scirent promissione aut dacione alicuius rei temporalis seu prece per se vel alium interposita aut ali[a]s qualitercumque directe vel indirecte electionem pro se procurare.*”

44 For more on Lieser and his career, see the excellent monograph by Tobias Daniels: „Diplomatie, politische Rede und juristische Praxis im 15. Jahrhundert. Der gelehrte Rat Johannes Hofmann von Lieser (Schriften zur politischen Kommunikation 11), Göttingen 2013

over the next decade. Rudolph's position in the Worms diocese rose dramatically after the election of the new bishop, whose personal character and interest in reform aligned nicely with Rudolph's own predilections. In 1446, after the death of the aforementioned Bernhold von Wittingen, Rudolph became Dean of Worms Cathedral, one of the most influential ecclesiastical positions in the Worms diocese after that of bishop. It was a post Rudolph would hold for the next 20 years.

DIOCESAN REFORM

"Truly things soon became quite different when Reinhard [von Sickingen] came into power,"⁴⁵ wrote the eighteenth century historian Johann Friedrich Schannat, citing an earlier chronicle. This statement is borne out in a series of charters on stricter clerical discipline and liturgical practice issued by Reinhard beginning almost immediately after his election.⁴⁶ Rudolph von Rüdesheim appears to have played a significant role in the adoption of these decrees. Their issuance mostly coincides with the period from 1445 to 1450, during which Rudolph was most active in Worms,⁴⁷ serving as Reinhard's vicar general.⁴⁸ As in the Mainz diocese, the vicar general in the Worms diocese was charged with issues of reform and church discipline. It is difficult to say when, precisely, Rudolph was given this position, and for how long. He clearly held it in January 1446, only a few months after Reinhard's election, when Rudolph personally pushed for the enforcement of Basel's decree on concubinage.⁴⁹

45 "verum alia mox fuit rerum facies quando Reinhardus regimen aggressus est," Schannat 1734, p. 415. There is no lengthy biography on Reinhard, despite his long and significant pontificate. For a brief summary of his person and reform activities, see Falk 1876 Bisthum Worms. Falk mentions Rudolph as foremost among Reinhard's supporters in reform.

46 These charters are found in the archive of Heidelberg University Library (Universitätsbibliothek Heidelberg, Urkunden Lehmann, nos. 206, 207, 209, 211, 213, 215, 216 217). Joachim Kemper (2006) makes note of them on p. 182, footnote 642, remarking that they have gone largely unnoticed by historians.

47 After 1450, as we shall see below, the focus of Rudolph's activities would shift once again from Worms to Mainz.

48 *vicarius in spiritualibus*, often written as *vicarius in spiritualibus generalis* and in German appearing simply as Generalvikar.

49 In January of 1446, Rudolph, acting as spiritual vicar, wrote to the clergy of the Worms diocese a "severe directive regarding concubinage, according to the decree of the Council of Basel, that the churchmen [of the Worms diocese] dismiss their concubines within fifteen days under pain of cassation [confiscation of benefices, etc.]" (Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Aktenband Abt. 339/Nr. 3476 c, dated 8 January 1446). This copy is merely a register entry for the monastery of Hoenningen. However, as the register states, the letter was intended for the entire diocesan clergy: „1446. Rudolphi de Rudesheim decretum doctoris praepositi ecclesiae sancti Pauli Wormatiensis et in spiritualibus vicarii, severa dispositio circa concubinatum, iuxta decretum concilii Basiliensis, ut illi ecclesiastici infra terminum 15 dierum spatii concubinas dimittunt sub poena cassationis. Datum Wormatia feria secunda proxima post festum Epiphaniae uti ad omnes ad clerum pertinentes sub dioecesi Wormatiensi decreta est, ita arbitros esse exemplar ad monasterium Haynense missum.“ The fathers at Basel (see Sudmann 2005, pp. 255–260) had issued a rather strong and rigid statement against concubinage in 1435, known as the *decretum de concubinariis*. This decree was included among those in the Mainz acceptance. The Worms Bishop Friedrich von

Rudolph's letters to enforce the decree preceded Bishop Reinhard's own charter⁵⁰ on concubinage by several months. In addition, Bishop Reinhard's charter not only references the Basel decrees promulgated when Rudolph was at the council, but it names Rudolph as the decree's enforcer.⁵¹ All of this proves that Rudolph played a key role in the campaign against concubinage in the Worms diocese.

Another area Rudolph influenced in the Worms Diocese is liturgical reform, and specifically the divine office or liturgy of the hours. Such issues are a recurring theme in the aforementioned charters.⁵² That such liturgical issues were a personal concern of Rudolph's is explicitly stated in the Kirschgartener Chronik, a contemporaneous fifteenth century chronicle of Worms.⁵³ And a later document confirms that Rudolph had enacted some sort of ordinance concerning the liturgy within the Worms diocese.⁵⁴

It has been noted that the Council of Basel was a "hotbed of monastic reform in the 30s and 40s of the fifteenth century."⁵⁵ Its most significant initiatives in this regard were after 1440, at a time in which Rudolph's influence was at its peak. While in Worms in the summer of 1445, Rudolph, along with other council legates and nuncios representing Basel, issued by conciliar authority the first two surviving documents regarding the Bursfelde Reform Congregation, the largest and most significant of the Benedictine reform congregations of the fifteenth century. The documents concerned the creation of a *liber ordinarius* for the congregation as well as an exception allowing ordination by bishops accused of simony. They were issued in Worms

Domneck had issued a decree against concubinage based on the *decretum de concubinariis* on 27 August, 1443. It may be that Rudolph had some influence on this as well. It was bound to fail at that time, however, since Friedrich von Domneck was himself notorious for holding concubines.

50 Universität Heidelberg, Urk. Lehmann no. 209, issued 26 April 1446. This charter is the only one to deal exclusively with the celibacy issue. The issue is mentioned again in several follow-on decrees.

51 Ostensibly this decree had been adopted throughout the Mainz Archdiocese in 1439 with the so-called Mainz Acceptance, in which a series of Basel reform decrees were adopted wholesale by princes and electors in the Empire. Rudolph was present at the Mainz assembly during which the so-called "acceptance" was promulgated. As a member of the conciliar reform congregation, it is likely he had a role in drafting the original decrees. In the scant biographical information available on Reinhard, I found no mention that he attended the Council of Basel.

52 Universitätsbibliothek Heidelberg, Urk. Lehmann 206 and 217.

53 Heydekyn von Sönsbeck (Boos) 1893, p. 82: "*Eratque [Rudolphus] valde pro divino officio peragendo debite et devote sollicitus.*"

54 The document, dated 16 November 1487, is printed in Kleine Bornhorst (O.P.) 2002, p. 120: "*„Ordinavimusque et statuimus atque presentis scripti patrocinio statuimus et ordinamus, quod ferie et misse aliaque in dicta parrochiali ecclesia sancti Ruperti peragenda iuxta ordinationem dominorum Rudulphi de Rudesheim decani et Ottonis canonici Wormaciensis factam atque modum, qui in ecclesia sancti Johannis, que est parrochialis maioris Wormaciensis, et in ecclesia sancti Lamperti, que est parrochialis sancti Martini, ecclesiarum Wormaciensium, observantur, legantur, celebrentur et peragentur, presertim quod dicte ecclesie sancti Ruperti modernus plebanus et sui successores singulis dominicis diebus missam cantet hora debita et consueta.*" It is not clear whether the liturgical ordinance from Rudolph was specific to the church in question (Rudolph was the provost of St. Paul's from 1438–1460), or whether it refers to a more general ordinance.

55 Sudmann 2005, p. 279.

on 17 July under Rudolph's seal.⁵⁶ These documents are an auspicious indicator of Rudolph's activities over the next decade, which consisted mostly of reform within the greater Archdiocese of Mainz (to include, of course, the Bishopric of Worms). And as we shall see, Rudolph would become directly involved with the Bursfelde congregation during the reform of Johannisberg Monastery in 1451–52.

Within the Worms Diocese, however, Rudolph's main involvement with monastic reform concerned the Windesheim Congregation.⁵⁷ This fifteenth-century reform congregation, inspired by the *devotio moderna*, was occupied with reforming communities of Augustinian Friars (Augustiner Chorherren). In the Worms diocese the center of the Windesheim reform movement was Kirschgarten Monastery.⁵⁸ Kirschgarten had been founded as a female Cistercian monastery in the thirteenth century. By the 1430s, however, it was in a state of economic disarray and nearly bereft of members. The push to end the monastery's affiliation with the Cistercian order and resettle it with Augustinian friars of the Windesheim congregation came from Count Frederick of the Palatinate, Worms Bishop Friedrich von Domneck, and the Council of Basel. It was by the latter's authority that the monastery was officially incorporated into the Windesheim Congregation on July 22, 1443. Although his name does not appear on the charters, it is almost certain that Rudolph played some part in these early negotiations. Rudolph was the most significant actor at the council from the Worms diocese during this period, and a reform initiative in the city could not have escaped his attention. Finally, the Kirschgarten Chronicle explicitly mentions Rudolph as one of the congregation's most significant early benefactors. The passage provides unique insight into Rudolph's personality from the perspective of those who knew him during his time in Worms:

The fourth [benefactor] was Rudolph of Rüdesheim, Dean of Worms cathedral and afterwards bishop in Breslau. He often associated with the brothers and would stand with them in the choir, watching their behavior and greatly humbling himself. While our abbot was asking the brothers what they had retained from the mealtime readings, he stood humbly with them in the sacristy, hearing their words. This man was a pillar of the city of Worms held in great reverence by the citizens. Although he was a great prelate and an outstanding scholar, he was not ashamed to himself preach and give sermons to the people, sometimes twice in one day. He was a man who understood much about giving counsel. Having been consulted about various cases, as soon as he had heard a little of the case he would respond, "That is sufficient; I now understand," and thus swiftly sending them off he continued. During meals he was horrified to have multiple courses. Instead, just as a certain devoted priest, he was accustomed to say, "Three courses suffice to sustain one's body," and as such he allowed no more. He took great care that the liturgy be performed properly and with devotion. For there were at that time solemn and honest men in the chapters of our city. There are many other works of Rudolph that are unknown to me, and thus with merit he was later promoted to the honor of bishop.⁵⁹

56 "*Datum Wormacie sub prefati domini Rudolphi prepositi sigillo quo ad presens utimur...*" Volk 1951, pp. 54–55.

57 For a summary of the Windesheim Congregation and the literature concerning it see Joachim Kemper 2006, pp. 207–208.

58 For this section I rely heavily on Joachim Kemper 2006, pp. 223–232.

59 Boos 1893, p. 82. The author of the chronicle, Johannes Heydekyn von Sonsbeck, entered Kirschgarten in 1472 but used the accounts of older monks in composing his chronicle.

The portrayal here of a humble, devoted cleric is corroborated elsewhere. A certain Fabian Hanco, Breslau's representative at the Roman curia, described Rudolph in 1464 as another Nicholas of Cusa in his morals and his works.⁶⁰ Gregor Heimburg,⁶¹ Rudolph's long term and bitter adversary, could only muster the following "negative" comments when given the opportunity to disparage Rudolph's character to Juan de Carvajal: "The Bishop of Lavant [Rudolph] is a man commended for his great piety and popular, or common virtue, which we popularly call 'goodness' (*bonitas*). Yet he is rather dull-witted in perception and enters into things less cautiously."⁶² Such are the "disparaging" words of one of Rudolph's most ardent foes.

After its reform Kirschgarten went on to become the largest male monastery in and around the city of Worms in the later fifteenth century, as well as a center for monastic reform elsewhere. One of the earliest monasteries it influenced was Hoeningen.⁶³ The main backer of Hoeningen's reform was Landgraf Hesso. Yet Rudolph's name appears in several of the more important associated documents. On 3 February, 1447, Rudolph validated the document in which the former provost and convent of Hoeningen ceded control to the Windesheim Congregation, in the personal presence of the Windesheim representative Fr. Arnold, prior of Bodekken.⁶⁴ On 7 December, 1448, the papal legate to Germany, Juan de Carvajal (a staunch supporter of papal authority whom Rudolph had met and opposed on several occasions while at Basel), commissioned Rudolph to look into the circumstances of Hoeningen and confirm the progress and status of the reform.⁶⁵ Also, on 17 July, 1449, Bishop Reinhard ordered Rudolph to annex the parish of Hochspeyer and the chapel in Fischbach to the monastery, in order to shore up its finances.⁶⁶

Rudolph's involvement and connection to these reformed communities did not end when, after 1450, his main sphere of activity migrated from the Worms to the Mainz diocese. Rudolph likely played a role in the issuance of an indulgence for Kirschgarten while at the Congress of Mantua in 1459.⁶⁷ In that same year, also at Mantua, Pope Pius II commissioned Rudolph to look into all of the reformed Augustinian monasteries under the jurisdiction of Count Frederick of the Palatinate.⁶⁸ The latter had written to the pope to express his worry that some of the monasteries

60 Letter from Hano in Markgraf 1874, nr. 265, p. 103.

61 For an excellent summary of Heimburg's life plus a useful bibliography see Watanabe 2011, pp. 142–148.

62 *Praesul vero Lavendinus, vir pietate et populari seu vulgari virtute commendatus, quam bonitatem vulgo dicimus, sensu autem hebetior, minus caute incedit.* Palacky 1860, p. 368.

63 For detailed information on the reform of Hoeningen, see Joachim Kemper 2006, pp. 275–290. For specific information on Rudolph's role in the reform see *ibidem*, p. 281.

64 Glasschröder 1903, p. 218, nr. 526.

65 The document was issued while Carvajal was in Mainz. Remling 1803, nr. 13, p. 327.

66 *Ibidem*, pp. 328–329.

67 Vatican Secret Archives, Reg. Suppl. 520, 197v–198r. Rudolph was both present with and in the service of Pius II at Mantua at the time, and Rudolph must have at least been aware of and consulted on the matter of the indulgence. RG Online, RG VIII 05975, URL: <http://rg-online.dhi-roma.it/RG/8/5975> (Datum 16.03.2021).

68 Generallandesarchiv Karlsruhe 67 Nr. 815, 9r–10r.

which had been earlier reformed might be slipping back into bad practices.⁶⁹ Rudolph was charged with investigating and upholding the reform until the lapsed monasteries were able to produce their own competent supervisory authorities.⁷⁰

RETURN TO MAINZ AND THE RHEINGAU (1450–1458)

Based on existing documentary evidence, after 1450 Rudolph became ever more active in Mainz and its neighboring regions, and correspondingly less active in Worms. One explanation for this may be that in the years after 1445, as the Archbishop of Mainz and eventually the emperor abandoned neutrality in favor of Eugene, Rudolph's role as the imperial champion of the Council of Basel became a detriment, not an asset. Was he involved in the negotiations of the Concordat of Vienna in 1448? It is possible, but his name does not appear in any of the sources I have reviewed to date.⁷¹ Having spent years opposing Eugene IV, Rudolph does not seem to have enjoyed papal favor at this time. In fact, it might be the death of Eugene IV in 1449, and the official end of Basel, which enabled Rudolph to move back into the service of Archbishop Dietrich von Erbach.

MAINZ REFORM SYNOD OF 1451 AND THE GIANT BIBLE OF MAINZ

In December 1450 Pope Nicholas V commissioned the recently appointed Cardinal Nicholas of Cusa as legate to Germany in order to both market the jubilee indulgence that had been available in Rome, and to enact church reform legislation in the various German provinces through the vehicle of local synods. This was the impetus for Nicholas of Cusa's celebrated 'Reformreise,' which began in January of 1451. After touring numerous cities and dioceses Cusa headed for Mainz in mid-No-

69 Ut supra: *pro parte dilecti filii nobilis viri Friderici Comitis palatini reni sacri romani imperii Electoris nobis nuper exhibita peticio continebat quod licet quamplures domus ordinis fratrum hermitarum sancti Augustini in terris et locis sui temporalis dominii consistentia in quibus per antea regularis observantia minime inguerat eius studio et diligencia ad eandem observantiam redacta fuerint earumque persone iuxta ritum et consuetudinem reliquarum domorum dicti ordinis ad eandem observantiam reductarum et reformatarum.*

70 Ut supra: *[Nos] inclinati discrecioni tue per apostolica scripta mandamus quatinus de premisis et eorum circumstantiis universis per te ipsum auctoritate nostra te diligenter informes et si per informationem huiusmodi ita esse reppereris super quo tuam conscienciam oneramus illas ex eis domibus in locis dicti dominii consistentibus et personis earum que sub eadem observantia hactenus reformatae sunt et in posterum reformari contigerit in eadem reformatione donec ipsi quoque visitatores reformati sint prefata auctoritate manuteneas et conserves.*

71 The above-mentioned letter from Juan de Carvajal from December 1447 regarding Hoeningen monastery is suggestive. Carvajal's mission in Germany was to negotiate the concordat, and his letter to Rudolph, issued in Mainz, may have been preceded by other contact between the two. They had known each other during the Basel years, and in particular since the mid-1440s when they were on opposing sides of the neutrality debate. However, the mere fact of correspondence between Rudolph and Carvajal at the time is insufficient to assume that Rudolph had some role in the concordat negotiations.

vember, where he had already summoned a provincial synod to meet upon his arrival. The reform decrees issued by Cusa aligned perfectly with Rudolph's own priorities – the ban on concubinage, monastic reform, etc. – and they reflect generally the reform priorities of the Council of Basel. This might explain why Rudolph, who had been present in Mainz throughout that year, not only attended the synod, but played a prominent role in the proceedings.⁷²

One particular focus of the synod was strife between the mendicant orders and local parish clergy, or curates. It was an issue that had continually resurfaced throughout the Late Middle Ages, stemming mostly from the friars' privileges with regarding to hearing confessions, receiving burials, and their exemption from local episcopal authority.⁷³ Cusa had come down strongly against the friars, issuing a decree at Bamberg, prior to coming to Mainz, meant to curb what he saw as overreach of their privileges. This provoked a reaction from the mendicants, and they distributed a treatise criticizing Cusa that circulated at the synod and even came to the attention of the Archbishop of Trier.⁷⁴ Rudolph was himself no fan of the friars, a sentiment he showed clearly at Basel when, by his authority as *auditor camerae*, he ordered the arrest in 1442 of a group of mendicants who were loyal to Pope Eugene IV.⁷⁵ The issue with the mendicants would resurface again at the Aschaffenburg synod in 1455 (see below), where, somewhat ironically, Rudolph would echo a number of the complaints against the Roman curia contained in the anti-Cusa treatise distributed by the mendicants in 1451.

One of the main objectives of Cusa's journey was monastic reform. He was particularly supportive of the aforementioned Bursfeld reform congregation. In

72 Rudolph's repeated presence in Mainz from late summer 1451 through early spring 1452 is shown in the legal documentation of a court case involving two Cologne burghers, whose case had been given to Rudolph, Johannes von Lieser, Heinrich Greiffenclau and Volprecht von Dersch. Rudolph's presence at the court hearings, which took place in Mainz, can be confirmed for 30 Aug 1451; 13, 17 Sep 1451; 4, 5, 11 Oct 1451; 15 Nov 1451; 14 Mar 1452, 23 Apr. 1452, 20 May 1452 (Köln HAS Zivilprozesse 149). Rudolph was not only resident in Mainz during the time of the synod in late November and December 1451, as his cooperation with Cusa regarding Johannisberg monastery clearly shows (Rudolph gives his Mainz residence as "Zum Stechel"), but he was one of only three persons whose presence at the final session on 3 December was specifically mentioned in the summary (Joannis vol. 3 1727, p. 311). This suggests a prominent role. Two others are specifically mentioned at this synod: Hermann Rosenberg, about whom we will have more to say briefly with regard to his cooperation with Rudolph in the reform of Johannisberg Monastery and the Benedictine community at St. Nicomedius, and Johann von Bachenstein, who had worked with Rudolph since Basel. Bachenstein and Rudolph's careers at the Council of Basel ran in tandem. Both served at some point as president of the German nation, both were involved in the council's rota court, and perhaps most importantly both were staunch opponents of Eugene IV and supporters of Felix V even after 1440. Similar to Rudolph, Bachenstein's career seems to have foundered after the council's power waned. However, Rudolph may have helped Bachenstein to make good on a benefice reservation for a position as canon in the Worms cathedral chapter in 1447, not long after Rudolph became dean of the chapter. The two men remained allies thereafter. For a brief, albeit excellent biographical summary of Bachenstein's career see Erler 1964, pp. 129–136, 269–270).

73 For a brief discussion of the problem see Swanson 1999.

74 See Hallauer 1978, pp. 253–263.

75 Segovia, *Historia*, vol. II, Liber XVI, p. 474 (1892).

May 1451, while at a general assembly of Benedictines in Würzburg, a number of representatives of abbeys in the Mainz archdiocese swore in Cusa's presence that they would begin reform within a year.⁷⁶ Among those who swore the oath was Emmerich Nauta of Winkel, Abbot of Johannisberg monastery in the Rheingau. Later in November, while Cusa was at Mainz, Emmerich approached the cardinal to request the annexation of the St. Oswald's chapel and its benefices, which lay across the river near Bingen.⁷⁷ This was necessary, Emmerich argued, in order to provide a sound financial foundation for the required reform.

Emmerich's monastery of Johannisberg was located in the Rheingau on a hillside just outside of Rudolph's hometown of Rüdesheim. This partially explains why Cusa, after hearing Emmerich's request, wrote to Rudolph and asked him to personally investigate the matter.⁷⁸ Cusa seemed to harbor no ill will despite the fact that he and Rudolph were on opposite sides in the Manderscheid affair in the 1430s and the question of German neutrality in the 1440s, and he was no doubt aware of Rudolph's reputation as an advocate of monastic reform. He commissioned Rudolph with investigating Abbot Emmerich's claims, in particular Johannisberg's financial situation and the progress of spiritual reform. If they proved accurate, Rudolph was to go through with the annexation. Abbot Emmerich carried Cusa's commission personally to Rudolph (also in Mainz at that time).⁷⁹ Rudolph gave his official response to Cusa a week later on 2 December.⁸⁰ Citing his personal familiarity with the monastery's condition, having been born and raised in its vicinity, Rudolph verified Emmerich's claims and executed the annexation of the Oswald chapel.

The day after he received Rudolph's response, Cusa issued another charter to Archbishop Dietrich of Mainz in which, by his authority as legate, he ordered the Archbishop to also annex the St. George's Clausa (Clusen) directly below Johannisberg monastery.⁸¹ Dietrich naturally turned to Rudolph of Rüdesheim, commissioning two others as well – Heinrich Brach, prior of the monastery of St. James (Bursfeld Congregation), and Hermann Rosenberg, Dietrich's General Vicar. Once again the commission ruled in favor of annexation on 24 March, 1452.⁸²

76 Meuthen/Hallauer 1996, nr. 1323, pp. 894–895.

77 The chapel was located in the no longer existent town of Treffelsheim, which lay between Bingen, Kempten and Budesheim. For the reform of Johannisberg see Struck 1977, pp. 27–28 and 35–38.

78 Würzburger Staatsarchiv, Mainzer Urkunden, Geistlicher Schrank 6, 81.

79 Indeed, it is virtually certain that the written record of these events, contained in the charters, was accompanied by verbal talks between these three men, all of whom were residing in Mainz at the time and attending the synod.

80 Würzburger Staatsarchiv, Mainzer Urkunden, Geistlicher Schrank 6, 82.

81 Although Struck's account of these events is on the whole quite thorough, he fails to mention this charter issued by Cusa to Dietrich von Erbach. It is significant, however, since it reduces Dietrich's initiative and role while heightening Cusa's (as well as Emmerich's and Rudolph's). Würzburger Staatsarchiv, Mainzer Urkunden, Geistlicher Schrank 6, 84d.

82 Würzburger Staatsarchiv, Mainzer Urkunden, Geistlicher Schrank 6, 84g. Although the annexation was promulgated on this date, the nuns residing in the Clusen were ardently opposed, and it would take nearly nine more months, and ultimately excommunication, before their resistance was overcome. The details of this colorful struggle is described in Struck 1977, pp. 35–38.

It is here that we can begin to see the first potential connection between Rudolph and the book production milieu of the Rhine region in the mid-fifteenth century.⁸³ Abbot Emmerich, in his initial request to Cusa in November (1451), stated that his monastery was in particular need of two things: liturgical vessels and liturgical books. Just 11 days after Rudolph and the others ordered the annexation of the Clusen to Johannisberg, an unnamed scribe began work on what is now recognized as one the most spectacular large format manuscript bibles of the fifteenth century, the so-called Giant Bible of Mainz (the bible's scribe recorded the date he began and ended his work in the bible itself). On the initial page of the Giant Bible there appear two coats-of-arms in a so-called Allianzbild. These coats-of-arms have proven a riddle to scholars, despite the fact that they reveal one of the most important pieces of information regarding the circumstances in which the bible was produced – its commissioners. One can definitively say that the coat-of-arms on the right (heraldic left) belong to Rudolph von Rüdesheim.⁸⁴ The other coat-of-arms, consisting of three white buckets on a red field, belong almost certainly to Abbot Emmerich Nauta of Winkel, who was the abbot of Johannisberg when work on the Giant Bible of Mainz began.⁸⁵

83 I plan on treating the subject of the Giant Bible of Mainz and the reform of Johannisberg much more thoroughly in a separate article. The most important indicators that it was commissioned by Rudolph and Abbot Emmerich for the soon-to-be reformed Johannisberg monastery are: 1) Rudolph's coat-of-arms on the bible's initial page (and most likely Abbot Emmerich's) 2) the date work was begun on the bible, which coincides with the planned date by which the financial pre-requisites for reform of Johannisberg monastery would have been met (soon thwarted, however, by the nuns' obstinacy) 3) the fact that outside of the reform of Johannisberg Rudolph was involved in no other project that would have warranted a liturgical book of this typ. 3) the fact (noted in the bible itself) that Heinrich Stockheim, cantor of Mainz Cathedral, handed the bible over to the Mainz Cathedral Chapter in 1566. The previous year Johannisberg Monastery had been disbanded and handed over to a lay administrator, thus explaining why the bible left Johannisberg and came into Stockheim's possession, who was cantor of the cathedral chapter and responsible for the chapter's liturgical books.

84 The earliest appearance I have yet found of Rudolph's arms is from 1444, though they may have been in use earlier. He used this coat-of-arms until his death, as is evident on his tombstone in Wroclaw cathedral. These arms are even apparent on the very seal Rudolph appended to his response to Cusa on 2 December, 1451, regarding the reform of Johannisberg Monastery. None of these examples are multi-color. However, we are fortunate to have a description of the colors in Rudolph's arms by Jan Długosz, matching precisely what we see in the Giant Bible of Mainz. Rudolph, as stated in the beginning of this article, was born to a non-noble family. His brother, Johannes Nussbaum, did not use this coat-of-arms in his seal, as is clear from a document in the Hessian State Archives in Darmstadt (Hessisches Staatsarchiv Darmstadt, A 2 No 17/371; a little less than half of Johannes Nussbaum's seal is intact, but is enough to discern it was quite different from Rudolph's).

85 After a thorough search I was unable to locate the use of these arms by anyone else at the time the Giant Bible was produced. The greatest indicators that they belong to Abbot Emmerich are the circumstances (he was abbot of the only monastic reform project Rudolph was engaged in at the time) and the name. While searching for the arms in question, several scholars familiar with late medieval heraldry mentioned that it was likely associated with someone named Emmerich, based on the German word for bucket, 'eimer'. The most obvious example of this is the coat-of-arms for the Rhine city of Emmerich, which consists of nothing less than a white bucket on a red background, nearly identical to what appears in the Giant Bible save that it is one bucket, not

Earlier scholars were interested in the Giant Bible because it was being produced by hand at nearly the same time, and in the same place (Mainz), as Gutenberg's printed bible. More strikingly, many of the illustrated motifs in the Giant Bible show up in Gutenberg's bible. Arguments that the Giant Bible was produced in Würzburg, rather than Mainz, weakened any connection to Gutenberg.⁸⁶ However, Rudolph's (and likely Emmerich's) involvement once again suggest a connection between the Giant Bible, Mainz and the Middle Rhine.

REFORM OF ST. NICOMEDIUS IN MAINZ

The same personalities mentioned above – Nicholas of Cusa, Rudolph von Rüdesheim, Hermann Rosenberg and the Monastery of St. James all appear in connection with another “reformed” cloister, that of St. Nicomedius just outside Mainz.⁸⁷ Here, however, Rudolph's role appears marginal and ephemeral. The female community of St. Nicomedius had run afoul of church authorities earlier in the century when one of its members, a beguine, was imprisoned for heresy. By mid-century the nuns had adopted the Benedictine rule and associated themselves with the monastery of St. James, which was itself undergoing a reform as part of the Bursfeld congregation. Because of their adoption of the rule of St. Benedict the nuns were ostensibly no longer required to accept the pastor of their parish (St. Nicholas in Vilzbach) as their confessor. Nicholas of Cusa recognized this in a charter from 1442, giving the nuns the freedom to choose their own confessor. The pastor of St. Nicholas contested this change, and in 1453 Mainz General Vicar Hermann Rosenberg was charged to look into the matter. On 4 January, 1453,

three. Abbot Emmerich's full name is passed down in the charters as Emmerich Nauta of Winkel, Winkel being the town just below the hill of Johannisberg on the Rhine river. The name belies non-noble birth, and the appendage ‘nauta’ may be simply a latinization of the family's occupation, i.e. shipman. In any case, the choice of such a coat-of-arms would have been quite fitting for Abbot Emmerich. Even more suggestive, perhaps, is the tree, curiously planted in a bucket at the top of the coat-of-arms. This appears to be a graphic representation of the two persons, Rudolph and Emmerich, based on their names, with a ‘Nussbaum,’ or ‘nut tree’ planted in an ‘Eimer’. Sometime between 7 December 1452 (Würzburger Staatsarchiv, Mainzer Urkunden Geistlicher Schrank 6, 84 k, which still refers to “the abbot of Johannisberg”) and 12 Dec 1453 (Würzburger Staatsarchiv, Mainzer Urkunden, Geistlicher Schrank 6, 84 j, charter referring to Emmerich as “olim abbas”, or “formerly abbot”) Emmerich was replaced as abbot, though he continued to represent the community in some important affairs as “senior”. The removal of the abbot was customary during the fifteenth century benedictine reforms. This also explains why his coat-of-arms never appears on an abbatial tombstone. It is likely that his coat-of-arms was displayed in a picture he had commissioned in 1443, while still abbot, and which was located above the altar of St. Martin in the monastery church. After significant changes to the church this image is no longer visible, though it is mentioned in Schannat 1723, p. 157.

86 See Vaassen 1972. Vaassen points out the many similarities between the Giant Bible and a bible commissioned by Volprecht von Dersch. Volprecht von Dersch and Rudolph, as mentioned in this paper, worked together several times on various issues throughout the 1450s in the Mainz Archdiocese, and were well-acquainted with one another.

87 For a general discussion of this monastery, see Dobras 1999, pp. 511–516.

Rosenberg brought Rudolph of Rudesheim along with him to visit the monastery to make a determination on the case. The men, though disapproving of the nuns' lifestyle, ruled in their favor regarding their freedom to choose their confessor. At the same time, noting that the Abbot of St. James had loosened all ties to the nuns, Rosenberg placed the community under the Archbishop of Mainz's direct protection.⁸⁸ A year later the papal legate Capranica gave Dietrich the right to appoint visitators and confessors. And in 1458, Dietrich delegated this right once again to the Abbot of St. James, to whom the monastery had been "formerly (antiquitus) subordinated." It seems likely that at this point greater discipline was brought to the community, and the nuns may have even themselves become an instigator for further reform in the region.

OTHER ACTIVITIES IN THE RHEIN-MAIN REGION

Rudolph's name appears in conjunction with several other issues pertinent to the Mainz Archdiocese in the Rhein-Main region in the early 1450s. He helped resolve a dispute about expanding the number of parishes allowed in the larger urban area of Frankfurt in 1451.⁸⁹ This matter also involved Nicholas of Cusa, who expressly requested Rudolph be instituted as one of the arbiters. At Höchst, not far from Frankfurt, Rudolph helped arbitrate issues involving the Antonite monks settled there, with whom he had had a relationship since at least 1443.⁹⁰ Lastly, in early 1454, Rudolph used his authority in Worms to grant a portion of the relics of St. Valentine to the parish church in Kiedrich in the Rheingau, mentioning his personal affection for the town's inhabitants, the church, and its patron saint.⁹¹ All of this suggests, as has been stated before, a strong engagement with the affairs of the Mainz diocese and the Rheingau during the period in question.

THE 1454 DIET OF REGENSBURG

The fall of Constantinople to the Ottomans in 1453 provoked a mixture of alarm and despair within the Holy Roman Empire. The papacy, in particular, looked to Emperor Frederick III to avenge the loss by leading a pan-European crusade. To discuss the imperial reaction, a diet met at Regensburg between 23 April and 21 May, 1454. The emperor did not attend personally, due to a perceived threat to his

88 Würdtwein 1769, pp. 33–35.

89 For more on the issue of the Frankfurt parish, see Natale 1957.

90 HHStAW Fonds 35 No U 101 (30 December 1443), Rudolph and two others arbitrate in dispute between Antonites in Hoechst and in Isenheim regarding management of funds; HHStAW Fonds 35 No U 127 (19 September 1452), regarding a dispute with the locals about cattle herding; HHStAW Fonds 35 No U 131 (23 August 1454) and HHStAW Fonds 35 No U 130 (12 July 1454), Rudolph and two others asked to arbitrate between Antonites in Hoechst and their alleged daughter cloister in Alzey.

91 Staab 2004. For the original Latin text see Falk 1876 Rudolf von Rudesheim.

own lands, but was represented, among others, by Enea Silvio Piccolomini and Nicholas of Cusa. Archbishop Dietrich of Mainz sent Rudolph as his representative.⁹² After a hiatus of nearly a decade, Rudolph was once again a player on the imperial stage.

This event brings us to our first hint of Rudolph's involvement with Gutenberg's new invention. In 2012 Gunther Hägele⁹³ re-discovered a document proving the connection between the Diet of Regensburg and the first clearly dated text printed on Gutenberg's press – the so-called 'Cyprus Indulgence' of 1454. Hägele points out that the original decision to issue the indulgence was given by Archbishop Dietrich von Erbach in July 1453, due to a threat to the island of Cyprus from the Egyptian Mamelukes, and not because of the Fall of Constantinople. Yet the indulgence's issuance was neglected and delayed. Perhaps it was the news of the fall of Constantinople and the resulting crusade fervor in early 1454 that lent the matter fresh impetus. But before moving forward with the indulgence's distribution it was necessary to verify that it was still valid.⁹⁴ As the decree written by the Mainz General Vicar Hermann Rosenberg states:⁹⁵

Therefore, on account of these and other ambiguities which might arise, inquiries [scrutiniis] were made of the most reverend Lord Legate the Bishop of Pavia [Giovanni Castiglione] and the Cardinal of St. Peter's in Chains [Nicholas of Cusa] as well as of other princes and orators recently present at the diet in the city of Regensburg. It was found that the apostolic letters emanated from the true knowledge, heartfelt examination and deep emotional conviction of our lord Pope Nicholas.

The person verifying the validity of the Cyprus indulgence at Regensburg was Rudolph. As Hägele notes, the speed with which Rosenberg issued the indulgence decree in the aftermath of the imperial diet is noteworthy. One can reasonably assume that Rudolph (who showed a passion for the crusade throughout his career) advocated for the indulgence's issue,⁹⁶ the funds of which would be used to pay for the planned expedition against the Ottomans. Does this mean he was involved in the decision to print the document? That is impossible to say, but it seems clear that

92 Weigel 1969, pp. 215–217.

93 Hägele 2012.

94 As Hägele (ut supra), p. 103, writes: Nimmt man demgegenüber an – und dafür liegen mit der neuen Quelle gute Gründe vor –, dass bereits die in Regensburg gewonnenen Erkenntnisse hinreichend Anlass gegeben haben, den Ablassvertrieb durch Formulardruck unverzüglich zu beschleunigen, (...).

95 This text, taken from Rosenberg's decree, is found in the Herzog August Bibliothek (Wolfenbüttel), Cod. Guelf. 71.21 Aug. 2° (Heinemann-Nr. 2700), f. 160r–162v. This portion of the text is from 160r. *Idcirco propter haec et alia ambigua que oriri possent super hoc scrutiniis presertim Reverendissimorum dominorum domini Legati apostolici papiensis Episcopi [Giovanni Castiglione] et Cardinali sancti petri ad vinculam [Nicholaus de Cusa] ac aliorum principum et oratorum in civitate Ratisponense nuper dietim existentium habitis, compertum est ipsas litteras apostolicas de vera scientia et cordis scrutinio ac intimo affectu dicti domini nostri pape Nicolai emanasse.*

96 Rosenberg himself states that Dietrich made the decision to issue the indulgence “*deliberatione suorum conciliatorum prehabita*”, ut supra, fol. 160r. Rosenberg and Rudolph were almost certainly among these “*conciliatores*”.

Rudolph was aware of its distribution and that it was printed using Gutenberg's new invention. This rather tenuous connection gains significance in light of Rudolph's later involvement with the press, discussed below.

THE ASCHAFFENBURG DIET OF 1455

The details of the planned anti-Ottoman crusade were to be hammered out at two later assemblies in Frankfurt (September to October 1454) and Wiener Neustadt (February to April 1455). It is not clear whether Rudolph attended these diets, since the names of those in the Mainz delegation are not mentioned. One of the attendees at the Frankfurt Diet was Enea Silvio Piccolomini, who also noted the appearance of Gutenberg in Frankfurt with printed folios from his bible. Piccolomini follows his description of the assembly with the blunt statement that Pope Nicholas' anti-Ottoman crusade plans, and along with it those of the German princes, ended with his death.

The pope's death had other ramifications. It resulted in an abrupt change in Mainz Archbishop Dietrich von Erbach's relations with the Holy See.⁹⁷ Ever since the waning years of the Council of Basel and in particular during the pontificate of Nicholas V, Archbishop Dietrich's relationship with Rome was congenial, a fact which likely had an adverse effect on Rudolph's career. This now changed, and Diether adopted a confrontational stance. A clear harbinger of this change was the Aschaffenburg Synod from 15 to 21 June 1455. Based on surviving documents it appears that no one played a more prominent role at the assembly than Rudolph of Rudesheim. Indeed, the Aschaffenburg synod of 1455 may mark the high point of Rudolph's career within the Archdiocese of Mainz, a career which had been on the rise ever since 1451. Once again Rudolph assumed a role he had played so long and well at Basel – champion of conciliarism within the imperial church.

The agenda and priorities of the Aschaffenburg synod are most discernible in its "Abschied", or list of proclamations presented to and confirmed by the assembled representatives of the Mainz Archdiocese upon the synod's conclusion. These proclamations were presented *per organum domini Rudolffi de Rudesheim*.⁹⁸ The

97 Voss 2004, pp. 190–192.

98 The synod's proclamations are contained in two manuscripts which contain slight variations. The first, mentioned by Hanappel 1957, is now located in the Württembergische Landesbibliothek in Stuttgart (Cod. Don. 284, fol. 223–234). The second, not mentioned in Hanappel's work, differs in some minor but noticeable ways from the first. It is found in the Nachlass Würdtwein of the Frankfurt University Library (Nachl. St. A. Würdtwein A 11, 216r–221r, titled "Additio ad Synodum Provinciale Maguntinam in Aschaffenburg an. 1455 celebratam"). In both manuscripts, the portion listing the synodal proclamations begins with the following: *Postquam reverendissimus dominus moguntinus presidens conclusisset fuerint ex parte provincialium et totius synodi per organum domini Rudolffi de Rudesheim etc. nomine totius synodi infrascripta preposita et in medium deducta que voluit Reverendissimus dominus archiepiscopus moguntinus ac tota synodus omnia et singula ad acta huius sacri concilii redigi* (Cod. Don. 284, fol. 229r–229v). These documents have been almost entirely ignored in the literature regarding the gravamina and the Mainz diocese in the period in question. Hanappel is the only

topics can be divided into two categories: the first concerns the mendicant friars in Strasbourg and the second a list of grievances (*gravamina*) against Rome and plans to resolve them through papal negotiations and a national council.

The first issue, that of the mendicant friars, stemmed from ongoing antagonism in Strasbourg between the mendicants (backed by both the papacy and the local urban magistrate) and the local parish and chapter clergy (supported by the bishop).⁹⁹ It was Bishop Robert of Strasbourg who brought the matter to the Aschaffenburg synod.¹⁰⁰ This issue was not unique to Strasbourg, and essentially concerned perceptions by the lay clergy that the mendicants, who were directly subordinate to Rome and thus outside local episcopal jurisdiction, were encroaching on the right of local priests to hear confessions and conduct burials.¹⁰¹ Nicholas of Cusa had dealt with the same problem regarding Nuremberg while on his 'reform journey' in 1451. His attempt to resolve the conflict, which seemed to favor the parish clergy over the friars, was inserted into the 1455 Aschaffenburg synodal documents.¹⁰²

The mendicant vs. lay clergy conflict in Strasbourg had two main components. The first dealt with certain heretical statements causing scandal in the archdiocese, at least some of which had been made by a mendicant friar.¹⁰³ Representing the mendicants at Aschaffenburg was Johannes Gnyb, prior general of the order for the province of Upper Germany. He confirmed that a mendicant preacher had made the condemned statements, and promised to comply with Archbishop Dietrich's ruling by having one of the friars denounce these views both orally in public and in a written vernacular statement. To ensure this occurred the synod dispatched Rudolph of Rüdeshheim, Hermann Rosenberg and a certain Master Rudiger, a canon of Speyer. They were also to ensure that the friars remain content within the confines of their rights, that they respect the privileges of the local parish clergy and that they do not preach and declare the erroneous articles. The three men were to address the Strasbourg magistrate, which was perceived to support the friars in their errors, and generally make peace between the mendicants and the local clergy.¹⁰⁴

work I have found to discuss them and, as he admits, he only became aware of Cod. Don. 284 when his article was already written. His treatment is thus cursory.

99 The best guide to this conflict is found in Charles Schmidt 1860, pp. 159–162.

100 Charles Schmidt 1860, p. 159.

101 Indeed, it was a widespread issue throughout Latin Christendom in the Late Middle Ages. See Swanson 1999.

102 Hartzheim 1763, pp. 440–443. Interestingly, Cusa actually dealt specifically in 1451 with the conflict in Strasbourg, in this instance upholding the rights of the mendicants. See Charles Schmidt 1860, nr. 110, pp. 439–441.

103 These statements can be found in both *Concilia Germaniae*, Bd. 5 (ut supra), pp. 438–440 and in Cod. Don. 284, fol. 223r–225v. Hanappel summarizes them in German, pp. 452–454. The heretical statements are presented in two categories. The first are simply statements causing scandal in the province, and the second are statements made by certain unreformed mendicants and relate directly to the lay clergy vs. mendicant controversy. Johannes Gnyb merely stated that the “condemned heretical beliefs” had been preached by one of the mendicants in Strasbourg, but it is not entirely clear whether Gnyb was referring to the first category of statements, the second, or both.

104 *quod fratres Mendicantes sint contenti terminis suis, et permittant rectores parochialium ecclesiarum in iuribus suis, nec non ad predicandum et declarandum dictos articulos erroneos Ali-*

Rudolph and his companions were present in Strasbourg by the autumn of 1455. They were met there with a rather recalcitrant papal representative, Nicholas de Rosus, who was determined to assert papal protection for the mendicants and their cause.¹⁰⁵ However, Rudolph had a capable, charismatic and like-minded local ally named Johann Kreutzer, who due to his pious, commendable lifestyle and talented preaching was able to win over a number of the locals to the cause of the lay clergy.¹⁰⁶

Though Rudolph and the other envoys enjoyed some initial success, in the end the friars successfully leveraged the papacy against the interests of the parochial lay clergy and Bishop Robert.¹⁰⁷ In many ways, however, the Strasbourg conflict was simply a skirmish in a larger battle pitting the German prelates against the papacy and its allies.¹⁰⁸ This emerging struggle was more clearly visible in the second major item dealt with in Aschaffenburg, the so-called *gravamina* of the German Nation. These “grievances” were a shifting list of complaints by the German princes, and in particular the German ecclesiastical electors, regarding what was perceived as Rome’s heavy-handed fiscal practices and interference in local church governance, in violation of the 1448 Concordat of Vienna.¹⁰⁹ The first scholar to devote a work to the *gravamina*,¹¹⁰ Bruno Gebhardt, noted the special role played in their history by the 1455 Diet of Aschaffenburg, for it was here that the first version of the *gravamina* was articulated.¹¹¹

On 2 June, 1455, Rudolph read aloud the synodal proclamations, stating “that miserable Germany has once again been reduced to servitude, nearly drained of all its wealth, and that the compacts [of Vienna]... even though burdensome and difficult for this nation, have been neither kept nor observed.”¹¹² Three grievances followed. First, that the curia was issuing an inordinate number of benefice reservations for its officials, particularly for men of “no repute.” Second, that it was violating the agreement whereby it might fill only vacancies that occurred in even-numbered months. Lastly, that it was filling too many high-level diocesan benefices which should, per the concordat, be filled by the local clergy.

aque hic statuta esse servanda, tractandum pacem inter rectores parochialium ecclesiarum et mendicantium, aliaque faciendum, que eis videbitur utilia in hac materia et oportuna.

105 Charles Schmidt 1860, p. 162.

106 For more on Kreutzer and his career, see *Neue Deutsche Biographie* 13, pp. 26–28.

107 See Charles Schmidt 1860, pp. 162–163.

108 To add another political dimension to the conflict, Count Frederick of the Palatinate, based on his office of Landvogt of Alsace, likewise supported the local lay clergy against the city magistrates. Charles Schmidt 1860, pp. 444–445.

109 See Michel 1929.

110 Gebhardt 1895. A more recent study of the Aschaffenburg Diet of 1455 and the associated *gravamina* is found in Hanappel 1957.

111 Gebhardt felt the grievances were manifest in the instructions for the delegates to Rome found in Wiener Hofbibliothek Cod. 5180. He does not seem to have had the text in Cod. Don. 284 and Nachl. St. A. Würdtwein A 11, which is cited here.

112 Ibidem: *Preterea omnes Conprovinciales, attendentes, quod misera Alamania iterum ad servitutem redacta, et omni auro pene exhausta sit, ac quod illa compactata, alios per Dominum Legatum Sancti Angeli, tunc sedis Apostolice Legatum, nomine Sedis Apostolice, et Serenissimum Dominum Imperatorem, nomine Nationis Germanice, quamvis eidem Nationi dura et gravia Wienne facta servata non sint, neque observentur.*

Perhaps to correct these abuses, or just to achieve greater solidarity within the German nation, the synod also proclaimed that a national council of all the bishops and important princes should be summoned.¹¹³ The organization and promotion of this new national council was entrusted to Rudolph of Rudesheim, who was to go to Frankfurt by 14 July and summon the prince electors to convene there so that they might discuss and provide for the matter of the planned national council. If the German princes seemed unwilling (the date was just over three weeks from the closing of the synod), he was to travel to the individual electors, or at least those who were in the region, and convince them of the importance of such an assembly. Finally, the synod resolved to send a delegation to Rome¹¹⁴ to discuss both the issue involving the mendicants as well as the gravamina. Each bishopric within the Mainz province was allotted a specific payment in order to raise the 1.000 florints to fund the delegation.¹¹⁵

On 23 June, while still on board a vessel on the Main River departing Aschaffenburg, Rudolph wrote to the Archbishop of Trier, Jakob Sierck, regarding the meeting in Frankfurt.¹¹⁶ He attached a copy of the synodal proceedings, and stated Archbishop Dietrich's intent that the three ecclesiastical electors should meet soon in Frankfurt to discuss a national council. The purpose of such a council, Rudolph wrote, was "to counter the grievances (gravamina) in which Germany was involved, a Germany wondrously blinded, which had allowed its eyes, the ones it had recovered through the salubrious decrees of the council of Basel, to be gouged out once again."¹¹⁷

Much attention has been paid here to the Aschaffenburg synod since, as mentioned earlier, it shows Rudolph's ascendant position within the Mainz Archdiocese. At the same time it shows that Rudolph, who had left Basel nearly ten years prior, had not abandoned the conciliar cause. His comments to Archbishop Sierck, combined with the fact that the synod fathers chose Rudolph to organize the national council, indicate his ongoing enthusiasm for a conciliar movement within the empire, one that could challenge what he perceived to be an overweening papacy. This is all the more fascinating since, within the next few years, Rudolph would accomplish an almost complete about-face and become one of the greatest champions of papal prerogatives against the rights of the German clerical elite. And when Archbishop Diethrich von Erbach's successor proposed a meeting in Frankfurt to lay plans for a general council, Rudolph would do everything he could to thwart it.

113 Ibidem: *convocatio nationis seu archiepiscoporum et episcoporum et principalium principum nationis Germanie*.

114 As mentioned earlier, the instructions for this delegation were printed by Gebhardt, based off of Wiener Hofbibliothek Cod. 5180. The same instructions, based off of Cod. Don. 284, were printed by Hanappel.

115 Cod. Don. 284 states these funds could also be used to fund the delegation to Strasbourg and the planned assembly in Frankfurt.

116 Wiener Hofbibliothek Cod. 5180.

117 Wiener Hofbibliothek Cod. 5180: *Ad providendum contra gravamina quibus heu involuta est iterum almania ceca que mirabiliter permisit erui oculos quos per saluberrima illa decreta Sacri Basiliensis concilii recuperaverat*.

CARDINAL PICCOLOMINI AND THE WORMS PROVOSTSHIP

The national council of all the notable princes and bishops of the empire, as discussed at Aschaffenburg in 1455, never took place. Over the next two years, however, Archbishop Dietrich worked energetically with the other electors to insist the pope address the issues raised in the gravamina.¹¹⁸ We do not know whether Rudolph was present at these various assemblies. Indeed, I have found little information in general regarding his activities throughout 1456.¹¹⁹ In April of 1457, he may have been back in Worms.¹²⁰ In any case, by the summer of 1457 he was dealing with another affair in Worms, the filling of the position of cathedral chapter provost.¹²¹ Enea Silvio Piccolomini, now Bishop of Siena and a cardinal of the church, had negotiated a bull from Calixtus III granting him a rather general (and generous) claim to any benefices that opened up within the German kingdom worth up to 2.000 ducats total. It was precisely this sort of blanket reservation that the Aschaffenburg gravamina decried, in particular when high-ranking offices such as provostships were concerned, which gave their holder rights, authorities and responsibilities within the local region and diocese that would not be well-served by an absentee prelate in Rome. The provostship of Worms was precisely the type of benefice that the German prelates had in mind when they drafted the gravamina.

Based on letters from 22 and 23 July 1457,¹²² it is clear that Rudolph had previously written Cardinal Piccolomini, asking him to drop his claim to the position of Worms provost and leave it to the candidate chosen by the cathedral chapter.

118 For the activities of the Mainz electors during this period, with emphasis on the perspective of the Mainz Archdiocese, see Voss 2004, pp. 182–197.

119 There are a couple of documents in May 1456 dealing with issues in Worms (HStAD Fonds A 2 No 255/1485 and 1486), but it is difficult to say whether Rudolph was actually present to handle these affairs or dealt with them remotely.

120 This is suggested by a charter from 2 April, 1457. Though the place of issue is not given, the document (Stadtarchiv Worms Abt 1 AI, I-0463), issued and sealed by Rudolph, was witnessed by several men of the Worms cathedral chapter and concerns the affairs of Worms.

121 This position fell vacant in the spring of 1457. Based on Schannat's list of the Worms provosts (Schannat 1734, p. 76) Ludwig von Ast held the office until his death in 1455, then Johann von Pfalz-Zimmern held the office until he was promoted to Bishop of Munster (monasteriensis) in 1457. It was this promotion which opened up the provostship allowing Piccolomini to claim his reservation. Johann von Pfalz-Simmern was succeeded by Johannes II Nix von Hoheneck who held the position until 1459, when he was promoted to Bishop of Speyer. It seem that Piccolomini never actually held or exercised authority as Worms provost, despite the repeated claims in the historical literature to the contrary. In his letter to the Speyer provost on 22 July, 1457, he writes that Rudolph (Dean of Worms Cathedral) had only just informed him of the vacancy of "our benefice," and Rudolph had advised Piccolomini to cede his rights to the candidate chosen by the chapter, who had already been admitted to de facto possession of the office. The same is apparent in Piccolomini's letter to Rudolph on 23 July, namely that Piccolomini had been dissuaded from pressing his claims to the office before he had ever had a chance to occupy it. Although his possession of the provostship had never been acknowledged by anyone other than himself, he no doubt saw himself as the rightful possessor. It is this sentiment he is expressing in his work "Germania," written in 1457, in which he states that he was the current holder of the provostship in Worms (Adolf Schmidt 1962, p. 50). Voigt deals with the issue in: Voigt Bd. 2 1862, pp. 217–221.

122 Pope Pius II, von Wyle 1481, nr. 369–370.

Despite various protestations, in the end he accepted Rudolph and the chapter's wishes¹²³ since, as he wrote, he was not a litigious person, and did not want to bring upon himself the ill will of the canons. In this correspondence Piccolomini appears concerned about his reputation, having heard that persons in Germany were grumbling about benefice reservations for cardinals. Having "served Germany for over 24 years," he writes, his devotion was so great that some "in the sacred college say that I am more German than Italian."¹²⁴ Piccolomini goes on to say that he has no intention of seeking monastic benefices, which would be a clear violation of the concordat, despite the fact that they are included in his reservations bull. He finishes the letter by asking Rudolph: "since you are accustomed to converse with many men, please express to them our thoughts, especially to the Mainz Archbishop."¹²⁵ Later, in a letter to Martin Mair¹²⁶ dated 30 September, 1457,¹²⁷ Piccolomini restates that he resigned from his claim to the provostship in Worms, feeling that it would sour his relations with the German clergy, with Martin Mair and with Rudolph. He goes on to describe Rudolph as someone "whom we have known and loved now for a long time."¹²⁸

The affair of the Worms provostship contains several indicators of what would happen next. As mentioned previously and as reflected in Piccolomini's own words, Rudolph and Piccolomini had known each other since at least their time at Basel. Both had been in anti-pope Felix V's innermost circle, and both had served the Habsburg Emperor. Piccolomini wrote to Johannes Nix von Hoheneck, the provost in Speyer, that Rudolph was the one handling the issue of the provost for him in Worms,¹²⁹ an indicator that their relationship was not only a personal one but a

123 He was also encouraged to do this, as he writes, by Palsgrave Frederick and Johannes Tolner, the latter seeming to be a local advisor for Piccolomini. Piccolomini also states that he is going to contest his rejection by another Worms chapter, St. Andrew's.

124 Pius II, von Wyle 1481, nr. 370: *Nos quidem super xxiii annos in alamania servivimus et semper honorem illius nationis pro virili nostra promovimus et nunc ad cardinalatum quamvis insufficientes vocati id conamur id studemus id tota mente querimus quod illi nationi utile decorumque esse putamus cum nonnullis aliquando vehementer contententes ita ut in sacro collegio nos magis germanum quam italicum esse dicant.*

125 Pope Pius II, von Wyle 1481, nr. 370, *Quapropter rogamus te qui soles cum pluribus conversari ut mentem nostram omnibus declares et presertim archiepiscopo moguntino.*

126 Martin Mair and Piccolomini's relationship is usually noted in a much more famous "letter" from Piccolomini, known to posterity as the *Germania*. To my knowledge, historians have not noted the connection between Piccolomini's rejection for the Worms provostship and the writing of this famous treatise. That the matter bothered Piccolomini is evident in his correspondence, and was likely part of the impetus for writing the *Germania*.

127 This letter is often dated as 8 August, and it appears with this date in Müller 1713 vol. 1, pp. 603–605. I tend to agree with Hasselholdt-Stockheim's reasoning (1865, p. 323), who argues that the letter's true date has to be 30 September.

128 Müller 1713, p. 603: *Quae scripserunt nobis principes electores, et tu etiam pro decano Moguntino non obaudivimus; nam etsi praeposituram Wormaciensem apud nos libenter retinuissemus, concordavimus tamen cum procuratoribus ejusdem decani de permutatione, ut tam dictis principibus, quam tibi et ipsi decano, quem jamdudum cognovimus et amavimus, rem gratam faceremus: damus nunc operam, ut literae expediantur opportuna.*

129 Pope Pius II; von Wyle 1481, nr. 369, *Decanus et cantor Vuormaciensis, qui negocia praepositurae nostrae gerunt, de vacatione prebende huiusmodi multumque suaserunt, ut ius nostrum illi*

professional one as well. And his remarks also show that Picciolomini was aware of Rudolph's influence within the Mainz Archdiocese. All of this would prove significant when, on 19 August, 1458, after the death of Calixtus III, Piccolomini was elected as Pope Pius II.

Just three months after his election, Pius II endowed Rudolph with a number of ecclesial reservations,¹³⁰ the first evidence that Rudolph had been designated for a position at the Roman Curia. Four of the reservations were predictably for the dioceses of Worms, Mainz and Speyer. A fifth, however, was for the cathedral in Orvieto. One has to wonder at this Italian reservation, whether this was an attempt by Piccolomini to present Rudolph with a mirror image of what he, himself, had been denied, namely the reservation of a position in a foreign cathedral? If so, the Orvieto reservation was a harbinger of the remarkable transformation which now occurred in Rudolph's career. Rudolph, who in the later years of Basel had been the most prominent champion of conciliarism among the German clerical elite, who had made a career of countering what many perceived to be overbearing papal claims, now became a champion of the Roman curia. Accounting for this is one of the most difficult problems in Rudolph's biography. But it is not a unique problem. Many of the staunchest conciliarists later became ardent papal supporters – Giuliano Cesarini and Nicholas of Cusa¹³¹ to name two of the most prominent. But these men did so early on in their careers, specifically in response to the schism they saw emerging in Basel. For Rudolph, the shift occurred nearly two decades later.

No doubt Rudolph's and Piccolomini's personal relationship was an important factor in this transition. At the same time, perhaps Rudolph, like Nicholas of Cusa, expected Pius II would back religious reforms and other elements of the Basel agenda, reforms which Rudolph had been pushing for in Worms and Mainz. If so, such expectations appear fulfilled, when Pius II, at the behest of Count Frederick of the Palatine, gave Rudolph wide-ranging jurisdiction to bolster reforms of the Au-

dimitteremus, qui per capitulum ad possessionem quamvis de facto erat admissus. The use of the third person plural here is misleading, as Rudolph held both the offices of dean and cantor at this time.

130 Vatican Secret Archives, Reg. Vat. 499, 165v–167r, dated 24 November 1458, shows that the reservations were for the Liebfrauenkirche and St. Peter's in Mainz, St. Germaine in Speyer, St. Andrew's in Worms and Orvieto cathedral.

131 Cusa's relationship to Rudolph during the pontificate of Pius II is something of a mystery. Cusa was the most significant prelate of the Holy Roman Empire present at the papal curia from Pius II's election until both men died in August 1464. Did Cusa encourage Rudolph's career there as well? Cusa was called to the curia in September 1458, around the same time Rudolph also began working there. There is also Rudolph's aforementioned benefice in Orvieto, the Italian city with which Cusa was mostly occupied in the last years of his life, specifically 1461–63. After Cusa's death, Rudolph was Emperor Frederick III's candidate to succeed Cusa in the Bishopric of Brixen (Meuthen 1958, p. 305), though he became Bishop of the Lavant instead. Rudolph also took on the legation to Breslau that had been intended for Cusa. All of this suggests that these two important German prelates were closely associated with one another at the curia between 1458 and 1462, with Cusa seeming to promote Rudolph's career. Unfortunately, their interactions, which would have been mostly in person, do not appear to have left behind any epistolary or other written records, and the exact nature of their relationship remains unknown.

gustinians within Count Frederick of the Palatinate's territory.¹³² Another explanation is that Rudolph had simply soured on conciliarism. His comments to Diether von Isenburg in 1460 regarding a future council (more on this below) sound somewhat jaded: "It so happens that in councils there are always disputes and conflicts among princes about the management of the sessions. There are many other reasons that have been stated, [such as] hidden hatreds, which those who are experienced in such things know can cause great scandal."¹³³ Perhaps it was simply personal ambition that drove him to Rome. Having seen his friends and peers become bishops, cardinals, even pope, Rudolph maybe felt his turn had come. In the end, his motives remain inscrutable. What is clear is the transition itself, and that it occurred with remarkable decisiveness. Gregor Heimburg described Rudolph's newfound proclivity for Rome and Pius II with typical acerbity, referring to him as an "Italianized German [Rudolph] befitting a Germanized Italian [Pius II]."¹³⁴

A document regarding reserved benefices from April 1459 indicates Rudolph was already a papal *familiaris* by then.¹³⁵ At this same time Pius II was on his way to Mantua, to where he had summoned a general assembly of the major princes and prelates of christendom to make concrete preparations for a crusade against the Ottomans. From the beginning, attendance was pathetically low. The pope was therefore eager to procure the participation of the Archbishop of Mainz, the head of the premier see of the Holy Roman Empire. Though many prelates and princes gave ill health as a pretext for not attending, in the case of Archbishop of Dietrich von Erbach, this was no mere excuse. Dietrich died on June 5th, 1459, just five days after the council officially opened. On June 18th, Diether von Isenburg was elected as his successor.

As to be expected, Pius II insisted on the new archbishop's presence at Mantua. However, as one of the conditions of his election,¹³⁶ the cathedral chapter demanded Diether join a military alliance agreed upon by his predecessor. War with Count Frederick of the Palatinate seemed imminent. Given this situation, the last thing Diether wished to do was leave the archbishopric. However, he needed papal confirmation to validate his election, and the pope, eager to get him to Mantua, requested that Diether receive this confirmation in person.¹³⁷ Unrelenting, Pius II sent Diether another "invitation" in mid-August urgently insisting he come to Mantua.¹³⁸ Diether, claiming illness,¹³⁹ opted to send representatives instead.

It is not clear whether Rudolph had been sent along with this larger delegation from Diether in August, or if he was already present at the papal court. A letter from Pope Pius II to Diether on 26 September (the date of the council's first full session)

132 Landesarchiv Baden-Wurtemberg, Generallandesarchiv Karlsruhe, 67 Nr. 815, 9r–10r.

133 Zaun 1881, p. 109.

134 Joachimsohn 1891, p. 214, footnote 1.

135 Vatican Secret Archives, Reg. Vat. 499, 167r–168r.

136 Menzel 1868, p. 12. The cathedral chapter had vowed not to elect a candidate unless he was willing to agree to this alliance.

137 For more on this see Brosius 1975, pp. 113–114.

138 Brosius 1975, p. 115.

139 In his response to the papal letter of excommunication, Diether cited his illness, and later the conflict with Frederick of the Palatinate, as reasons why he could not attend in person. Erler 1964, p. 278.

shows that Rudolph, along with Jakob Pirckheimer, were present in Mantua as Diether's representatives.¹⁴⁰ Perhaps more interestingly, the letter indicates that certain advisors of the archbishop were both speaking ill of Rudolph and Pirckheimer and also suggesting that the pope's intentions towards Diether were negative. It appears as if Rudolph remained at Mantua until the end of the congress in January 1460.¹⁴¹ At that time, Diether and Rudolph were still on amicable terms, and Rudolph played a role in the complex negotiations which led to Diether's confirmation on January 4th, 1461.¹⁴²

Diether's confirmation had at least one very important consequence for Rudolph; it led to his acquisition of the provostship of St. Victor's. The previous provost had been Diether himself, who was forced to relinquish the office upon his confirmation as archbishop on 4 January 1460. According to canon law, this allowed Pius II to distribute the provostship to whomever he wished.¹⁴³ He chose Rudolph, and the same day as Diether's confirmation Rudolph was officially confirmed as provost. The Saint Victor's collegiate chapter endowments, or *Viktorstift*, was arguably the most significant of the *stifts*, or chapter endowments, deriving income from the lucrative Rheingau, a region largely controlled by the various chapters of the Mainz clergy. The Viktorstift was particularly influential in and around Rüdesheim, where the majority of the income fell directly to the provost.¹⁴⁴ Just as significant was the provost's direct control over the allotment of the stift's rents and fiefs in the Rüdesheim area. This ability to award supporters and punish

140 Bibliotheca Laurentiana, Pluteus 90 sup., Cod. 138, 17v–18r. Pius describes the two men as “oratores quos ad nos misisti.” Pius also describes Rudolph and Pirckheimer in this letter as his *referendarii*, a title which Rudolph had likely been given prior to April 1459. However, it is clear that the two men did not have plenipotentiary authority for entering into binding agreements, since the pope specifically requests in this letter that Diether send such persons to Mantua.

141 The last date on which Rudolph's presence at Mantua can be confirmed is 20 November, 1459, at which time he heard a court case involving two German clerics (Vatican Secret Archives, Reg. Lat. 551, 118r–121r). “*postremo ad instantia dicti Johannis de [poypone] ex certis causis dilecto filio Rodolpho decano Wormaciensi in presenti Civitate Mantuanensi residenti audientiam commisimus et sine debito terminandam...*”

142 For details of the confirmation and in particular the question of the Servitiengeld, see Brosius 1975, pp. 119–122; Menzel 1868, pp. 27–30.

143 Hinschius 1869, p. 135.

144 The lands which had previously been held by the bishop were transferred to St. Victor's in 1143, and specifically to the provost, who maintained direct control of them up until the end of the fifteenth century, after which he was forced to share control with the chapter of St. Victor's. For more information on the St. Victor's stift in Rüdesheim see Kratz 1976, pp. 23–24. See also Heinemann 2017, pp. 54–55. In May of 1459, in an extremely rare instance of papal involvement in the stift's affairs, Pius II personally confirmed the division of incomes between the provost and the cathedral chapter deriving from the stift's possessions in the Rüdesheim region (HHStAD C1A 129, nr. 72, 83rv). Specifically, the *fabrica ecclesie* (funds for church maintenance, managed by the chapter) was granted the income from Rüdesheim proper, ostensibly in order to maintain the physical church's structure. The provost was given the incomes from Assmanshausen, save one fudder of wine or 10 Rhenish florints which he was obliged to hand over annually to the church *fabrica*. The interesting question is whether Rudolph, who appears to have been present at the papal court during this time, may have had some role in this rather unique papal interest in the affairs of the St. Viktor's stift in Rüdesheim.

adversaries gave the provost great influence. Rudolph clearly made use of this prerogative.¹⁴⁵ The provostship of St. Victor's proved such an attractive office for the Nussbaum family interests, that Rudolph ensured his nephew Johannes succeeded him to the position in 1470.¹⁴⁶

Rudolph continued to serve Diether's interests throughout 1460.¹⁴⁷ However, an event occurred that summer which would put great strain on their relationship. As stated above, Diether was engaged in an alliance against Count Frederick of the Palatinate. In the summer of 1460 open hostilities began. Both sides had sworn not to harm ecclesiastical properties.¹⁴⁸ Despite this, on 14 June,¹⁴⁹ Diether's commander, the Count of Gleichen, arrived at the town of Neuhausen outside Worms accompanied by a couple hundred knights and foot soldiers.¹⁵⁰ His target was the large and wealthy complex known as the St. Cyriac church and collegiate chapter (*stift*), which was under the direct protection of Count Frederick. The clergy made an offer of 700 Gulden should Diether's troops spare the complex.¹⁵¹ The Count of Gleichen refused, the residents were evacuated, and the troops proceeded to burn down the stift including the mills, agricultural buildings and manor homes in which the clergy and prelates resided.¹⁵² Pillaging clerical homes, despite the aforementioned oaths about sparing church property, was hardly surprising in fifteenth century warfare. What followed, however, was more egregious and laid Diether and his army open to charges of sacri-

145 In October 1460, for example, Rudolph transferred a rental fief worth one fuder of wine from the family von der Spare to a certain Friedrich Hilche from the nearby town of Lorch. HH-StAW, Fonds 108 No U 1275.

146 See above.

147 This is clear in two documents from the end of 1460. The first is a *motu proprio* from Diether to the holy see dated 30 December, asking the curia to judge on Rudolph's behalf regarding a reserved benefice in the Liebfrauenkirche (one of the reserved benefices Pius II awarded Rudolph in November 1458), Vatican Secret Archives, Reg. Sup. 538, 145v–146r. At the same time, Rudolph was able to broker an extension for Diether who had been obliged to appear in person at the papal court by the end of 1460 (see Menzel 1868, p. 28). The date was extended until Easter 1461 (See Pius II's letter to Margrave Albrecht, found in: Jungens 1740, pp. 178–179). This same extension is mentioned in Pius II's printed "letter to Diether" from 1 February, 1462 (Erler 1964, pp. 288–309: *Et cum semel prorogationem temporis ad veniendum praefixi per dilectum filium Decanum [V]ormaciensem petivisses elabi eam permisisti. Neque venire ad nos neque aliam petere dilationem curavisti*).

148 See Menzel 1868, p. 60. A very similar situation occurred outside Mainz in mid-May 1460, when Count Frederick's army threatened to burn several churches and *stifts* located just outside the city walls. Among these was the stift of St. Victor's, at that time already under Rudolph's provostship. Unlike in Worms, however, Frederick accepted *brandschatz*, or payment in return for sparing the buildings, in the amount of 3500 gulden. None of the buildings were harmed except the Holy Cross stift. (Mainzer Chronik, p. 17).

149 The date varies slightly in the various sources. The Speirische Chronik has 15 June, and the Wormser Chronik 16 June.

150 The Speirische Chronik (p. 443) says two or three hundred horsemen and some foot soldiers. Mone 1848.

151 Speirische Chronik, p. 443.

152 Villinger (1955) discusses these homes in *Beiträge zur Geschichte des St. Cyriakusstiftes zu Neuhausen in Worms*, p. 28. The Speirische Chronik, p. 443, makes specific mention of „pfaffenhoffe“ being destroyed.

lege. It being the octave following Corpus Christi the Eucharist of our Lord was displayed upon the altar in the church of St. Cyriac at the moment when Dietrich's men "broke all the locks" and seals and began to empty the structure of all valuable objects.¹⁵³ They even removed the lead roof. They then sprinkled gunpowder around the church and ignited the edifice.

Rudolph was at his personal residence in Worms as these events were taking place.¹⁵⁴ As Dean of the Cathedral he was arguably the second-most influential prelate in the city, after the bishop. He would have seen the smoke rising from the ruined and burned complex, and listened to the harried accounts of the clergy driven from their homes now seeking refuge in the city. Rudolph even entered some of the now-homeless clergy into his personal service.¹⁵⁵ But most of all, it was the sacrilege wrought upon the relics of St. Cyriac which made the greatest impression. Rudolph and others no doubt expected Archbishop Diether to react. Not only did Diether fail to reprimand his commander but, if we are to believe Pius II, he praised him for the action.¹⁵⁶

As if by divine vengeance, on 4 July 1460, Diether's army, commanded by the same Count of Gleichen, suffered a crushing defeat at the Battle of Pfeddersheim. A number of Diether's prominent supporters were taken captive, and the rout was so thorough that Diether was immediately compelled to negotiate a peace. In the eyes of many, Saint Cyriac had punished the archbishop and his army.¹⁵⁷ This notion was reinforced when, on the same day¹⁵⁸ as Diether's disastrous defeat, some stone masons and workers returned to the stift's ruins and began clearing the rubble. As they came to the high altar they discovered a buried sarcophagus which bore an inscrip-

153 The Speirische Chronik (Mone 1848) states that one of the soldiers removed the monstrance containing the Eucharist from the altar, handing it to a "beckerkucht" (baker?) who then brought it to a priest in Worms.

154 On 14 June, Rudolph issued a document concerning the parish church and the Augustinian monks in Walldlaubersheim, "*datum et actum Wormatie in domo habitationis nostre sub anno a nativitate domini Millesimoquadringentesimosexagesimo Indictione octava die vero sabbati Quartadecima mensis Junii.*" (Landesarchiv Speyer, D 39, Kloster Rodenkirchen, 56r–56v). The following document in the collection, 57r, also concerning Walldlaubersheim, was issued by Rudolph in Worms on 27 June (the year on the document, 1461, is clearly an error, since the indiction, the saint's day, the regnal year and the topic all indicate 1460). The Kirschgartener Chronik (Heydekyn von Sonsbeck) shows Rudolph in Worms on 4 July.

155 This was clearly the case with Heinrich Sweden (Vatican Secret Archives, Reg. Suppl. 535, 142rv). He was absolved from his residency oath at St. Cyriac because, as the document states, "all the homes of the canons and the vicars were destroyed, such that no one could live there." Rudolph took Heinrich into his service and he continued to collect his revenues from the Holy Cross altar of St. Cyriac.

156 Erler 1964, p. 300: "*nec propterea tanquam sacrilegum et excommunicatum a Diethero repulsum sed inter primos dilectum et honoratum, cum quo hodie moram trahere dicitur.*"

157 The Kirschgartener Chronik goes so far as to attribute Diether's later misfortunes to this act (Boos 1893, p. 90): "*Credetur et minime ab universis dubitatur ob merita sancti Cyriaci id eidem accidisse, ex eo, quia ecclesiam suam tam miserabiliter combussisset. Multae quoque calamitates eidem Diethero episcopo evenerunt; eiectus namque fuit ab episcopatu ad tempus ac castrum suum in Moguntia vorax flamma consumpsit.*"

158 According to the Heidelberg matricula (Toepke pt. 1, 1884, p. 302), the relics were discovered at the same hour as the defeat.

tion indicating St. Cyriac's body. In the company of priests the men broke open the tomb and found the nearly intact body of the saint. According to the Chronicle of Speyer, the sarcophagus "had lain there for many centuries, such that no one knew [of it's presence]. Thus God willed it to be discovered there."¹⁵⁹ The men immediately bore the saint's body in a solemn procession to Worms. "The Dean of Worms Cathedral [Rudolph of Rudesheim] came out to meet them with his priests and nearly the entire city, who escorted the relics with great devotion into the cathedral." Saint Cyriac's body would remain there "until the church [of St. Cyriac] had been rebuilt."¹⁶⁰ As we shall see below, Gutenberg's invention played a role in financing this.

Two weeks after Frederick's victory at Pfeddersheim, he and Diether met at a location just outside of Worms where they signed not only a peace treaty but an enduring alliance. Frederick was satisfied with the rather mild indemnity of 12,000 florints,¹⁶¹ accepting the territory of Dieburg as surety. In the end, both men felt their interests were better served as partners than rivals. Though the indemnity was mild, it further burdened the already abject treasury of the Mainz Archbishopric.¹⁶² The financial problems were exacerbated further by the fact that Diether had still not paid the annates owed to the papacy on account of his confirmation to the amount of 20,550 Rhenish florins.¹⁶³

ARCHBISHOP DIETHER'S REBELLION (1459–1461)

On 29 March, 1461, Cardinal Bessarion wrote to Pius II regarding a state of "comotio" and "turbatio" (upheaval) in the empire.¹⁶⁴ Bessarion had been sent by Pius II with extraordinary legate authorities in 1460 in order to achieve firm financial and material commitments for the anti-Ottoman crusade. The climax of his mission was a diet in Vienna in September 1460. It was a disaster. Bessarion chose to flex his authority by threatening to exact a tithe, seemingly without imperial approval and consultation, and then to excommunicate anyone who would "undermine" the crusade. The outlines of this policy had been approved by Pius II. But it was the delivery

159 *Speirische Chronik* (Mone 1848), nr. 165, p. 445. The *Speirische Chronik* and the Heidelberg *matricula* both record that the relics were discovered on the day of the defeat at Pfeddersheim. Worms Bishop Reinhard from Sickingen's decree declaring 8 August as a feast day for the saint also refers to the body as "rediscovered". The *Kirschgartener Chronik*, however, states that the tomb of St. Cyriac was violated by Diether's troops when they burned the church and the relics (perhaps other relics in the church) were "scattered on the altar" after the soldiers removed the lead seal from his tomb. The *Kirschgartner Chronik*, like the others, also recounts the procession of the relics to Worms Cathedral on the day of the defeat at Pfeddersheim.

160 *Kirschgartner Chronik* (Boos 1893), p. 90.

161 In addition, he had to renounce his claim to 9000 florints resulting from an early dispute about the territory of Lorch in the Rheingau. Menzel 1868, p. 10.

162 For more on Diether's financial situation when he assumed the archbishopric, see Menzel 1868, p. 24.

163 For a discussion on the agreement to pay these funds and the question of their exorbitancy, see Brosius 1975, pp. 121–123.

164 For this letter, see Pastor 1886, pp. 666–671.

which proved divisive, particularly when the cardinal offended the princes' pride by deriding the German nation as a group of prevaricators and do-nothings. Bessarion, aware of his own failure, tendered his resignation as legate. It was rejected.

In his March letter Bessarion emphasizes, however, that it was not the issue of the tithe alone which had Germany on the verge of rebellion. The primary problem was Diether of Isenburg,¹⁶⁵ "in whose home publicly, as I was told by Rudolph, Dean of Worms, while I was returning to Mainz from Worms, that all manner of bad things are being openly said about the curia." Ever since his excommunication in January¹⁶⁶ for failure to pay the annates, as Bessarion wrote, Diether had been so upset as to "mix heaven and earth."

But this was not all. Bessarion also made mention in his letter of Pius II's thorniest antagonist, Gregor Heimburg, whom Bessarion described as an "impudent, tasteless man, indeed a perfidious heretic."¹⁶⁷ In the summer of 1460 Dr. Gregor Heimburg had reentered the employment of Duke Sigmund of Austria, whose "continuos clamor and importunity" Bessarion mentioned as another cause of the unrest. Sigmund's treatment of Cardinal Nicholas of Cusa had led to Sigmund's excommunication in August 1460. At the Vienna diet the next month, perhaps as another expression of anti-curial sentiment, many German princes sympathized with the excommunicated duke. Heimburg proved more than happy to use his oratorical talents to defend him. This resulted in a war of defamation between Gregor Heimburg and Pius II which reached its high point at the time Bessarion wrote his March letter, in which the cardinal mentioned that Heimburg had been "scattering around his recent writings, which I could hardly suffer once to hear, and which I afterwards wanted to throw away and not send to Your Holiness." The recent writings under discussion here were likely Heimburg's "manifest," a colorful example of written Renaissance defamation, in which, among other colorful images, Heimburg compared Pius II to a spider bestriding a web of curial flies and gnats.¹⁶⁸ Heimburg's literary activities, as expected, likewise got him excommunicated.

THE NUREMBERG DIET OF 1461

Bessarion was writing from Vienna, perhaps having been ordered to keep his distance from Nuremberg, where Archbishop Diether of Mainz, by virtue of his position as Arch-Chancellor of the Empire, had summoned a diet intended as a clear provocation to mostly papal, but also to imperial authority.¹⁶⁹ Diether's ultimate

165 Pastor vol. 2 1886, pp. 667-668. *Primo summa ingratitude Maguntini. Nunc enim apertius de eo loquar, in cuius domo publice, ut mihi retulit dominus Rodolphus decanus Wormatiensis, dum Maguntinam ex Wormatia redirem, aperto ore omnia mala dicebantur contra curiam.*

166 See Brosius 1975, pp. 124-126.

167 Pastor vol. 2 1886, p. 667: *quod et multis aliis argumentis S. V. intelligere potest ex deliramentis impudentis et insulsi viri, imo vero perfidi heretici Gregorii, que nuper redacta in scriptis ubique sparsit, quas ego vix passus sum semel audire, postea abieci nec mittere ad Stem Vam volui.*

168 Joachimsohn 1891, pp. 195-206. See also Raimund Kemper 1984.

169 For a thorough description of this diet, see Menzel 1868, pp. 103-109.

ambition was none other than a reform of the empire and the church, which he felt competent to accomplish as the empire's premier elector.¹⁷⁰ The Nuremberg diet was well-attended, with many of the electors and prominent princes appearing in person. Diether spared no expense, holding a great feast and then a tournament to welcome his guests before starting deliberations on 23 February. The day prior, 22 February, Diether had taken the brazen step of accepting none other than the aforementioned Gregor Heimbürg into his personal service. Diether had also issued his own "appellatio" to a future council,¹⁷¹ and convinced several princes to undersign the document. Whereas his excommunication due to failed payment was a matter that could have been easily reconciled, the appellatio was a flagrant challenge, being in open defiance of Pius' bull *Execrabilis* which unequivocally condemned such appeals.¹⁷² Clearly, Diether had chosen confrontation with pope and emperor, and he intended to bring the rest of the German princes and clergy along.

Bessarion concluded his aforementioned March 29th letter by noting that the deliberations at Nuremberg had been scheduled to continue at Frankfurt on 31 May, where the agenda would be the permanent elimination of the German nation's gravamina, and the summons of a general council for all of Christendom. The electors and princes were to remain at Frankfurt until those two goals had been achieved.¹⁷³ Naturally, the papacy would do what it could to prevent such a diet from taking place. "It would be best," Bessarion wrote, "if you order your orators and I write to them as well, that up until that time, they visit the princes individually and treat with them privately. These things are better arranged outside the diet, and they will find opportune means, as Your Holiness knows, who also knows [the princes'] weakness."¹⁷⁴

The orators mentioned by Bessarion were Rudolph of Rüdeshheim and Francis of Toledo. Their selection was neither hasty nor random. Rudolph was an appropriate choice first and foremost on account of his personality. The papacy did not need another Bessarion whose passion, even if well-intended, would only fan the flames of dissent. Pius wanted, at least for now, de-escalation. And one of Rudolph's greatest assets as a statesman was his calm demeanor. Second, there were Rudolph's personal contacts. Diether himself, as well as many members of the Mainz Cathedral Chapter, were Rudolph's colleagues and personal acquaintances. He understood their strengths, their weaknesses and their motives. Lastly, there was Rudolph's personal authority and familial power base in the Rheingau and Middle Rhine, recently augmented by the provostship of St. Victor's.

170 See Menzel 1868, p. 104.

171 For the text of Diether's appellatio, see Senckenberg 1738, pp. 391–399. See also Joachimsohn 1891, p. 210 and Menzel 1868, pp. 105–106. Joachimsohn argues in his footnote on p. 210 that the appellatio likely was, in fact, written by Heimbürg.

172 See Brosius 1975, pp. 124–126.

173 Based on the Nuremberg diet's Abschied, issued on 6 March. See Bachmann 1885, pp. 74–80 as well as Menzel 1868, pp. 125–127.

174 Pastor vol. 2 1886, p. 668: *Optimum esset, ut proxime Ve Bni scripsi, ut Stas Va mandaret oratoribus suis, sicuti etiam ipse ad eos scribo, ut usque ad id tempus visitent principes ad partem et tractent cum eis privatim, hec enim melius extra dietam quam in dieta componuntur, et inveniant media oportuna que Stas Va melius scit, cum noverit infirmitatem eorum.*

Rudolph's companion was Francis of Toledo, who was "if not the most prominent, arguably the most important figure in the Roman curia under Pius II."¹⁷⁵ Toledo came to Rome at roughly the same time as Rudolph and was immediately entrusted with important diplomatic missions, some of them to the Holy Roman Empire. He had been on a legation to George of Podiebrad in 1459–1460.¹⁷⁶ He had also temporarily accompanied Bessarion during the latter's aforementioned legation to Germany.¹⁷⁷ Francis was also well-versed in the papacy's other great concern in 1461, the struggle for the Kingdom of Naples. Diether hoped to leverage this issue to extend his anti-papal coalition outside the empire. The papacy backed Ferdinand's claim to the Neapolitan throne, and the French backed John of Anjou. Heimbürg had already argued that the tithe Cardinal Bessarion proposed in Vienna was not destined for the noble anti-Turkish crusade, but would instead be rerouted to support the bastard Ferdinand in Naples. Likewise, in his aforementioned letter regarding the situation in the empire the cardinal bemoaned the "continuous infestation" of the French. Heimbürg himself traveled to the French king's court after leaving Nuremberg, no doubt to explore diplomatic possibilities.¹⁷⁸

Rudolph's and Francis' immediate concern, however, was to disrupt Diether's anti-papal coalition within the empire. The two men had already departed Rome around mid-February.¹⁷⁹ They arrived in Nuremberg as the diet was ending, and their attempts to extend the proceedings were of no avail, since the majority of the princes had already left.¹⁸⁰ This may have been for the best, given Bessarion's advice that they conduct their diplomacy with the princes outside the diet and in private. Their first target was Margrave Albert Achilles. He was one of three Hohenzollern brothers who constituted a formidable power block within the empire – the others being Elector Frederick of Brandenburg and Prince John "the Alchemist" of Kulmbach. Albert had contacted Bessarion prior to the aforementioned letter, suggesting that if the pope forgave the annates this might appease Diether and put an end to the strife. Such comments suggested Albert was unsatisfied with the direction events were heading and was looking to end the conflict. There were personal reasons for focusing on Albert as well. Rudolph was well-acquainted with Albert's brother John, with whom he had undertaken a months-long diplomatic mission on

175 Erler 1964, pp. 80–81. This text provides a good summary of Toledo's life and career.

176 Smolucha 2008, pp. 192–198.

177 Specifically, Francis was responsible for explaining to Frederick III the ecclesiastical censures that had been brought against his brother Duke Sigmund of Habsburg (Smolucha, p. 211). It appears that Francis had been sent as early as April.

178 Joachimsohn 1891, pp. 214–215. Menzel 1868, pp. 119–120, footnote 33.

179 They departed some time between 11 and 15 February. They received a letter of credence for Nuremberg on 7 February (Staatsarchiv Nürnberg, Ratskanzlei, B-Laden, Urkunden, Urkunde 16) as well as letters of safe passage, six horses and 120 florints for their first two months, and 98 florints for the purchase of seven more horses. They were also given the ability to suspend bans or interdicts. See Vatican Secret Archives, Reg. Vat. 504, 60v, 65v–66v., *Repertorium Germanicum* VIII, nr. 05156, RG Online, RG VIII 05156, URL: <<http://rg-online.dhi-roma.it/RG/8/5156>> (Datum 16.03.2021). See also Brosius 1975, p. 128. Based on Bessarion's March 29th letter, they encountered his messenger on Bolsena on their way north from Rome (Pastor 1886, vol. II, p. 666.

180 Bachmann 1885, vol. 44, p. 73.

behalf of Emperor Albert II of Habsburg in 1439 to the Teutonic Knights' castle in Marienburg.¹⁸¹ John's eldest daughter, Albert's niece, was none other than Barbara Gonzaga, who had entertained Pope Pius II and his curia, to include Rudolph, at the Council of Mantua in 1458–59. She was also a close friend of Nicholas of Cusa.

The men left for Albert's court in Ansbach around the end of March, perhaps hoping to catch Diether of Isenburg, who was meeting with Albert in Ansbach for several days directly following the Nuremberg diet.¹⁸² While in Ansbach, Rudolph and Francis informed Albert first and foremost that the tithes mentioned by Bessarion at Vienna would only be collected with the consultation of the German princes and only used for the anti-Turkish crusade.¹⁸³ They also downplayed Bessarion's threats made in Vienna, stating they resulted from the cardinal's passionate zeal for the anti-Turkish crusade, due to his desire to liberate his Byzantine Greek homeland.¹⁸⁴ They hinted at support for any action by the princes against Duke Sigmund of Austria (no doubt with Heimburg also in mind). They dodged the issue of purported violations of the Concordat of Vienna, simply stating that the pope had every intention of observing the treaty, since earlier in his career he himself had had a hand in drafting the terms. Regarding a general council, they first deferred the topic, but then said the pope might be amenable to a council, but only if he could dictate to the secular princes the reforms to be undertaken by the German bishops. Rudolph's statements on these last two issues – the concordat and the council – represent a near complete reversal of his stance in the 1440s at Basel and in 1455 at Aschaffenburg.

Or do they? Rudolph's priority seems to have consistently been reform. Yet the word "reform" in the mid-fifteenth century meant different things to different persons. For Diether and his opposition movement, it meant championing the rights of the German princes against the perceived oppression of the Roman curia and the emperor. For Rudolph, as far as we can tell based on his endeavors in Mainz and Worms, reform meant first and foremost spiritual reform. He, like Nicholas of Cusa, wished to bring the church more in line with its ideals. This, more than anything else, may explain his move to the papacy, realizing that Pius II was very willing to entertain this latter type of reform, even if he vehemently opposed the former. We have already mentioned how Pius II commissioned Rudolph with Augustinian reforms in Swabia (see above). Just prior to leaving Rome on his current mission, the curia supported another of Rudolph's initiatives regarding the requirements for membership in the Worms cathedral chapter. These requirements were intended to recruit devout clergy trained in theology and not merely illegitimate offspring in search of benefices.¹⁸⁵ In short, perhaps Rudolph, not unlike Nicholas of Cusa, felt that the better partner for realizing spiritual reform was not Diether or the other German prelates, but the papacy.

181 Weigel 1935, p. 288.

182 Bachmann 1885, Bd. 44, p. 74.

183 Much of what they said to the prince appears in a letter of instruction Pope Pius II wrote to the two just after departure on 15 February, after he had received information from Bessarion. Vatican Secret Archives, Arm. 39, 9, 236rv.

184 Bessarion, as a Greek Byzantine, was personally vested in the liberation of his homeland.

185 Vatican Secret Archives, Reg. Vat. 505, 117v; Reg. Vat. 506, 23rv.

THE MAINZ DIET OF 1461

Whatever Rudolph's own thoughts, he succeeded in convincing Albert Achilles to break with Diether, and to stay away from the follow-on assembly planned for the end of May. The margrave even provided the two nuncios direct support, sending his advisor Peter Knorr to assist Rudolph at the coming diet.¹⁸⁶ This initial success with Albert was the most important, for by breaking this one link they made it possible to sunder the whole chain of opposition. Rudolph and Francis left Ansbach on 9 April headed for Worms.¹⁸⁷ They were in Mainz at the latest by early May¹⁸⁸ (likely much earlier), working on the one hand to convince Diether to renounce the appellatio and its author, Gregor Heimburg, and on the other hand to canvas for local support against the archbishop.

The two men were helped in their endeavors by Pope Pius II and Emperor Frederick III. The emperor, realizing the danger Diether posed after the Nuremberg diet, had written to Rome suggesting a common alliance.¹⁸⁹ The pope and emperor engaged in energetic correspondence throughout the spring intended to draw the princes and electors from Diether's camp. Frederick even addressed the imperial cities, writing to Frankfurt on April 6th that they were to close the city gates to those attending the diet, forcing Diether to move the planned assembly to Mainz.¹⁹⁰ Likely upon hearing of Rudolph's and Francis' success with Albert Achilles, Pius II decided to consider a more dramatic course of action. On 22 April he dispatched Johann Wernheri von Flachsland to Mainz with several documents intended to convince the Mainz Cathedral Chapter to renounce Diether and elect another bishop.¹⁹¹ This was an extremely shrewd maneuver, for even if Pius II had no intention at this stage of deposing Diether, the mere threat of such an action increased his diplomatic leverage, while at the same time laying the groundwork for such a move should it later become viable.

Meanwhile Rudolph and Francis worked to further reduce Diether's allies, with Frederick of the Palatinate as their next target. They arrived at his court in the sec-

186 See Bachmann 1885, Bd. 44, pp. 95, 105.

187 Bachmann 1885, Bd. 44, p. 74.

188 As indicated in the letter to Albrecht Achilles, which was issued from Mainz. At this time, it was not clear that the diet had been moved from Frankfurt to Mainz, which means the two men weren't there simply to attend the diet.

189 See Birk 1853, nr. 13, pp. 158–160.

190 Janssen 1882, pp. 152–153.

191 See Brosius 1975, pp. 130–131. In Pius II's memoirs, it is only Flachsland's second mission which is mentioned (*Secret Memoirs*, p. 193). The work of Brosius and others, however, shows that Flachsland made multiple trips from Rome to the Middle Rhine. In fact, it appears that Flachsland was acting as a conduit between the pope and his nuncios from April through October. Flachsland's arrival in the Middle Rhine around 6 May is corroborated by Rudolph and Francis' letter to Albrecht Achilles from 6–10 May, in which they reference the papal letters addressed to the cathedral chapter that had been brought by Flachsland (Bachmann 1885, Bd. 44, p. 74). This corresponds with Flachsland's departure date from Rome, given by Brosius as 24 or 25 April, and the roughly two-week travel time consistently seen in the correspondence throughout this period for travel between Rome and the Middle Rhine.

ond half of May.¹⁹² Here, again, Rudolph's personal relationships proved significant. He had known Frederick for years, during which the two appear to have been on good terms. And Rudolph was operating on his home turf in the Worms diocese. They achieved another success. Diether's most powerful and presumably steadfast ally would not attend the diet in person, and Frederick renounced his affiliation with Diether's appellatio.

After Frankfurt's refusal to host the diet,¹⁹³ Diether was forced to postpone the assembly by several days. He began to see his opposition movement wither and fade against the diplomatic assault waged by Frederick III, Pius II and the nuncios Rudolph and Francis. The first meeting of the diet took place in Mainz on June 4th. The number of attendees was pathetically low, with a couple of the important princes sending delegates only to monitor the situation and/or defend their interests.¹⁹⁴ The attendee to garner the most attention was Gregor Heimbürg, who had been sent to represent Duke Sigmund of Habsburg.¹⁹⁵ Since both Sigmund and Gregor Heimbürg were condemned heretics, Rudolph and Francis at first refused to attend. They quickly changed their minds, whereupon Rudolph delivered an oration that proved a resounding success, even if the accounts of the particulars of the speech differ radically.¹⁹⁶ Pius II recorded a version in his memoirs that reflects more his own thoughts than those of Rudolph, hinting at this fiction by writing, "This is the speech some say Rudolph made in the Diet of Mainz, though most authorities state that his actual speech, though fine, was shorter and more restrained. All agree that the Diet was convinced by his speech and acceded to none of Diether's demands."¹⁹⁷ Indeed, the copies of the speech handed out to various princes, to include Diether, reads far different than what Pius II described, more measured and deliberate and addressing the specific points Heimbürg had raised in his various treatises since January.¹⁹⁸ Gregor

192 See Menzel 1868, pp. 139–140.

193 Though Frankfurt's decision was due to Frederick III's insistence, it is fairly likely that Rudolph helped encourage this as well. His relations with Frankfurt's city government appear to have been positive, as shown by his correspondence with the city in September 1462 about the transferral of a synagogue (Frankfurter Stadtarchiv, ISG Juden Akten 49, 50).

194 For a list of those in attendance, see Menzel 1868, pp. 142–143.

195 Diether maintained in his open statement of defense from 1 October 1461, that he had neither invited Heimbürg nor requested his counsel at the Mainz diet (Oberman, Zerfoss and Courtenay 1968, p. 273). Pius II himself only asserted, in his deposition letter, that Diether had "admitted" Gregor to the council, not that he had summoned him.

196 The version given in Pius II's memoirs (Gabel 1988) differs considerably from the versions of the speech handed out to the princes. However, even if we accept Pius' version as fiction, it is almost certain that the version given at the diet was not identical to those recorded and distributed, which differ in and among themselves. The version in the Mainzer Chronik is based on Piccolomini's memoirs (Hegel 1882, vol. 2, p. 19).

197 Gabel 1988, pp. 190–192.

198 This text version of Rudolph's speech, intended for distribution, is found in several places. Zaun (1881, pp. 67–109) printed the version contained in Bayerische Staatsbibliothek CLM 975. Bayerische Staatsbibliothek CLM 215, ff. 228v–233r contains another version, which is presented in a slightly different order in CLM 23980. Two other versions can be found in the Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Cod. Guelf. 299.1 Helmst., ff. 35r–39r and in Leipzig Universitätsbibliothek MS 1092, ff. 36v–42r. The latter four manuscripts contain only the second portion of the

Heimburg made his own address at the diet,¹⁹⁹ and if we are to believe Pius II's account Diether also spoke words of defiance despite his situation. But as subsequent events show it was Rudolph and Francis who triumphed.²⁰⁰

The Mainz diet, which Diether had intended as the culmination of his opposition movement against pope and emperor, ended on 6 June after just two days. It was an utter failure. Soon after, in a private meeting with the papal nuncios, Diether renounced the most egregious symbol of his defiance – the appellatio.²⁰¹ Rudolph and Francis could claim victory. But did they use subterfuge to do it? That Diether renounced his appellatio, the original and most significant symbol of his defiance, is not contested in the sources. The circumstances and significance of the act, however, were perceived and interpreted quite differently. The first account is from Pius II in his bull of deposition, written on 21 August and promulgated on 26 September 1461:

Diether, wholly crushed and abandoned by those in whom he had placed the highest hopes, for a short time changed his tactics. He summoned our nuncios as if he wished to come to his senses, and retracted his false and most insolent appeal; it must be noted, however, that he did not do so publicly, but privately in the presence of a few, for he was not so ashamed that he had made such an appeal as he was that he withdrew it. Nevertheless, our nuncios hoped that he wished to return to the true path. But when our men examined him more closely, they found that he was not at all sincere. He persisted in his hardened position, deemed that the Roman see ought to yield to him, and spoke with the utmost insolence as if we ought to be instructed by him and not he by us. He did not offer to satisfy his creditors, to amend his life, or to fulfill his other vows and obligations, but he promised us one thing and another if we would promise him what he desired – as if he wished to bargain with us! We realized from these indications that his heart was incorrigible and that we ought not to hope that he could be induced to lead an upright life.²⁰²

The second is found in Diether's response to this bull, issued soon after his deposition on 1 October:

It was never our understanding from our discussions with the nuncios that His Holiness had sent them to proceed against us, since they declared in effect to us at the most recent diet held on Trinity Sunday at Mainz that His Holiness had been somewhat offended by our appeal (appellatio) and that if we would therefore withdraw it, they would write to His Holiness [in our behalf], and they were quite certain that he would graciously receive our withdrawal and would defer proceedings against us until their return. [His nuncios also declared that] they would fully inform His Holiness of our extreme poverty and distress and that of our see; that we should offer in all obedience to fulfill the things our legation had promised on our behalf; and that they would most ardently seek to obtain and secure the acceptance of His Holiness. [They declared that] they would work so ardently on our behalf that they did not doubt that they would obtain the Pope's favor, and that His Holiness would graciously cancel the unpaid debt due to our poverty and that

text printed by Zaun, which suggests that the first portion, as the text itself states, was more the words of the pope and the second portion comprised Rudolph's personal arguments.

199 See Joachimsohn 1891, pp. 220–221.

200 The men stated as much in their letter to Albrecht Achilles from 6 June. Bachmann 1885, Bd. 44, nr. 78, pp. 105–106.

201 This private renunciation of his appellatio is mentioned in Pius II's commentaries as well as his deposition bull (Oberman et al. 1968, p. 243). As Brosius (1975, p. 133) points out, later accusations no longer mention the appellatio as one of the reasons for Diether's deposition. Diether's private revocation must have occurred prior to Pius II's bull deposing him on August 21st. It most likely occurred right after the Mainz Diet.

202 Oberman et al. 1968, p. 243.

of our see, would cancel part of it, or at least grant us more time for payment; [they declared that] they could not obtain [these concessions] if we persisted and continued to advance in the aforesaid appeal (appellatio).

We confidently placed our trust in the good words and promises of the nuncios and in their presence withdrew and renounced the aforesaid appeal. We did this, led by our poverty and that of our see, on the basis of our understanding of the promises of the nuncios on behalf of His Holiness to cancel our debt, or to secure the cancellation of part of it, or to grant us a longer time for payment. Moreover, [we believed] that His Holiness would not proceed against us.²⁰³

These diverging accounts raise the question: did Rudolph and Francis negotiate with Diether in bad faith, knowing full well that he was to be deposed in any case? The account in Pius II's deposition bull was no doubt based on Rudolph's and Francis' reports, which we do not possess. It is likely the reports contained those items Diether asserted had been promised – that they would advocate on Diether's behalf, that they believed the pope would defer proceedings until they arrived back in Rome, and that Pius II would cancel Diether's debt. That Diether truly did believe in papal reconciliation at this point is proven by his dispatch of Eberhardt of Venlo, Abbot of St. James near Mainz, accompanied by the Bamberg canon Hertnidt vom Stein, to the papal court in mid-July 1461.²⁰⁴

Though Diether's account seems believable, it seems Rudolph's and Francis' report to Pius II also contained words inspiring Pius II's statement above: "when our men examined him more closely, they found that he [Diether] was not at all sincere." For Pius II, the central issue was not the payment of Diether's debt, or even the appellatio. The primary concern was apostolic obedience,²⁰⁵ i.e. whether or not Diether would remain defiant and continue to foment opposition and anti-papal sentiment within the empire. He no doubt realized that imperial involvement in an anti-Ottoman crusade was impossible should Diether's rebelliousness from the first half of 1461 continue. Therefore, what the pope really wanted to know from Rudolph and Francis was whether Diether remained incalcitrant, whether he had experienced a true change of heart, and whether he would more fully recognize papal authority. To this all important question, their answer seems to have been a negative one. Diether's own defiant words written down in the letter cited above corroborate that impression.

Pius II had already begun preparing for the possibility of Diether's deposition well before he received news from his nuncios. This, however, does not necessarily imply duplicity on the part of Rudolph and Francis, since it seems equally clear that the pope had not yet reached a decision.²⁰⁶ To embark on such a course, Pius needed a viable replacement candidate backed by a strong coalition. By at least mid-June, Adolph of Nassau had emerged as that candidate. Also around mid-June, Rudolph

203 Oberman et al. 1968, p. 271.

204 For more on this delegation, see Thumser 1989, pp. 58–61.

205 This emphasis on the issue of apostolic obedience appears prominently in all of the condemnations of Diether written between 1461 and 1463 (see Erler 1964). It is most clearly and plainly stated in Gabriel Biel's treatise condemning Diether and his followers known as the *Defensorium Obedientiae Apostolica* (see Oberman et al. 1968).

206 The first clear evidence that Pius II had decided to depose Diether is from his letter to Emperor Frederick III on 6 July, after he heard news from the meeting in Cologne discussed below.

and Francis had begun making overt preparations to leave Mainz for a holy pilgrimage to Aachen, where every seven years in June a series of holy relics were, and are, on display.²⁰⁷ Yet the pilgrimage was only a pretense. The real purpose of their journey was to travel to Cologne, where, along with Flachslant, they met with the Archbishop of Trier and several other princes and prelates who had expressed their support for Adolph of Nassau's candidacy. In exchange for their assent, the princes asked for open guarantees of the pope's intentions in the form of letters of provision for Adolph and a bull deposing Diether. After the meeting in Cologne, Flachslant returned to Rome bearing the news that Adolph was now a viable candidate backed by a coalition.²⁰⁸ On 21 August, after consulting with several of his cardinals, Pius II decided to depose Diether, providing Flachslant with the requested bulls and letters. This decision was kept secret, however, and Diether's representatives (the aforementioned Eberhard of Venlo and Hertnidit vom Stein) still believed they could reconcile Diether and the pope as late as 6 September.²⁰⁹ Flachslant, meanwhile, feigned as if he were returning to his residence in Basel. His real destination was Mainz, where, on 26 September, with Adolf of Nassau and his coalition in place, the bull deposing Diether von Isenburg was read aloud to the members of the cathedral

207 All of the narrative sources regarding these events (*Mainzer Chronik*, *Moguntia Devicta*) are based off of Pius II's commentaries (Pius II 1584, p. 266). The search for a viable candidate to replace Diether is attributed in the commentaries to Flachslant. In the commentaries, Pius II makes no mention of Flachslant's initial trip (leaving Rome on 27 April, see above), placing his dispatch to the Rhine in the narrative after the Mainz Diet. This could be an oversight, and there may have only been one trip by Flachslant to the Middle Rhine prior to his return to Rome in early July, whereupon he was once again sent to the Rhine sometime after 21 August (see below). However, Flachslant certainly had time to leave the Middle Rhine in early May, arrive at the papal court, and return again by mid-June. In any case, Flachslant must have been dispatched before Rudolph and Francis had time to inform Pius II of their meeting with Diether and his renunciation of the appellatio, thus proving that Pius was making provisions for Diether's deposition even before the Mainz Diet. Regarding the meeting in Cologne, Pius II's commentaries mention only Flachslant's presence and say nothing regarding Rudolph and Francis. However, a receipt of payment found in the Vatican Secret Archives (RG Online, RG VIII 05156, URL: <<http://rg-online.dhi-roma.it/RG/8/5156>> (Datum 03.01.2019) indicates that Rudolph and Francis were also there at the time. The receipt is a payment of 245 florints to a Heinrich Urdeman, acting as Rudolph's and Francis' procurator, or legal representative, at the curia. The 245 florints were, according to the receipt, equal to the 330 Rhenish florints (gulden) which Rudolph and Francis received (receperunt) in Cologne, from persons operating there on Heinrich's behalf. Indeed, based on the amount of this payment, Rudolph and Francis were almost certainly the organizers of the event. The funds were paid out to Heinrich Urdeman in Rome on 7 July, which means they must have been withdrawn in Cologne more than two weeks prior (due to time for the notice of the transaction to reach Rome from Cologne). This puts the meeting in the second or third week of June.

208 That Flachslant returned to Rome after the Cologne meeting is mentioned in Pius' commentaries (p. 266). That he arrived on or just prior to 6 July is suggested by Pius II's letter to Frederick III on 6 July, in which he clearly states his intention to depose Diether, found in Vatican Secret Archives, Arm. 39.9, 225r–226v (see Brosius 1975, p. 132). The above mentioned receipt for the funds spent on the Cologne meeting, which was cashed in on 7 July, also supports this timeline, as the receipt was likely brought by Flachslant.

209 Thumser 1989, p. 59.

chapter. The bloody conflict known rather prosaically as the Mainzer Stiftsfehde had begun.

After the meeting in Cologne in late June, the record of Rudolph's activities in the Mainz Archdiocese ceases. Both he and Francis arrived back in Rome in mid-September, at which time they submitted for expenses for a legation to Germany which had lasted from 11 February to 18 August.²¹⁰ What, then, were their activities during the six weeks from early July until mid-August? It seems likely they spent some of this time quietly building support for Adolph's coalition, waiting to hear upon Flachsland's return from Rome regarding what was to happen next. Rudolph could have resided in his family possessions in the Rheingau or even in Mainz without attracting attention.

After leaving the Middle Rhine for Rome at the end of 1461, Rudolph was to spend the remainder of his life, over 20 more years, further east. He became Bishop of the Lavant in 1463 and Bishop of Breslau in 1468. He negotiated peace treaties between emperors and kings. He arbitrated the end of two hundred years of hostilities between Poland and the Teutonic Knights. He deposed King George of Bohemia and set Matthew of Hungary on his throne. He led wide-ranging reforms and reorganization in the Breslau diocese. With these later accomplishments in mind, the years between 1446 and 1461, spent on the Middle Rhine, seem to lessen in importance. Clearly, however, his experiences in these years set the stage for his future endeavors. One example of this, particularly suitable for a monograph considering Rudolph as a contemporary of Gutenberg, was his involvement with the printing press.

RUDOLPH AND THE PRINTING PRESS

The Indulgence for the Church of Saint Cyriac

We have already described above the destruction of the church and collegiate chapter of St. Cyriac outside Worms during Diether's war against the Palatinate. On 29 December 1460, prior to his rupture with Rome, Diether von Isenburg had sought absolution from any irregularities that had occurred as a result of that war.²¹¹ This was granted. The next day, Pius II issued an indulgence bull for the rebuilding of St. Cyriac's church.²¹² In the indulgence the pope described the atrocity in colorful terms but was careful not to explicitly condemn Diether, who is listed in the charter

210 They had not yet reached Rome by 5 September as indicated by Pius II's letter to Albrecht Achilles on that date (Müller 1713, vol. 2–3, p. 29), in which Pius II mentions letters received from Rudolph and Francis who were "returning" (redeuntes), not "returned", from Germany. They did not submit for expenses for their embassy until 13 September (M 836, 181r.; Repertorium Germanicum VIII, nr. 05156, RG Online, RG VIII 05156, URL: <http://rg-online.dhi-roma.it/RG/8/5156> (Datum 16.03.2021)), and it is likely just prior to this date that they arrived. The expenses they submitted were for their mission to Germany from 11 February to 18 August.

211 Brosius 1975, p. 125.

212 Bayerische Staatsbibliothek, Clm 18770, 241r–242r. The destruction of the church by Diether's troops is described above.

as one of the indulgence's supporters. This accommodating attitude changed after Diether's provocation of the papacy and the Nuremberg Diet. As mentioned above, after leaving Albert Achilles' court in Ansbach on 9 April Rudolph and Francis headed for Worms in order to convince the Palsgrave to abandon Diether as well. On 14 April, only two or three days after their arrival there, Bishop Reinhard von Sickingen issued a letter regarding the veneration of St. Cyriac, for which there would be a special celebration on 8 August.²¹³ At first glance, this seems rather innocuous. But by highlighting the saint, they also brought to mind the destruction of his church. This use of St. Cyriac as a propaganda weapon against Diether features more prominently in writings later that year. In Pius II's bull deposing Diether, he made mention of the ravages Diether committed in the Mainz Archdiocese, but only in general terms.²¹⁴ His harsher pamphlet from February 1462 was more specific. In it he listed Diether's violent abuses, starting with the destruction around Worms and specifically the burning and plundering of St. Cyriac in Neuhausen.²¹⁵ Clearly, the pope intended to use this incident to undermine Diether's popularity and support.

The organization of the indulgence campaign to fund the building of St. Cyriac fell to Rudolph.²¹⁶ Perhaps his personal experience of the destruction of the church (see above) engendered an equally personal interest in its reconstruction. He also likely realized that the indulgence would have propaganda value in the struggle against Diether. The indulgence was printed with three different typefaces, and each time in two versions, one for female purchasers and one for male. Several scholars have noted that the 1454 indulgence for Cyprus (see above) and the indulgence for the Church of St. Cyriac were both printed using the Catholicon typeface, generally linked to Gutenberg himself. Curiously, both indulgences were likewise printed by Fust and Schoeffer. Gunther Hägele, in a relatively recent article, first noted that both of these indulgences had some connection to Rudolph von Rudesheim.²¹⁷ Hägele also discovered a third version of the St. Cyriac indulgence, printed in Strasbourg by Johannes Mentelin.²¹⁸

The printed indulgences that were purchased bear the name of the purchaser and also the date of purchase. This allows us to determine at least a date *ante quam* for their printing. All three printing offices (Fust and Schoeffer, the Catholicon printer, and Mentelin) had printed at least one round of the St. Cyriac indulgences by late

213 Universität Heidelberg, Urk. Lehmann 210.

214 "Cumque multae quaerelae ad nos pervenerint de malo ipsius Deitheri regimine, de violentia, qua utitur in subditos, de tyrannide, de rapina, de saevitia, de pluribus aliis excessibus." The various bulls issued by Pius II in the autumn of 1461 and then printed can be found in Müller 1713, vol. 2–3, pp. 31–38.

215 Erler 1964, p. 300.

216 *Rudolphum decanum Wormatiensem pro hac indulgentia ordinatum*. From the text found on the facsimile of the printed indulgence in Kap. 1976, p. 103.

217 Hägele 2012, p. 101 and Hägele 2014, p. 78, footnote 31.

218 Hägele 2014, pp. 68–84. We have already noted that Rudolph spent time in Strasbourg in 1455/56 after the Aschaffenburg diet. There are a series of documents connecting Rudolph and the Strasbourg diocese issued after his arrival back in Rome in early 1462. This might suggest a stop in Strasbourg in the autumn of 1461, while he and Francis were on their return journey from Mainz.

Autumn 1461.²¹⁹ The earliest purchase date for one of the indulgences, printed in the Catholicon type likely used by Gutenberg, was 5 October 1461. This means that the work must have been commissioned at the latest a couple weeks prior.

This is significant, because the indulgence for the rebuilding of the Church of St. Cyriac, attributable to Rudolph of Rudesheim, was not the only printed document in the autumn of 1461. Of the 17 works printed in the world in that year, twelve were printed in Mainz and two in Strasbourg (the latter being the St. Cyriac indulgences by Mentelin).²²⁰ These twelve printed works fall into only two categories: the indulgence for the rebuilding of St. Cyriac and bulls and letters related to the deposition of Diether von Isenburg and other aspects of Rudolph's and Francis' mission.²²¹ If we accept, as I argue above, that the indulgence campaign was also, among other things, a part of the propaganda campaign against Diether, then these works fall only into one category, namely the diplomatic and propaganda efforts against Diether von Isenburg. We can say for sure that Rudolph was involved in the production of the St. Cyriac indulgence. Yet if he had already commissioned the two Mainz print shops for that indulgence, it seems plausible that he commissioned the printing of all of these works, hoping to leverage the press in the struggle against Diether at a time in which his involvement with the affair was at its height. Perhaps further research and discoveries will help answer this question more conclusively.

THE CRUSADE INDULGENCE OF 1470

It is clear, however, that Rudolph's fondness for the new art of printing continued throughout his life. In 1470, Rudolph, now Bishop of Breslau/Wrocław was the head of a league of Christian rulers struggling to remove George of Podiebrad from the Bohemian throne. The papacy had lent its full support to this anti-Hussite crusade, which, like any military conflict, required above all a constant stream of revenue. One of the means for raising these funds was the sale of crusade indulgences. For this reason Rudolph sent the Dominican Heinrich Institoris (famous to posterity as the author of the witchcraft treatise known as the *malleus maleficarum*) to Saxony to preach and raise money. Though the existence of the 1470 indulgence had been known for some time, it was not until very recently that an actual copy was discovered, indicating that at least some of the indulgences had been printed using the new press.²²² What makes this perhaps more interesting, is that the press used bears marked similarities to that used by Mentelin in the printing of the St. Cyriac

219 For a list of these indulgences and their printing dates see Hägele 2014, p. 72.

220 Based on the updated database found on the homepage for the Gesamtkatalog der Wiegendrucke (<https://www.gesamtkatalogderwiegendrucke.de/>).

221 The printed document related to their mission was Pius II's confirmation of Rudolph's and Francis' statements regarding the tenth in Germany. For a description of the other documents related to Diether's deposition, etc., see Repgen 1994, pp. 781–803.

222 For further information on the 1470 indulgence see Eisermann 2017, pp. 421–424. See also Hägele 2014, p. 78, footnote 31. An image of the printed document with a brief description is found in Fiedler, Thoß and Bünz (eds.) 2012. M1245150 is the document's registration number in the Gesamtkatalog der Wiegendrucke.

indulgence from 1461, which prompted Falk Eisermann to refer to it as a “missing link in the history of early typography.”²²³ A quick search in the Gesamtkatalog der Wiegendrucke for the period up to 1470 shows that there were four separate indulgence campaigns to make use of the printing press from its invention in 1454 (the Cyprus indulgence) to the abovementioned indulgence from 1470. Rudolph was involved in three of these, and was the main impetus behind two of the campaigns (Cyriac of Neuhausen 1461 and the crusade indulgence from 1470). It seems clear that Rudolph, more than any other man of his time, understood the value of the press for the swift production and distribution requirements required by church indulgences, although his role in discussions of early printing has heretofore largely gone unnoticed.

THE PRINTING PRESS IN BRESLAU

The crusade indulgence of 1470, regardless of where or how it was printed, is indicative of Rudolph's role in encouraging print technology further east, a role cemented by the establishment of his own diocesan press in the city of Breslau by 1475. This was the first press in Silesia and the second press on the territory comprising modern-day Poland. It was the 21st press built world wide. He used it to produce a number of ecclesiastical documents, as well as his most significant legislative legacy, the synodal statutes, which remained in use until the eighteenth century. The press, operated by Caspar Elyan, a member of Breslau's clergy since at least 1470²²⁴ and a cathedral canon from 1477, ceased operations following Rudolph's death in 1482. Through this press, Rudolph was responsible for another printing first, appearing at the end of these statutes. In keeping with the spirit of Basel, he wished for all members of his diocese to be familiar with the basic prayers of the Our Father, the Hail Mary and the Creed. For this reason, he had the prayers printed in Latin, German and Polish. These prayer texts comprise the first printed words in the Polish language.

During the period of Rudolph's life and career described above his activities were almost exclusively in Worms and Mainz.²²⁵ At this same time, and in the same place, Johann Gutenberg was developing his invention. There can be no doubt that Gutenberg and Rudolph knew of each other, as indicated by both men's membership in the stift of St. Victor's. Gutenberg was a lay member of the stift at a time when Rudolph was its head (provost). Yet if we accept that Gutenberg was the printer of the Catholicon, as most scholars do, then Rudolph and Gutenberg did business together as well; at least once in 1461 for the St. Cyriac indulgence. As I have suggested above, it is possible they worked together on other printing projects as well. Though we will never know what impression Rudolph made on Gutenberg,

223 Eisermann 2017, p. 422.

224 Elyan was succantor of the Holy Cross Church in Breslau in 1470 (Dola 1983, p. 113). For more on Elyan, see Bahlow 1939, pp. 48–92.

225 The only other city where he spent a significant period of time was in Strasbourg in 1455/56. See above.

it is clear that Gutenberg's invention impressed Rudolph. These two men from the Middle Rhine in the mid-fifteenth century featured prominently in the region's history. The former's contributions were and are well known; it is the aim of this article, with the aid of Gutenberg's invention, to also make well known the latter's.

LITERATURE

- Bachmann, Adolf (Hg.): *Fontes Rerum Austriacarum*, Bd. 44. Wien 1885.
- Bahlow, Helmut: Die Frühzeit des Breslauer Buchhandels und Buchgewerbes. In: *Beiträge zur Geschichte der Stadt Breslau*. Heft 7 (1939), S. 48–92.
- Beer, Rudolf (Hg.): *Monumenta conciliorum generalium seculi decimi quinti*, Bd. 3, Teil 2 Wien 1892.
- Birk, Ernst: Urkunden-Auszüge (2) zur Geschichte Kaiser Friedrich des III. in den Jahren 1452–1467 aus bisher unbenützten Quellen. In: *Archiv für Österreichische Geschichte*, Bd. 11. Wien 1853, S. 139–176.
- Boos, Heinrich (Hrsg.): *Monumenta Wormatiensia. Annalen und Chroniken*. Berlin 1893.
- Brosius, Dieter: Zum Mainzer Bistumsstreit 1459–1463. In: *Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde*, NF Bd. 33 (1975), S. 111–136.
- Łdugosz, Jan: *Chronicon Episcoporum Vratislaviensium* [Chronicle of the Bishops of Breslau/Wrocław]. Hg. v. Joseph Lipf. Breslau 1847.
- Dobras, Wolfgang: St. Nikomed, Mainz. In: Ulrich Faust/Franz Quarthal (Hg.): *Germania Benedictina*, Bd. I: die Reformverbände und Kongregationen im deutschen Sprachraum. St. Ottilien 1999, S. 511–516.
- Dola, Kazimierz: *Wrocławska Kapituła Katedralna w XV. wieku*. Lublin 1983.
- Eisermann, Falk: Ablass und Buchdruck: neue Funde, neue Forschungen, neue Hilfsmittel. In: *Ablasskampagnen des Spätmittelalters. Luthers Thesen von 1517 im Kontext*, hg. v. Andreas Rehberg. Berlin, Boston (2017), S. 411–426.
- Erler, Adalbert: *Mittelalterliche Rechtsgutachten zur Mainzer Stiftsfehde 1459–1463* (Schriften der wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt am Main, geisteswissenschaftliche Reihe 4). Wiesbaden 1964.
- Falk, Franz: Das Bisthum Worms am Ausgange des Mittelalters. In: *Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland* 78 (1876), S. 851–865.
- Falk, Franz: Rudolf von Rüdesheim. In: *Der Katholik* (2/1876), S. 432–433.
- Fiedler, Uwe/Hendrik Thoß/Enno Bünz (Hg.): *Des Himmels Fundgrube: Chemnitz und das sächsisch-böhmische Gebirge im 15. Jahrhundert*. Chemnitz (2012).
- Gabel, Leona C. (Hg.): *Secret Memoirs of a Renaissance Pope: The Commentaries of Aeneas Silvius Piccolomini, Pius II.*, translated by Florence A. Gragg. London, 1988.
- Gebhardt, Bruno: *Die Gravamina der deutschen Nation gegen den Römischen Hof*. Breslau 1895.
- Gensicke, Helmut: Zur Geschichte von Stadt, Gericht und Amt Gau-Algesheim. In: Anton Brück (Hg.): *600 Jahre Stadt Gau-Algesheim*. Gau-Algesheim 1955.
- Glasschröder, Franz Xaver: *Urkunden zur Pfälzischen Kirchengeschichte im Mittelalter*. München 1903.
- Gottard, Rolf: Rudolf von Rüdesheim, Fürstbischof von Lavant und Breslau. In: Hedwig Witte (Hg.): *Berühmte Rheingauer*. Frankfurt 1984.
- Gunter Hägele: Ein unbekannter Mentelin-Druck von 1461 im Stadtarchiv Baden im Aargau: Ablassbrief zum Besten des Kollegiatstifts St. Cyriacus in Neuhausen. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 89 (2014), S. 68–85.
- Hägele, Günter: Paulinus Chappes Besuch beim Mainzer Erzbischof Dietrich von Erbach und der Druck der 31-zeiligen Ablassbriefe. In: *Gutenberg Jahrbuch* Bd. 87 (2012), S. 93–104.
- Haller, Johannes/Gustav Beckmann (Hg.): *Concilium Basiliense. Studien und Quellen zur*

- Geschichte des Concils von Basel, Bd. 6: Die Concordate des Zwölferausschusses 1437: Die Concilsprotokolle Jakob Hüglin 1438–1439. Aus einer Pariser Handschrift und aus dem Manuale des Notars Jakob Hüglin. Basel 1926.
- Haller, Johannes (Hg.): Concilium Basiliense. Studien und Quellen zur Geschichte des Concils von Basel, Bd. 7: Die Protokolle des Concils 1440–1443. Aus dem Manuale des Notars Jakob Hüglin. Basel 1910.
- Haller, Johannes (Hg.): Concilium Basiliense. Studien und Quellen zur Geschichte des Concils von Basel, Bd. 3: Protokolle des Concils 1434 und 1435. Aus dem Manuale des Notars Bruneti und einer römischen Handschrift. Basel 1900.
- Hallauer, Hermann: Zur Mainzer Provinzialsynode von 1451. In: Mitteilungen und Forschungsbeiträge der Cusanus-Gesellschaft Bd. 13 (1978), S. 253–263.
- Hanappel, Martin: Die in Aschaffenburg tagenden Mainzer Provinzialsynoden. In: Aschaffener Jahrbuch, Bd. 4 (1957), S. 451–52.
- Hartzeim, Joseph (Hg.): Concilia Germaniae, Bd. 5. Köln 1763.
- Hasselholdt-Stockheim, Gustav von: Herzog Albrecht IV. von Bayern und seine Zeit. Archivalischer Beitrag zur deutschen Reichsgeschichte in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, 1. Abt. 1. Bd. Leipzig 1865.
- Hegel, G. (Hg.): Die Chroniken der Mittelrheinischen Städte, Bd. 2. Leipzig 1882.
- Heinemann, Hartmut: Barocke Kartenkunst am Mittelrhein. Der Rheingauer Landmesser Andreas Trauttner (1702–1782) und sein Werk. Wiesbaden 2017.
- Heydekyn von Sonsbeck, Johannes: Cronica civitatis wormatiensis. In: Heinrich Boos (Hg.): Monumenta Wormatiensa (Quellen zur Geschichte der Stadt Worms, Bd. 3). Berlin 1893.
- Hinschius, Paul: System des katholischen Kirchenrechts mit besonderer Rücksicht auf Deutschland, Bd. 1. Berlin 1869.
- Hippchen, Raoul: St. Martin zwischen Stift und Stadt. In: Regina Schäfer (Hg.): St. Martin in Bingen, die Geschichte der Basilika. Roßdorf 2016.
- Janssen, Johannes: Frankfurts Reichsrespondenz nebst anderen verwandten Aktenstücken, Bd. 2. Frankfurt 1882.
- Joachimsohn, Paul: Gregor von Heimburg. Bamberg 1891.
- Joannis, Georg Christian: Scriptores rerum Moguntiacarum, Bd. 3. Frankfurt 1727.
- Joannis, Georg Christian: Excerpta Ex PP. Antverpiensium Actis Sanctorum. Frankfurt 1722.
- Jürgensmeier, Friedhelm (Hg.): Das Bistum Worms. Von der Römerzeit bis zur Auflösung 1801 (Beiträge zur Mainzer Kirchengeschichte 5). Würzburg 1997.
- Jungens, Carl Ferdinand: Miscellaneorum, vol. II. Frankfurt 1740.
- Kaemmerer, Walter (Hg.): Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Friedrich III., Abt. 3 1442–1445. Göttingen 1961.
- Kapr, Albert: Die Ablassbriefe für Neuhausen bei Worms, 1461 und 1462. In: Gutenberg-Jahrbuch 50 (1976), S. 101–108.
- Kemper, Joachim: Klosterreformen im Bistum Worms im Späten Mittelalter. Mainz 2006.
- Kemper, Raimund: Gregor Heimburgs Manifest in der Auseinandersetzung mit Pius II. Mannheim 1984.
- Kleine Bornhorst, Josef (Hg.): St. Paulus Worms 1002–2002. Kollegiatstift – Museum – Dominikanerkloster (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte 102). Mainz 2002.
- Kratz, Werner: Rudesheim am Rhein: Landschaft, Geschichte und Baudenkmale. Rudesheim 1976.
- Lazarus, Paul: Das Basler Konzil: seine Berufung und Leitung, seine Gliederung und seine Behördenorganisation. Berlin 1912.
- Markgraf, Hermann (Hg.): Scriptores rerum Silesiacarum, Bd. 9: Politische Correspondenz Breslaus im Zeitalter König Georgs von Podiebrad. Breslau 1874.
- Marschall, Werner: Rudolf von Rudesheim (um 1402–1482). In: Schlesier des 15. bis 20. Jahrhunderts (Schlesische Lebensbilder 6), hg. von Josef Joachim Menzel u. Ludwig Petry. Sigmaringen 1990, S. 9–18.
- Menzel, Karl: Diether von Isenburg, Erzbischof von Mainz 1459–1463. Ein Beitrag zur Geschichte

- der staatlichen und kirchlichen Reformbestrebungen des fünfzehnten Jahrhunderts. Erlangen 1868.
- Meuthen, Erich/Hermann Hallauer (Hg.): *Acta Cusana* Bd. I, Lieferung 3 Teilband a (Januar 1451–5. September 1451). Hamburg 1996.
- Meuthen, Erich: *Die letzten Jahre des Nikolaus von Kues*. Köln 1958.
- Michel, Wilhelm: *Das Wiener Konkordat v. J. 1448 und die nachfolgenden Gravamina des Primarklerus der Mainzer Kirchenprovinz*. Bensheim 1929.
- Mone, Franz Joseph (Hg.): *Speirische Chronik. Von 1406 bis 1476 (Quellensammlung der Badischen Landesgeschichte, Teil 1)*. Karlsruhe 1848.
- Müller, Johann Joachim: *Des Heiligen Römischen Reichs Teutscher Nation Reichs Tags Theatrum, wie selbiges unter Keyser Friedrichs V. allerhöchsten Regierung von anno 1440 bis 1493 gestanden und was auf selbigem in Geist und weltlichen Reichs-Händeln berathschlaget, tractiret und geschlossen worden*, 3 Bände. Leipzig 1713.
- Natale, Herbert: *Das Verhältnis des Klerus zu Stadtgemeinde im spätmittelalterlichen Frankfurt*. Frankfurt am Main 1957.
- Neue Deutsche Biographie, Bd. 13. Berlin 1982.
- Oberman, Heiko/Daniel Zerfoss/William Courtenay (Hg.): *Defensorium Obedientiae Apostolicae et Alia Documenta*. London 1968.
- Palacky, Franz (Hg.): *Fontes rerum Austriacarum*, Bd. 20, *Urkundliche Beiträge zur Geschichte Böhmens und seiner Nachbarländer im Zeitalter Georgs von Podiebrad, 1450–1471*. Wien 1860.
- Pastor, Ludwig: *Geschichte der Päpste*, Bd. 2. Freiburg 1886 (Nachdruck Norderstedt 2016).
- Petry, Ludwig: Rudolf von Rüdesheim, Bischof von Lavant und Breslau. In: Ludwig Petry: *Dem Osten zugewandt. Gesammelte Aufsätze zur schlesischen und ostdeutschen Geschichte*. Festgabe zum 75. Geburtstag, hg. v. Norbert Conrads u. Josef Joachim Menzel. Sigmaringen 1983, S. 274–284.
- Petry, Ludwig: Rudolf von Rüdesheim, Bischof von Lavant und Breslau: Ein Forschungsanliegen der vergleichenden Landesgeschichte. In: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung*, Bd. 78 (1970), S. 347–357.
- Pius II: *Commentarii rerum memorabilium*. Rom 1584.
- Remling, Franz Xavier (Hg.): *Urkundliche Geschichte der ehemaligen Abteien und Klöster im jetzigen Rheinbayern*, Bd. 2. Neustadt an der Haardt 1803.
- Reppen, Konrad: *Antimanifest und Kriegsmanifest. Die Benutzung der neuen Drucktechnik bei der Mainzer Stiftsfehde 1461–1463 durch die Erzbischöfe Adolf von Nassau und Diether von Isenburg*. In: *Studien zum 15. Jahrhundert, Festschrift für Erich Meuthen*, hg. v. Johannes Helmuth u. Heribert Mueller. München 1994, Bd. 2, S. 781–803.
- Ringel, Ingrid Heike: *Studien zum Personal der Kanzlei des Mainzer Erzbischofs Dietrich von Erbach*. Mainz 1980.
- Schaefer, Änni: *Die Legation des Bischofs von Lavant, Rudolf Nussbaum von Rüdesheim, in der böhmischen Kirchenfrage 1465–1468*. Phil. Diss. Breslau 1919.
- Schannat, Johannes Friedrich: *Historia Episcopatus Wormatiensis*. Frankfurt 1734.
- Schannat, Johannes Friedrich: *Vindemiae Literariae Hoc est Veterum Monumentorum Ad Germaniam Sacram*. Fulda 1723.
- Scharla, Konrad: *Rudolf von Rüdesheim. Sein Leben und Wirken bis zur Anknüpfung der ersten Beziehungen zu Breslau (1402–1444)*. Diss. Breslau 1910.
- Schmidt, Adolf: *Aeneas Silvius Germania*. Köln 1962.
- Schmidt, Charles: *Histoire du chapitre de Saint-Thomas de Strasbourg pendant le moyen age suivie d'un recueil de chartes*. Strasbourg 1860.
- Segovia, Johannis de: *Historia Gestorum Generalis Synodi Basiliensis*, Bd. II, Buch XVI = Rudolph Beer (Hg.): *Monumenta Conciliorum Seculi Decimi Quinti*, Bd. III, Teil 2. Wien 1892.
- Senckenberg, Heinrich: *Selecta Ivris Et Historiarum Tvum Anecdota Tvum Iam Edita, Sed Rariora*, Bd. IV. Frankfurt 1738.

- Seufert, Karl Rolf: „...ist ein feines Ländlein“. Eine Kulturgeschichte des Rheingaus von den Anfängen bis zur Gegenwart, hg. v. Arbeitskreis 1000 Jahre Rheingau. Eltville 1983.
- Smolucha, Janusz: Polityka Kurii Rzymskiej za Pontyfikatu Piusa II (1458–1464) wobec Czech i Krajów Sąsiednich. Z dziejów dyplomacji papieskiej w XV wieku [Policy of the Roman Curia during the Pontificate of Pius II (1458–1464) towards Bohemia and the Neighbouring Countries. From the History of Papal Diplomacy in the 15th Century]. Krakau 2008. *Austriacarum*
- Staab, Joseph: 1454–2004. Ein Jubiläum der Kiedricher Wallfahrt. In: *Rheingau Forum* (2/2004).
- Stieber, Joachim: Pope Eugenius IV, the Council of Basel and the Secular and Ecclesiastical Authorities in the Empire: The Conflict over Supreme Authority and Power in the Church. Leiden 1978.
- Struck, Wolf-Heino: *Johannisberg im Rheingau*. Frankfurt 1977.
- Sudmann, Stefan: *Das Basler Konzil, synodale Praxis zwischen Routine und Revolution*. Frankfurt 2005.
- Swanson, Robert N.: The ‘Mendicant Problem’ in the Later Middle Ages. In: *Studies in Church History Subsidia* 11 (1999), pp. 217–238.
- Thumser, Matthias: Hertnidt vom Stein, Bamberger Domdekan und markgräfllich-brandenburgischer Rat, Karriere zwischen Kirche und Fürstendienst. Neustadt a. d. Aisch 1989.
- Toepke, Gustav: *Die Matrikel der Universität Heidelberg, Teil 1: 1386 bis 1553, Heidelberg 1884*.
- Vaassen, Elgin: Die Werkstatt der Mainzer Riesenbibel in Würzburg und ihr Umkreis. In: *Archiv für Geschichte des Buchwesens*, Bd. 13 (1972), Spalten 1121–1428.
- Villinger, Carl Johann Heinrich: Beiträge zur Geschichte des St. Cyriakusstiftes zu Neuhausen in Worms (Der Wormsgau, Beiheft 15). Worms 1955.
- Voigt, Georg: *Enea Silvio Piccolomini als Papst Pius II.*, Bd. 2. Berlin 1862.
- Volk, Paul: *Urkunden zur Geschichte der Bursfelder Kongregation*. Bonn 1951.
- Voss, Wolfgang: Dietrich von Erbach, Erzbischof von Mainz (1434–1459). (Quellen und Abhandlungen zur mittelhochdeutschen Kirchengeschichte Bd. 112). Mainz 2004.
- Watanabe, Morimichi: *Nicholas of Cusa. A Companion to his Life and his Times*. Farnham/Burlington 2011.
- Weigel, Helmut (Hg.): *Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Friedrich III.*, V. Abteilung, erste Hälfte (1453–1454). Göttingen 1969.
- Weigel, Helmut (Hg.): *Deutsche Reichstagsakten unter König Albrecht II.*, zweite Abteilung 1439. Stuttgart 1935.
- Wolkan, Rudolf (Hg.): *Der Briefwechsel des Eneas Silvius Piccolomini, Abt. 1*. Vienna 1909.
- Würdtwein, Stephan Alexander: *Dioecesis Moguntina in archidiaconatus distincta et commentationibus diplomaticis illustrata*, Bd. 1. Mannheim 1769.
- Wyle, Niklas von (Hg.): *Papst Pius II, Epistolae familiares*. Nürnberg 1481.
- Zaun, Johannes: *Rudolf von Rudesheim, Fürstbischof von Lavant und Breslau. Ein Lebensbild aus dem 15. Jahrhundert*. Frankfurt 1881.

VON MAINZ IN ALLE WELT

Die Ausbreitung der Buchdruckerkunst durch die deutschen Lande
und die Schweiz nach Italien¹

Stephan Füssel

Johannes Gutenberg wurde um das Jahr 1400 in Mainz geboren. Einen Großteil seiner technischen Erfindungen entwickelte er in Straßburg, wo er sich von 1434 bis 1444 aufhielt und experimentierte. Seit 1448 arbeitete er in Mainz an dem „Werk der Bücher“ mit seinem Geschäftspartner Johannes Fust weiter. 1454 wurde die Bibel mit 42 Zeilen (B 42) fertiggestellt, die gleich ein perfektes, ausgereiftes Satz-bild zeigt. Nach Abschluss dieses Projekts trennten sich Gutenberg und Johannes Fust, der mit dem Gesellen und Typographen Peter Schöffer weiterarbeitete. 1465 wurde Gutenberg zum „Hofmann“ des Mainzer Kurfürsten und Erzbischofs Adolf von Nassau ernannt; vor dem 26. Februar 1468 starb er in Mainz.²

In diesem Beitrag soll aber nicht seine Lebensgeschichte, sondern seine Wirkungsgeschichte betrachtet werden. Denn zahlreiche Setzer und Drucker aus der Mainzer Ur-Offizin verbreiteten das Wissen dieser umwerfenden neuen Technik quer durch Europa. Um das erste gedruckte Buch von Bedeutung, die „Biblia Vulgata“, mit 1.282 Seiten in 180 Exemplaren herzustellen, mussten zahlreiche Setzer und Drucker mehrere Jahre daran arbeiten. Durch eine genaue Analyse der Texte und der individuellen Abkürzungsgepflogenheiten konnte ermittelt werden, dass beim Satz der Gutenberg-Bibel anfangs vier und später sechs unterschiedliche Setzer beschäftigt waren.³ Die Satzarbeit von sechs Setzern und drei Druckern, die an 260 Tagen im Jahr arbeiteten, lässt auf eine Satz- und Druckarbeit von etwa zwei Jahren schließen.⁴ Dazu muss man bedenken, dass 140 Exemplare auf Papier gedruckt wurden (mit hoher Wahrscheinlichkeit aus einer piemontesischen Papiermühle) und weitere 40 Exemplare auf Pergament, d.h. auf etwa 3.200 Tierhäute. Daraus kann man folgern, dass eine große Zahl von gut ausgebildeten, experimentierfreudigen Setzern und Druckern bereits bei dem ersten Meisterwerk, der Gutenberg-Bibel, im Einsatz waren, die anschließend auf ihren Gesellenreisen die Kunde der neuen Technik verbreiteten.

Um 1500 lassen sich bereits etwa 1.000 Offizinen in Europa nachweisen, die in diesem halben Jahrhundert ca. 25.000 unterschiedliche Bücher mit etwa 10 Millionen Exemplaren herstellten.

- 1 Abendvortrag am 23. 2. 2018 bei der Tagung des Instituts für Geschichtliche Landeskunde an der JGU Mainz „Reviewing Gutenberg. Historische Kontexte und Rezensionen“.
- 2 Vgl. Füssel 2019. Zum Todesdatum vgl. den Beitrag von Klaus Graf im vorliegenden Band; zur Ernennung zum „Hofmann“ den Beitrag von Heidrun Ochs.
- 3 Ruppel 1939 Leben und Werk, S. 147–149; Füssel 2018, S. 40–46.
- 4 Corsten 1979; Füssel 2018, S. 46.

DER AUSGANGSPUNKT IN STRASBOURG UND MAINZ: GUTENBERGS WERKSTATT, SEINE FINANZIERS UND GESELLEN

Zwar haben sich nur wenige historische Quellen über Johannes Gutenberg erhalten, die ihn im Zusammenhang mit Erb- oder Rentenangelegenheiten in Mainz, Frankfurt⁵ und Straßburg zeigen; zwei weitere juristische Vorgänge belegen aber recht plastisch die Erfindungsgeschichte und die Finanzierung seiner großen Vorhaben in Straßburg und Mainz. Besonders aus der Straßburger Zeit haben sich sprechende Akten erhalten, vor allem über einen Prozess vom Dezember 1439, in dem Gutenberg von den Erben eines Geschäftspartners zur Rückzahlung von dessen finanzieller Einlage aufgefordert wird.⁶

In diesen Dokumenten wird zunächst von Experimenten mit einer „Spiegel-Produktion“, (Wallfahrtsspiegel zur Aachener „Heiltumsfahrt“ (Reliquienschau) im Jahre 1439/40) gesprochen. Es handelte sich offenbar um eine innovative serielle Produktion von mehreren Tausend Exemplaren gestanzter oder geprägter metallener Wallfahrtsabzeichen, welche mit reflektierenden Spiegeln versehen waren, die – wie es die Volksfrömmigkeit glaubte – zum Auffangen des Segenscheins der Reliquien dienen sollten.

Gleichzeitig wird aber auch von der Errichtung einer „Presse“ gesprochen und von gemeinsamer „Aventure und Kunst“. Diese Wortverbindung kann durch Vergleich mit weiteren zeitgenössischen Quellen als ein „wagemutiges kaufmännisches und handwerkliches Unternehmen“ übersetzt werden. Diese Dokumente und Zeugenbefragungen nennen auch eine ganze Reihe von interessierten Personen, Handwerkern, Priestern, Bankiers und Unternehmern, mit denen Gutenberg in geschäftlicher Verbindung stand.⁷ Offensichtlich sind in Straßburg noch keine Produkte aus der Buchdruckerpresse in einer solchen Qualität entstanden, dass sie zu der Zeit bereits veräußert werden konnten.

Zurückgekehrt nach Mainz, nahm Gutenberg 1449 einen Kredit von 800 Gulden bei Johannes Fust auf, drei Jahre später erneut 800 Gulden, die nun für ein gemeinsames Projekt von Gutenberg und Fust dienen sollten. Als es 1455 zum Rechtsstreit zwischen Fust und Gutenberg kam, wurden erneut Rechtsakten angelegt, von denen sich wiederum ein zentrales Dokument erhalten hat, das sogenannte „Helmaspergersche Notariatsinstrument“⁸ (die Urkunde des kaiserlichen Notars Ulrich Helmasperger, einem Bamberger Kleriker und Schreiber des Mainzer Erzbischofs). Aus dem Dokument ist zu erschließen, dass Johannes Fust beim „Werk der Bücher“ zunächst als Geldgeber und dann als Geschäftspartner fungierte.⁹ Nach Abschluss dieses gemeinsamen Projekts druckte Fust mit einem von Gutenbergs Gesellen, Peter Schöffer, gemeinschaftlich den „Mainzer Psalter“ ([Ludwig] Hain [Reperto-

5 Scharfl 2001.

6 Schorbach 1900.

7 Vgl. Füssel 2020, S. 14–17.

8 Digitales Faksimile der SUB Göttingen vgl. <http://www.gutenbergdigital.de/notar.html>. (14.02.2020). Vgl. Füssel 2018, S. 54–61: Faksimile, Transkription, neuhochdeutsche Übersetzung und Kommentar.

9 Empell 2008.

rium typographium 1826–38] 13 479), der bereits am 14. August 1457 die Presse verließ, wie der erste Kolophon (= Druckvermerk) der Druckgeschichte eindeutig belegt.¹⁰ Beim „Psalter“ haben Fust und Schöffer Gutenbergs grundlegende Idee, die Handschriften nach Möglichkeit noch zu vervollkommen, zu einer neuen Qualität geführt. Im „Psalter“ verwendeten sie planmäßig Rotdruck und druckten die Initialen durch Metallschnitte in Rot und Blau mit.¹¹

Bis zum Tod Fusts bei einer Geschäftsreise am 30. Oktober 1466 in Paris bestand die Offizin Fust-Schöffer weiter, danach firmierte Peter Schöffer bis 1502 allein.¹² Sein Name „Peter Girsnsheim“ ist aus dem „Notariatsinstrument“ bekannt, da dieser Peter aus Gernsheim dort als Zeuge auftrat.

Als Vertreter von Johannes Gutenberg, der selbst nicht an diesem Termin im Mainzer Franziskanerkloster am 6. November 1455 teilnahm, werden zwei weitere Gesellen benannt: Heinrich Keffer und „Bechtolff“ von Hanau. Beide Gesellen lassen sich später als Buchdrucker an anderen Orten nachweisen: Berthold Ruppel aus Hanau (†1494/95) als Erstdrucker in Basel, Heinrich Keffer in Bamberg und Nürnberg (s.u.).

Peter Schöffer, geboren um 1430 in Gernsheim am Rhein, ist 1449 als Kleriker und Kalligraph an der Pariser Universität bezeugt, im „Notariatsinstrument“ wird er als „Kleriker der Stadt und des Bistums Mainz“ bezeichnet. Schöffer heiratete nach dem Tode Fusts dessen Tochter Christine. Da der Finanzier Fust die Druckerwerkstatt 1455 übernommen hatte, wird er in der Literatur im Folgenden zusammen mit Peter Schöffer als „Verleger“ der weiteren Bücher genannt. Sie verwendeten dazu ab 1462 in der 48-zeiligen Bibel das erste Druckersignet (ein Allianzsignet beider Wappen), das ihre gedruckten Werke eindeutig zuordnen lässt (Gesamtkatalog der Wiegendrucke [GW]. Leipzig seit 1925).¹³

Zu Peter Schöffers außergewöhnlichen Drucken gehörte 1484 ein „Herbarius“ in lateinischer Sprache und ein Jahr darauf die deutschsprachige Übersetzung mit 378 neugeschnittenen Holzschnitten „Gart der Gesundheit“ (Hain 8948),¹⁴ zwei wichtige und reich illustrierte Pflanzenbücher und Gesundheitsratgeber.¹⁵

DIE GRÜNDE FÜR DIE AUSBREITUNG DER BUCHDRUCKERKUNST

Es ist in einigen Fällen möglich, eine direkte Abhängigkeit neuer Offizinen von Drucker-Gesellen aus Mainz festzustellen: auf Mainz (1454/55) folgten u.a. Bamberg 1458/59, Straßburg 1459, Subiaco 1464/65, Köln 1465, Rom und Eltville 1467, Augsburg und Basel 1468, Venedig 1469 und Nürnberg ca. 1470.

10 Der Mainzer Psalter von 1457. Faksimile-Druck. Kommentar von Otto Mazal. Dietikon-Zürich 1968/69; Füssel 2003.

11 Fleischmann 1998.

12 Ruppel 1939 Leben und Werk, S. 107–117. Vgl. Füssel 2000 (u. ö.), S. 32–38.

13 Needham 2006, S. 19–49.

14 Fuchs 1960, S.72–74 und 86–92; Baumann/Baumann 2010.

15 Zur weiteren Entwicklung Schöffers vgl. Lehmann-Haupt 2003; Schneider 2003.



Wichtige frühe Druckorte, s. Füssel 2019, S. 149 (Rowohlt Verlag, Hamburg).

Die Gründe für die Verbreitung lagen zunächst einmal in der üblichen Ausbildungspraxis des Gesellenwanderns in jener Zeit, zum zweiten an der lukrativen Aussicht, eine attraktive neue Erfindung an anderen Orten gewinnbringend zu vermarkten, und schließlich an direkten Anfragen von außen, diese neue Technik dort einzuführen. Z.B. wollte sich die Sorbonne in Paris für die Universität die neue Technik für die akademische Lehre nutzbar machen, oder die römische Kurie bzw. einige ihrer führenden Vertreter, holten sich Buchdrucker nach Rom und Subiaco, auch um den dortigen daniederliegenden Benediktinerkonvent aufzurichten,¹⁶ möglicherweise sogar vermittelt durch Nikolaus von Kues.¹⁷

Es gibt ein weiteres Argument, warum die Mainzer Gesellen die Buchdruckerkunst nicht in der Stadt der Erfindung weiter ausübten, sondern in die Welt hinaus-zogen: Die Mainzer Stiftsfehde zwischen den rivalisierenden Bischöfen Dieter von Isenburg und Adolf von Nassau von 1459 bis 1463 sorgte für nicht geringe Unruhe, für zahlreiche Übergriffe, bis hin zu einer Erstürmung der Stadt und einer zweifachen Ausweisung der arbeitenden Bevölkerung.¹⁸ Die Erstürmung der Stadt am 28. Oktober 1462, die einen zwölf Stunden dauernden Straßenkampf mit sich brachte, etwa 500 Opfer forderte und 150 Häuser durch Feuer vernichtete, war der Höhepunkt der Durchsetzung von Adolf II. von Nassau gegen den gewählten Mainzer Erzbischof Diether von Isenburg, nachdem 1461 Papst Pius II. die Absetzung Diethers von Isenburg verfügt und an seiner Stelle den Mainzer Domkapitular Adolf von Nassau zum Erzbischof ernannt hatte.

Im Laufe der Auseinandersetzung kam es interessanterweise auch zu einem Meinungskampf mit Hilfe von Pamphleten, die – als Flugblätter gedruckt – zum ersten Mal zur politischen Beeinflussung eingesetzt wurden. So wurden in der Druckerei von Fust und Schöffer 1461 sowohl die „Bulla“ von Papst Pius II. (Copinger [Supplement zu Hains Repertorium. London 1895–1902] 2587), die die Absetzung Diethers von Isenburg als Erzbischof anordnete, als Einblattdruck gedruckt, als auch im Frühjahr 1462 in deutscher Sprache ein Manifest Adolf von Nassaus gegen Diether von Isenburg (Copinger 4331), und im März 1461 das Protestschreiben von Isenburgs an Papst Pius II. (GW 8339).¹⁹

Die komplexen lokalhistorischen und regionalen Auseinandersetzungen können hier vernachlässigt werden. Langfristige Folgen hatte jedoch, dass zwei Tage nach der Erstürmung der Stadt am 30. Oktober 1462 alle männlichen Bürger aufgefordert wurden, die Stadt zu verlassen, nur einige lebensnotwendige Handwerksbetriebe blieben verschont. War das Exil auch für einige auf kurze Zeit begrenzt, wiederholte Adolf von Nassau am 9. März 1463 diese Machtdemonstration. 700 Bürger mussten sich vor dem Dom versammeln, 400 Bürger wurden für immer der Stadt verwiesen. Sie mussten schwören, Mainz mindestens eine Meile weit zu meiden. Dadurch sollte jede Opposition unterdrückt werden.²⁰

16 Vgl. Hall 1991; Mondegliani 1997. Vgl. auch Hoffmann 2000.

17 Kapr 1972, S. 33.

18 Vgl. Sprenger 1998; Dobras 1998, S. 227–231.

19 Gutenberg. Aventura und Kunst 2000, S. 372–374, Nr. GM 184–187.

20 Vgl. Dobras 1998, S. 228.

BAMBERG

Der zweite Ort, an dem in Deutschland gedruckt wurde, war Bamberg.²¹ Die Beziehungen zu Mainz lassen sich relativ leicht herstellen: Der Bamberger Frühdruck arbeitete nämlich mit dem Mainzer Typenmaterial der „Donat-Kalender-Type“, mit der Gutenberg in der Mitte der 1450er Jahre (neben dem großen Werk der B 42) eine Reihe von Kleindrucken erstellt hatte. Mit ihr wurden u.a. der „Türkenkalender“ vom Dezember 1454, der „Aderlasskalender“ im Dezember 1456 und die „Türkenbulle“ des Papstes Calixtus III. 1457 gedruckt. Diese Type wurde noch in Mainz 1457 weiterentwickelt und neu gegossen, u. a. für den „Astronomischen Kalender“. Darüber hinaus sind einzelne Probedrucke erhalten, die zeigen, dass mit dieser Type weitere Großprojekte, darunter möglicherweise ein „Missale“, hergestellt werden sollten.²²

Möglicherweise haben um das Jahr 1458 Mitarbeiter Gutenbergs einen vollständigen Satz von Bleiletern der DK-Type mit auf ihre Wanderschaft genommen und in Bamberg eine neue Druckerei eingerichtet. Mit dieser Type wurde in den Jahren 1459 bis 1461 in Bamberg eine 36-zeilige Bibel (GW 4202) gesetzt und gedruckt, wie ein Rubrikatoren-Vermerk auf dem Exemplar der Bibliothèque Nationale in Paris nachweist.²³ Da der Satz der 36-zeiligen Bibel von erheblicher Qualität ist, die eine geschulte Hand des Setzers erforderte, ist bereits früh vermutet worden, dass sie von Gutenbergs Gesellen Heinrich Keffer (s.o.) gesetzt wurde.²⁴

Da die Type größer ist als die der B 42 und nur 36 Zeilen pro Seite gesetzt wurden, war der Umfang mit 884 Blatt deutlich größer. Ein philologischer Vergleich zeigt, dass der Satz der B 36 getreu der B 42 folgt: in vielen Fällen wurden die Abkürzungsgewohnheiten übernommen, obwohl das Schriftsystem mit 196 Typen geringer ist als das der B 42 mit 290 Typen. Die B 36 weist insgesamt einen sehr geschickten Zeilenabschluss auf, auch wurde es verstanden, mit dem Gutenbergischen Schriftsystem mit ihren Haupt- und Anschlussformen perfekt zu setzen. Auch dieses spricht für eine hohe Schulung in der Buchdruckerkunst, die von keinem Anfänger hätte gewährleistet werden können.²⁵

Seit 1460 gehört dieses Typenmaterial dann dem Bamberger Erstdrucker Albrecht Pfister, der zuvor Sekretär von Georg I. von Schaumburg (seit 1459 Bischof in Bamberg) gewesen war. Pfister druckte damit die „Ars minor“ von Aelius Donatus, vor allen Dingen aber 1461 den frühhumanistischen deutschsprachigen Text des „Ackermann aus Böhmen“ mit fünf großformatigen Holzschnitten und ebenfalls 1461 die Fabelsammlung „Der Edelstein“ des Fabeldichters Ulrich Boner aus Bern (Mitte des 14. Jahrhunderts) auf 88 Blättern mit 203 Holzschnitten (von 101 Holzstöcken), die ersten deutschsprachigen illustrierten Bücher überhaupt.²⁶

21 Geldner 1968, S. 47–54.

22 Wehmer 1948.

23 Geldner 1950; Ders. 1964.

24 Vgl. Geldner 1950.

25 Ruppel 1939, S. 135–140.

26 Vgl. das Faksimile mit Kommentar: Boner 1972.

1462 druckte Pfister „Von den vier Historien“ mit 61 Holzschnitten und 1462 eine „Biblia pauperum“, schließlich 1464 einen nicht illustrierten „Belial“ mit 96 Blatt, wiederum in deutscher Sprache. Diese inhaltlich und volkssprachlich überaus interessante Produktion Pfisters mit der Type der 36-zeiligen Bibel ist aber – schon auf den ersten Blick erkennbar – von Setzern hergestellt worden, die das Gutenbergische System der Anschlussbuchstaben und deren ästhetische Perfektionierung (noch) nicht verstanden hatten.²⁷ Heinrich Keffer zog wohl schon Anfang der sechziger Jahre nach Nürnberg weiter und hinterließ Pfister in Bamberg offensichtlich sein Typenmaterial. Keffer erwarb 1472 in Nürnberg das Bürgerrecht und wurde dort – spätestens 1473, da er im Kolophon der „Panthologia“ des Rainerius de Pisis vom 8. April 1473 (Hain 13015) mit aufgeführt wird – Partner des Nürnberger Erstdruckers Johannes Sensenschmidt aus Eger und verstarb wahrscheinlich 1474/75. Es gibt Hinweise, dass Sensenschmidt auch am Druck der B 36 in Bamberg beteiligt war; spätestens 1469 druckte er in Nürnberg theologische, juristische und kanonistische Werke.²⁸

ELTVILLE

Noch zu Lebzeiten von Johannes Gutenberg wurde 1467 in Eltville im Rheingau, wo er 1465 zum Hofmann des Kurfürsten und Bischofs von Mainz ernannt worden war, eine kleine Druckerei eingerichtet.²⁹ Das Typenmaterial stammte aus der „Druckerei des Catholicon“, die 1460 in Mainz, mit einiger Wahrscheinlichkeit von Johannes Gutenberg, betrieben wurde.³⁰ Die Einrichtungsgegenstände dieser Druckerwerkstatt gehörten offensichtlich dem Mainzer Humanisten und Stadtschreiber Dr. Konrad Humery,³¹ der sie Johannes Gutenberg ab 1455 zur weiteren Arbeit überließ. Wir können dies daraus erschließen, dass Humery nach dem Tode Gutenbergs die hinterlassene Druckereieinrichtung, die sein Eigentum war, zurück erhielt und sich am 26. Februar 1468 verpflichtete, damit nur in der Stadt Mainz selbst zu drucken oder sie an einen Mainzer Bürger zu verkaufen.³² Es ist vorstellbar, dass Gutenberg einen Teil seiner Typen zuvor an die Brüder Bechtermünze in Eltville weitergegeben hatte, die entfernte Verwandte von ihm waren. Heinrich Bechtermünze verstarb 1467, sein Bruder Nicolaus gab zusammen mit Wigand Spyeß von Orthenberg 1467 einen Auszug aus dem „Catholicon“, den „Vocabularius ex quo“,³³ heraus (Copinger 6311), eine zweite Ausgabe 1469 (Copinger 6312)³⁴. Nicolaus Bechtermünze goss offensichtlich diese Type nach, mit der er 1472 die „Summa de articulis fidei“ des Thomas von Aquin druckte, ebenfalls eine

27 Ruppel 1939, S. 140–142; Geldner 1964 Buchdruckerkunst, S. 17–39.

28 Geldner 1968, S. 161f.; Keunecke 2019.

29 Widmann 1970.

30 Geldner 1968, S. 28f. und 108f.

31 Füssel 2019, S. 75–78; Worstbrock 1983.

32 Füssel 2016, S. 6: Abdruck des Dokuments aus dem Staatsarchiv Würzburg mit Kommentar.

33 Grubmüller 1967, S. 75–100.

34 Widmann 1975.

dritte Ausgabe des „Vocabularius ex quo“ (Copinger 6313). Danach sind mit einigem Abstand nur noch Kleindrucke nachweisbar, etwa ein Ablassbrief oder eine Einladung zum Armbrustschießen 1480.

BASEL

Es ist sicher nicht zufällig, dass die durch den Handelsweg des Rheins verbundenen Städte Köln, Eltville, Mainz, Straßburg und Basel zu den frühesten Druckerstädten gehören. Zum Beispiel ließ sich auf diesem Wege das Papier aus den zumeist in Süddeutschland ansässigen Papiermühlen leicht transportieren. Severin Corsten hat zu Recht darauf hingewiesen, dass die Beschaffungswege für Papier und sein Preis zu den entscheidenden Faktoren einer Wirtschaftlichkeitsberechnung zur Einrichtung einer Druckerwerkstatt gehörten. Der Papierbedarf in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde ganz wesentlich durch die Buchdruckerkunst gesteuert und geprägt, da der Papierverbrauch in den Kanzleien etc. dagegen nur verschwindend gering war.³⁵ Das Papier ließ sich nicht nur leicht auf dem Rhein transportieren, sondern die Haupthandelsstädte besaßen auch ein Stapelrecht, d.h. die vorbeifahrenden Schiffskaufleute mussten ihre Ware in den Städten zum Verkauf anbieten. Severin Corsten geht so weit zu vermuten, dass dies auch ein Grund war, warum in Straßburg und Mainz mehr Folioformate verarbeitet werden konnten, in Köln aber zunächst nur kleinere Quartformate, da nicht mehr genügend Papier „durchgelassen“ wurde.³⁶ Auf dem Handelsweg des Rheins nun wiederum ist Berthold Ruppel aus Hanau, der Eideshelfer Gutenbergs aus dem Helmarspergerschen „Notariatsinstrument“, nach Basel gekommen und dort Erstdrucker geworden. Wie Gutenberg gab er zunächst eine lateinische Bibel im Folioformat, vermutlich wohl schon 1468, heraus (GW 4207).³⁷ Ruppel gab nur lateinische Texte theologischer Provenienz heraus (Nicolaus von Lyra, Thomas von Aquino, Papst Gregor I. u. a.), daneben das „Digestum novum“ von Justinian (GW 7703). Deutschsprachige oder illustrierte Drucke sind von ihm nicht bekannt.³⁸ In den 1470er Jahren erwarb Ruppel das Baseler Bürgerrecht und brachte es in den ersten zehn Jahren zu einigem Wohlstand. Die Forschung schreibt seinen wirtschaftlichen Niedergang einer Fehlspekulation gemeinsam mit zwei Druckerkollegen, Michael Wenssler³⁹ und Bernhard Richel (auch: Reichel oder Rychel)⁴⁰, zu. Gemeinsam druckten sie den „Decretalien-Kommentar“ des Nikolaus Panormitanus (Hain 12309), der offensichtlich – von allen dreien beklagt – ein großer wirtschaftlicher Misserfolg wurde. Bis zu seinem Tod 1495 war Ruppel danach offensichtlich nur noch als Lohndrucker und im Papierhandel in Basel tätig.

35 Corsten 1971.

36 Corsten 1971, S. 89.

37 Geldner 1968, S. 109–114.

38 Goff 1972.

39 Painter 1959; Geldner 1968, S. 113f.

40 Geldner 1968, S. 114–116; Pfister 1937.

STRASSBURG

Johannes Gutenberg hatte in den Jahren 1434 bis mindestens 1444 in Straßburg gelebt und in dieser Phase wichtige Schritte hin zu einer seriellen Massenproduktion mit Wallfahrtsspiegeln entwickelt, aber auch schon am Guss von Bleilettern und der Entwicklung einer Presse gearbeitet.⁴¹ Es lassen sich aber keine direkten Verbindungen zwischen den Personen seiner damaligen Gesellschaft und dem späteren Buchdruck in Straßburg nachweisen. Zu den ersten Druckern in Straßburg gehörten der in Schlettstadt im Elsass um 1410 geborene Johannes Mentelin (gestorben 12. Dezember 1478 in Straßburg) und Heinrich Eggestein (um 1420 in Rosheim bei Straßburg geboren, ca. 1488 in Straßburg verstorben). Eggestein hat sich in den Jahren der Anwesenheit von Gutenberg in Straßburg ebenfalls dort aufgehalten, er war bereits 1440 Siegelträger des Straßburger Probsteigerichtes und erwarb 1442 das Bürgerrecht. Die Möglichkeit, dass sich Eggestein und Gutenberg kennenlernten, ist naheliegend, aber nicht nachzuweisen. Da Eggestein 1457 sein Bürgerrecht aufkündigte und es 1459 wieder erwarb, wird in der Forschungsliteratur immer wieder spekuliert, dass er in den zwei dazwischenliegenden Jahren möglicherweise bei Gutenberg in Mainz das Druckerhandwerk erlernte. 1459 und 1461 ist er wieder in Straßburg nachweisbar, war seit 1464 bis zu seinem Tod 1488 ein erfolgreicher Drucker, der – wieder einmal – 1466 mit einer lateinischen Bibel begann (GW 4205), darüber hinaus das kanonische und zivile Recht, u.a. die Erstausgabe des „Decretum Gratiani“ 1471 (Hain 7883) verlegte, daneben auch Vergils „Bucolica“ (Copinger 6111) oder Ciceros „De Officiis“ 1472 (GW 6923) sowie zeitgenössische humanistische Literatur, wie den „Ackermann von Böhmen“ 1474 (GW 179) oder Francesco Petrarca's „De remediis utriusque fortunae“ (Hain 12790).⁴²

Möglicherweise ist also Eggestein die persönliche Brücke von Mainz zum Straßburger Buchdruck; der erste Drucker dort war aber Johannes Mentelin, der seit 1447 das Straßburger Bürgerrecht besaß und als Kalligraph und bischöflicher Notar fungierte. Mentelin (1410–1478) verwendete anderes Typenmaterial als die Mainzer Offizin: eine Antiqua-Type und eine Gotico-Antiqua. Er verzichtete weitgehend auf Initialen oder Holzschnitte, sorgte aber für philologisch exakte Ausgaben der Kirchenväter Augustinus, Thomas von Aquin, Hieronymus und Albertus Magnus.

Der erste firmierte Druck ist der „Tractatus de arte praedicandi“ von Augustinus aus dem Jahre 1465 (GW 2871). Da mit denselben Typen bereits 1460 eine 49-zeilige lateinische Bibel gedruckt wurde (GW 4203), ist diese auch Mentelin zugeschrieben und der Beginn seines Buchdrucks mit etwa 1460 festgelegt worden.⁴³ Er druckte in seiner Gotico-Antiqua-Type über 40 Drucke theologisch-philosophischer Provenienz, aber auch die „Opera“ des Vergil (um 1470) und die „Comoediae“ des Terenz. Mentelin wird auch zum Vorreiter des deutschsprachigen Buchdrucks in Oberdeutschland, da er den „Parzival“ Wolframs von Eschenbach 1477 (Hain 6684) und den „Jüngeren Titurel“ (um 1477, Hain 6683) druckte, ebenso sein bis heute bekanntestes Werk, die erste gedruckte deutsche Bibel von

41 Füßel 2019, S. 23–29.

42 Geldner 1968, S. 60–62.

43 Immer noch grundlegend: Schorbach 1932; Geldner 1968, S. 55–59.

1466, die sogenannte „Mentelin-Bibel“. Er benutzte dazu eine ältere Übersetzung aus dem 14. Jahrhundert aus dem fränkischen Raum, die nach dem Prinzip „Wort für Wort“ aus dem Lateinischen übertragen worden war. Sie konnte daher nur von den Lesern verstanden werden, die auch die lateinische Grammatik beherrschten. Trotz der veralteten Sprachform wurde sie offensichtlich mit großem Interesse rezipiert, nachfolgend immer wieder revidiert, sprachlich angepasst und bis 1518 insgesamt dreizehnmal, davon neunmal allein in Augsburg, nachgedruckt. In der zweiten und dritten Ausgabe, die 1470 bei Heinrich Eggestein in Straßburg und 1475 bei Jodokus Pflanzmann in Augsburg erschienen, wurden vereinzelte ungebräuchliche Wörter ersetzt, jedoch wurde erst die vierte Ausgabe, die 1475 bei Günther Zainer (um 1420 bis 1478) in Augsburg gedruckt wurde, einer gründlichen Textrevision anhand der „Vulgata“ unterzogen. Bis zur vollständigen Neuübersetzung von Martin Luther (von 1523 bis 1534) war diese deutschsprachige Bibelübersetzung weitgehend.⁴⁴

Die weitere Entwicklung des Buchdruckerhandwerks im deutschen Südwesten ging auf Straßburger Wurzeln zurück: Die Erstdrucker von Augsburg 1468 (Günther Zainer), Ulm 1473 (Johannes Zainer), Esslingen 1473 (Conrad F[e]lyner), Reutlingen 1476 (Michael Greyff), Heidelberg 1485 (Heinrich Knoblochtzter, zuvor Drucker in Straßburg) und Pforzheim 1495 (Thomas Anselm, zuvor Drucker in Straßburg) haben alle ihr Handwerk in Straßburg erlernt oder dort zuerst ausgeübt.⁴⁵

KÖLN

Während wir wissen, dass die Ausbreitung des Buchdrucks Richtung Bamberg durch Heinrich Keffer und in Richtung Basel durch Berthold Ruppel aus dem Gesellenkreis von Johannes Gutenberg erfolgte, können wir einen Mitarbeiter von Fust und Schöffer als Erstdrucker in Köln identifizieren. Es handelt sich um Ulrich Zell aus Hanau (ca. 1435–1503), der bei Peter Schöffer gelernt hatte und auch in den nachfolgenden Jahrzehnten im engen Kontakt mit ihm blieb.⁴⁶ Er hatte an der zum Erzbistum Mainz gehörenden Universität Erfurt studiert, wo er 1453 immatrikuliert worden war. Bei der Ankunft in Köln 1464 nannte er sich *Clericus* der Mainzer Diözese.⁴⁷

Zell, der es in den ersten 20 Jahren seines geschäftlichen Wirkens zu einigem Reichtum brachte, das Kölner Bürgerrecht erwarb und eine vermögende Patriziertochter heiratete, hatte in den letzten 20 Lebensjahren finanzielle Schwierigkeiten. Er starb nach August 1503. Zu der uns hier interessierenden Ersteinrichtung einer Buchdruckerei in Köln ist zu erwähnen, dass er sich sofort im Juni 1464 in die *Artes-Fakultät* der Universität eintragen ließ, um die Vorrechte eines *Civis Academi-*

44 Vgl.: Füssel 2002, S. 15–29.

45 Vgl. den vorbildlichen Katalog der Ausstellung „Der Frühdruck im deutschen Südwesten 1473–1500“. Eine Ausstellung der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart 1979. Katalog: Peter Amelung, Bd 1: Ulm.

46 Merlo/Zaretzky 1900; Geldner 1968, S. 87–89.

47 Corsten 1976, S. 136f. Vgl. auch Ders. 1965.

cus zu erwerben.⁴⁸ Sein erster datierter Druck erschien 1466, eine Abhandlung über den 50. Psalm von dem spätantiken Kirchenlehrer Johannes Chrysostomus (gest. 407) „Super Psalmo Quinquagesimo“ (Hain 5032). Der kleinformatige Quartdruck mit nur zehn Blatt entsprach seiner Publikationsstrategie, sich den Markt in Köln erst einmal zu erschließen.⁴⁹ Er verwendete eine eng gefasste Gotico-Antiqua, die der von Schöffer nahekammt.

Seine frühen Drucke entsprechen noch ganz dem Handschriftenvorbild, d.h. es wird kein Titelblatt vorgeschaltet, die zahlreichen in der lateinischen Handschrift üblichen Abkürzungen (wie auch bei der Gutenberg-Bibel etc.) werden verwendet, und ein Rubrikator musste noch Initialen oder Seitenzahlen nachtragen. Diese Drucke sind erkennbar in der „Wiegenzeit“ des frühen Buchdrucks entstanden von einem Drucker, der das Handwerk noch nicht in Vollendung beherrschte. Allerdings fand er relativ schnell seine Zielgruppe, nämlich die Käufer der theologischen Literatur. Von den rund 100 Drucken, die er in den ersten zehn Jahren herausbrachte, sind 80 theologischen Inhalts.⁵⁰ Die Texte fanden bei den Geistlichen regen Absatz, da es sich in der Regel um kleinere Traktate erbaulichen Inhalts handelte. Anfang der 1470er Jahre konnte er bereits zwei Häuser erwerben und hatte offensichtlich, wie Severin Corsten aus den heutigen Aufbewahrungsorten seiner Inkunabeln geschlossen hat, die Fernhandelsbeziehungen Kölns über den Rhein weitsichtig genutzt.⁵¹ Ebenso offensichtlich hatte er eine Vertriebsgemeinschaft mit Peter Schöffer, wonach er die Schöffer-Drucke in Köln und Schöffer die Zell-Drucke in Süddeutschland vertrieb.⁵² Nach diesem frühen Anfang von Ulrich Zell blühte der Kölner Buchdruck rasch auf, 1473 arbeiteten bereits sieben Offizinen nebeneinander.

Ein Geselle von Zell, Arnold Ther Hoernen, immatrikulierte sich am 4. Mai 1468 an der Universität Köln und druckte bis zu seinem frühen Tode 1482 ein ähnlich theologisch-erbaulich geprägtes Programm wie sein Lehrmeister, dazu aber auch gängige, an den Bestsellern der Handschriften orientierte römisch-klassische und humanistische Schriften, darunter Plutarch, Aristoteles, aber auch die des in Deutschland bekannten Humanisten Enea Silvio Piccolomini (1405–1464), der als Pius II. seit 1458 als Papst in Rom residierte. Zell hatte u.a. dessen Frühwerk, den weit verbreiteten Liebesroman „De duobus amantibus“, gedruckt, der später mit seinem stärker reflektierenden „De remedio amores“ zusammen gedruckt und vertrieben wurde. Ther Hoernen ist bekannt geworden durch den Druck der Werke des Kölner Kartäuserpaters und Historikers Werner Rolevinck (1425–1503), dessen Predigten, aber vor allen Dingen auch dessen „Fasciculus temporum“ er mit großem Erfolg publizierte, nun auch bereits Drucke, die mit Holzschnitten aufwändig geziert waren.⁵³ Auch dass Ther Hoernen enge Beziehungen zu den Reformpriestern der „Brüder vom gemeinsamen Leben“ unterhielt, sicherte ihm in Köln erhebliche Aufmerksamkeit. 1472 ließ sich in Köln ein weiterer Drucker nieder, der

48 Geldner 1968, S. 87.

49 Corsten 2007.

50 Voulliéme 1903 (Neudruck 1978), S. IC.

51 Corsten 1976, S. 142.

52 Vgl. Knaus 1949.

53 Cornejo 2011.

ebenfalls aus der Diözese Mainz stammte, Johannes Schilling (genannt Solidi) aus Winterheim, der an der Universität Basel 1465 den Magistergrad erhalten hatte. Er druckte nur drei Jahre in Köln, vor allem klassisch-humanistische und zeitgenössische humanistische Literatur, darunter Ciceros „Cato Maior“ oder Boccaccios „Genealogia deorum“.

Köln wurde dann auch zur Schaltstelle der Verbreitung des Buchdrucks in den Niederlanden: der Frühdrucker in Aalst (Flandern), Johann von Westfalen, hatte – von Venedig kommend – 1473 in Köln Station gemacht, bevor er in Aalst eine Druckerei gründete und dann den Geschäftssitz nach Löwen verlegte⁵⁴. Der Typenschnneider und Buchdrucker Johann Veldener aus dem Bistum Würzburg hat nach Meinung von Severin Corsten zunächst in Köln für Arnold ter Hoernen und Johann Schilling Matrizen gefertigt, bevor er 1473 in Löwen und ab 1478 in Utrecht eine eigene Offizin unterhielt.⁵⁵

Auch der weitere europäische Buchdruck hatte in vielen Fällen seine Wurzeln in Köln: Der Londoner Erstdrucker William Caxton (1422–1491), ein gebildeter Tuchkaufmann – der 30 Jahre lang am Handelsplatz in Brügge als Leiter der *Merchant Adventurers*, der Auslandsorganisation der englischen Kaufleute, tätig war – lebte in den Jahren 1471/72 in Köln und lernte vermutlich in der Werkstatt des genannten Schriftgießers und Druckers Johann Veldener die Buchdruckerkunst kennen.⁵⁶ Dieser goss ihm auch seine ersten Typen, mit denen er 1474 in Brügge das erste Buch in englischer Sprache drucken ließ, das von Caxton selbst aus dem Französischen ins Englische übertragene „Recuyell of the Historyes of Troye“. In Westminster eröffnete er dann 1476 die erste Druckerei in England mit einem Ablassbrief und Geoffrey Chaucers „Canterbury Tales“ (1476).⁵⁷

DIE AUSBREITUNG NACH ITALIEN: ITALIEN/SUBIACO/ROM/ FOLIGNO/VENEDIG

Entscheidend für die Verbreitung des Buchdrucks wurde aber vor allem der Weg über die Alpen: Bereits 1465 arbeiteten die deutschen Buchdrucker Konrad Sweynheim († 1477) und Arnold Pannartz († 1477) im Benediktinerkloster Santa Scolastica in Subiaco bei Rom.

Die Frage, warum sich relativ viele deutsche Buchdrucker in Italien ansiedelten, ist nicht für diesen Berufsstand allein zu beantworten, sondern im Kontext einer Migrationswelle, die zahlreiche Handwerker, Künstler und Intellektuelle in die italienischen Handels- und Kirchenstädte zog. In Italien finden wir im 15. Jahrhundert auch nicht wenige Patriziersöhne aus Nürnberg oder Augsburg, die Medizin oder Jura in den italienischen Universitäten studieren wollten.

In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts gewann Rom durch die Rückkehr des Papsttums und der Kurie aus dem Avignonener Exil erneut eine erhebliche Anzie-

54 Le cinquième centenaire 1973, S. 105–127; Corsten 1958.

55 Corsten 1971, S. 81–89 u. hier besonders S. 179–190.

56 Corsten 1985, bes. S. 183–186.

57 Hellinga 2010; The Cambridge History of the Book in Britain III 1999, Cap. 5–9.

hungskraft, die sich nach dem groß gefeierten Heiligen Jahr 1450 durch die einsetzenden Bauten und Förderung von Künstlern durch die Renaissance-Päpste noch einmal steigerte.⁵⁸ In Rom finden sich deutsche Bäcker, Müller und Schuhmacher, Barbieri und Bader, Kürschner, Schneider, auch Uhrmacher und Feinmechaniker, Goldschmiede, schließlich Kauflleute und Bankiers, aber auch Lautenmacher und Kleriker. Ab 1465 sind auch zahlreiche Buchdrucker in Rom nachweisbar, bis 1480 sogar 22 deutsche Drucker. Sie standen alle offensichtlich der Kurie nahe und genossen dort großes Ansehen. Diese Nähe zur Kurie versetzte sie auch in die Lage, sich um Pfründenstellen zu bewerben. Und seit Mitte des 15. Jahrhunderts gab es zwei deutsche Bruderschaften und Kirchen in Rom, einmal die Santa Maria dell'Anima und die Santa Maria della Pietà in Campo Santo dei Teutonici e Fiamminghi (Campo Santo Teutonico)⁵⁹, die sich um die Belange der deutschen Sprachgruppe kümmerten.

Zwei deutsche Drucker spielen für die Vermittlung der Buchdruckerkunst nach Italien, für die Geschichte der Typografie und für den Nord-Süd-Kulturtransfer eine ganz besondere Rolle: Konrad Sweynheim (ca. 1430 in Schwanheim an der Bergstraße geboren, 1476/7 in Rom verstorben) und Arnold Pannartz (gest. 1476 in Rom). Beide sind ab 1462 in Rom nachweisbar, bauten dann aber im Kloster Santa Scolastica in Subiaco in den Sabiner Bergen eine Druckerei auf, für die sie ihr in Mainz erworbenes Know-how einsetzen konnten. Da sie im Unterschied zu den Frühdruckern in Bamberg kein Typenmaterial aus Mainz mitbrachten, entwarfen, schnitten und gossen sie nach den hier vorhandenen Handschriften die erste humanistische Antiqua für den Buchdruck.⁶⁰

Die Frage, warum die beiden deutschen Buchdrucker nicht in Rom, sondern in Subiaco ihre neue Druckerei einrichteten, ist vielfältig diskutiert worden, gerade auch durch die gründliche Analyse der Dokumente der Vatikanischen Archive.⁶¹ Die Idee, dass die beiden Frühdrucker auf Einladung der Benediktinermönche nach Subiaco gekommen sind, findet sich bereits 1924 bei Konrad Haebler.⁶² Die kirchenhistorischen Studien der letzten Jahre untermauern diese These, indem sie den Reformkonvent und die nationale Zusammensetzung der Mönche und Brüder in Subiaco näher betrachten.⁶³

In Subiaco hatten sich seit dem 13. Jahrhundert zwei Konvente gebildet, die Mutterabtei Santa Scolastica und das Felsenkloster San Benedetto. Seit 1276 war die Abtwahl vom Konvent an den Papst delegiert worden, der das Kloster ab 1455 als Kommende führte, d.h. die Pfründe einer dritten Person (ohne Amtspflichten) übertragen konnte. Die beiden Konvente handelten relativ selbstständig, suchten

58 Vgl. u. a. Schulz 2001.

59 Vgl. dazu auch Israel 2005.

60 Brekle 1993, S. 30–35: „Für unsere Analyseziele reicht es aus, festzustellen, dass es sich bei der Type 120 SG um eine – wie auch immer geglückte – Nachbildung einer Humanistenschrift (...) und nicht schon um eine von handschriftlichen Vorbildern emanzipierte Druck-Antiqua handelt.“

61 Esch 1993; Ders. 2010. – Vgl. auch Israel 2006 Romnähe sowie Miglio 1965.

62 Haebler 1924, S. 8–13.

63 Frank 1972.

allerdings manchmal Schutz bei der Kurie gegenüber den exemten Äbten.⁶⁴ Um die Reform der Konvente durchsetzen zu können, bemühte man sich, reformwillige, ortsfremde Mönche, zum Teil von außerhalb Italiens, heranzuziehen.⁶⁵ So stammten von den 280 Mönchen, die von 1360 bis 1515 in Subiaco namentlich bekannt sind, nur 83 aus Italien. 110 kamen dagegen aus deutschen Ländern, 1511 stellten sie sogar einen Anteil von 95 %.

Im Jahr 1464, als Sweynheim und Pannartz in Subiaco ankamen, waren dort 18 Konventualen verzeichnet, von denen nur zwei Brüder aus Italien stammten, einer aus Norcia, dem Geburtsort des Hl. Benedikts, der andere aus Sizilien. Die Übrigen kamen aus Frankreich oder aus den Ländern deutscher Zunge. Die beiden Drucker fanden offensichtlich interessierte Brüder vor, mit guten philologischen Kenntnissen, und eine reiche Klosterbibliothek, die sowohl die inhaltlichen als auch die typografischen Vorbilder für den Buchdruck bot. Besonders interessant ist es, dass sich in der Klosterbibliothek mit Augustinus „De Civitate Dei“ der Kodex erhalten hat, der offenbar die Druckvorlage bot.⁶⁶ Die Handschrift⁶⁷ weist zahlreiche Drucker-Vermerke auf (Lagenwechsel) und auch einen Daumenabdruck in Drucker-schwärze.

Ihr erster datierter Druck vom 29. Oktober 1465 war eine Werkausgabe des Kirchenvaters Lactantius (um 260 bis um 325). Aus dem Jahr 1465 stammt eine Ausgabe von Ciceros „De Oratore“, 1467 folgte dann die genannte Ausgabe von „De Civitate Dei“ des Augustinus. Gerade mit diesem Buch machten die Mönche offensichtlich ein gutes Geschäft, da einer der frühesten erhaltenen Zollbelege für Druckwerke nachweist, dass das Kloster noch im Jahr 1468 – nach dem Weggang der beiden Buchdrucker – 60 Exemplare dieses Buches in Rom eingeführt hat.⁶⁸ Auch in den Folgejahren wurden von Subiaco nach Rom Bücher im Schätzwert von jeweils 1.400 bis 3.000 Dukaten geliefert. Offensichtlich haben die beiden Drucker technisches Know-how, das Typenmaterial, die Presse und auch das Bücherlager dem Kloster überlassen, als sie Subiaco verließen.

Sweynheim und Pannartz zogen 1467 nach Rom um, wo bereits Ulrich Han aus Ingolstadt (gestorben ca. 1479) als Drucker arbeitete, der dort 1466 die „Meditationes“ des Kardinals Juan de Torquemada (H 15722), reich illustriert, und in den folgenden Jahren sowohl römische Autoren als auch kanonische Werke, päpstliche Bullen und Reden herausgab.

Über die Druckwerke von Sweynheim und Pannartz sind wir über ihre enge Anbindung an die Kurie unterrichtet und vor allem durch eine Bittschrift, die der Bischof von Aléria, Giovanni Andrea Bussi (1412–1475), im Jahr 1472 an Papst Sixtus IV. richtete, worin er um Unterstützung bei dem Verkauf ihrer Lagerexemplare bat: offensichtlich gab es inzwischen Absatzschwierigkeiten. Daraus ist ersichtlich, dass sie eine durchschnittliche Auflage von 275 Exemplaren druckten, die meist nicht vollständig abgesetzt werden konnte. Lediglich die „Ars minor“ des

64 Vgl. Israel 2006 Romnähe, S. 289.

65 Vgl. Israel 2005 Reform.

66 Vgl. Frova/Miglio 1980.

67 Die Handschrift konnte ich im April 2012 bei einem Forschungsaufenthalt in Subiaco einsehen.

68 Esch 1993, S. 48.

Donat, die offensichtlich bereits in Subiaco begonnen oder vielleicht auch schon dort gedruckt worden war, war vergriffen.

In zahlreichen Eingaben wandten sich beide an die Kurie, für Dritte oder für sich selbst Pfründe zu erbitten. 1469 erbat Konrad Sweynheim für seine Pfarrkirche St. Michael in Schweinheim in der Diözese Mainz (wohl Schwanheim an der Bergstraße) einen Ablass von sieben Jahren. Bewilligt wurde kurzfristig ein Ablass von fünf Jahren.⁶⁹ Seit 1470 wird Sweynheim in den Akten als Kleriker der Diözese Mainz genannt, Pannartz als Kleriker der Diözese Köln. Sie waren also offensichtlich in ihrer Zeit in Subiaco noch keine Kleriker. 1472 im Mai bittet Sweynheim u.a. um eine Vikarie am Dom von Speyer, die er eine Woche danach zugunsten eines Mitbewerbers ablehnt, im Oktober sich aber um eine Pfründe in Brandenburg bewirbt. Arnold Esch weist darauf hin, dass Sweynheim in diesem Falle wohl einen Informationsvorsprung hatte, da er der Kurie nahestand, weil der Vorbesitzer an der Kurie verstorben war.⁷⁰

Interessant ist auch ein Widmungsbrief des genannten Bischofs Giovanni Andrea Bussi an Papst Paul II. in der Ausgabe der „Epistolae“ des Hl. Hieronymus, die Sweynheim und Pannartz 1468 in Rom druckten. Bussi, späterer Bibliothekar der Vaticana, preist in dieser Widmung die Bedeutung des Buchdrucks, die besondere Bedeutung der Erfindung für Deutschland und nennt vor allen Dingen Nikolaus von Kues als einen der größten Förderer dieser neuen Kunst:

Deutschland ist in der Tat wert, geehrt und durch alle Jahrhunderte hochgepriesen zu werden, die Erfinderin der segensreichsten Kunst. Das ist auch der Grund dafür, dass die stets rühmenswerte und des Himmelreiches würdige Seele des Nikolaus von Kues, des Kardinals zu St. Peter ad Vincula, den heißen Wunsch hatte, dass diese heilige Kunst (*sancta ars*), die man damals in Deutschland entstehen sah, auch in Rom heimisch werde. Schon sind diese Wünsche (...) in Deiner Zeit erfüllt worden.⁷¹

Der kurz zuvor, 1464, verstorbene Nikolaus von Kues, der sich bereits 1452 wegen des Drucks eines Ablassbriefes nach Mainz gewandt hatte und der sich Zeit seines Lebens für die Verbreitung des Wissens und der Glaubenslehre eingesetzt hatte,⁷² wird hier von Bussi in einem Druckwerk von Sweynheim und Pannartz offen als direkter Vermittler zwischen der deutschen Buchdruckerkunst und der Entwicklung dieser Technik in Italien genannt.

Es kann daher darüber nachgedacht werden, ob die deutschen Druckergesellen, die nach der Stiftsfehde 1462 Mainz verlassen mussten, möglicherweise durch seine Vermittlung in Rom bzw. in Subiaco ein Unterkommen fanden. Sweynheim und Pannartz fanden ebenso wie Ulrich Han möglicherweise einen weiteren kirchlichen Förderer in dem (seit 1455) Kommendatarabt des Klosters von Subiaco, Kardinal Johannes de Turrecremata⁷³ (Juan de Torquemada, 1388–1468). Dessen „Meditationes“ waren als Erstdruck in Rom 1466 bei Ulrich Han erschienen. Ulrich Han war in diesem Jahr bereits ein *Familiare* des Papstes geworden und konnte sich

69 Ebd., S. 48.

70 Ebd., S. 49.

71 Bussi 1978, S. 4–6 und S. 17–19.

72 Sprenger 1999; Emmrich 2001.

73 Zur Diskussion dieser Frage vgl. Israel 2006 Romnähe, S. 284f.

daher direkt an den Papst mit der Bitte um die Übertragung einer Kaplanei der Kirche St. Ulrich vor den Toren Wiens wenden.

Aus der Produktion von Sweynheim und Pannartz stammt die am 24. Januar 1469 abgeschlossene Ausgabe von Ciceros „De officiis“.⁷⁴ Das prachtvolle, breitrandige Exemplar der Göttinger Universitätsbibliothek mit ihrer gleichmäßigen Antiqua-Type besitzt ein Titelblatt mit einem geschlossenen Rankenrahmen, der oberitalienische Einflüsse zeigt. Die Antiqua-Type ist nun sehr ausgereift im Unterschied zu der noch dem Handschriftenvorbild anhängenden Antiqua-Type aus Subiaco. Die deutschen Drucker haben also in Italien ihre handwerklichen Kenntnisse verfeinert. In den sechs Jahren (1467–73), in denen Sweynheim und Pannartz gemeinsam in Rom druckten, gaben sie etwa 48 Titel mit vermutlich 12.475 Exemplaren heraus, über die Hälfte davon römische Klassiker. In den letzten Lebensjahren widmete sich Sweynheim der Herausgabe der „Cosmographia“ des Ptolemaeus (H 13538). Im Vorwort von 1477 ist vermerkt, dass er vor Abschluss der Arbeiten verstorben ist.

FOLIGNO

Johannes Numeister (später: Neumeister) hat offensichtlich zwischen 1455 und 1457 bei Gutenberg in Mainz gelernt (sowohl die Qualität seines Satzes als auch die Ähnlichkeit der Schrift zur B 42 sind auffällig) und hielt sich nach 1462 in Italien auf (vorher eventuell in Bamberg oder Nürnberg).⁷⁵ Ab 1470 führte er in Foligno in der Provinz Perugia den Buchdruck ein, nachdem er dort mit dem päpstlichen Münzmeister Emiliano di Piermatteo degli Orfini eine Gesellschaft gegründet hatte. Ihr erstes Werk war die Erstausgabe von „De bello Italico adversus Gothos“ von Leonardo Bruni Aretino (GW 5600). Im Kolophon sind weitere Gesellschafter erwähnt, u.a. Steffen Arndes aus Hamburg, der in italienischen Urkunden auch „Stephanus de Moguntia“ genannt wird. Peruginer Urkunden verweisen auf diese frühere Tätigkeit von Arndes in Foligno und auf eine Zusammenarbeit mit dem westfälischen Drucker Johannes Wydenast (Widenast, gestorben 1477) in Perugia. Dort publizierte er selbstständig seit 1481, bald danach in einer Gesellschaft mit den deutschen Druckern Gerhard Thomaes und Paul Mechter.⁷⁶

Numeister legte 1471 in Foligno Ciceros „Epistolae ad familiares“ (GW 6804) vor. Von zentraler Bedeutung für die Geistes- und Druckgeschichte ist seine Erstausgabe von Dante Alighieris „Divina Commedia“ aus dem Jahr 1472 (GW 7958). Die philologischen Untersuchungen ergaben, dass er sich bei der Textarbeit des aus Trevi stammenden Evangelista Angelini⁷⁷ versicherte, der den Text philologisch überarbeitete und mit umbrischem Dialekt versah. Druckhistorisch ist interessant, dass in den ersten Lagen erhebliche Varianten nachzuweisen sind, dass also offensichtlich in den laufenden Druck eingegriffen wurde. Als Besonderheit ist festzu-

74 Vgl. die Abbildung bei Füssel 2000, Abb. 22 (GW 6924).

75 Geldner 1979. – Le Pottier/Desachy 2005, S. 43f.

76 Haebler 1924, S. 56f., 60–64.

77 Vgl. Tentori Vol. 3 (1961).

halten, dass sich die Druckvorlage, eine Handschrift aus der Seminarbibliothek in Belluno (Ms. Lolliniano 35), erhalten hat.⁷⁸

Numeister scheint Foligno 1472 verlassen zu haben, 1479 druckte er, mit hoher Wahrscheinlichkeit in Mainz, Torquemadas „Meditationes“ (Hain 15 726).⁷⁹ Interessant ist, dass er für seine relativ einfachen Metallschnitte offensichtlich als Vorlage die Holzschnitte der „Meditationes“ von Ulrich Han 1467 aus Rom (Hain 15722) verwendete.⁸⁰ Er wird von der Forschung oft als „Wanderdrucker“ bezeichnet, da er seine Tätigkeit in den nachfolgenden Jahrzehnten in Frankreich, in Albi und Lyon⁸¹, ausübte. In Albi druckte er 1481 erneut, mit den Metallschnitten des Mainzer Exemplars, die „Meditationes“ (GW M 48252), ferner u.a. die „Paradoxa Stoicorum“ Ciceros (GW 7012) und ein „Missale Romanum“ (GW M 23908)⁸², möglicherweise auch eine französische Ausgabe von Jacobus de Teramos‘ (1349–1417) „Consolatio peccatorum“ unter dem Titel „Procès de Béalial“, übersetzt von Pierre Farget.⁸³

Von 1483 bis zu seinem Tod 1512 lebte Numeister in Lyon und gab dort überwiegend liturgische Drucke heraus. Wie Frederic Barbier detailliert nachgewiesen hat, waren von 1477 bis 1500 zahlreiche deutsche Drucker und Buchhändler in Lyon tätig.⁸⁴

VENEDIG

Ein weiterer früher italienischer Druckort, in dem anfangs deutsche Drucker erfolgreich wirkten, ist auf jeden Fall noch zu erwähnen: Venedig⁸⁵.

Johannes von Speyer, der in Mainzer Urkunden der Jahre 1460 und 1461 nachzuweisen ist, führte den Buchdruck in Venedig ein. Als Erstdruck gab er 1469 Ciceros „Epistolae ad familiares“ (GW 6800) in einer Auflage von 300 Exemplaren heraus. Im Kolophon dieser Ausgabe brachte er das Wechselverhältnis zwischen Deutschen und Italienern auf einen einprägsamen Nenner:

Jeder Deutsche brachte einst aus Italien ein Buch nach Haus.
Was sie mitnahmen, zahlt heute ein Deutscher reichlich wieder aus.
Nämlich Hans von Speyer, den an Künsten keiner übertrifft.
Er bewies, wie man die Bücher besser schreibt: mit eherner Schrift.⁸⁶

Besser kann auch das produktive Verhältnis zwischen Humanismus und Buchdruck, die sich gegenseitig stützten und bedingten, nicht beschrieben werden.

78 Casamassima 1972.

79 Exemplar des Gutenberg Museums in Mainz, Sign.: Ink 1486.

80 Geldner 1979; Röhl 1994.

81 Vgl. Desachy 2005.

82 Ebd., S. 62–65.

83 Exemplar in der Martinus Bibliothek der Diözese Mainz, Signatur: Inc 46.

84 Vgl. Barbier 2013.

85 Bosio 1973; Santoro 2003, S. 38–41.

86 Cicero 1469 (GW 6800), Kolophon; übersetzt in Füßel 2000, S. 43.

Aufgrund dieser Ausgabe der „Epistolae“ erhielt Johann von Speyer am 18. September 1469 vom venezianischen Stadttregiment das Monopol, für fünf Jahre den Buchdruck in Venedig auszuüben. Da er allerdings bereits 1470 starb, führte sein Bruder Wendelin von 1470 bis 1477 die Druckerei fort.⁸⁷ Wendelin steigerte die Produktion erheblich und brachte 1470 bereits neun datierte Titel heraus, 1472 dreizehn Titel, vor allem klassisch-römische Schriften und juristische Werke. Wie sein Bruder druckte er zunächst mit einer sehr gefälligen Antiqua, später aber auch mit einer Rotunda.⁸⁸ Von besonderer Bedeutung ist die von Wendelin von Speyer 1471 auf Pergament gedruckte erste Bibel in italienischer Sprache, die von dem Kamaldulenser Abt Niccolò Malermi (1422–1481) übersetzt worden war. Der reich verzierte Anfang des Buches Genesis entspricht der Tradition norditalienischer Miniaturmalerei: das goldgrundierte Rankenwerk mit kräftigen Rot-, Blau- und Grüntönen, auf dem sich zahlreiche Putti tummeln, umzieht den Text, die Bildinitiale mit Gottvater und dem Titelholzschnitt, verschiedenen Szenen der Schöpfungsgeschichte, von der Erschaffung Adams bis zum Sündenfall und der Vertreibung aus dem Paradies. Die klare, kräftige Antiqua-Type ist für die venezianischen Drucke dieser frühen Jahre kennzeichnend.⁸⁹ Als ein wichtiges Zeugnis des volkssprachigen italienischen Humanismus druckte Wendelin von Speyer Dantes „Divina Commedia“ (GW 1964) und den „Canzoniere“ von Petrarca (1470).

Wendelin von Speyer erfuhr eine verstärkte Konkurrenz durch die sich rasch ansiedelnden weiteren Drucker, darunter von Nicolas Jenson aus Sommevoir bei Troyes, der vorher bei seinem Bruder Johann Speyer mitgearbeitet hatte.

Nicolas Jenson weist eine interessante gesamteuropäische Buchdruckerkarriere auf: König Karl VII. von Frankreich hatte Jenson, den Stempelschneider der Königlichen Münze, im Oktober 1458 nach Mainz gesandt, um dort die Erfindung von Johannes Gutenberg kennenzulernen.⁹⁰ Jenson zog aber nach Venezia weiter und gab dort 1470 in einer besonders ausgewogenen und vorbildlichen Antiqua Schriften der lateinischen Klassiker und der Kirchenväter heraus. In seiner Gesellschaft waren außer der Witwe von Johann von Speyer auch zwei deutsche Kaufleute im „Fondaco dei Tedeschi“ beteiligt. Kurze Zeit später vergrößerte er die Gesellschaft um zwei weitere deutsche, bisher selbstständige Drucker in Venedig, Johannes de Colonia und Johann Manthen aus Gerresheim (bei Düsseldorf). Colonia und Manthen hatten beide zunächst bei den Brüdern Speyer gearbeitet und schlossen sich 1472 zu einer Gesellschaft zusammen, die 84 kanonistische, theologische und philosophische Werke herausbrachte. 1479/80 schlossen sie sich der Gesellschaft „Joannes de Colonia, Nicolaus Jenson et Socii“ an, die bis 1481 bestand.⁹¹ In den Jahren danach übernahmen federführend italienische Buchdrucker das Geschäft in Venedig, nur Erhard Ratdolt konnte sich bis 1485 halten.

87 Geldner 1970 Bd. 2, S. 62–64.

88 Geldner 1970 Bd. 2, S. 64–65; Goff 1962.

89 Vgl. die Abbildung des Exemplars aus der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel. In: Füssel 2002, S. 27.

90 Swierk 1972; Lowry 1981; Ders. 1991; Haebler 1924, S. 27–33.

91 Lowry 1981, S. 216–218.

Erhard Ratdolt (1447–1528) war 1474 nach Venedig gekommen.⁹² Er bildete dort ein Konsortium mit Peter Löslein, der aus Langenzenn bei Nürnberg stammte, und mit Bernhard Maler (Pictor) aus Augsburg.⁹³ Bernhard Maler kümmerte sich offensichtlich in erster Linie um die Herstellung der Initialen und Randleisten, die zum Markenzeichen der Drucke dieses Konsortiums von 1476 bis 1478 wurden. Als Erstes brachten sie das „Calendarium“ des Nürnberger Astronomen Johannes Müller (Johannes Regiomontanus) in lateinischer und in italienischer Sprache (Copingier 13776 und 13789) heraus, das Regiomontanus selbst 1474 in Latein und in Deutsch in Nürnberg (Copingier 13775, Hain 13784) gedruckt hatte. Sie verwendeten dazu eine elegante venezianische Antiqua mit Zierbuchstaben und nahmen auch das von Regiomontanus in Nürnberg gedruckte Rankenwerk mit sogenannten Weißranken (italienisch: *bianchi girari*) auf und schufen mit diesem Werk das erste Buch mit einem vollständigen Titelblatt, das Autor, Titel, Druckort, Druckjahr und Drucker benennt.⁹⁴

In seinen hervorragend ausgestalteten Drucken entwickelte Ratdolt (vermutlich mit Hilfe von Maler) die Weißlinien-Initialen und im Weißlinien-Holzschnitt ausgeführte Rankenwerkeinfassungen weiter, die zu seinem Markenzeichen wurden.⁹⁵ Seit 1478 setzte das Konsortium (in seinem „Breviarium Romanum“, GW 5147) eine Rotunda ein, die gefällige italienische Form einer gotischen Schrift, die zum ersten Mal Ulrich Han in Rom bei den „Meditationes“ 1467 verwendet hatte.⁹⁶

Zwölf Werke erstellte Ratdolt mit seinem Konsortium, danach 61 Drucke in eigener Regie. Historisch besonders interessant ist seine „Editio princeps“ der „Elementa geometriae“ von Euclid (GW 9428), die er im Mai 1482 herausbrachte und die erstmals 620 mathematisch-geometrische Formen im Holzschnitt und aus Blei-linien zusammengesetzt enthält.⁹⁷

Nach ausgesprochen produktiven Jahren 1482–85 ging Ratdolt nach Augsburg zurück, was an der wachsenden Konkurrenz in Venedig gelegen haben mag.⁹⁸ Die Zahl der Druckereien und der hergestellten Werke hatte sich mit der Zeit in Venedig vervielfacht: 1485 gab es dort 31 Druckereien mit 94 Werken im Jahr. Zusätzlich lag Ratdolt eine Einladung des Augsburger Bischofs vor, dort die Liturgica im Auftrag der Diözese zu drucken. Schriftgeschichtlich hochinteressant ist sein vielfach zitiertes Schriftmusterblatt⁹⁹ vom 1. April 1486, in dem er interessanterweise neben drei Antiquaschnitten eine griechische und zehn Rotundaschnitte für seine künftige Augsburger Produktion anpries. Die Rotunda hatte sich in den zehn Jahren, sicher auch durch den Einfluss der modernen Rotunda von Nicolas Jenson, deutlich verändert, und Ratdolts Schriftproben besaßen nun keine Bogenverbindungen (Ligatu-

92 Geißler 1966.

93 Haebler 1924, S. 107–110; Geldner 1970 Bd. 2, S. 72–80.

94 Alexander 1977, S. 9f.; Reske 2003, S. 28f. – Eine Abbildung des Titelblatts der Ausgabe Venedig 1482 findet sich bei Claer 1976, S. 42.

95 Vgl. Goff 1962; Donati 1973, Nr. 75, S. 147.

96 Juchhoff 1973, S. 25.

97 Reske 2003, S. 33f.; vgl. die Abbildung in Füssel 2000, Abb. 35.

98 Bezzel 2003; Reske 2003, S. 34–38.

99 Einblattdrucke 1914 (1968), Nr. 1252.

ren) mehr. Durch Ratdolts Initiative hat die Rotunda dann nach den 1485er Jahren in Deutschland einen wahren Siegeszug angetreten.¹⁰⁰

In Augsburg gab Ratdolt astronomische Werke heraus, zunehmend aber Liturgica, die wegen ihrer typografischen Qualität weit gerühmt wurden und mit Holzschnitten, z. B. von Hans Burgkmair d.Ä. und Jörg Breu, geziert wurden. Ratdolt hat sich insgesamt um die Herausarbeitung des Titelblattes, die Integration der *Bianchi girari* in den Buchdruck, um die Illustrierung mathematisch-geografischer Werke und später auch um den Notendruck verdient gemacht.¹⁰¹ Ratdolt ist ein gutes Beispiel dafür, wie ein deutscher Buchdrucker in Italien wirken und bei seiner Rückkehr nach Deutschland von diesen Erfahrungen profitieren konnte.

EIN AUSBLICK: BUCHDRUCK UND UNIVERSITÄTSENTWICKLUNG

Ein Gedanke, nämlich die wichtige enge Verzahnung von Buchdruck und universitärer Bildung, soll noch kurz angesprochen werden: Der Vorteil der Buchdruckerkunst für die Verbreitung von Wissen und Kenntnissen wurde besonders an den Universitäten geschätzt und bald intensiv genutzt. Die erste Offizin in Frankreich befindet sich bezeichnenderweise als Universitätsdruckerei an der Sorbonne im Jahr 1470.

Der Prior der Sorbonne, Johannes Heylin de Lapide (vom Stein) (1435–1496), und der Rektor und Universitätsbibliothekar Guillaume Fichet (1433–1480) beauftragten die drei deutschen Druckergesellen Ulrich Gering aus Konstanz (†1510), Michael Friburger aus Colmar († nach 1477) und Martin Crantz aus Straßburg (ca. 1440–1480)¹⁰² mit dem Druck von klassischen und humanistischen Schriften, für die sie eine relativ große Antiqua-Schrift verwendeten.

Als erstes Buch erschienen bereits 1470 die „Epistolae“ von Gasparinus Barzizius, die von Gering, Crantz und Friburger gedruckt wurden (GW 3675).¹⁰³ Herausgegeben wurden diese „Epistolae“ von Johannes de Lapide und Guillaume Fichet selbst. Den Abschluss des Bandes bildet ein lateinisches Gedicht, in dem die Drucker ihre neue Werkstatt feiern:

Wie die Sonne überallhin ihr Licht verbreitet, so nimm Du, Paris, die Hauptstadt des Königreichs und Nährerin der Musen, diese fast göttliche Kunst des Schreibens, die Deutschland erfand, als Belohnung hin.

Sieh da, die ersten Bücher, die dieser Fleiß auf französischem Boden in Deinen eigenen Häusern verfertigte! Die Meister Michael, Ulrich und Martin haben dies gedruckt und stellen noch andere her.

Aber nicht nur die Drucker, sondern auch ihre Förderer, die Universitätslehrer Fichet und Heynlin, preisen immer wieder die Buchdruckerkunst und ihren Erfin-

100 Mazal 1984, S. 117 und 123. Die erste Rotunda war 1472 von Johann Koelhoff in Köln verwendet worden.

101 Vgl. Reske 2003, S. 42f.

102 Geldner 1970 Bd. 2, S 190–192; Veyrin-Forrer 1976.

103 Stock 1940 (Reprint 1992).

der Johannes Gutenberg, z.B. in einem Widmungsbrief an Robert Gaguin in der Einleitung Guillaume Fichets in seiner „Rhetorica“ 1471:

Ein gewisser Johannes, mit dem Beinamen Bonemontanus [Gutenberg] ... hat als allererster die Druckkunst ersonnen, bei der nicht mit dem Schreibrohr, auch nicht mit der Feder, sondern mit Buchstaben aus Erz Bücher hergestellt werden, und dies in schneller, ansprechender und schöner Form. Darum verdient dieser Mann von allen Musen, allen Wissenschaftsfächern und allen Bücherfreunden mit göttlichem Lob geehrt zu werden.¹⁰⁴

Interessanterweise arbeiteten die drei Drucker Gering, Friburger und Crantz, von denen aus dieser Zeit an der Sorbonne 22 Titel bekannt sind, zu diesem Zeitpunkt nicht auf eigene Rechnung, sondern gegen feste Besoldung der Universität.¹⁰⁵ 1473 machten sich die drei Drucker dann in der Rue St. Jacques (im Haus „Au Soleil d’or“) selbstständig und gaben nun bis 1478 die geläufige ältere theologische und juristische Literatur heraus, die z.T. schon in der Mainzer Uroffizin Gutenbergs die besten Gewinne versprochen hatte, nämlich eine „Vulgata“ von 1476 (GW 4225) und das „Rationale Divinorum Officiorum“ des mittelalterlichen französischen Theologen Guilelmus Durandus (Guillaume Durant, 1230/31–1296) im Jahr 1475.

Es wurde oben schon darauf verwiesen, dass der frühe französische Buchdruck im besonderen Maße von deutschen Druckern beeinflusst wurde.¹⁰⁶ Auch die deutschen Buchdrucker in Spanien¹⁰⁷ können die enge Verzahnung zwischen der deutschen Buchdruckerkunst und ihrer europäischen Weiterentwicklung verdeutlichen.¹⁰⁸ Die deutschen wandernden Buchdruckergesellen der ersten zwanzig Jahre verbreiteten die neue Technik, arbeiteten im Dienst der Kirche, im Geist des Humanismus und an den Universitäten für die Wissenschaft. Sie halfen, zusammen mit ihren Partnern in den anderen Ländern, ein europäisches Verbundnetz von Wissenschaft und Bildung zu schaffen, das die großen geistigen Herausforderungen der nachfolgenden Jahrhunderte nachhaltig beförderte und oft erst ermöglichte.¹⁰⁹

104 Zitiert nach Füßel 2019, „Zeugnisse“, S.139.

105 Corsten 1987, S. 86.

106 Vgl. Barbier 2013.

107 Vgl. Briesemeister 1993.

108 Pedraza 2013.

109 Eine Karte der Ausbreitung der Buchdruckerkunst findet sich bei Füßel 2019, S. 149; ein interaktives Video mit Abbildungen von Frühdrucken der Orte im YouTube Channel der Gutenberg-Universität Mainz: <http://www.uni-mainz.de/video/gutenberg/playlist>.

LITERATUR

- Alexander, J. J. G.: Buchmalerei der italienischen Renaissance im 15. Jahrhundert. München 1977.
- Barbier, Frédéric: Émigration et transferts culturels dans la „librairie“ aux époques moderne et contemporaine: Le cas de l'Allemagne et de la France. In: *Mobilità dei mestieri del libro tra quattrocento e seicento*. A cura di Marco Santoro e Samanta Segatori. Pisa/Roma 2013, S. 39–54.
- Baumann, Brigitte/Helmut Baumann: Die Mainzer Kräuterbuch-Inkunabeln (Denkmäler der Buchkunst Bd. 15). Stuttgart 2010.
- Bezzel, Ingrid: Ratdolt. In: *Lexikon des gesamten Buchwesens*. 2., völlig neu bearb. Aufl., hg. v. Severin Corsten, Stephan Füssel und Günther Pflug. Bd. VI. Stuttgart 2003, S. 181.
- Boner, Ulrich: Der Edelstein. Einleitung von Doris Fouquet. Stuttgart 1972.
- Bosisio, Achille: La stampa a Venezia delle origine al secolo XVI. I privilegi, gli stampatori. Trieste 1973.
- Brekke, Herbert E.: Anmerkungen zur Klassifikations- und Prioritätsdiskussion um die frühesten Druck-Antiquaschriften in Deutschland und Italien. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 1993, S. 30–43.
- Briesemeister, Dietrich: Die deutschen Frühdrucker in Spanien. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 1993, S. 53–61.
- Bussi, Giovanni Andrea: Prefazioni alle edizioni di Sweynheym e Pannartz prototipografi romani. Hg. v. Massimo Miglio (Documenti sulle arti del libro 12), Milano 1978.
- The Cambridge History of the Book in Britain, Vol. III. Cambridge 1999, Cap. 5–9.
- Casamassima, Emanuele: La prima edizione della Divina Commedia, Foligno 1472 (Documenti sulle arti del libro 9). Milano 1972.
- Cicero: *Epistolae ad familiares*. Venezia 1469 (GW 6800).
- Claer, Colin: A History of European Printing. London, New York, San Francisco 1976.
- Cornejo, Francisco J.: Iconografía de las ilustraciones del Fasciculus temporum, de Werner Rolevinck. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 2011, S. 27–55.
- Corsten, Severin: Ulrich Zells früheste Produktion. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 2007, S. 68–76.
- Corsten, Severin: Universities and early printing. In: Lotte Hellinga u.a. (Hg.): *Bibliography and the study of 15th-century civilization* (British Library Occasional Papers Five). London 1987.
- Corsten, Severin: Caxton in Köln. In: Ders.: *Studien zum Kölner Frühdruck*. Köln 1985, S. 169–194.
- Corsten, Severin: Die Drucklegung der zweiundvierzigzeiligen Bibel. In: *Kommentarband zur Faksimile-Ausgabe nach dem Exemplar der Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz Berlin*. München 1979, S. 33–68.
- Corsten, Severin: Die Blütezeit des Kölner Buchdrucks (15. bis 17. Jahrhundert). In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 40 (1976), S. 130–149.
- Corsten, Severin: Köln und die Ausbreitung der Buchdruckerkunst in den Niederlanden. In: *Quaerendo* 1 (1971), S. 81–93 und S. 179–190.
- Corsten, Severin: Ulrich Zells deutschsprachige Drucke. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 40 (1965), S. 110–117.
- Corsten, Severin: Beobachtungen zur Lebensgeschichte Johannis von Westfalen. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 1958, S. 90–95.
- Desachy, Matthieu (Hg.): *Incunables albigeois. Les ateliers d'imprimerie de l'Aenas Sylvius (av. 1475–c.1480) et de Jean Neumeister (1481–1483)*. Rodez 2005.
- Dobras, Wolfgang: Die kurfürstliche Stadt bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges (1462–1648). In: *Mainz. Die Geschichte der Stadt*. Hrsg. von Franz Dumont, Ferdinand Scherf, Friedrich Schütz. Mainz 1998, S. 226–263.
- Donati, Lamberti: I fregi xilografici stampati a mano negl'incunabili italiani. In: *La Bibliophila* Nr. 74 (1972), S. 157–164, 303–327 sowie 75 (1973) S. 125–174.
- Einblattdrucke des XV. Jahrhunderts. Halle/Saale 1914 (Neudruck 1968).
- Emmrich, Karin: St. Viktor bei Mainz, Nikolaus von Kues und der frühe Buchdruck – Klerikerkarrieren im Umfeld Johannes Gutenbergs. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 2001, S. 87–97.

- Empell, Hans-Michael: Gutenberg vor Gericht. Der Mainzer Prozess um die erste gedruckte Bibel (Rechtshistorische Reihe 372). Frankfurt a.M. 2008.
- Esch, Arnold: I prototipografi tedeschi a Roma e a Subiaco. Nuovi dati dai registri vaticani su durata del soggiorno, status e condizioni di vita. In: Subiaco, la culla della stampa. Subiaco 2010, S. 53–64.
- Esch, Arnold: Deutsche Frühdrucker in Rom in den Registern Papst Pauls II. In: Gutenberg-Jahrbuch 1993, S. 44–52.
- Fleischmann, Isa: Metallschnitt und Teigdruck. Technik und Entstehung zur Zeit des frühen Buchdrucks. Mainz 1998.
- Frank, Barbara: Subiaco, ein Reformkonvent des späten Mittelalters. Zur Verfassung und Zusammensetzung der Sublazerser Mönchsgemeinschaft in der Zeit von 1362 bis 1514. In: Quellen und Forschung aus italienischen Archiven und Bibliotheken 52 (1972), S. 526–656.
- Frova, Carla/Massimo Miglio: Dal ms. sublacenze XLII al'editio princeps del "De Civitate Dei" di sant'Agostino (H 2046). In: Concetta Bianca u.a.: Scrittura, biblioteche e stampa a Roma nel quattrocento. Aspetti e problemi. Città del Vaticano 1980, S. 245–273.
- Fuchs, Reimar Walter: Die Mainzer Frühdrucke mit Buchholzschnitten 1480–1500. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 2 (1960), S.1–129.
- Füssel, Stephan: Die Entwicklung der Buchdruckerkunst im Team. Ein Themenaufriss. In: Gutenberg-Jahrbuch 2020, S. 13–21.
- Füssel, Stephan: Johannes Gutenberg (rororo monographie 50610). 6. Aufl. Reinbek bei Hamburg 2019.
- Füssel, Stephan: Kommentar zu Leben und Werk von Johannes Gutenberg, zum Bibeldruck, den Besonderheiten des Göttinger Exemplars, dem „Göttinger Musterbuch“ und dem „Helmaspergerschen Notariatsinstrument“. In: Ders.: Faksimile der Göttinger Gutenberg-Bibel von 1454. Köln 2018.
- Füssel, Stephan: Vorwort des Herausgebers. In: Gutenberg-Jahrbuch 2016, S. 5–9.
- Füssel, Stephan: Psalterium Moguntinum. In: Lexikon des gesamten Buchwesens, 2. überarb. Aufl. Bd. 6. Stuttgart 2003, S. 123–124.
- Füssel, Stephan: Die deutsche Bibel vor Luther. In: Ders.: Das Buch der Bücher. Die Luther-Bibel von 1534. Kulturhistorische Einführung (Kommentarband zum Reprint der Cranach-Bibel von 1534). Köln, London u. a. 2002.
- Füssel, Stephan: Gutenberg und seine Wirkung. Frankfurt a.M. 2000.
- Geißler, Paul: Erhard Ratdolt. In: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben 9 (1966), S. 97–153; Werkverzeichnis S. 141–152.
- Geldner, Ferdinand: Zum frühesten deutschen und italienischen Buchdruck (Mainz-Baiern-Foligno. Johannes Numeister und Ulrich Han). In: Gutenberg-Jahrbuch 1979, S. 18–38.
- Geldner, Ferdinand: Die deutschen Inkunabeldrucker. Bd. 2: Die fremden Sprachgebiete. Stuttgart 1970.
- Geldner, Ferdinand: Die deutschen Inkunabeldrucker. Bd. 1: Das deutsche Sprachgebiet. Stuttgart 1968.
- Geldner, Ferdinand: Ein neuer Hinweis auf Bamberg als Druckort der 36-zeiligen Bibel: Das Wappen des P. Knorr im Exemplar der Bibliothèque Nationale. In: Gutenberg-Jahrbuch 1964, S. 48–51.
- Geldner, Ferdinand: Die Buchdruckerkunst im alten Bamberg 1458/59 bis 1519. Bamberg 1964.
- Geldner, Ferdinand: Hat H. Keffer aus Mainz die 36-zeilige Bibel gedruckt? In: Gutenberg-Jahrbuch 1950, S. 100–110.
- Goff, Frederick G.: Variations in Berthold Ruppels Bible, the first book printed in Switzerland. In: Gutenberg-Jahrbuch 1972, S. 66–78.
- Goff, Frederick Richmond: Illuminated woodcut borders and initials in early Venetian books (1469–1475). In: Gutenberg-Jahrbuch 1962, S. 380–389.
- Grubmüller, Klaus: Vocabularius ex quo. München 1967.
- Gutenberg, aventur und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution. Katalog zur Ausstellung. Mainz 2000.

- Haebler, Konrad: Die deutschen Buchdrucker des XV. Jahrhunderts im Auslande. München 1924.
- Hall, Edwin: Sweynheym and Pannartz and the Origins of Printing in Italy. German Technology and Italian Humanism in Renaissance Rome. Oregon 1991.
- Hellinga, Lotte: William Caxton and early printing in England. London 2010.
- Hoffmann, Leonhard: Buchmarkt und Bücherpreise im Frühdruckzeitalter. Der Antoniter Petrus Mitte de Caprariis als Käufer der ersten Frühdrucke in Rom (1468/69). In: Gutenberg-Jahrbuch 2000, S. 73–81.
- Israel, Uwe: Romnähe und Klosterreform. Oder: Warum die erste Druckerpresse Italiens in der Benediktinerabtei Subiaco stand. In: Archiv für Kulturgeschichte 88. Bd. (2006), S. 279–296.
- Israel, Uwe: Reform durch Mönche aus der Ferne. Das Beispiel der Benediktinerabtei Subiaco. In: Ders. (Hg.): Vita communis und ethnische Vielfalt. Multinational zusammengesetzte Klöster im Mittelalter. Akten des Studientags Rom 2005. Münster 2006, S. 157–178.
- Israel, Uwe: Fremde aus dem Norden. Transalpine Zuwanderer im spätmittelalterlichen Italien. Tübingen 2005.
- Juchhoff, Rudolf: Das Fortleben mittelalterlicher Schreibgewohnheiten in den Druckschriften des 15. Jahrhunderts. I. Italien. In: Ders.: Kleine Schriften zur Frühdruckforschung, hg. v. Richard Mummendey. Bonn 1973, S. 11–35.
- Kapr, Albert: Gab es Beziehungen zwischen Johannes Gutenberg und Nikolaus von Kues? In: Gutenberg-Jahrbuch 1972, S. 32–40.
- Keunecke, Hans-Otto: Der Druckereibetrieb von Johann Sensenschmidt in Nürnberg 1469 bis 1479. Ein kritischer Blick auf Literatur und Quellen. In: Gutenberg-Jahrbuch 2019, S. 83–102.
- Knaus, Hermann: Schöffers Handel mit Zell-Drucken. In: Gutenberg-Jahrbuch 1949, S. 91f.
- Le cinquième centenaire de l'imprimerie dans les anciens Pays-Bas. Bruxelles 1973.
- Le Pottier, Nicole/Matthieu Desachy: La production des ateliers dit de l'Aeneas Sylvius (non post 1475–1480) et de Jean Neumeister, dit Jean d'Albi (1481–1483). In: Incunables albigeois. Les ateliers d'imprimerie de l'Aeneas Sylvius (1475–c.1480) et de Jean Neumeister (1481–1483). Hg. von Matthieu Desachy. Rodez 2005, S. 38–47.
- Lehmann-Haupt, Hellmut: Peter Schöffer aus Gernsheim und Mainz. Wiesbaden 2003. Übersetzung der Ausgabe Rochester, N.Y. 1950.
- Lowry, Martin: Nicholas Jenson and the Rise of Venetian Publishing in Renaissance Europe. Oxford 1991.
- Lowry, Martin: The social world of Nicolas Jenson and John of Cologne. In: La Bibliophilie 83 (1981), S. 191–218.
- Mazal, Otto: Paläographie und Paläotypie. Zur Geschichte der Schrift im Zeitalter der Inkunabeln. Stuttgart 1984.
- Miglio, Massimo: Da Magonza a Subiaco: per una storia della prototipografia sublacenze. In: La culla della stampa italiana. Subiaco 1965, S. III–XIV.
- Merlo, Johann Jakob/Otto Zaretsky: Ulrich Zell. Kölns erster Drucker. Köln 1900.
- Mondegliani, Anna: Tipografia a Roma (1467–1477): In: Gutenberg e Roma: le origini della stampa nella città dei papi (1467–1477). Napoli 1997, S. 41–48.
- Needham, Paul: The 1462 Bible of Johann Fust and Peter Schöffer: A survey of its variants. In: Gutenberg-Jahrbuch 2006, S. 19–49.
- Painter, G. D.: M. Wenssler's devices and their predecessors, with special reference to Fust and Schöffer. In: Gutenberg-Jahrbuch 1959, S. 211–219.
- Pedraza, Por Manuel-José: Aproximación al estudio de la movilidad de los impresores en la Corona de Aragón peninsular en los siglos xv y xvi / Fermín de los Rayer: La movilidad de los impresores en Castilla en el siglo xv. In: Mobilità dei mestieri del libro tra quattrocento e seicento. A cura di Marco Santoro e Samanta Segatori. Pisa/Roma 2013, S. 101–134.
- Pfister, Arnold: Das deutsche Speculum humanae salvationis und der frühe Basler Inkunabelholzschnitt. Basel 1937.
- Reske, Christoph: Erhard Ratdolt's Wirken in Venedig und Augsburg. In: Venezianisch-deutsche Kulturbeziehungen in der Renaissance, hg. v. Klaus Arnold, Franz Fuchs und Stephan Füssel (Pirckheimer-Jahrbuch Bd. 18). Wiesbaden 2003, S. 25–43.

- Röll, Johannes: Beobachtungen zu den Holzschnitten der „Meditationes“ des Kardinals Juan de Torquemada. In: Gutenberg-Jahrbuch 1994, S. 50–59.
- Ruppel, Aloys: Johannes Gutenberg. Sein Leben und sein Werk. Berlin 1939.
- Santoro, Mario: Geschichte des Buchhandels in Italien. Wiesbaden 2003.
- Schartl, Reinhard: Johannes Fust und Johannes Gutenberg in zwei Verfahren vor dem Frankfurter Schöffengericht. In: Gutenberg-Jahrbuch 2001, S. 83–86.
- Schneider, Cornelia: Peter Schöffer, Bücher für Europa. Ausstellungskatalog. Gutenberg-Gesellschaft, Mainz 2003.
- Schorbach, Karl: Der Straßburger Frühdrucker Johannes Mentelin (1458–1478). Mainz 1932.
- Schorbach, Karl: Die urkundlichen Nachrichten über Johannes Gutenberg. In: Festschrift zum 500-jährigen Geburtstage von Johannes Gutenberg. Hrsg. v. Otto Hartwig. Leipzig 1900, S. 133–256.
- Schulz, Knut: Deutsche Handwerkergruppen im Rom des 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts. In: Stephan Füssel/Klaus A. Vogel: Deutsche Handwerker, Künstler und Gelehrte im Rom der Renaissance. Akten des interdisziplinären Symposions vom Mai 1999 im Deutschen Historischen Institut in Rom (Pirckheimer Jahrbuch Bd. 15/16). Wiesbaden 2001, S. 11–25.
- Sprenger, Kai-Michael: „*volumus tamen, quod expressio fiat ante finem mensis Maii presentis*“ – Sollte Gutenberg 1452 im Auftrag Nikolaus von Kues' Ablaßbriefe drucken? In: Gutenberg-Jahrbuch 1999, S. 42–57.
- Sprenger, Kai-Michael: Die Mainzer Stiftsfehde 1459–1463. In: Mainz. Die Geschichte der Stadt. Hrsg. von Franz Dumont, Ferdinand Scherf, Friedrich Schütz. Mainz 1998, S. 205–225.
- Stock, Franz: Die ersten deutschen Buchdrucker in Paris um 1500. Hg. und kommentiert von Ansgar Heckerroth und Hans-Walter Stork. Reprint der Ausgabe Freiburg 1940. Paderborn 1992.
- Swierk, Alfred: Johannes Gutenberg als Erfinder in Zeugnissen seiner Zeit. In: Der gegenwärtige Stand der Gutenberg-Forschung, hg. v. Hans Widmann. Stuttgart 1972, S. 79–90.
- Tentori, Paola: Evangelista Angelini. In: Dizionario Biografico degli Italiani Vol. 3 (1961).
- Veyrin-Forrer, Jeanne: Les premiers ateliers typographiques parisiens. In: Villes d'imprimerie et moulins à papier du XIVe au XVIe siècle. Bruxelles 1976, S. 317–335.
- Voulliéme, Ernst: Der Buchdruck Kölns bis zum Ende des 15. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Inkunabelbibliographie. Bonn 1903 (Neudruck Düsseldorf 1978).
- Wehmer, Carl: Mainzer Probedrucke in der Type des sogenannten Astronomischen Kalenders für 1448. München 1948.
- Widmann, Hans: Mainzer Catholicon (GW 3182) und Eltviller Vocabularii. In: Gutenberg-Jahrbuch 1975, S. 38–48.
- Widmann, Hans: Eltvilles Anteil am Frühdruck (Eltviller Drucke 19). Wiesbaden 1970.
- Worstbrock, Franz-Josef: Konrad Humery. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon Bd. 4. Berlin/New York 1983, Sp. 301–304.

LUXUSPRODUKTION IN MAINZ ZUR ZEIT GUTENBERGS

Handwerker und Auftraggeber

Regina Schäfer

Item am mittichen nach sannd Erasmus tag für meins herrn gnad von Franckfurd vnntz gein Maintz fünff meil. Da khumbt der Meyen in den Rein. Zu Maincz, da meins herrn gnad kam an das lannd, da kam hortzog Lütwig phatzgraf pey dem Rein. Da wart vmb den allerdurchleichtigistn konig Fridrich das grost gedrang, so ich es alle mein tag gesehen habe, vnntz in dem teum: da was dy erst freyhait, da meins herrn gnad in kham, vnnd ist ein schener tum vnnd da ist der lieb herr sannd Martin haubtherr. Vnnd dy selb stat erbots meins herrn gnaden gar wol vnnd grose eer vnd meins hern gnad was bey dem bürgermayster zu herberg gar in ainem schen haws, nach lust erpawt: in ainer schen stuben da as meins herrn gnad; innen darin hing ain gelesene kettn, aüch het er nahennd da bey ainen gartn vnd ain prunn und ain lusthaws, als nach lust erpawt, als ich khain gesehen han auf dieser rais.¹

So überschwänglich lobt der Chronist der Krönungsreise König Friedrichs III. im Jahr 1442 Mainz. Er rühmt insbesondere die Größe der Bevölkerung, die Schönheit des Domes, aber auch die Pracht der Behausung des Bürgermeisters, bei dem der König speist. Vom Erzbischof, welcher die hier noch freie Stadt zwanzig Jahre später erobern und unterwerfen würde, ist keine Rede. Doch nach einer langen Blütezeit im 14. Jahrhundert befand sich die Stadt bereits im Niedergang; ein Prozess, der vor der Eroberung 1462 einsetzte und durch die innerstädtischen Wirren stark gefördert wurde. Frankfurt aber blühte im 15. Jahrhundert auf, besonders dank der Messen, aber auch mit Unterstützung der zahlreichen Mainzer Patrizier, die aus ihrer Heimatstadt vertrieben dort ihre neue Heimat gefunden hatten.² Gutenberg wirkt wie ein Solitär, die Druckkunst wie eine Erfindung, die „zufällig“ ein Mainzer Bürgersohn gemacht hat. Es gibt nur vereinzelte Hinweise in der Literatur auf mittelalterliche Goldschmiede, Maler oder Tuchweber in Mainz im Spätmittelalter,³ während Walter

1 Seemüller 1896, Abs. 47 und 48, S. 632.

2 Ochs 2014.

3 Bösen 1971. Sie findet in den Mainzer Quellen des 15. Jahrhunderts die Goldschmiede Meister Cunrad (1485), Clas Dann (1473–1507), Peter von Speyer und den Wardein Franz Herdegen (1491–1516); ebd. S. 40f., 48f., 54f. Aus den Nachweisen von Zülch nennt sie Eberhard Iben (1461–1464) und Heinrich Kübeck (1464–1468); ebd. S. 50f., 52f. Die ausführlichste Liste von Künstlern und insbesondere Malern findet sich bei Schrohe 1912, besonders S. 93f. Zudem ist der knappe Aufsatz von Küch anzuführen: Küch 1911; Wiederabdruck in Schwesmann 2013. Hier kann und soll nicht eine kunsthistorische Diskussion der in Mainz verorteten Werke geführt werden, es geht allein um die (namentlich fassbaren) Produzenten bzw. deren Kunden, nicht um Werkzuschreibungen. Zur Kunst am Mittelrhein jüngst: Büchsel/Droste/Wagner 2019. Stärker zum 14. Jahrhundert und mehr mit einem Schwerpunkt auf der Architektur: Horn/Müller 2020; zudem Engel 2007; Arens/Gast 2000. Zur Glasmalerei: Hess 1999; mit teils anderer Bewertung: Gast 2019. Auch die ältere kunsthistorische Literatur bietet keine Namen Mainzer Künstler, z.B. Back 1928/29.

Zülich Hunderte von Frankfurter Künstlern dieser Zeit listen kann.⁴ Dies ist natürlich auch der Quellenlage geschuldet. Dadurch wird Mainz gerne unterschätzt; es wird übersehen, dass auch nach dem Auszug der Patrizier Mainz eine in seiner Einwohnerschaft weit heterogenere Stadt war als Frankfurt, was insbesondere an der hohen Bedeutung der geistlichen Einrichtungen in Mainz lag – aber auch an der oft unterschätzten Funktion von Mainz als Verkehrsknotenpunkt und Kommunikationszentrum, während sich in Frankfurt auswärtige Besucher doch weitgehend an Messterminen oder bei Hoftagen in der Stadt aufhielten.⁵ Es lohnt sich daher noch einmal genauer auf Mainz zu schauen und Quellen zusammenzutragen. Basis der folgenden Überlegungen sind dabei gerade die Frankfurter Überlieferung – die voller Bezüge auf Mainz ist –, aber auch Quellen adeliger Provenienz: die Rechnungs- und Urkundenüberlieferung insbesondere der Grafen und Herrenfamilien Sponheim, Eppstein, Katzenelnbogen.⁶ Von diesen Quellen ausgehend sollen beide Seiten in den Blick genommen werden, Handwerker und Auftraggeber. Dagegen werden die Luxusproduktion von Lebensmitteln oder Weinen und weitgehend auch der Aspekt des Handels bzw. Vertriebs hier nicht mit einbezogen, ebenso wenig wie Gutenberg selbst. Nicht eine Identifizierung von Werkstätten oder Kunstwerken soll hier versucht werden, sondern vielmehr in einer ersten Überschau das Zusammenspiel von Produzenten und Kunden in Mainz in den Blick genommen werden. Dabei konzentriert sich dieser Überblick allein auf Mainz als Produktions- und Konsumort und quellenbedingt zudem auf adelige Konsumenten. Während das Verhältnis von Adel und Stadt in den letzten Jahrzehnten sehr intensiv behandelt wurde, ist die spätmittelalterliche „Kosumentenstadt“ in Deutschland bisher kaum erforscht.⁷

DIE PRODUKTION IN MAINZ

Gewerke: Goldschmiede und Maler

Im Jahr 1469 ordnete Erzbischof Adolf von Mainz als Stadtherr die Gewerke neu. Er erließ eine Ordnung, die explizit für die Goldschmiede, Bildhauer, Glockengießer, Kannengießer, Spengler, Glaser, Maler und Sattler galt.⁸ Bei dieser Aufzählung denkt man sicher nicht unbedingt an Luxus, sondern eher an einen Querschnitt durch die Gewerke, wobei die Tuchproduktion und die Zimmerleute fehlen. Allein diese Listung weist darauf hin, dass die Suche nach einer Luxusproduktion vom Kunden her gedacht ist und sich in der städtischen Organisation der Gewerke zu-

4 Zülich 1935. Große Teile der von Zülich verwendeten Quellen sind heute verbrannt und können nicht mehr eingesehen werden. Einzelne Beispiele zeigen aber, wie umfassend und verlässlich Zülich die Frankfurter Quellen ausgewertet hat.

5 Schäfer 2019; Hippchen/Ochs/Schäfer 2015.

6 Vgl. auch Schäfer 2000; ebenso Schäfer 2002, S. 45–70.

7 Grundlegend jetzt der Sammelband von Selzer 2018. Zu adeligen Konsumenten in Städten und auch zu Mainz: Schneider 2018. Schneider 2018 geht zudem ausführlich auf Turniere ein, die hier nicht weiter thematisiert werden.

8 Quellenabdruck mit den Änderungen von 1618 bei Böskens 1971, S. 117–121 Abdruck in modernisierter Schreibung, Interpretation S. 1–10.

mindest in Mainz zu dieser Zeit nicht spiegelt.⁹ Hinzu kommt, dass nicht nur die Unterscheidung zwischen Handwerkern und Künstlern für das Spätmittelalter bekanntlich anachronistisch ist, sondern dass die gleichen Personen in den Quellen mit unterschiedlichen „Berufs“bezeichnungen benannt werden. Der berühmte Dombaumeister Nikolaus Eseler wird als Steinmetz, aber auch schlicht als Maurer bezeichnet,¹⁰ der Glockengießer Henne Schick von Mainz mehrfach als Kanngießer titulierte,¹¹ der Uhrmacher und Büchsenmeister Hans Hochgesang aus Kaub als Schmied.¹² Unter Mainzer Luxusprodukten sei hier das gefasst, was wirtschaftlich potente und vernetzte Kunden in Mainz einkauften oder fertigen ließen, auch wenn sie über Alternativen verfügt hätten. Bei den Abnehmern von Luxusprodukten ist an ganz unterschiedliche Gruppen zu denken: Einwohner der Stadt – reiche Kaufleute und Patrizier, aber insbesondere auch Geistliche in Mainz, Hoch- und Niederadelige, die hier entweder Produkte auf der Durchreise erwarben oder gezielt Mainz für den Einkauf aufsuchten. Konsumenten wie die Produzenten sollen – aus der Sicht des Historikers – hier in den Blick genommen werden. Setzt man an den Werkstoffen an, mit denen Handwerker/Künstler operierten, finden sich eine Vielzahl von Gewerken in den Quellen: Tuchproduktion einschließlich der Herstellung von Brokaten, Seiden- und Goldstickerei, Goldschmiede, Glaser und Glasmaler, Maler und Bildschnitzer, Kartenmacher und Bilddrucker, Werkmann und Zimmermann, Steinmetze und Bildhauer, Harnischmacher, Büchsen- und Glockengießer. All diese Gewerke gab es zu Lebzeiten von Johannes Gutenberg nachweislich in Mainz.¹³

Über die Organisation der Gewerke wissen wir immerhin, dass die Maler in dem 1468 angelegten Zunftbuch unter den Goldschmieden eingereiht werden. In der Zunftordnung aus dem folgenden Jahr heißt es „Item es soll kein bildhawer hier arbeiten, er habe dann wenigst 5 Jhar bei einem Meister dieses Kunsthandtwerckes ehrlich gelernt, auch daß er vorhero bürger und zünftig seye und seinen Ehrlichen lehrbriff vorzuweisen habe.“¹⁴ Die Lehrzeit betrug folglich fünf Jahre, für die Niederlassung war die Aufnahme in Bürgerschaft und Zunft Voraussetzung.¹⁵

9 In Marburg werden 1528 in der Schilderer-Zunft Sattler, Maler, Kanngießer, Häfner, Plattner, Glaser, Holzenmacher, Scheidenmacher, Spengler, Schreiner und Kürschner zusammengefasst; Hessisches Staatsarchiv Marburg, Bestand Urk. 100 Nr. 639. Vgl. zum Beispiel Ingolstadt: Becker 2011.

10 Zülch 1935, S. 185. Ausführlicher zur Diskussion über die Tätigkeiten von Maurer/Steinmetz am Beispiel des Leonhard von Schopfheim Zülch 1935, S. 85–87; zum „Übergang zum Künstlertum“ am Beispiel der Eseler siehe Klein 2019, Zitat S. 201.

11 Zülch 1935, S. 77–79, 96.

12 Zülch 1935, S. 148f.

13 Einige Belege bei Schäfer 2000, S. 151, siehe auch die Literatur in Anm. 3. Neben dem Lexikon von Zülch finden sich Nachweise in der Datenbank zum Frankfurter Patriziat (www.frankfurter-patriziat.de) und im Digitalen Mainzer Häuserbuch (www.mainz.de/microsite/digitales-haeuserbuch/index.php). 1427 pfändeten Frankfurter Kaufleute bei dem Kartenmacher Rudolf zu Mainz ein Kartenspiel; Zülch 1935, S. 97.

14 Schroe 1912, S. 79 Anm. 3 mit Zitat aus der Abschrift der Mainzer Goldschmiedezunft fol. 9 aus dem Mainzer Stadtarchiv; vgl. die modernisierte Fassung bei Bösen 1971, S. 117–121.

15 Schroe 1912, S. 94 spricht von 4 Jahren, verweist aber auf das Zitat aus der Zunftordnung auf S. 79, in dem 5 Jahre genannt werden.

Unter den Produzenten ragen sicher die Goldschmiede heraus. Die patrizische Münzerhausgenossenschaft bemühte sich, die Goldschmiede aus dem Goldhandel und dem Wechsel auszuschließen. Der Erzbischof bestätigte seinen Hausgenossen, dass außer ihnen niemand Geld wechseln dürfe. Gold und Silber durften die Goldschmiede erwerben, aber nur so viel wie sie gemeinsam mit dem Gesinde verarbeiten konnten, explizit verboten war ihnen zudem der Kauf von Pfennigsilber, also geprägten Münzen.¹⁶ Die zweite Gruppe, die wir in erster Linie als Künstler verstehen, waren die Maler; sie sind besonders vielfältig tätig und in ihren Tätigkeiten schwer abzugrenzen. Glaser waren oft auch Glasmaler.¹⁷ Im Kontext mit der Tuchproduktion waren auch Tuchmaler tätig. Vorzeichnungen und Entwürfe für Bauteile – z.B. Fenster oder Portalteile – wurden auf Tüchern angefertigt. Ein „Bildner“ arbeitete zumindest in einem Fall nachweislich als Tuchmaler, der einen originalgetreuen Entwurf auf ein Tuch skizzierte,¹⁸ in einem anderen Fall kann man einen Bildschnitzer vermuten. Die Produktpalette bei Malern dürfte besonders groß gewesen sein. Dabei spielte das Bemalen von Häusern ebenfalls eine Rolle. Vollständig an der Außenseite bemalte Häuser waren aber auch in Mainz eine Besonderheit, so dass sie in den Quellen als Lokalisierungshilfe genannt werden. Ein solches Haus, das 1380 „zu dem gemalten Huse“ hieß, lag in der Altmünstergasse, beim heutigen Schillerplatz, ein zweites neben dem Pfarrhaus von St. Ignaz.¹⁹

Herkunft und Vernetzung

Die Aufnahmeklauseln für die Zunft verweisen auch auf die Problematik der Herkunft der Handwerker. Bekanntlich werden Nachnamen erst im ausgehenden 14. Jahrhundert fester, aber auch danach wechseln noch die Namen, z.B. mit der Benennung nach Häusern – Johannes Gutenberg ist vielleicht das prominenteste Beispiel. Dies macht einerseits die Suche nach Handwerker-/Künstlerfamilien schwieriger. Es zeigt sich andererseits deutlich an den Benennungen, dass viele in der zweiten Generation Zugewanderte sind. Der 1353 bezeugte Mainzer Bürger Cuntzchen der Maler ist der Sohn von Meister Cunrad von Wimpfen.²⁰ Zur gleichen Zeit ist hier Jordan I. Geilnhuser als Goldschmied tätig. Er heiratet 1358 eine Frankfurter Bürgerstochter und stirbt zehn Jahre später ebendort. Nur aus der Benennung seiner Witwe als Hille Kolin erfahren wir, dass Jordan den Familiennamen Kole hatte. Dass wir hier einen Mainzer Bürger vor uns haben, wird nur durch einen Zufall erschließbar.²¹

16 Weistum der Münzer Hausgenossen von 1365; Vogt, RggEbMz Nr. 1629, in: Die Regesten der Mainzer Erzbischöfe, URI: <http://www.ingrossaturbuecher.de/id/source/19545> (Zugriff am 05.02.2018)

17 Hess 2018.

18 Der ungenannte „bildener“ fertigte die Vorlage des Fenstergemäldes für den Römer an, das dann in Mainz gemalt wurde; Zülch 1935, S. 66.

19 Schrohe 1912, S. 94.

20 Schrohe 1912, S. 93.

21 Zülch 1935, S. 14f.

Die Herkunftsorte, die wir benennen können, zeigen keine eindeutigen geographischen Muster. Unter den in Mainz wirkenden Malern mit Herkunftsorten werden genannt 1353 Conrad von Wimpfen, 1378 Henne von Berstadt,²² der vielleicht aus Frankfurt stammende Herman Heppe 1397,²³ 1429 Cunchin von Straßburg,²⁴ der seit 1432 bezeugte Hofmaler Erzbischof Dietrichs Friedrich Carben ist wohl mit Friedrich von Aschaffenburg identisch,²⁵ der 1451 bezeugte Henne von Saulheim kam aus dem heutigen Rheinhessen. Ein ähnliches Bild zeigt sich bei den Steinmetzen und Baumeistern: einige scheinen aus dem näheren Umland zu kommen – die Familie Eseler stammt aus Alzey,²⁶ Meister Valentin aus Hungen,²⁷ Hans Flück aus Ingelheim,²⁸ Wencze aus Weinheim.²⁹ Der Glockengießer Meister Konrad kommt aus Westerbürg;³⁰ andere Handwerker kommen von weit her wie der 1429 bezeugte Mainzer Büchsenmeister Peter von Weißenburg.³¹ Dass die Benennung „von Straßburg“ oder „von Weißenburg“ nicht unbedingt heißt, dass der Benannte aus Straßburg kommt, sondern die Herkunft seines Vaters oder aber seinen letzten Arbeitsort genauso benennen kann, muss natürlich mit bedacht werden.³² Der Befund ist durchaus nicht nur für Mainz typisch, sondern auch die reichen Goldschmiede in Frankfurt sind oft erst in der zweiten Generation zugezogen. Doch kommen die nach Mainz Zugezogenen tendenziell eher aus dem Süden und der engeren Umgebung, während in Frankfurt auch Meister aus den Niederlanden oder auch Schlesien häufiger als Bürger aufgenommen wurden.³³ Dabei lässt sich nicht sagen, ob diese engere Herkunft der Mainzer Künstler in einer quellenbedingten Verzerrung oder Zufall begründet ist oder ob vielleicht auch die Frankfurter Messe eine Funktion als Verteiler und erste Anlaufstelle für Neubürger übernahm. Sprachbarrieren wirkten nicht hindernd, anders als bei anderen Tätigkeiten.³⁴

Deutlich wird aber die teils großräumige Vernetzung und die Mobilität der Handwerkerfamilien. Dies zeigt sich nicht nur als finanzielle Vernetzung durch Kredit und Schulden, wenn der 1394 bezeugte Goldschmied Philipp aus Mainz auf der

22 Zülch 1935, S. 31.

23 Zülch 1935, S. 56.

24 Schrohe 1912, S. 93.

25 Zülch 1935, S. 108f.

26 Zahlreiche Quellennachweise zu den Eselern bei Zülch 1935, S. 112–115, 192f., 196f.; unter den Darstellungen zuletzt: Klein 2019; Pelizaeus 2010.

27 Zülch 1935, S. 212.

28 Zülch 1935, S. 213f.; die Söhne werden Goldschmiede; ebd. S. 249–252.

29 139. Juni 29; Baur 1860, Nr. 721, S. 499f.

30 Schrohe 1912, S. 188.

31 Zülch 1935, S. 78.

32 So wird der nachweislich aus Alzey stammende Nikolaus Eseler mehrfach als Niklas von Mentze benannt; Zülch 1935, S. 185.

33 Kilian Began, Maler aus Siebenbürgen, heiratete eine Frankfurter Briefdruckerin und wurde 1459 Bürger; Zülch/Mori 1920, S. 61. Der Goldschmied Peter von Massau kommt aus Stettin nach Frankfurt und wird dank der Hochzeit mit Guda, der Tochter des Goldschmieds Hans von Burg Frankfurter; ebd. S. 24f.

34 Als sich 1512 ein aus Brabant stammender und in Köln wirkender Prediger in Mainz bewarb, wurde dieser abgelehnt mit der Begründung, er werde sich hier nicht verständlich machen können; Herding/Mertens 1990, S. 747.

Frankfurter Messe von Goldschmieden aus Trier, Nürnberg und Köln bedrängt wird.³⁵ Die familiären Netzwerke sind komplex, machen aber auch eine enge Verzahnung der Bürger der Städte Mainz und Frankfurt sichtbar. Zum Beispiel im Falle des 1420 bezugten Goldschmieds Herman von Mainz; er ist mit der Frankfurterin Grede Salmenstein, der Schwester des Conrad Salmenstein zum Frosch verheiratet, lebt aber in Preßburg/Bratislava.³⁶ Es lassen sich Künstlerfamilien fassen, in denen die Familienmitglieder, auch die angeheirateten, dasselbe Gewerbe ausüben. Aber es gibt auch eine Reihe von Familien, wo die Mitglieder ganz unterschiedlichen Tätigkeiten nachgehen.³⁷ Der 1461bis 1464 bezugte Goldschmied Eberhard Jben ist mit der Tochter eines Frankfurter Seidenstickers verheiratet.³⁸ Der um 1380 in Mainz geborene Chronist Eberhard Windecke ist der Sohn des Goldschmieds Conrad Windecke und von Gertrud aus einer Krämerfamilie. Sein ebenfalls in Mainz lebender, 1393 bezugter Verwandter Culman ist verheiratet mit der Frankfurterin Katharina, Tochter des Frankfurter Malers Conrad Wolfhold zum Arn. Die Schwäger Culmans, also die Brüder seiner Frau, sind der Frankfurter Maler Contz Wolfhold und der Frankfurter Goldschmied Lonis.³⁹ Diese Verzahnung von Krämern, Goldschmieden und Malern in einer Familie und verteilt auf die beiden Städte Frankfurt und Mainz findet sich öfter.⁴⁰ Einblick in diese komplexen Familienverhältnisse bieten vereinzelt Nachlassregelungen, oft aber bleiben die genauen Verwandtschaftsverhältnisse unklar. Wenn dann zum Beispiel der Frankfurter Konstantin, Abkömmling einer Malerdynastie, die im Frankfurter Hause Nideck ansässig ist, 1425 verurteilt wird, weil er Elschin von Mainz in den Dreck geworfen hat, so lässt sich eine Familienstreitigkeit mit hoher Wahrscheinlichkeit annehmen, aber nicht beweisen.⁴¹

Einzelne der frühen Drucker in Frankfurt stammten aus Mainz und hatten die Stadt verlassen, um sich in Frankfurt niederzulassen oder dort zu wirken: Hans von Pedersheim, „pergamenten von Mainz“ ist 1439 erstmals in Frankfurt erwähnt, wurde aber erst 2. Jahre später dort Bürger, erwarb ein großes Vermögen und war fast 4. Jahre als Briefdrucker aktiv.⁴² Bei anderen, wie dem 1440 genannten Henne Kruse „Drucker von Mainz“, kann man auch vermuten, dass er sich nur temporär in Frankfurt aufhielt,⁴³ wieder andere, wie vielleicht auch Conrad Henckis, wechsel-

35 Zülch 1935, S. 55.

36 Zülch 1935, S. 80. Ein eher kleinräumiges Familiennetz zwischen Mainz, Frankfurt und Aschaffenburg zeigt die Familie des 1453 bezugten Goldschmieds Philipp von Mainz; Zülch 1935, S. 153.

37 Vgl. für ein besonders extremes Beispiel einer Familie, in der die Väter und (Schwieger-)Söhne so unterschiedliche Berufe ausübten wie Barbier, Sattler, Kürschner, Goldschmied und Maler: Zülch 1935, S. 223f.

38 Zülch 1935, S. 171.

39 Zülch 1935, S. 29. Zu Eberhard Windecke zuletzt: Schneider 2018.

40 Der Mainzer Maler Henne von Berstadt ist verwandt mit dem Frankfurter Maler Heintze von Berstadt. Henne von Berstadt hat einen Erbenspruch auf den Nachlass der Jutta Selzer unter dem Roten Haus. Deren Vermögen liegt u.a. bei dem Goldschmied Hans von Ebersberg; Zülch 1935 S. 31.

41 Zülch 1935, S. 55.

42 Zülch/Mori 1920, S. 5–11 und Einleitung, unpaginiert.

43 Zülch/Mori 1920, S. 3.

ten vielleicht mehrfach das Bürgerrecht.⁴⁴ Bei den meisten Mainzer Künstlern kennen wir die Herkunft nicht. Die Genannten, welche eine Herkunft im Namen tragen, haben in der Regel das Mainzer Bürgerrecht erworben.⁴⁵ Fassen lassen sie sich vor allem dann, wenn sie nicht mehr in Mainz tätig sind, sondern der Stadt bereits den Rücken gekehrt hatten und insbesondere in Frankfurt wirkten. Dies ist zum einen sicher in der Quellenlage begründet, doch könnte sich darin auch der Bedeutungsniedergang spiegeln, der *brain drain*, den Mainz zu erleiden hatte: mit der Vertreibung der Patrizier und nach den Spannungen mit der Geistlichkeit zogen Handwerker und Künstler einem Teil der Auftraggeber nach. Der entscheidende Einschnitt wurde dann die Eroberung der Stadt. Die unmittelbar nach den Ereignissen aus Mainz nach Frankfurt Fliehenden hatte die Reichsstadt noch im Juli 1463 wieder ausgewiesen.⁴⁶ Bereits vor der Eroberung der Stadt Mainz hatte Frankfurt das Ablegen des Bürgereids in Frankfurt und den Erwerb des Bürgerrechts zur Bedingung für dauerhaftes Wohnen dort gemacht⁴⁷ und ebenso den Wohnsitz in Frankfurt zur Bedingung für den Erwerb des Bürgerrechts.⁴⁸ Der Schutz der Reichsstadt war attraktiv für die in Mainz tätigen Händler und Künstler,⁴⁹ die international vernetzten Personen interessant für die Reichsstadt. Zugleich bemühte sich Frankfurt tunlichst darum, nicht in den Sog der desaströsen politischen wie finanziellen Situation der Stadt Mainz zu geraten. Erstaunlich lange blieben die betroffenen und bedrohten Personen in Mainz wohnen.⁵⁰ Die beiden Städte lagen nahe beieinander, und die faktischen Einschränkungen durch ein fehlendes Bürgerrecht waren so gering,⁵¹ dass der Wechsel in der Bürgerschaft für die Mainzer oder Frankfurter zuvor nicht zwingend war.⁵² Das änderte sich mit der Eroberung der Stadt Mainz

44 Zülch/Mori 1920, S. 18f.

45 Z.B. der 1381 bezeugte Goldschmied Peter von Mainz, der auf der Messe schlechte Gulden beanstandete; Zülch 1935, S. 36.

46 Zülch/Mori 1920, S. 20.

47 So schlägt die Stadt die Bitte des Mainzer Erzbischofs, Dr. Conrad Humery den Bürgereid zu erlassen und ihm dennoch Wohnrecht und freien Zu- und Abzug zu gestatten, ab und fordert, wenn Humery „hie wonen wil, den burger Eit von ime nemen“; Zülch/Mori 1920, S. 19.

48 Der Goldschmied und Juwelenhändler Johan Kist, einer der Geldgeber und Zeugen von Fust gegen Johannes Gutenberg, zahlt 1454 die sehr hohe Summe von 10 Pfund Bürgergeld in Frankfurt. Doch zahlt Frankfurt das Geld zurück, da er in Mainz wohnt und dort einen eigenen Hausstand hat; Zülch 1935, S. 154.

49 Zülch/Mori 1920, S. 66.

50 Siehe das Beispiel des Goldschmieds und Juwelenhändlers Johann Kist; Zülch 1935, S. 154f. Auch bei den ausgezogenen Mainzer Patriziern ist davon auszugehen, dass sie auf eine spätere Rückkehr hofften; Ochs 2014, S. 254.

51 Das zeigt sich zum Beispiel auch dann, wenn man Pfänder oder einen Nachlass heimlich aus Frankfurt nach Mainz brachte, um sie dem gerichtlichen Zugriff zu entziehen; Zülch 1935, S. 79. Vgl. zu den Wohnortwechseln das Beispiel des Münzmeisters Friedrich Nachtrabe, Schwiegersohn des Conrad von Stege; Zülch 1935, S. 145–148.

52 Ein Beispiel unter zahlreichen: Der Glockengießer Henne Schicke von Mainz wirkte von 1426 bis 1462 in Frankfurt und goss u.a. die Glocke in St. Leonhard mit. Er ist der Schwiegersohn des Glockengießers Johan Glocke und betreibt eine Werkgemeinschaft mit diesem im Haus „Holderbaum“. Sein Erbe wird sein gleichnamiger Sohn. Mit der Einnahme der Stadt Mainz wird der Frankfurter Bürger Johann Schicke stark geschädigt. Er besaß folglich noch erheblichen Besitz dort; Zülch 1935, S. 96. Umgekehrt hatte der Goldschmied Conrad von Mainz

und ihrer Umformung zu einer landesherrlichen Stadt; nun wurde Frankfurt als Reichsstadt wichtiger. Für die Stadt Mainz bedeutete dies im 15. Jahrhundert eine weitere kulturelle Verarmung; erst im Barock sollte die Stadt wieder aufblühen.⁵³

Produktionsstätten

Die Frage der Werkstätten insbesondere am Mittelrhein ist intensiv diskutiert worden. Aus historischer Sicht ist dabei vielleicht noch einmal auf die hohe Mobilität der Künstler/Handwerker hinzuweisen. Der 1388 genannte Hans Ingesiegeler aus Mainz lernte beim Siegelmacher (Ingesiegelgraber) Hans von Worms und dessen Mutter und verpflichtete sich, fünf Jahre lang diesen in Frankfurt, Mainz, Worms und Speyer zu dienen; an allen drei Orten übten folglich Hans von Worms und seine Mutter die Tätigkeit aus.⁵⁴ Inwiefern diese mobilen Handwerker auf lokale Werkstätten zugreifen konnten, ist bisher kaum erforscht. Erkennbar werden in den Quellen aber lokale Produktionsorte. Die Mainzer Künstler verkauften und produzierten insbesondere am Leichhof. Es gibt einzelne Häuser, die besondere Produktionsstätten sind. Eine solche Werkstatt ist wohl das Haus Boxberg. Es erhielt seinen Namen nach dem dort 1329 erstmals bezeugten Maler Heintz Boxberg, und auch lange nach dessen Tod wird 1401 ein *Huse zum Bildermecher bye Boxberg off dem Lichhofe* erwähnt – offenbar sind dies zwei benachbarte Häuser, in denen Kunstwerke gefertigt werden.⁵⁵ An diese beiden Häuser grenzte wohl das Haus zum Glockengießer an, ebenfalls eine Produktionsstätte.⁵⁶ 1392 wird Fritzchin, *der Meler off dem lichhofe* genannt, wohl um ihn von einem anderen Maler Fritz zu unterscheiden. Bei dem 1401 genannten *Bildermecher* ist vermutlich nicht an einen Maler, sondern einen Schnitzer zu denken. Für die deutlich besser bezeugten Frankfurter Häuser lässt sich zeigen, dass sie teils als gemeinsame Werkstätten unterschiedlicher Gewerke genutzt, manchmal untervermietet oder mit Produktionsmitteln verpfändet oder verkauft wurden.⁵⁷ Für Mainz wird man ähnliches vermuten dürfen. Nicht alle Maler saßen am Leichhof, sie finden sich auch verteilt in der

1380 Ansprüche auf Hausbesitz in Frankfurt; Zülch 1935, S. 32. Vgl. auch die vorhergehenden Fußnoten.

53 Schäfer 2019.

54 Zülch 1935, S. 35.

55 Schrohe 1912, S. 93.

56 137. Juli 1; Hessisches Staatsarchiv Darmstadt A 2 Nr. 168/505. Bechtold Hotzschuher und seine Frau verpachten Henne Cune dem Maler, seiner Frau Nese und ihren Erben einen jährlichen Zins von einem Pfund Heller auf das Haus auf dem Leichhof zwischen dem Haus „zum Glockengießer“ und dem des Henckin Mulner. Das Haus „zum Glockengießer“ wird bereits am 28. Juni 1301 und dann immer wieder erwähnt; Baur 1862, Nr. 605, S. 606–608. Am 24. November 1310 verfügte Katharina, Schwiegertochter des Glockengießer Erwins darüber; ebd. Mit weiteren Urkunden zum 15. Januar 1315, 14 September 1339 und 22. Juni 1323; ebd. Nr. 605, S. 606–608 und Nr. 894, S. 882f.

57 Ein Mainzer Goldschleher mit Frankfurter Hausbesitz taucht 1320 als Vermieter zweier Frankfurter Maler, Heilmannus Wied und Hermann Pictor, auf; Zülch 1935, S. 4. In Mainz ist 1315 von der „goltgazzen“ als Anlieger die Rede; Baur 1862, Nr. 759, S. 759–762.

Stadt. Der 1360 bezeugte Meister Jeckel ist der *Meler undir den Sedelern*, der 1487 bezeugte Maler Conrad *zum zichenhaus genannt Fallmeler* sitzt außerhalb der Stadt beim Siechenhaus.⁵⁸ Doch lässt sich der Leichhof vor dem Dom als Zentrum der Kunstproduktion benennen. Auch Käufer nennen mehrfach den Leichhof, auf dem Tücher und Glas bemalt wurden. Die Baumeister und Steinmetzen hatten ihre Werkstatt unweit davon in der Bauhütte am Dom. Die Goldschmiede saßen verteilt in der Stadt, so der Goldschmied Jeckel, bei dem Erzbischof Konrad hohe Schulden hatte, bei Mariengreden.⁵⁹

DIE KUNDEN

Die Kunden für Luxusprodukte waren in Mainz teils ausgesprochen exklusiv, international vernetzt, teils sehr vermögend oder zumindest mit einem hohen Kreditrahmen. Und sie setzten sich aus unterschiedlichen Gruppen zusammen: Einwohner der Stadt und Gäste, Patrizier/Stadtadelige, Stiftsherren und -damen, aber auch auswärtige Adelige sowie geistliche Institutionen oder auch der Rat anderer Städte. Es gab folglich in Mainz ansässige Kunden – Bürger wie Geistliche – und für die sich die Handwerker spezialisierten, weitere, für welche Mainz eine Zentralortfunktion ausübte, und schließlich einzelne Kunden, die ganz gezielt einen bestimmten Produzenten in Mainz wünschten, da sie dessen Qualität schätzten. Es stellt sich damit verbunden auch die Frage, wie gezielt man einkaufte. Hier gibt es sicher nicht das typische Einkaufsverhalten, sondern eine große Bandbreite von Varianten und noch recht wenig Forschung. Vielleicht kann man drei Einkaufssituationen unterscheiden: Es ist zunächst davon auszugehen, dass die in Mainz ansässigen Einwohner – Stadtadelige und Geistliche – sich primär hier versorgten. Das heißt auch, dass man im 15. Jahrhundert über Handwerker verfügte, welche in der Lage waren, den Ansprüchen insbesondere der geistlichen und patrizischen Klientel zu genügen. Letztere dürften die festen Kunden von Malern, Seidenstickern, Goldschmieden usw. gewesen sein, die hier Werkstätten oder Verkaufsstände hatten. Zweitens war Mainz regionales Einkaufszentrum für den umliegenden Adel. Sie kamen nach Mainz zum Einkaufen bzw. schickten ihre Boten – obwohl sie die Produkte auch andernorts erwerben konnten, zum Beispiel über einen eigenen Harnischmacher verfügten. Die Quellen bezeugen, dass Mainz diese Funktion für die Grafen erfüllen konnte. Die Grafen von Katzenelnbogen ließen hier einen Turniersattel anfertigen und erwarben Zaumzeug⁶⁰ sowie Sporen und Steigbügel oder ließen sie ausbessern und verzinnen; die Turnierrüstung, der sogenannte Plattenharnisch, wurde hier gefegt, also gereinigt.⁶¹ Neue Gürtel wurden angefertigt, ein Schaft für das Banner, eine neue Scheide für das Turnierschwert, Filze,

58 Schrohe 1912, S. 93.

59 21. März 1392, Staatsarchiv Würzburg, Mainzer Ingrossaturlbücher 12, fol. 231, in: Die Regesten der Mainzer Erzbischöfe, URL: <http://www.ingrossaturlbuecher.de/id/source/3767> (Zugriff am 05.02.2018).

60 1341 April 11; Demandt 1953–1957, Nr. 899.

61 1347 März 20; Demandt 1953–1957, Nr. 1005; für spätere Belege siehe die folgenden Anm.

Riemen, aber auch die Schilde beschlagen und bemalt.⁶² Neue Knielederhosen für die Knappen, rote Stulpenstiefel für den Herrn selbst – all das bekam man zu Zeiten Gutenbergs zu Mainz. Seide wurde hier eingekauft, aber auch vom Seidensticker Jodocus bestickt,⁶³ Schleier wurden gewachst und mit Schmucksteinen verziert, Kästchen gekauft und beschlagen.⁶⁴ Auch auf der Durchreise konnte man sich hier spontan versorgen, mit einer silberbeschlagenen Schwertscheide oder einem Hut.⁶⁵ Allerdings zog der Katzenelnbogener den Armbrustmacher in Alzey seinem Mainzer Kollegen vor, und für spezielle Wünsche war die Frankfurter Messe die zentrale Anlaufstelle.

Auch wenn die Waren aber in Frankfurt gekauft wurden, bot Mainz oft den Umschlagplatz, auch für Zubehör für die Luxusproduktion, wie z.B. Farben, die in großen Mengen im Frankfurter Kaufhaus gelagert, aber en gros verkauft wurden, kaum an Einzelhändler. Auch Künstler bezogen ihre Vorprodukte aus Mainz. Der Heidelberger Maler Christian von Darmstadt kaufte hier 1444 eine große Menge Gold, dessen Qualität strittig war, und nur deshalb erfahren wir vom Einkauf.⁶⁶

MAINZ IM VERGLEICH – DIE SPITZENPRODUKTION

Die Mainzer Goldschmiede

Es bleibt die Frage nach der dritten Gruppe von Produkten, die in Mainz Kunden suchten, den eigentlichen Spitzenprodukten oder Auftragsarbeiten. Wo lässt man als Graf, Fürst oder Reichsstadt arbeiten, wenn man vor allem auf den demonstrativen Konsum achtet, z.B. für die Repräsentation auf einem Reichstag oder für Geschenke an den König – und die Kosten eher nachgeordnet sind? Oder anders gefragt, inwiefern kann sich Mainz im 15. Jahrhundert behaupten zwischen den Städten Trier und Heidelberg, Frankfurt und Köln und das noch bei dem Warensortiment der Frankfurter Herbstmessen? Auch hier ist natürlich einschränkend zu vermerken, dass wir kein freies Spiel der Marktkräfte haben. Dies zeigte sich zum Beispiel, als der Frankfurter Rat bei einem Kölner Juwelier, der Firma Wilhelm Kesse-Erben 1494 zwei Kleinode bestellen will, um sie dem Kaiser zu schenken. Die Firma war auf der Frankfurter Messe vertreten, der Rat zeigte sich beeindruckt, ließ sich zwei Model vorlegen und wollte bestellen. Als die Frankfurter Goldschmiede protestierten, dass ein so lukrativer Auftrag nach außen vergeben werden sollte, ließ man heimlich die Model nachbilden, also einen Produktdiebstahl begehen – durch den aus Mainz zugewanderten Daniel Fogeler. Bei Fogeler war erst einige Jahre zuvor ein Perlenband durch den Mainzer Wirt Contz zum Lipper oder Lepart beschlagnahmt worden. Diesem – oder einem seiner Gäste – wurde das Perlenband gestohlen und über undurchsichtige Wege vom Wormser Goldschmied Hans von Hoenberg an Daniel Fogeler

62 1451; Demandt 1953–1957, Nr. 6223/6.

63 Schäfer 2000, S. 151f. mit den Einzelbelegen Anm. 50–53.

64 Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden 330 R5 fol. 29v.

65 Reiserechnung eines Herrn von Eppstein-Königstein 1481; Fürstliches Archiv Ortenberg II K7.

66 Zülch 1935, S. 127.

verkauft. Man ist natürlich versucht, hier einen Auftragsdiebstahl zu sehen – leider geben die Quellen keine weitere Auskunft. Daniel Fogeler musste nur den Verlust des beschlagnahmten Perlenbandes beklagen, weitere Folgen hatte der Vorfall für ihn, der seit 1. Jahren bereits Frankfurter Bürger war, nicht.⁶⁷

Eine ganze Reihe von Goldschmieden, die an der Wende zur Neuzeit in Frankfurt tätig waren, stammte aus Mainz. Frankfurt hatte in den 1440er Jahren keinen Goldschmied, der Spitzenprodukte liefern konnte. Die Reichsstadt vergab den Auftrag für ein Geschenk an den König 1441 nach Köln.⁶⁸ Dies war einige Jahre zuvor anders, als noch eher Mainz als Zentrum der Goldschmiedekunst galt. Nicht nur der Erzbischof bevorzugte im ausgehenden 14. Jahrhundert Mainzer Goldschmiede. Im Jahr 1400 ließ König Ruprecht hier sein Majestätssiegel in Auftrag geben.⁶⁹ Die Stadt Frankfurt kaufte hier zwei vergoldete Pokale – die größten, die man kaufen konnte –, um sie König Ruprecht zu schenken.⁷⁰ Danach war die Blütezeit dieses Handwerks hier wohl vorbei. Doch auch in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts finden sich unter den Kunden der Mainzer Goldschmiede noch die Grafen von Katzenelnbogen, die Herren von Eppstein, aber auch der König von Dänemark.⁷¹

Die Mainzer Glas- und Tuchmaler

Während Köln für Seidenprodukte und Goldwirkerei die herausragende Adresse war und man diese Produkte wohl auf der Frankfurter Messe erstand, genossen insbesondere die Tuch- und die Glasproduktion in Mainz, vor allem auch die Tuch- und Glasmaler einen herausragenden Ruf. Bemalt wurde alles Mögliche: Häuser, innen wie außen, Wappenschilde, Helme und Sättel, Öfen, Glas und Fahnen.⁷² Auch die Mainzer Maler dürften – wie andernorts typisch – sich zumindest hinsichtlich des Werkstoffs nicht spezialisiert haben, sondern auf unterschiedlichen Werkstoffen gearbeitet haben. Erkennbar wird aber die Spitzenproduktion, besonders auf Glas und Tuch; sehr exklusive und edle Produkte – kostbare Tücher und Gläser – wurden noch einmal veredelt. Entsprechend hochrangig waren die Kunden: Helme, Wappen und Kleider für gräfliche, fürstliche und auch königliche Adressaten wurden noch einmal bemalt.⁷³ Die sieben Brokattücher, welche Frank-

67 Zülch 1935, S. 218–220.

68 Zülch 1935, S. 78f.

69 27./28. Oktober 1400; Weizsäcker 1882, Nr. 167, S. 190–192, hier S. 191 Zeile 35.

70 Ebd. Vgl. Schrohe 1915, S. 162 Anm. 6.

71 Zülch 1935, S. 183f.

72 Zülch 1935, S. 141–144 zu Conrad Fyoll.

73 Am 12. April 1341 quittierte Kuno, Maler Heinz zum Jungen die Zahlung von 6 ½ Pfund 4 Schilling. Der reiche Mainzer Patrizier zahlte die Summe im Auftrag des Grafen Wilhelm von Katzenelnbogen für das Bemalen von drei Paar Wappenkleidern, Helm und Sattel; Hessisches Staatsarchiv Marburg Urk. 1 Nr. 2423; Landgrafen-Regesten online Nr. 15665 <<https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/lgr/id/15665>> (Stand: 11.03.2019). Auch hundert Jahre später wurden die Banner für die gräflichen Trompeter zu Mainz bei einem Maler auf dem Leichhof, angefertigt; 1454; Demandt 1953–1957, Nr. 6096, 144. Der Anlass dürfte jeweils ein zeremonieller Eintritt gewesen sein, wie schon für die Vorbereitungen zur Fahrt an den Herzogs-

furt dem König schenkte, stammten aus Mainz. Das große Wappentuch – 16 Fuß lang und 12 Fuß breit –, das die Stadt Speyer im Jahr 1414 am Stadttor aufhängen ließ, um den König und die Fürsten zu empfangen, wurde in Mainz hergestellt und bemalt. In nur einem Tag, wie die Frankfurter Abgesandten bewundernd nach Hause schrieben, welche das Tuch beim Einzug gesehen und sich nach den Herstellern erkundigt hatten.⁷⁴ Die Grafen von Solms kauften die Glasscheiben in Frankfurt – bemalen ließen sie diese aber in Mainz.⁷⁵ Und selbst die Glasscheiben im Frankfurter Römer wurden in Mainz angefertigt. Ein Frankfurter Künstler entwarf die Motive in Originalgröße auf Tuch und reiste damit nach Mainz, wo 1407 die Produktion stattfand.⁷⁶ Diese Werke sind alle verloren, nur ein Glasfenster ist in Mainz noch in situ erhalten im Roten Haus,⁷⁷ das den Rang der bereits im Mittelalter gerühmten Glasarbeiten zeigt.⁷⁸ In Mainz waren wohl durchgehend Glasmaler beschäftigt, während dies für Frankfurt strittig ist.⁷⁹ Und auch in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gibt es mit Conrad von Schotten einen hervorragenden Glasmaler in Mainz.⁸⁰ Aus der Zeit vor Gutenberg, aus dem 14. Jahrhundert, lässt sich mit Kuno ein weiterer Maler genauer fassen. Ob der 1341 bezeugte Maler identisch ist mit jenem, der 1378 das Haus auf dem Leichhof neben dem Haus zum Glockengiesser pachtete, ist angesichts der 3. Jahre Abstand aber unsicher.⁸¹

Spitzenkünstler und schillernde Einzelpersönlichkeiten

In der Regel gab es mehrere Meister pro Gewerk. Aber es finden sich auch immer wieder besondere Spezialisten und Könner, deren Expertise man sich unbedingt zu sichern suchte und welche Kunden von weither anzogen. Einige Stars der Szene sind mit Mainz verbunden und wohnten hier zeitweise. Das gilt in besonderem Maße für den aus Alzey stammenden, 1436 erstmals bezeugten und in Mainz wohnhaften

hof nach Landshut 1451; Demandt 1953–1957, Nr. 6223,6. Die Marburger Brüder Heinrich und Johannes von der Leithe, beide Maler, erhielten im Jahr 1509 28 Gulden für die Anfertigung von Helm, Schild und 18 Wappen um die Bahre beim Leichenbegängnis des Landgrafen; Landgrafen-Regesten online Nr. 7426 <<https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/lgr/id/7426>> (Stand: 11.03.2019).

74 Schäfer 2000, S. 149f. mit Anm. 35–37.

75 Hess 1999, S. 52, 336.

76 Zülch 1935, S. 66.

77 Hess 1999, S. 33; Wegner 1990, S. 146f. (mit Abb.).

78 Der Bericht der Krönungsreise Friedrichs III. lobt insbesondere das Haus des Bürgermeisters, in dem der König aß und den Glasschmuck dort: „in einer schen stuben da as meins hern gnad; innen darin hing ain geleseine kettn“; Seemüller 1896, S. 632. Zur Bewertung der Mainzer Glasmalerei und Glasproduktion siehe Hess 1999, S. 44, 51f., 67; zu Frankfurt mit zahlreichen Namensnennungen der dortigen Glasmaler und einer anderen Bewertung siehe Gast 2019.

79 Daniel Hess kommt zu dem Urteil, dass nur in Mainz, nicht aber in Frankfurt in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine größere Maler-Werkstatt ansässig war; Hess 1999, S. 52. Gast kann dagegen in den 20er und 30er Jahre Glasmalerwerkstätten in Frankfurt nachweisen; Gast 2019, S. 136.

80 Zülch 1935, S. 207.

81 26. März 1378, 1. Juli 1378; Staatsarchiv Darmstadt A 2 Nr. 168/503 und 505. Vgl. Küch 2013.

Kirchenbaumeister und Steinmetz Nikolaus Eseler, der ein außerordentlich weit-räumig operierendes Baubüro betrieb mit Kirchenbauprojekten in Esslingen, Nördlingen, Rothenburg und an vielen anderen Orten. Auch wenn Erzbischof Adolf ihn 1465 entließ, beschäftigte ihn das Domkapitel weiter. Erst 1473 verließ er Mainz, wo er in dritter Ehe seine frühere Dienstmagd Else geheiratet hatte, und ging nach Frankfurt.⁸² Dagegen scheint der Steinmetz, Stadtwerkmeister und Festungsbauingenieur Eberhard Friedberger, der für die Stadt Mainz 1439/40 einen Wasserbau mit Kranhebewerk am Rhein plante,⁸³ ebenso ein Frankfurter gewesen zu sein wie der Stempelschneider Peter Düne, der aus Friedberg stammende Vater von Hans Düne, der 1437 für Johannes Gutenberg in Straßburg tätig war. Nach dem Tod von Peter Düne wurden die Frankfurter Stempel im Jahr 1430 in Köln gegraben. Es ist reizvoll zu vermuten (aber nicht zu beweisen), dass die Stadt dies tun musste, weil der Sohn zu diesem Zeitpunkt bereits Frankfurt verlassen hatte und für Johannes Gutenberg arbeitete. Es lässt sich aber auch nicht ganz ausschließen, dass sich Frankfurt von Düne abwandte, weil der Sohn nicht oder noch nicht die Qualität des Vaters zu bringen vermochte.⁸⁴ In jedem Fall gab es in Frankfurt keinen Ersatz, der den Ansprüchen des Rates genügte, so dass man sich nach Köln wandte. Gerade dieses Beispiel verweist einerseits darauf, dass es auch unter den Handwerkern einzelne Spitzenproduzenten gab, andererseits aber auch erneut auf die Kooperation der Künstler und Handwerker untereinander, über die Stadtgrenzen hinweg. Diese Kooperation konnte in einer Arbeitsteilung begründet sein oder/und in familiären Strukturen, konnte aber auch in finanziellen Notwendigkeiten ihre Ursache haben.

Zwei besonders schillernde und vielfältig begabte Zeitgenossen Gutenbergs würden einzelne Untersuchungen verdienen und sollen hier abschließend nur kurz vorgestellt werden. Sie haben in der Gutenberg-Forschung bisher keine Beachtung gefunden, obwohl es durchaus Beziehungen zum Umfeld des Johannes Gensfleisch gibt: Der Bild- und Briefdrucker Petrus Isensleger und der Münzmeister Conrad vom Stege sowie sein Sohn Erwin; alle drei bieten auch Beispiele für die doppelten Wirkungsstätten in Frankfurt und Mainz.

Peter Isensleger ist von 1437 bis 1464 bezeugt als Briefdrucker und Kartenmacher.⁸⁵ Er war ein Schüler des Frankfurter Malers, Bild- und Zeugdruckers Peter Schwartz. Schwartz lag lange im Gefängnis, weil er den Mainzer Priester Humery beleidigt hatte, mit dem er wohl zusammen Handel mit Heiligenbildchen trieb.⁸⁶ Sein Schüler Petrus Isensleger übernahm für Schwartz Schulden bei dem bedeutenden Frankfurter Maler Sebald Fyoll. Zugleich war Isensleger auffälliger Weise 1461 mit zehn Gulden bei Grete Fust in Mainz verschuldet. Auch hier gab es also eine Verbindung zur Mainzer Druckerei – vielleicht greift man in Isensleger einen frühen Kunden, der hier Formulare für einen Typensatz kaufte, wie Zülch vermutet;

82 Siehe Zülch 1935, S. 112–115

83 Zülch 1935, S. 109–111.

84 Zülch 1935, S. 59f.; Zülch/Mori 1920, S. 16, 62.

85 Zülch 1935, S. 104–106.

86 Zülch 1935, S. 62f.; Zülch/Mori 1920, S. 12f.

vielleicht war er aber auch ein Mitinvestor. Immerhin auf 700 Gulden schätzt der Frankfurter Rat sein Vermögen, das er 1464 beschlagnahmt.⁸⁷

Noch in ganz anderen finanziellen Dimensionen bewegte sich der von 1421 bis 1473 bezeugte Conrad von Stege. Er heiratete die reiche Krämerin Oste und wurde so Frankfurter Bürger. Sein Bruder Johann von Stege, ebenfalls „Krämer“, ging nach Marburg,⁸⁸ Conrad betrieb seine lukrativen Geschäfte aber weiter in Frankfurt. Er beteiligte sich an einer Handelsgesellschaft, vor allem aber gelang es ihm, 1437 kaiserlicher Münzmeister zu werden. Die Münzwardeine waren in der Regel Stempelschneider, und auch Johann kann dieses Handwerk gelernt haben.⁸⁹ Neben der Münze betrieb er ein ausgreifendes Handels- und Wechselgeschäft, auch mit Goldwaren. Vater und Sohn waren Finanziers des Königs, der Fürsten und des Adels. Spätestens Erwin schaffte den Sprung in den Niederadel, verfügte auch über ein Burglehen und konnte ein adeliges Konnubium sowie Anteile an Ganerbschaften sein Eigen nennen.⁹⁰ Bühne für Vater und Sohn waren aber auch die Städte Mainz und Frankfurt. Sie ließen sich als edel bezeichnen, gaben Feste, ritten Turniere, aber sie kauften auch als Spekulanten alle Kohlen auf, worüber die Bürger sich beim Rat beklagten. Zugleich rissen die Beschwerden über die Minderwertigkeit des Frankfurter Guldens, für dessen Prägung Stege ja verantwortlich war, nicht ab. Dies brachte Conrad von Stege schließlich 1456 in die Gefangenschaft des Erzbischofs von Mainz, aus der er erst nach dem Jahreswechsel und der Zahlung eines großen Lösegeldes freikam. All dies überstand er aber und lebte noch 1473 als alter betagter Mann, „an witze und vernunft gleich einem kinde“, also stark dement.⁹¹ Auch diese schillernde Gestalt hatte Beziehungen zum Umfeld Gutenbergs. Conrad besaß in Mainz gleich zwei Häuser „Zum Ross/Zum Reise“ und „Zum Hohenreit“. Seine Zinsen wurden ihm 1448 mit dem Zeugnis von Johann Fust ausgezahlt. Hermann von Stege, wohl ein Sohn, war 1465 mit Grete, der Tochter von Dr. Conrad Humery, verheiratet,⁹² und ein von Stege gehörte als Rechenmeister der Stadt Mainz zu den Verrätern, welche dem Nassauer bei der Eroberung geholfen haben sollen.⁹³ Die Grafen von Isenburg, die Grafen von Nassau, vor allem aber die Herren von Eppstein-Königstein waren bei Erwin von Stege hoch verschuldet – und somit beide

87 Zülch 1935, S. 104–106; Zülch/Mori 1920, S. 20f.

88 Zu dem Marburger „Krämer“ Johann von Stege und dessen Verwandtschaft mit Conrad von Stege siehe Zülch 1935, S. 140. Auch Johann von Stege, Bürger zu Marburg, kam zu einigem Reichtum, wie die Quittung der Else von Stege 1460 an die Gräfin von Ziegenhain bezeugt; Hessisches Staatsarchiv Marburg Urk. 85, 10396. Johann von Stege, Bürger zu Marburg, verstarb vor 1465; Hessisches Staatsarchiv Marburg Urk. 37, 2402. Er dürfte – wie bereits Zülch 1935, S. 140 vermutete – identisch sein mit dem Wiener Münzmeister.

89 Zülch 1935, S. 156.

90 Ein eppsteinisches Burglehen zu Butzbach quittiert Erwin von Stege am 3. Februar 1446; Staatsarchiv Würzburg, Mainzer Bücher verschiedenen Inhalts 71 fol. 295r-v; vgl. auch die folgenden Anmerkungen.

91 Zülch 1935, S. 81–85, Zitat S. 84. Zu Erwin von Stege Zülch 1935, S. 131–141; vgl. auch Zülch/Mori 1920, S. 29f.

92 Zülch 1935, S. 82f., 199f.

93 Sprenger 2000, S. 106f.

Parteien, die in der Mainzer Stiftsfehde um den Erzbischofsstuhl kämpften.⁹⁴ Indirekt finanzierte Conrad von Stege die Eroberung von Mainz mit. Er und sein Sohn Erwin dürften zu den wenigen Gewinnern der Mainzer Stiftsfehde gehört haben. Erwin erhielt schließlich auch den Adelsturm des Roten Hauses in Mainz aus eppsteinischer Hand.⁹⁵ Und er ließ auf seiner Pfandschaft Reichenstein Schmähschriften gegen die Stadt Köln drucken,⁹⁶ wohl mit der Unterstützung des Frankfurter Goldschmieds Erhard von Vehen, der aus Utrecht stammte und ihm seit 1472 als Stempelschneider auf der Reichenberg diente.⁹⁷ In dieses internationale, weit über Mainz und Frankfurt hinausreichende Netzwerk von Handwerkern und Auftraggebern, Finanziers und Abnehmern ist auch Johannes Gutenberg einzubetten.

94 Am 3. März 1460 verschrieb Eberhard von Eppstein-Königstein an Erwin von Stege eine jährliche Summe von 150 Gulden für geleistete 3.000 Gulden und sicherte sie auf die Kellerei Butzbach; Hessisches Staatsarchiv Darmstadt B 11 Nr. 16. Das Geld dürfte nicht bar geflossen sein, sondern vielmehr die Höhe der Außenstände des Herrn anzeigen. Am 11. Juli 1463 quittierte Erwin von Stege den Grafen von Isenburg-Büdingen über 550 Gulden; Hessisches Staatsarchiv Darmstadt, Bestand X 4 Nr. 2590. Fünf Jahre später quittierte derselbe dem Eppstein-Königsteiner ebenfalls über 550 Gulden; Hessisches Staatsarchiv Darmstadt B 11, Nachweis. Vgl. auch die folgenden Fußnoten.

95 Auch Philipp von Eppstein-Königstein, der Sohn Eberhards, hatte Erwin von Steges Ansprüche nicht begleichen können, so dass sich die gräfliche Witwe nach dem plötzlichen Tod ihres Mannes mit dem Gläubiger einigen musste. Sie nahm ihn zum Königsteiner Lehensmann auf. Den Vergleich besiegelte der Königsteiner Amtmann, die eigentliche Belehnung aber der schillernde Domherr Volprecht von Dersch; vermutlich fand auch diese Belehnung in Mainz statt und die eppsteinischen Rechte an den Mainzer Besitzungen gingen nun an Erwin von Stege: Am 14. Februar 1481 verlieh Louise von der Mark, die Witwe Philipps von Eppstein-Königstein, Erwin von Stege ein Königsteiner Burglehen auf das Ungeld zu Wiesbaden, die Kellerei Hofheim und das Rote Haus in Mainz mit 12 Gulden jährlichen Einkünften für einen Betrag von 240 Gulden; Hessisches Staatsarchiv Darmstadt B 11 mit dem Verweis auf Staatsarchiv Magdeburg Rep. H, Stolberg-Wernigerode I Nr. 80; Abschrift des 19. Jahrhunderts: Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden Bestand 331 Nr. U 284. Die Rente erhielt er auch in den folgenden Jahren und quittierte am 6. März 1488 die Zahlungen für 1487; Staatsarchiv Würzburg MRA 7775.

96 Anteile an der Burg Reichenstein/Fautsburg hatte Erwin von Stege als Nassauer Pfand; Zülch 1935, S. 137 mit falscher Zuordnung auf die Rheinstein. Zu den Drucken des Nikolaus Götz auf der Reichenstein: ebd. S. 137f.

97 Zülch 1935, S. 181f.

LITERATUR

- Arens, Andrea/Uwe Gast: Künstler – Kunstwerk – Auftraggeber. Mainz im späten Mittelalter. In: Gutenberg. aventur und kunst Gutenberg. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution. Bearb. von Wolfgang Dobras. Mainz 2000, S. 462–465.
- Back, Friedrich: Ein Mainzer Maler des frühen XV. Jahrhunderts. In: Zeitschrift für bildende Kunst. Kunstchronik Bd. 62 (1928/29) S. 102–110.
- Baur, Ludwig (Hg.): Hessische Urkunden. Bd. 2: Die Provinz Rheinhessen von 963–1325. Darmstadt 1862.
- Baur, Ludwig (Hg.): Hessische Urkunden. Bd. 1: Starkenburg und Oberhessen. Darmstadt 1860.
- Becker, Marina: Die Grundlage aller Dinge. Die Zunftordnung der Seidensticker, Maler, Glaser, Bildhauer und Steinmetzen der Stadt Ingolstadt. In: Der Künstler in der Gesellschaft. Einführungen zur Künstlersozialgeschichte, bearb. von Marina Beck und Stefanie Herberg. Darmstadt 2011, S. 10–36.
- Bösken, Sigrid: Die Mainzer Goldschmiedezunft. Ihre Meister und deren Werke vom Ende des 15. bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert (Beiträge zur Geschichte der Stadt Mainz 21). Mainz 1971.
- Büchsel, Martin/Hilja Droste/Berit Wagner (Hg.): Kunsttransfer und Formgenese in der Kunst am Mittelrhein 1400–1500 (Neue Frankfurter Forschungen zur Kunst 20). Frankfurt 2019.
- Demandt, Karl Ernst (Bearb.): Regesten der Grafen von Katzenelnbogen 1060–1486. Bd. 1–4 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 11). Wiesbaden 1953–1957.
- Engel, Ute (Hg.): Mainz and the Middle Rhine Valley. Medieval art, architecture and archaeology. Leeds 2007.
- Gast, Uwe: Wohnen, leben, arbeiten: Glaser und Glasmaler in Frankfurt und ihre Beziehungen zu Köln – Überlegungen zur Chorverglasung von St. Leonhard um 1430/1435. In: Kunsttransfer und Formgenese in der Kunst am Mittelrhein 1400–1500. Hg. von Martin Büchsel, Hilja Droste und Berit Wagner (Neue Frankfurter Forschungen zur Kunst 20). Frankfurt 2019, S. 115–136.
- Herdling, Otto/Dieter Mertens (Bearb.): Jakob Wimpfeling. Briefwechsel. München 1990.
- Hess, Daniel: Maler und Glasmaler im Mittelalter: Neue Perspektiven. In: Originale Kaltmalerei auf historischen Glasmalereien: Beiträge des Arbeitsgesprächs vom 10./11. März 2016 im Germanischen Nationalmuseum, hg. von Uwe Gast und Hartmut Scholz. Heidelberg 2018, S. 9–22.
- Hess, Daniel: Die mittelalterlichen Glasmalereien in Frankfurt und im Rhein-Main-Gebiet (Corpus vitrearum medii aevi. Deutschland. Bd. 3. Hessen und Rheinhessen, Teil 2). Berlin 1999.
- Hippchen, Raoul/Heidrun Ochs/Regina Schäfer: Der Mittelrhein. Konkurrenz der Herrschaften und Motor des Handels. In: Wilhelm Wilhelmy (Hg.): Schrei nach Gerechtigkeit. Leben am Mittelrhein am Vorabend der Reformation. Regensburg 2015, S. 17–25.
- Horn, Hauke/Matthias Müller (Hg.): Gotische Architektur am Mittelrhein. Regionale Vernetzung und überregionaler Anspruch (Phoenix 5). Berlin/Boston 2020.
- Klein, Bruno: Nikolaus Eseler der Ältere und die „Sippe der Eseler“ – Überlegungen zu den Möglichkeiten von mittelrheinischen Baumeister im 15. Jahrhundert in Südwestdeutschland. In: Kunsttransfer und Formgenese in der Kunst am Mittelrhein 1400–1500, hg. von Martin Büchsel, Hilja Droste und Berit Wagner (Neue Frankfurter Forschungen zur Kunst 20). Frankfurt 2019, S. 191–201.
- Küch, Friedrich: Meister Kuno, ein Mainzer Maler aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. In: Hessenkunst 1911, S. 4–5; Wiederabdruck in Friedrich Küch: Marburger Kulturleben. Hg. von Aloys Schwersmann. Weimar 2013, S. 95–97.
- Ochs, Heidrun: Gutenberg und sine ‚frunde‘. Studien zu patrizischen Familien im spätmittelalterlichen Mainz (Geschichtliche Landeskunde 71). Stuttgart 2014.
- Pelizaesus, Anette: Die Eseler von Alzey: Werkätigkeit und Wirkungsstätten einer spätmittelalterlichen Bau- und Werkmeisterfamilie (Alzeyer Geschichtsblätter, Sonderheft 24). Alzey 2010.
- Schäfer, Regina: Lokale Zentren ohne Mitte? Herrschaftliche Heterogenität und überregionale Ver-

- netzung im Spätmittelalter in ihren Auswirkungen auf die Kunstentwicklung am Mittelrhein. In: *Kunsttransfer und Formgenese in der Kunst am Mittelrhein 1400–1500*. Hg. von Martin Büchsel, Hilja Droste und Berit Wagner (Neue Frankfurter Forschungen zur Kunst 20). Frankfurt 2019, S. 29–48.
- Schäfer, Regina: Stadthöfe des ritterschaftlichen Adels. In: *Rittersitze. Facettenadligen Lebens im alten Reich*. Hg. von Ulrich Andermann und Kurt Andermann (Kraichtaler Kolloquien 3). Tübingen 2002, S. 45–70.
- Schäfer, Regina: Adelsfamilien und Adelshöfe zur Zeit Gutenbergs. In: *Lebenswelten Gutenbergs*. Hg. von Michael Matheus (Mainzer Vorträge 10), Stuttgart 2000, S. 143–168.
- Schneider, Joachim: Eberhard Windeck und sein „Buch von Kaiser Sigmund“. Studien zu Entstehung, Funktion und Verbreitung einer Königschronik im 15. Jahrhundert (Geschichtliche Landeskunde 73). Stuttgart 2018.
- Schneider, Joachim: Adlige Konsumenten in der Stadt. Randphänomen oder Massenerscheinung? In: *Die Konsumentenstadt. Konsumenten in der Stadt des Mittelalters*. Hg. von Stephan Selzer (Städteforschung A 98), Köln, Weimar, Wien 2018, S. 129–153.
- Schrohe, Heinrich: Mainz in seinen Beziehungen zu den deutschen Königen und den Erzbischöfen der Stadt bis zum Untergang der Stadtfreiheit (1462) (Beiträge zur Geschichte der Stadt Mainz 4). Mainz 1915.
- Schrohe, Heinrich: Aufsätze und Nachweise zur Mainzer Kunstgeschichte (Beiträge zur Geschichte der Stadt Mainz 2). Mainz 1912.
- Seemüller, Josef (Hg.): Friedrichs III. Aachener Krönungsreise. In *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 17 (1896), S. 584–665.
- Selzer, Stephan (Hg.): *Die Konsumentenstadt. Konsumenten in der Stadt des Mittelalters* (Städteforschung A 98), Köln, Weimar, Wien 2018.
- Sprenger, Kai-Michael: Liste der Verräter der Stadt Ende 1462. In: *Gutenberg. aventure und kunst Gutenberg. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution*. Bearb. von Wolfgang Dobras. Mainz 2000, S. 106f.
- Wegner, Ewald (Bearb.): *Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz. Bd. 2. Stadt Mainz. 2: Altstadt*. Worms 1988, 2. Aufl. 1990.
- Weizsäcker, Julius (Hg.): *Deutsche Reichstagsakten. Ältere Reihe. Bd. 4 (1400–1401)*. Gotha 1882.
- Zülch, Walther Karl: *Frankfurter Künstler 1223–1700* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission der Stadt Frankfurt am Main 10). Frankfurt a. M. 1935.
- Zülch, Walther Karl/Gustav Mori: *Frankfurter Urkundenbuch zur Frühgeschichte des Buchdrucks*. Frankfurt a.M. 1920.

REZEPTION UND DEUTUNG IM WANDEL

Gutenberg und die Buchdruckerkunst im deutschen Schulgeschichtsbuch des 19. Jahrhunderts

Meike Hensel-Grobe

Früher gab es nur geschriebene Bücher, welche gewöhnlich dem Fleiße der Mönche ihre Entstehung verdankten. Der Preis derselben war jedoch ungemein hoch, so daß nur reichere Leute sich Bücher anschaffen konnten. [...] Endlich kam im Jahre 1440 ein Deutscher, Johann Gutenberg (eigentlich Gensfleisch), in Straßburg auf den Gedanken, jeden Buchstaben einzeln auf ein Stäbchen zu schneiden und dann diese Stäbchen zusammenzusetzen.¹

Schon diese wenigen, eher nüchternen Worte aus einem Schulgeschichtsbuch gewähren einen ersten Einblick in die Deutungsangebote, die der Gutenberg-Buchdruck-Geschichte in dieser besonderen historiographischen Gattung zugeordnet wurden. Im Anschluss an eine vornehmlich auf die Herrschafts- und Kriegsgeschichte konzentrierte Abhandlung des Mittelalters wurden in dem schmalen Heftchen das „Leben im Mittelalter“ und die „wichtigsten Erfindungen und Entdeckungen des Mittelalters“ zusammengefasst: Nach Uhren und dem Kompass folgte der Buchdruck zwischen dem Schießpulver und der Entdeckung Amerikas.

Die besondere Bedeutung Gutenbergs wurde vor allem durch die eingefügte Abbildung visuell hervorgehoben. Nur die Großen und Wichtigen für die „Vaterländische Geschichte“ erhielten Bilder innerhalb der Textpassagen. Gutenberg folgte auf die Herrscherreihe bestimmter Könige und Kaiser im Mittelalter (Karl, Heinrich I., Otto, Friedrich I., Rudolf von Habsburg). Mit Kolumbus und Luther bildete er ein exzeptionelles, aber deutungsrelevantes Trio im Duktus einer



Abb. 1: Blick in ein Schulgeschichtsbuch für Volksschulen von 1912 (Gei-digital, <http://gei-digital.gei.de/viewer/image/PPN640706142/109/>, 20.12.2019).²

- 1 Grosse-Bohle/Heppe, bearb. v. Heinrich Schreff, 34. Aufl. 1914, S. 107. Die erste Auflage der Bearbeitung von Schreff scheint laut Vorwort in das Jahr 1894 datierbar.
- 2 Grosse-Bohle/Heppe 1912, S. 106. Vgl. auch Grosse-Bohle/Heppe 1914, S. 107. An dieser Stelle sei auf die digitale Schulbuchbibliothek des Georg Eckert-Instituts für internationale Schulbuchforschung hingewiesen, die mit ihren umfangreichen Beständen und den Recherche- und Visualisierungsmöglichkeiten für die Schulbuchforschung unverzichtbar ist.

sonst herrschaftsfixierten politischen Darstellung, welche laut Vorwort die „Gottesfurcht“, „Königstreue und Vaterlandsliebe in den Herzen der Kinder“ wecken sollte.³ Das Buch war primär für die Vorbereitung des Lehrers bestimmt, der die Inhalte zu Beginn der Unterrichtseinheit frei, anschaulich und lebendig vortragen sollte. Erst nach weiteren Lernschritten – Abfragen, Zergliedern und Zusammenfassen – war zur Aneignung und Festigung des Stoffes an eine Konsultation des Lehrwerkes durch die Schüler selbst gedacht. Schulbücher dieser Art mussten schon aus Preisgründen schlicht gestaltet werden. In Bezug auf das angesprochene Werk entschlossen sich die Autoren und Bearbeiter der diversen Ausgaben für eine sehr knappe, fast nüchterne Darstellung, die aber mit Bildern angereichert wurde, um Akzente zu setzen.⁴ Das Lehrwerk war für evangelische Schulen in ländlichen Verhältnissen bestimmt.⁵ Die Autoren versuchten die besonderen Bedarfe von Lehrern zu berücksichtigen, die sich selbst eher autodidaktisch auf das Fach Geschichte vorbereiten mussten und zudem Einheitsklassen mit unterschiedlichen Altersstufen unterrichteten. Das Buch orientierte sich an ministeriellen Bestimmungen in Preußen, die Grundlagen definierten, aber in den einzelnen Bezirken unterschiedlich umgesetzt werden mussten. Im Bezirk Arnsberg sollte in der Mittelstufe (3.–5. Schuljahr) die preußische Geschichte regressiv und in der Oberstufe die deutsche Geschichte chronologisch unterrichtet werden. Dementsprechend war das Bändchen in diese Abschnitte unterteilt, die dann im Bezirk Minden genau in umgekehrter Reihenfolge thematisiert werden mussten.⁶

SCHULGESCHICHTSBÜCHER UND HISTORIOGRAPHISCHE TEXTE

Schon dieser erste Blick in ein Lehrwerk dürfte die Besonderheiten der Gattung deutlich machen und Fragen nach Charakteristika, Zielsetzung und Gebrauch von Schulgeschichtsbüchern für die Volksschule aufwerfen.⁷ Die in diesen Büchern enthaltenen historiographischen Texte sind besondere Quellen für geschichtskulturelle Deutungen. Die Narrative repräsentieren im Vergleich zu anderen Geschichtswerken weniger das individuelle Geschichtskonstrukt eines Autors, sondern beanspruchen überindividuelle Gültigkeit und Autorität.⁸ Sie werden mit der Vorstellung aufgeladen, „staatlich approbiertes und gesellschaftlich legitimes Wissen“ zu erfassen

3 Grosse-Bohle/Heppe 1914, S. 6.

4 Die Abbildung 1 griff auf einen sehr bekannten Kupferstich von 1584 zurück, der als älteste Porträtdarstellung Gutenbergs gilt: André Thevet: *Les Vrais Pourtraits et Vies des Hommes Illustres Grecz, Latins et Payens*. Paris 1584, S. 514. Vgl. Dobras 2000, S. 317, GM 76.

5 Die Ausgabe A war für katholische Schulen bestimmt (vgl. dazu unten): Grosse-Bohle/Heppe 1912, S. 106.

6 Grosse-Bohle/Heppe 1914, S. IV.

7 Grundlegend für die Definition und die Geschichte der Gattung „Schulgeschichtsbuch“ ist nach wie vor das dreibändige Werk von Jacobmeyer 2011.

8 Wolfgang Jacobmeyer brachte die grundlegende Analysefrage einer historischen Schulbuchforschung im Hinblick auf geschichtskulturelle Deutungen mit „Gedächtnis der Gesellschaft oder Autobiographie der Nation?“ auf den Punkt. Jacobmeyer 1998.

und zu vermitteln.⁹ Sie bilden selten unmittelbar Veränderungen ab, sondern kommunizieren eher „langfristig wirkende Wahrnehmungsmuster und Deutungen“ der jeweiligen Gesellschaften.¹⁰ Im 19. Jahrhundert, das im Folgenden im Mittelpunkt stehen soll¹¹, bildete sich der Typus „Schulgeschichtsbuch“ im Kontext der allgemeinen Genese eines staatlichen Schulwesens aus.¹² Diese Entwicklung wurde von politischen Rahmensetzungen, gesellschaftlichen Konstellationen, Konfessionen, pädagogischen Erfahrungen und ökonomischen Interessen beeinflusst und gestaltet.

Die frühen Lehrwerke haben in aller Regel umfassende, in einem persönlichen Stil verfasste Vorworte ihrer Autoren, die ihre Motivation, das Erkenntnisinteresse sowie die Verortung im schulischen oder fachlichen Umfeld darlegten. Diese Texte geben Aufschluss über das „Geschichtsverständnis, den historischen Tradierungswillen und das Methodenbewusstsein der Autoren“.¹³ Zudem wurden auch die Erwartungen obrigkeitlicher Steuerung, z.B. der Schulbuchzulassung, in diesen Zeilen bedient.¹⁴ Die Verfasser flochten zudem viele Hinweise auf die schwierigen Konstellationen in der Volksschule und auf ihre (politisch-gesellschaftlichen) Zielsetzungen ein.¹⁵

Wie oben schon angedeutet, handelte es sich bei der Volksschule um eine je nach Land und Region sehr unterschiedlich ausgestaltete Bildungsinstitution, die zwar zunehmend staatlich durchorganisiert wurde, aber dennoch konfessionellen Einflüssen unterlag.¹⁶ Es gab große Unterschiede zwischen der Ausgestaltung in

9 Lässig 2012.

10 Macgilchrist/Otto 2014; Jacobmeyer 2011.

11 Der Untersuchungszeitraum soll eine ungefähre Zeitspanne von 1820 bis 1918 umfassen. Zu Periodisierungsansätzen der Gattungsgeschichte vgl. Jacobmeyer 2011.

12 Zur Entstehungsgeschichte des Schulbuches mit einem Überblick zur Forschungsliteratur vgl. Fuchs/Niehaus/Stoletzki 2014, S. 32ff.

13 Jacobmeyer 2011, S. 12.

14 Zu staatlichen Regelungsansprüchen, Schulbuchzulassung und -einführung vgl. Sauer 1998 Negativkontrolle, S. 144–156. Auch der Verfasser des oben bereits angesprochenen Lehrwerkes nahm in den ersten Zeilen Bezug auf die „kaiserlichen und ministeriellen Erlasse“. Er habe die „Kriegsgeschichte möglichst beschränkt, während die Kulturentwicklung unseres Vaterlandes und besonders die landesväterlichen Wohlfahrtsbestrebungen der Hohenzollern eine ausführliche Darstellung erfahren haben“: Grosse-Bohle/Heppe 1914, Teil 1, S. 3f. In den Kapiteln im ersten Band wurde für jeden preußischen König und seine Familie ein Kapitel zur „Sorge für Arbeiter und für die Schulen“ (S. 6) eingeführt und auch an anderer Stelle durch das Einflechten von Einzelepisoden auf die soziale Grundeinstellung der Familienmitglieder verwiesen. Mit diesen Beiträgen setzten die Autoren den Erlass von 1889 um, in dem der „vaterländischen Geschichte“ die Aufgabe zugewiesen wurde, die „Geschichte unserer sozialen und wirtschaftlichen Gesetzgebung und Entwicklung [...] zu behandeln, um zu zeigen, wie die Monarchen Preußens es von jeher als ihre besondere Aufgabe betrachtet haben, der auf die Arbeit ihrer Hände angewiesenen Bevölkerung den landesväterlichen Schutz angedeihen zu lassen [...]“. Ritter/Kocka 1982, S. 333f.

15 Das Vorwort des zitierten Buches endet mit folgendem Wunsch des Bearbeiters: „Möge das Büchlein dazu beitragen, in den Herzen unserer Jugend treue Liebe zum Vaterlande und hohe Begeisterung für unser erhabenes Herrscherhaus zu wecken!“ Grosse-Bohle/Heppe 1914, S. 3.

16 Zur konfessionellen Bindung der Schulen: Jacobmeyer 2011 Bd. 1, S. 173ff.; Rohlfes 2004, S. 390. Das oben zitierte Lehrwerk war eine für protestantische Schulen überarbeitete Variante eines schon mehrfach aufgelegten Schulgeschichtsbuches für katholische Schulen in der Rheinprovinz und Westfalen (vgl. Anm. 5). Der Bearbeiter, Carl Schreff, leitete mit folgenden

städtischen Zentren und in der ländlichen Peripherie.¹⁷ Das niedere Schulwesen war vor allem auf das Erlernen elementarer Grundlagen ausgerichtet, eine Ausdifferenzierung in fachliche Zugriffe wurde erst im Laufe des 19. Jahrhunderts durch Erlasse, durch Lehrpläne und Schulbuchzulassungen geregelt.¹⁸ Das allgemeine Lesebuch war die Grundlage für den Unterricht in der Volksschule.¹⁹ Daneben etablierten sich weitere Lehrwerke, die zum Teil vielfach aufgelegt und in großer Zahl vertrieben wurden.²⁰ Dies bedeutete nicht zwangsläufig, dass diese Bücher „einem jeden Kinde in die Hände gegeben“ wurden.²¹ Die Verfasser zogen selbst in Betracht, dass ihr Werk nur der Vorbereitung der Lehrer dienen konnte, die in der Regel keine ausgebildeten Geschichtslehrer waren.²²

Schulgeschichtsbücher lassen sich mit unterschiedlichen Fragestellungen und Methoden analysieren.²³ In diesem Beitrag werden sie als Quellen für die Sinnbildungen über die Geschichte des Buchdrucks in ihrer Zeit ausgewertet.²⁴ So wird vor allem nach den übergreifenden Erzählmustern gefragt, die u.a. Aufschlüsse über die retrospektive Konstruktion, die Einbettung in einen Zeitverlauf und die Kontextualisierung der selektierten Vergangenheitspartikel geben. Eine präzise Erschließung des Geschichtsverständnisses und der Positionierung der einzelnen Autoren in den regen pädagogischen und geschichtswissenschaftlichen Diskursen jener Zeit kann nicht erfolgen, obwohl dies gerade im Hinblick auf die Buchdruckgeschichte reizvoll und ergiebig wäre.²⁵

Worten ein: „Das Geschichtswerk der Herren Dr. Grosse-Bohle und Heppe hat wegen seiner einfachen Sprache, lebendigen Schilderung und fachlichen Haltung bei den Behörden und in den Lehrerkreisen so viel Anerkennung gefunden, dass ich dem von vielen Seiten geäußerten Wunsche, eine Bearbeitung desselben für evangelische Schulen vorzunehmen, gerne nachgekommen bin, zumal es sehr erwünscht sein dürfte, dass die Kinder derselben Gemeinden ihr geschichtliches Wissen aus gemeinsamer Quelle schöpfen und einmütigen Geistes zur Liebe gegen König und Vaterland angeregt werden.“ Grosse-Bohle/Heppe 1914, S. 4. Die Ausführungen zum Buchdruck stimmen in den beiden Varianten überein.

17 Zu Schulbesuch und Lehrerbildung vgl. Sauer 1998 Schulehalten, 11ff.

18 vgl. generell zum Geschichtsunterricht im 19. Jahrhundert: Rohlfes 2004, S. 384. Der Volksschullehrer und Lehrwerksverfasser August Wilhelm Grube sprach in Abgrenzung zum systematischen Fachunterricht in Gymnasien und Realschulen von einem „propädeutischen“ Geschichtsunterricht in der Volksschule: Grube 1852, S. X.

19 Vor dem Lesebuch griff man in der ersten Unterrichtszeit auf die Kinderfibel zurück. Die Verfasser eines Lesebuches beschrieben den Aufbau der Volksschule mit den zugehörigen Lehrwerken wie folgt: Die Fibel sei Grundlage für die Unterstufe, um das Lesen zu erlernen. Sie erschließe mit „Schule und Haus“ das engste Lebensumfeld. Das Lesebuch sei dann für die Mittelstufe (Wohnort und Heimat) und in der Oberstufe (Vaterland und Welt) das zentrale Lehrwerk. Jütting/Weber 1894, S. 3.

20 Jacobmeyer gibt verschiedene Überblicke zu den Zahlen bezüglich der Ersterscheinungen für alle Schularten: Jacobmeyer 2011, Bd. 1, S. 69 u. S. 143. Das eingangs zitierte Buch kann in 34 Auflagen für evangelische, in 102 für katholische Schulen nachgewiesen werden: Grosse-Bohle/Heppe, 1914 und 1912.

21 Fischer 1865, S. III.

22 Kohlrausch 1822, Vorrede.

23 Fuchs/Niehaus/Stoletzki 2014.

24 Jacobmeyer 2011, Bd. 1, S. 10f.

25 Jordan 2005; Ders. 1999.

ERFINDUNGEN UND ENTDECKUNGEN

Ein aufschlussreiches Kriterium für die Sinnbildung ist die Einbindung der Buchdruckgeschichte in eine übergreifende Erzählung. Die oben genannte Trias von Schießpulver, Buchdruck und der Entdeckung Amerikas ist keine didaktisch-innovative Erklärung des 19. Jahrhunderts, sondern eine Auswahl aus lange tradierten Erzählkatalogen, die für die Menschheitsgeschichte besonders signifikante Ereignisse zusammenstellten. Auf diesen Kanon rekurrierte auch Francis Bacon (1561–1626) mit seiner bekannten Aussage, dass die Erfindungen von Buchdruck, Schießpulver und Kompass größeren Einfluss auf die Gestalt menschlicher Belange gehabt hätten als Reiche oder Sterne.²⁶ Die Vorlage bildeten gängige Heurematakataloge, die Humanisten in Rückgriff auf antike Erzähltraditionen zusammengestellt hatten, um die Entwicklung der Menschheitsgeschichte zu beschreiben und sich von einer theologischen Heilsgeschichte abzugrenzen.²⁷

Die Autoren der Schulgeschichtsbücher übernahmen die Kataloge nicht einfach in naiver Kopie älterer Erzählgewohnheiten. Sie wählten aus, gruppierten, gewichteten und kontextualisierten die Geschichten der einzelnen Erfindungen, um so unterschiedliche Sinnbildungen auszuformen.

DER BUCHDRUCK ZWISCHEN CHRISTLICHER WELTGESCHICHTE UND AUFLÄRUNGSGESCHICHTE

Da sich die Autoren der Volksschulbücher, die ab den 1820er Jahren herausgegeben wurden, auf Vorlagen beriefen, soll im folgenden Abschnitt ein kurzer Einblick in grundlegende und später übernommene oder abgewandelte Erzählmuster aus den frühen Universal- und „Weltgeschichten“ gegeben werden, ohne einen Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben. Diese Werke waren nicht auf ein niederes Schulwesen ausgerichtet und können, selbst wenn ihre Autoren Kinder bzw. Jugendliche als Zielpublikum adressierten, nicht als Geschichtsschulbücher angesehen werden. Zwei Autoren seien vorweg genannt, weil ihre Werke durch übergreifende Ansätze besondere Impulse setzten: August Ludwig von Schlözer und Johann Christian Gatterer. Beide prägten einen Zugriff, mit dem eine auf politische Konstellationen ausgerichtete Geschichte zur Vermittlung „brauchbare(r) Sachkenntnisse“ erzählt wer-

26 „Again, we should notice the force, effect, and consequences of inventions, which are nowhere more conspicuous than in those three which were unknown to the ancients; Namely, printing, gunpowder, and the compass. For these three have changed the appearance and state of the whole world: first in literature, then in warfare, and lastly in navigation; and innumerable changes have been thence derived, so that no empire, sect, or star, appears to have exercised a greater power and influence on human affairs than these mechanical discoveries. Bacon 1902, Aphorism 129.

27 1449 nannte Giovanni Tortelli Steigbügel, Uhr, Kompass und Schießpulver, der Buchdruck fehlte noch. Wenige Jahrzehnte später war die Buchdruckerkunst fest in den Reigen der Innovationen aufgenommen. Als Beispiel sei auf Polidoro Vergilio verwiesen, der eine Fülle von *inventiones*, gerade auch im Hinblick auf die nachantiken Erfindungen, zusammenfasste: Schießpulver, Kompass, Buchdruck, Steigbügel, Brillen, Uhren, Wassermühle und die Entdeckung Amerikas. Vgl. hierzu Wolkenhauer 2017, S. 90; Eisenstein 1979, S. 21.

den sollte.²⁸ Sie legten mit ihren Zäsursetzungen wichtige Grundlagen für epochencharakterisierende Erzählungen. Gatterer konturierte ausgehend von der Völkerwanderung ein eher finsternes Mittelalter. Die Erfindungen bezeichnete er als „neue Morgenröthe“ für die Wissenschaft und nutzte diesen Abschnitt als Brücke, um zu einer neuen Zeit überzuleiten.²⁹ Schlözer fand vor allem wegen seines kulturgeschichtlichen Ansatzes viel Beachtung. Die Auseinandersetzung mit Kriterien für eine gesellschaftliche Nützlichkeit als Basis für eine Bedeutungszuschreibung in der Menschheitsgeschichte wurde später immer wieder aufgegriffen.³⁰

Ein Teil der Darstellungen in der Volksschulliteratur rekurrierte auf ältere Traditionen einer christlichen Weltgeschichte. In einer meist auf katholische Schulen ausgerichteten oder von Theologen verfassten Erzählung wurde das Wirken Gottes in der Welt über historische Exempel aufgezeigt.³¹ Der spätere Limburger Bischof Jakob Brand beispielsweise wollte mit Hilfe des Geschichtsunterrichts den „jugendlichen Geist“ mit den „guten und bösen Folgen des menschlichen Strebens“ bekannt machen und so auf „den Gang der Alles leitenden Vorsehung“ hinweisen.³² Geschichte sollte in dieser Form als „Übung des Verstandes“, „Veredlung des Herzens“ und „unentbehrlicher Beitrag zur Menschenbildung“ dienen. Das Metanarrativ verband die Kreuzzüge mit den Innovationen und Veränderungen im Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit. Die langfristigen Folgen der Kreuzzüge, die weit bedeutender als die Ereignisse selbst gewesen seien, wurden mit Ordensneugründungen und -reformen, Erweiterung der Kenntnisse in der Erdkunde, Fortschritten im Agrarbereich und neuen Produkten (Zuckerrohr und Wirsing), kulturellen Bereicherungen („Denkmäler der Kunst“, „Kunst- und Gewerbefleiß“), Handels- und Technologieaustausch (Schleusen, Dämme, Windmühlen) und der Schifffahrt umrissen und bis zu den Entdeckungsfahrten geführt.³³ Die Reformation spielte in diesem Zusammenhang keine Rolle, der gedankliche Fluchtpunkt in diesem katholisch geprägten und humanistisch ausdifferenzierten Geschichtsbild war vielmehr die Ausbreitung des Christentums in Folge der neuen Entdeckungen und mit Hilfe der Erfindung Gutenbergs, die mit Bibel und Catholicon konkretisiert wurde.³⁴ Solche Deutungen wurden verschärft, wenn dem Geschichtsunterricht noch deutlicher die Aufgabe zugewiesen wurde, „einen frommen religiösen Sinn, Vertrauen auf Gott, (...), treues Festhalten an der bestehenden bürgerlichen und religiösen Ordnung“ zu wecken.³⁵ Mitunter wurde in Rückgriff auf solche Weltgeschichten in der

28 Jacobmeyer 2011, Bd. 1, S. 66 mit Verweis auf Schaaff 1813, S. 14.

29 Zitiert nach Gier 2012, S. 319. Gatterer 1761–64.

30 Zur Konzeptualisierung einer Kulturgeschichte bei Schlözer vgl. Demantowsky/Popp, Einleitung. In: Dies. 2011, S. 7–24, hier S. 15.

31 Zum Anteil der Berufsgruppen an der Autorenschaft der Lehrwerke vgl. Jacobmeyer 2011, Bd. 1, S. 48f.

32 z.B. Brand 1821, S. III f.

33 Brand wollte sein Lehrwerk auf „Erfindungen, Entdeckungen, Errichtungen besonderer Anstalten“ konzentrieren, „nebst den Wegen, auf welchen man dazu gelangt ist, (ob durch Zufall, oder richtiges Nachdenken?)“. (Ebd., S. IV).

34 Brand 1823, S. 146.

35 Hepp 1855, S. 402ff. Der Autor, ein Pfarrer aus Oppenheim, integrierte in sein Lesebuch einen Abriss zur Weltgeschichte auf 53 Seiten.

Zeit des Vormärz die Wirkung und Bedeutung des Buchdrucks diskutiert, neben der Verbreitung von Wissenschaft und Bildung war es vor allem das Herausbilden einer „öffentliche(n)“ Meinung, mit welcher sich die Autoren beschäftigten: „Die Buchdruckerei hat Unfrieden gewecket in Kirche und Staat, dann wieder Frieden gestiftet, Throne gestürzt und befestigt, Tugend verbreitet und Laster, und auf welcher Seite das Mehr ist, das weiß nur der Allwissende.“³⁶

Für Lehrwerke, die vor allem an protestantischen Schulen Verbreitung fanden, wurde die Weltgeschichte von Johann Matthias Schröckh zu einer wichtigen Vorlage.³⁷ Schröckh hatte die Weltgeschichte von Hilmar Curas von der katechetischen zur narrativen Darstellung entwickelt und damit einen Meilenstein in der Gattungsgeschichte des Geschichtsschulbuches im 18. Jahrhundert markiert.³⁸ Mit seiner kritischen Reflexion der oben skizzierten Version folgte er damit einer verbreiteten Gutenberg-Rezeption aus dem ausgehenden 18. Jahrhundert.³⁹ Er kritisierte die römisch-katholische Kirche scharf. Die Kreuzzüge beispielsweise seien nur zum Vorteil der Päpste initiiert worden, um ihren Aberglauben zu verbreiten.⁴⁰ Auch die Orden, der Klerus mit seinen Ämtern und die Inquisition seien nur Mittel der päpstlichen Machtfestigung in Europa gewesen. Die scholastische Theologie habe den verfälschten Glauben erhalten, während Verbesserer, wie Wiclif oder Hus, hingerichtet worden seien. Das Papsttum in Avignon und das abendländische Schisma seien Symptome der Verderbtheit, die Konzilien von Konstanz und Basel erste Hoffnungsschimmer gewesen. Mit der Migrationsbewegung aufgrund des Niederganges des byzantinisch-griechischen Reiches, der Erfindung des Buchdrucks und der Reformation arbeitete Schröckh die Wende zu einer Frühaufklärung als erste Peripetie heraus.⁴¹ Der Dreißigjährige Krieg wurde als Tiefpunkt dargestellt, um

36 Annegarn 1840, S. 305. Dem Autor, Professor der Kirchengeschichte am Lyzeum zu Braunsberg, war es ein Anliegen, ein Werk für die katholische Jugend zu verfassen. Er kritisierte, dass die gängigen Weltgeschichten nicht nur unkatholisch, sondern sogar unchristlich seien (S. III). Die Erstauflage erschien 1835. In katholischen Volksschulen in Preußen hatten die Werke Annegarns, der auch eine mehrbändige Weltgeschichte herausgegeben hatte, großen Einfluss. Davon kündeten noch die Neubearbeitungen um die Jahrhundertwende, z.B. Faßbaender 1901.

37 Zum dem Kreis der Göttinger Historiker vgl. v.a. Fleischer 2006.

38 Schröckh (Bearb.)/Curas 1774. Zu Curas und Schröckh vgl. Hasberg 2018, v.a. S. 9–22.

39 Marquis de Condorcet, Präsident der Gesetzgebenden Nationalversammlung 1792, hatte den Aufstieg der Wissenschaften aus dem dunklen Mittelalter geschildert und der Erfindung des Buchdrucks und der Eroberung Konstantinopels maßgebliche Impulse für die kulturelle, wissenschaftliche Entwicklung in der Geschichte der Menschheit mit der Wiederentdeckung und Verbreitung der griechischen Antike zugeschrieben. Schmidt-Biggemann 2010, S. 39–52.

40 Schröckh 1781, S. 365. Der Theologe und Kirchenhistoriker Schröckh adressierte dieses Werk nicht nur an Kinder, sondern an die Jugend insgesamt, aber auch an die Liebhaber der Geschichte „in mancherley Ständen“.

41 In Lehrwerken für das höhere Schulwesen wurden noch weitergehende humanistische bzw. philhellenische Deutungen eingeflochten. Jakob Stein beispielsweise rückte den Prozess des Kulturtransfers ganz in den Vordergrund für eine Geschichte, die die Aufklärung und die Säkularisation als Höhepunkt der Menschheitsgeschichte herausstellte. Er setzte die Vorgeschichte des Epochenumbruchs mit den Kreuzzügen an, in deren Folge die Deutschen mit Wissenschaft und Künsten in Kontakt gekommen seien und sich allmählich vom „Joche des Pabstes, des Aberglaubens und der Unterdrückung“ befreit hätten. Durch den Transfer der „Kenntnisse und Künste“, so Stein, sei „ein freundlich wärmendes Licht in dunkeln Köpfen und kalten Herzen“

danach mit der Aufklärung das eigentliche Erzählziel der Weltgeschichte zu erreichen.⁴² Aus didaktischen Gründen wollte Schröckh jene Begebenheiten besonders hervorheben, „die für Kinder die einnehmendsten und lehrreichsten“ seien. Schüler sollten „treffliche Männer und wichtige Weltveränderungen ganz überschauen“ lernen, um Tugenden und Werte auf diesem Wege zu verinnerlichen. In diesem Ansinnen arbeitete Schröckh auch Gutenberg als besonderes Exempel heraus.⁴³

Die Geschichtsdeutung Schröckhs wurde in der Volksschulliteratur sehr unterschiedlich verarbeitet. Nur ein kleinerer Teil der Volksschulliteratur band explizit das auf die Aufklärung ausgerichtete Erzählmuster zum Übergang zwischen Mittelalter und Neuzeit in die eigene Darstellung ein.⁴⁴ Ein Großteil der Autoren übernahm den kritisch-emanzipatorischen Erzählmodus nur dort, wo es um ein Abgrenzungsnarrativ zur römisch-katholischen Kirche bzw. zur Papstkirche ging. Zusätzliche Anreicherungen verstärkten die antiklerikale Stoßrichtung. Wohl in Rückgriff auf Johannes Trithemius wurde beispielsweise erklärt, dass zunächst die Mönche das Abschreiben von Büchern als einträgliches Geschäft betrieben hätten, mit dem sie gleichzeitig die Verbreitung der Lehren kontrollieren konnten. Durch die Buchdruckerkunst seien dann sowohl eine Einkommensquelle als auch die alleinige Lehrhoheit verloren gegangen. Die Mönche hätten deshalb die Buchdruckerkunst eine „höllische Erfindung“ genannt, weil sie erkennen mussten, dass „die Zeit des blinden Glaubens vorbei“ sei und dass „auf einen Gutenberg ein Luther folgen würde“.⁴⁵ Die Erfindung des Buchdrucks wurde in dieser Deutungsvariante zur unmittelbaren Vorgeschichte der Reformation und mit Gutenberg wurde ein entscheidender Schritt auf dem Weg zu einer protestantisch interpretierten Säkularisierung verknüpft.⁴⁶ Als Druckprodukte wurden neben der Bibel vor allem die Schriften Luthers in den Vordergrund gerückt und der Buchdruck als Geschenk Gottes dargestellt, um die „Sache der wahren Religion“ bekannt zu machen.⁴⁷

In vielen Geschichtsschulbüchern der Volksschule wird die mehrbändige „Weltgeschichte für Kinder und Kinderlehrer“ von Karl-Friedrich Becker als inhaltliches Referenzwerk benannt. Auch dieses Werk gehörte in das weite Umfeld einer Aufklärungshistorie. Becker wies dem Schießpulver und dem Buchdruck die

bei ihren „neuen Nachbarn“ aufgegangen. Die Nachfrage nach Büchern sei gestiegen, aber erst mit Gutenberg habe man „die kostbarsten schon errungenen Schätze in Sicherheit“ bringen können. Stein 1810, S. 265. Eine weitgehende Übernahme dieser Deutung in Lehrwerke der Volksschule konnte nicht nachgewiesen werden. In aller Regel fand der Humanismus in dieser Lehrwerksgattung kaum oder gar keine Erwähnung.

- 42 Schröckh verfasste seine „Weltgeschichten“ u.a. für die Hand von Pädagogen als Handlungsanweisung und Informationsgrundlage sowie als Jugendlesebuch. Die „Weltgeschichte für Kinder“ fand vor allem wegen ihrer aufklärerisch-didaktischen Konzeption und der Forderung nach Reflexion und Diskursivität viel Aufmerksamkeit. Vgl. hierzu: Schmideler 2011 Schröckh, S. 1–14.
- 43 Schröckh 1781, Vorrede und S. 365ff. Auch Schlözer wollte Geschichte als moralische Belehrung über Beispiele erzählen und so für die Erziehung von Jugendlichen direkt relevant machen: von Schlözer 1800, Vorrede. Vgl. auch Schmideler 2011, S. 11.
- 44 Eines der wenigen Beispiele für eine weitgehende Übernahme: Zimmermann 1833, S. III.
- 45 Jütting 1894, S. 139.
- 46 Diese Deutung findet sich auch in der Weltgeschichte von v. Bredow 1808, S. 95.
- 47 Zu diesem Zitat und weiteren Äußerungen Luthers zur Buchdruckkunst vgl. Estermann 1999, S. 39; Flachmann 1996, S. 192ff.

Schlüsselrollen zu, um eine Epochenzäsur durch einen radikalen Umbruch gesellschaftlicher Verhältnisse in einem das europäische Mittelalter abschließenden Kapitel „Deutsche Erfindungen“ zu erklären.⁴⁸ Das Schießpulver als „unritterliche Waffe“ habe das Rittertum und alle damit verknüpften Ideen in Europa zerstört. Das Feudalwesen sei untergegangen. Gleichzeitig habe sich die „geistige Welt“ neu gebildet und „in der Buchdruckerkunst, dieser zweiten wichtigen Erfindung ein neues Organ“ gefunden. Durch den Buchdruck habe sich das Fundament der Hierarchie aufgelöst, eine „freiere geistige Welt“ sei die Konsequenz gewesen.⁴⁹

Der Staats- und Verfassungstheoretiker Karl Heinrich Pölitz entwickelte in seiner von Aufklärung und Anthropologie geprägten Weltgeschichte von 1811 liberale Deutungsmuster, indem er die oben genannten Grundbausteine etwas variierte, eine bedeutende Rolle des Bürgertums einflocht und den kulturellen Fortschritt als teleologischen Prozess auswies.⁵⁰ Der „Sinn für Gesetzmäßigkeit und bürgerliche Freiheit“ sei bei den Europäern durch die Kreuzzüge und den „Anblick des rohen Despotismus in den asiatischen Reichen“ geweckt worden.⁵¹ Im Zentrum der Epoche stand für Pölitz der kulturelle und ökonomische Aufstieg des Bürgertums in den Städten durch „Industrie, Handel, Wissenschaften und Künste“ und durch die Etablierung und Weiterentwicklung von Verfassungen.⁵² Er ordnete der Buchdruckerkunst die größte Bedeutung für die „Fortschritte der wissenschaftlichen Kultur und Aufklärung“ zu und machte sie zur Grundlage einer bürgerlichen Freiheitsidee. Gutenbergs Erfindergeist wurde so zum Beispiel für ein weltbürgerlich relevantes Handeln stilisiert. Aus der Geschichte solle gelernt werden, „wie wir das Große und Vortreffliche leisten“ und wie der Mensch „Wohlthäter seiner Brüder“ sein könne.⁵³ Pölitz bezog seine Ausführungen auf eine europäische Geschichte des Aufstiegs des

48 Becker 1807, S. 646: „Erfindungen, welche nur dazu gedient haben, die Bequemlichkeit des Lebens, oder die Verschönerung des äußern menschlichen Daseyns hervorzurufen, gehören niemals in den Zusammenhang der Weltgeschichte, wohl aber diejenigen, welche bedeutenden Einfluss auf die Form und Erscheinung der gesellschaftlichen Verhältnisse gehabt haben. Zwei Erfindungen gehören unstreitig dahin, die Erfindung des Schießpulvers und der Buchdruckerkunst.“

49 Ebd., S. 650. Die Deutung wurde beispielsweise von Wiedemann aufgegriffen, in der humanistischen Zielrichtung erhalten, aber der gegen die römisch-katholische Kirche gerichteten Kritik entkleidet, weil „[...] manche Begebenheiten nicht mit derjenigen Zartheit und Unanständigkeit dargestellt worden, welche die Rücksicht auf das Publicum erfordert hätte, für welches das Buch geschrieben ist. [...]“. Wiedemann 1814, S. IV.

50 Pölitz (1772–1838) studierte Geschichte und evangelische Theologie in Leipzig und hatte verschiedene Lehrstühle, u.a. für Natur- und Völkerrecht in Wittenberg, inne. Er beschäftigte sich intensiv mit der Konzeptualisierung einer Menschheitsgeschichte und bearbeitete u.a. auch Schröckhs Lehrbuch neu. Vgl. hierzu Jakobmeyer 2011, Bd. 2, Nr. 100, S. 439; Schmidt 2012, S. 172ff.; Schweizer 2008, S. 1–18.

51 Pölitz 1811, S. 116f.

52 Ebd., S. 117ff.

53 Ebd., S. 2. Pölitz hatte bereits 1808 ein anderes Compendium herausgegeben, in dem er vor allem die „Universalgeschichte“ in den Vordergrund rückte. Im Vorwort setzte er sich mit Definition von Geschichte auseinander und unterschied im gängigen Stil des Pragmatismus zwischen dem Historiker als „Geschichtsforscher“ und als „Geschichtsschreiber“. Eine historische Erzählung müsse „Verstand und Phantasie zugleich zu beschäftigen vermögen“. Pölitz 1808, S. 1–3.

„dritten Standes, „von welchem alle höhere Kultur, Tätigkeit und Aufklärung in dem jüngern Europa ausging“.⁵⁴

Die Deutungen dieser „Weltgeschichten“ wurden in den folgenden Jahrzehnten von vielen Verfassern in unterschiedlichen Modellierungen aufgegriffen, bestimmte Bausteine wurden betont, andere hinzugefügt, wieder andere marginalisiert, um die Sinndeutungen der je eigenen Zeit abzubilden oder hervorzubringen.⁵⁵ Das auf Aufklärung, Freiheit und Verfassung ausgerichtete Narrativ von Pölitz fand in seiner Gesamtheit eher selten den Weg in die Volksschule. Einzelne Elemente, die vor allem den Aufstieg des Bürgertums und das Bildungsbestreben betonten, wurden aufgegriffen und mit anderen Aspekten, z.B. von bürgerlicher Pflichterfüllung, „Unterthanentreue“ und „Gehorsam gegen Gesetz und Obrigkeit“ zu neuen Interpretationen verbunden.⁵⁶ Die von Wehler bereits konstatierte „konservativ-liberale Doppelpoligkeit der Schulentwicklung“ zeigte sich auch in Geschichtsbüchern für das niedere Schulwesen.⁵⁷ In einem Teil der frühen Lehrwerke wurde Gutenberg eine besondere Bedeutung für eine „deutsche“ Geschichte und eine kulturelle Identitätsstiftung zugeschrieben, wie sie bei Becker und Loebell ansatzweise angedeutet worden war.⁵⁸ Die besonderen Konstellationen im Volksschulwesen erleichterten die Kanonisierung der in der Populärkultur zu beobachtenden Vereinnahmung Gutenbergs. Die notwendige Konzentration auf elementare Inhalte ließ kaum Spielräume, um „Weltgeschichte“ zu betreiben.

„VATERLÄNDISCHE GESCHICHTE(N)“ – „DEUTSCHE GESCHICHTE(N)“

Bereits in den 1820er Jahren wurde die Vermittlung einer „Vaterlandsgeschichte“ in der Volksschule gefordert. Man verband mit dieser Auswahl Zielsetzungen, die sich auf die Schaffung von Einstellungen und Haltungen ausrichteten. Die Schüler sollten „das Vaterland und dessen Vorzüge (...) schätzen und lieben“ lernen.⁵⁹ Der Begriff „vaterländische Geschichte“ wurde unterschiedlich definiert und sowohl auf die Historie des Landes bzw. Fürstentums als auch auf eine „deutsche Geschichte“ bezogen, wie sie etwa im einflussreichen Werk von Friedrich Kohlrausch konturiert wurde.⁶⁰ Die Gutenberg-Buchdruck-Geschichte war für die Autoren ein wichtiges

54 Ebd., S. 219.

55 Auch im Rahmen dieser Adaptionen und Verwandlungen der Buchdruckgeschichte spielten Einflüsse aus der akademischen Geschichtsschreibung eine wichtige Rolle, der an anderer Stelle nachgegangen werden soll. Vgl. u.a. Pandel 1990.

56 Hindelang 1857, zitiert nach Jacobmeyer 2011, Bd. 2, S. 820.

57 Wehler 2007, S. 398.

58 Loebell 1829, S. 425.

59 Michahelles 1822, S. III. Der Autor war Pfarrer in St. Johannis bei Nürnberg.

60 Friedrich Kohlrausch war Lehrer und Schulorganisator in den preußischen Rheinlanden, bevor er in hannoversche Dienste wechselte. Im Vorwort beschrieb Kohlrausch die Zielsetzung, die er mit Geschichtsunterricht im elementaren Schulwesen verfolgt wissen wollte: Die „Geschichte des Vaterlandes“ sollte „als die Grundlage eines vaterländischen Sinnes [...]“ gelehrt werden, da

Element, um eine nationale kulturelle Identität zu konstruieren.⁶¹ Die in der Romantik angelegte und später erinnerungspolitisch ausgeformte Hinwendung zur mittelalterlichen Geschichte des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation entfaltete im 19. Jahrhundert großen Einfluss auf die Identitätsdebatten und kulturellen Selbstdefinitionen.⁶² Folglich wurde dem Mittelalter auch im Volksschulunterricht Bedeutung zugemessen.⁶³ In der ersten Jahrhunderthälfte wurde eine noch sehr unterschiedlich konzeptualisierte Reichsidee unter Aufgreifen der fest verorteten Erzählungen zum Herrscherhaus auf die vergangene Epoche gespiegelt, um daraus historische Koordinaten für eine politische und gesellschaftliche Orientierung zu gewinnen und Zukunftsperspektiven vorzuzeichnen.

Schröckh hatte den intellektuellen Zustand der Deutschen in seinem Kinderbuch noch als äußerst verbesserungswürdig ausgewiesen, Minnesang und Meistersinger als unerträglich abgelehnt und höchstens die Aussicht auf Verbesserung offen gelassen. Seine Nachfolger als Schulbuchautoren bauten vorsichtig andere Versatzstücke ein und griffen meist auf entsprechende Zitate aus der Literatur des 15./16. Jahrhunderts als Beleg zurück. Stein konstatierte 1810, dass irgendeine Liebe zu den Wissenschaften vorhanden gewesen sein müsse, da doch Gutenberg ein Deutscher gewesen sei.⁶⁴ Die Erfindung stellte er als eine Synthetisierung von Verfahren aus Abend- und Morgenland dar, die Papierherstellung und Druckverfahren gleichermaßen umfasste. In einem so transkulturell aufgestellten Deutungsmuster versuchte das Narrativ die Erfindung in möglichst vielen Regionen zu verorten – in Mainz, Straßburg, Harlem und in allen frühen Druckerwerkstätten Europas. Als Akteure wurden Schöffer, Gutenberg, Lorenz der Küster, Fust und ihre Gesellen hervorgehoben, die jeweils die Kunst weiterentwickelt hätten. Sie alle standen nicht in Konkurrenz zueinander, sondern repräsentierten ein gemeinsames Wirken im Dienste der Wissenschaften.⁶⁵

Mit den Tendenzen zur Monopolisierung von Erinnerung, die beispielsweise um eine Straßburger, Mainzer oder Harlemer Buchdruckgeschichte in gegenseitiger Konkurrenz geführt wurden, erhielten die patriotisch motivierten Vereinnahmungserzählungen aus der Populärkultur auch im Schulbuch besondere Aufmerksamkeit.⁶⁶ Während die im Vormärz zur Aufklärungssikone stilisierte Erinnerungsfigur

die Schüler nur so erfahren könnten, worin die „von einer höheren Hand fest eingepflanzte Wurzel der Volkseigentümlichkeit“ bestehe. Kohlrausch 1822, Vorrede (ohne Seitenzählung).

61 Die spätmittelalterlichen Städte wurden als „Stützen unserer Verfassung und Kultur“ beschrieben, die Erfindung der Buchdruckerkunst sei Ausdruck der „höchsten Blüte deutschen Kunstlebens“: Haas 1825, S. 108ff. Haas war Geistlicher und Inspektor am königlichen Schullehrer-Seminar in Bamberg und richtete sein Werk vor allem an Lehrer für die oberen Klassen des Elementarschulwesens. Die erste Auflage erschien 1815.

62 Stellvertretend für viele andere Publikationen: Link 2016, S. 509–522; Meissner 2009, bes. S. 21ff.; Weichlein 2006, S. 294.

63 Die Etablierung der mittelalterlichen Geschichte in Lehrplänen und Schulbüchern kann hier nicht aufgegriffen werden, vgl. beispielsweise Jacobmeyer 2011, Bd. 1, S. 92ff.

64 „Ihr sehet, meine kleinen Freunde, dass unsere Voreltern im Scharfsinne und würdigem Forschungsgeiste hinter keinem anderen Volkes zurückgeblieben sind, und dass es also doch auch ehrenvoll ist, ein Deutscher zu heißen.“ Stein 1810, S. 280.

65 Ebd., S. 265ff.

66 Steen 1988, S. 148.

Gutenberg in einer unmittelbaren Verknüpfung mit der Pressefreiheit kaum Eingang in Erzählungen für die Volksschule fand, wurden andere Versatzstücke umso energischer aufgegriffen.⁶⁷ Grundlage für die Sinnbildungen wurde vor allem die Personalisierung der gesamten Buchdruckerkunst; Gutenberg wurde zum Dreh- und Angelpunkt der Erzählung. Im Vordergrund stand zunehmend die Vergegenwärtigung einer kulturellen nationalen Identität, die über Zitate humanistischer Lobpreisungen aus dem 15. und 16. Jahrhundert als historische Tatsache festgeschrieben wurde.⁶⁸ Gutenberg war einer der großen Protagonisten dieser Erzählung, da über ihn eine für ganz Europa signifikante Bedeutung der deutschen Kultur etabliert werden sollte. Das Schulbuch griff der öffentlichen Memorialisierung vor und war so auch an der Grundlegung eines gesellschaftlichen Deutungskonsenses beteiligt. Friedrich Kohlrausch, der als Schulbuchautor und Didaktiker großen Einfluss auf die Entwicklung des Unterrichtsfaches und seiner Lehrwerke im 19. Jahrhundert hatte, ordnete in seiner „kurze(n) Darstellung der deutschen Geschichte“ die gesamte Buchdruckerkunst Johannes Gutenberg zu, der die wichtigste Erfindung überhaupt gemacht habe, weil sie „auf die geistige Hebung des ganzen Menschengeschlechts den größten Einfluss“ geübt habe.⁶⁹

Die Idee der Kulturnation wurde auf diese Weise mit einem besonderen geschichtlichen Sendungsbewusstsein verbunden und spätestens ab den 1860ern, aufgeladen mit der preußisch-kleindeutschen Reichsidee, zur dominierenden Darstellung ausgeprägt. Die narrative Modellierung erfolgte unter Anknüpfung an historische Erzählfiguren in einem pyramidalen, dramaähnlichen Aufbau, wie sich an dem in der Einleitung zitierten Schulgeschichtsbuch nachvollziehen lässt.⁷⁰ Über die Inszenierung von Arminius als „Hermann der Befreier Deutschlands“, über die Christianisierung und eine mittelalterliche Reichsgründung, die sich in der Kaiserkrönung Ottos I. vollendete, wurde die Geschichte eines Aufstieges erzählt.⁷¹ Die Peripetie wurde mit Friedrich I. verortet⁷², um über das Ende des Stauferreiches das

67 Pittrof 2015; Estermann 1999, S. 211–218; Steen 1988, S. 147–165.

68 Solche Anspielungen rekurrten beispielsweise auf den Vermerk im Kolophon des Mainzer Catholicon von 1460, der mitunter in freier Übersetzung in den Lehrwerken zitiert wurde: „In der hehren Stadt zu Mainz im Lande der berühmten Deutschen Nation, die Gottes Milde des Vorzugs eines so gnädigen Geschenkes vor anderen Nationen und der Erleuchtung mit einem so hohen Geisteslicht gewürdigt hat.“ Zitiert nach Wagner 2008, S. 136; Füßel 1997; Widmann 1977; Münkler/Grünberger/Meyer 1998.

69 Kohlrausch verstand die vereinfachte und gekürzte Version seiner deutschen Geschichte als Hilfestellung für den Lehrer im elementaren Schulwesen, aber auch als Lesebuch für die oberen Klassen. Kohlrausch 1822, S. 3.

70 Jordan/Roesler 2002, S. 5–20, v.a. S. 12f.; Jordan 2009, v.a. S. 38ff.; Oexle 1996; Jäger/Rüsen 1992.

71 Grosse-Bohle 1914, S. 90ff. Die Diskussion um die Bewertung der Politik der Könige und Kaiser im Mittelalter wurde in zahlreichen Lehrwerken ganz auf Deutungen reduziert, die beispielsweise Heinrich von Sybel (1817–1895) um 1860 in der Kontroverse mit dem Innsbrucker Historiker Julius von Ficker vertreten und in Abgrenzung zum Urteil Wilhelm von Giesebrechts (Geschichte der deutschen Kaiserzeit. Braunschweig 1868) formuliert hatte: Brechenmacher 2003.

72 „So war das Reich durch ihn einig nach innen und mächtig nach außen geworden. Deutschland stand in seinem höchsten Ansehen, und mit Stolz blickte das deutsche Volk auf seinen Heldenkaiser.“ Klemmert 1884, S. 7.

Interregnum als schreckliche Zeit einzuführen. Innerhalb des Metanarrativs, das sich in Anlehnung an die politische Geschichtsschreibung Sybels auf die Einheit und Bedeutung der Nation ausrichtete, wurde vor allem die Rolle der Fürsten kritisch bewertet. Mit ihnen wurde eine Erzählung von Absturz und Niedergang verbunden. Die Machtlosigkeit des Reiches habe mit der kaiserlosen Zeit begonnen, die zu Fehden, Blutvergießen, Raubrittertum und Rechtlosigkeit geführt habe.

Diesem Katastrophenszenario wurde eine Erzählung vom bürgerlichen Aufstieg in den Städten als Ausdruck eines rein deutsch verstandenen Kulturschaffens entgegengesetzt: „Das deutsche Bürgertum als Träger der Reichsmacht“ lautete die ein Urteil schon vorwegnehmende Überschrift des Abschnittes in einigen Lehrwerken.⁷³ Bei jeder Erfindung wurde der deutsche Anteil ausgewiesen oder im Zweifelsfall einfach reklamiert, wie eben beim Schießpulver, dessen Zusammensetzung die Chinesen und Araber schon lange gekannt, aber nur „zum Feuerwerken“ genutzt hätten.⁷⁴ Der Topos einer kulturellen Überlegenheit wurde selbst im Volksschulbuch mit vielen Details in Bezug auf Stadtentwicklung, Kunst, Architektur und technische Erfindungen bis zur Reformation (für evangelische Schulen) als erstem Höhepunkt ausgearbeitet und mit der politischen Bedeutungslosigkeit kontrastiert.⁷⁵

Der Ausdifferenzierung dieser Diskrepanz zwischen realpolitischer Fehlentwicklung einerseits und kulturell begründetem Herrschaftsanspruch andererseits widmete man in den sonst so knappen Lehrwerken viel Platz. So sollte vor allem für das preußische Herrscherhaus eine entsprechende Bühne bereit werden. Mit Friedrich dem Großen verknüpften die Autoren die Darlegung eines Wiederaufstiegs, der in der Reichsgründung von 1871 und der Auflösung des Gegensatzes gipfelte.⁷⁶ Die mit Gutenberg zu Beginn des Jahrhunderts verknüpften Ideen von politischer Freiheit und Aufklärung hatten in solchen Erzählungen keinen Platz.⁷⁷ Die Lehrwerke der späten Kaiserzeit schufen eher eine Art historischer Legitimation für die Zensur, indem mit einem älteren Zitat eine Kritik Martin Luthers am Buchdruck aufgenommen wurde: „Gleichwie aber die Sonne neben dem guten Samen auch manches Unkraut aus dem Schoße der Erde hervortreibt, so hat die Buchdruckerkunst bis zur Stunde auch vieles Schädliche und Sittenverderbende zu Tage gefördert.“⁷⁸

In der wilhelminischen Zeit wurde nicht nur im öffentlichen Diskurs, sondern auch in der didaktischen Literatur die Geschichtsdarstellung zunehmend aggressiv-nationalistisch ausgeformt. In Lehrerzeitschriften diskutierte man über die richtige Ausrichtung einer kulturgeschichtlichen Darstellung. „Kulturpatriotismus“, „Volk als Kulturträger“, „völkischer Egoismus“ waren die Schlagworte, mit denen um die Deutungshoheit gestritten wurde.⁷⁹ Gutenberg blieb von diesen Diskussionen nicht

73 Beispielsweise in Spielmann 1904, S. 77.

74 Grosse-Bohle 1914, S. 106.

75 Auf ähnliche Darstellungen verweist auch Estermann in Bezug auf die Gutenbergfeste: Estermann 1999, S. 177.

76 Kunze 1882, S. 148.

77 Die im Vormärz populären Interpretationen, die Gutenberg als Erfinder der Presse darstellten und zur Ikone der Pressefreiheit erhoben, waren auch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kaum in die Volksschulliteratur übernommen worden.

78 Bumüller/Schuster 1871, S. 128.

79 Der erste Band der Zeitschrift für Geschichtslehrer „Vergangenheit und Gegenwart“ nahm

verschont, wenn auch die Hauptrollen bei der historischen Legitimierung des wilhelminischen Weltmachtanspruchs im Mittelalterkapitel die „Ostsiedlung“ und „die Hanse“ zugeschrieben bekamen.⁸⁰ Dennoch erhielt auch Gutenberg als Kulturheld eine wichtige Rolle in einem sich über nationalistische Kategorien und ethnisch-völkischer Intonation immer fester fügenden Geschichtsbild, das nicht mehr in der Gründung des Kaiserreiches von 1871 seinen Nukleus hatte, sondern auf eine Weltmachtperspektive für die Zukunft ausgerichtet wurde.

GESELLSCHAFTSBEZOGENE DEUTUNGEN

Diese Meistererzählung wurde allerdings nicht als dominierende Deutung in die Volksschulbücher übernommen. Gutenberg sollte in dieser speziellen Schulbuchgattung eher eine andere Funktion übernehmen. Der Mann des 15. Jahrhunderts wurde zu einer wichtigen Identifikationsfigur konturiert, die zwar national aufgeladen, aber sozial verortet wurde.

Spätestens mit dem Erlass vom 1. Mai 1889 wurde dem Geschichtsunterricht in der Volksschule explizit die Aufgabe zugewiesen, bestehende gesellschaftliche Verhältnisse im Obrigkeitsstaat über historische Koordinaten zu legitimieren und dadurch zur Entschärfung sozialer Spannungen beizutragen. Dies bezog sich vor allem auf die Zeitgeschichte, sollte aber auch grundsätzlich auf historische Erzählungen ausgedehnt werden. „Leicht faßliche Belehrungen über die Grundsätze, von deren Beachtung das Volkswohl abhängt, über das Leben (...) in der bürgerlichen Gesellschaft, insbesondere auch über das Wesen, die Ehre und den Segen der Arbeit (...)“, sollten in den Lesebüchern der Seminaranstalten eine wichtige Rolle spielen.⁸¹

Die Gutenberg-Geschichte verlor alle überhaupt noch vorhandenen Aspekte einer Aufbruchserzählung zu Aufklärung und Säkularisierung. Der Aufstieg des Bürgertums in mittelalterlichen Städten wurde nur noch auf eine „deutsche“ Handwerkskunst bezogen, über bürgerliche Tugenden begründet und zu den Erfindungen weitergeführt, die als logische Konsequenz erscheinen mussten. Diese Entwicklung war nicht allein auf die Schule beschränkt, auch die historische Forschung entdeckte die Stadt und das Bürgertum als „Hort bürgerlicher Prinzipien und bürgerlichen Selbstverständnisses“.⁸² In der Volksschulliteratur verstärkte man diese Deutung über ungewöhnlich ausführliche, konkretistische Beschreibungen. Die verschiedenen Schritte, die Gutenberg in Mainz oder Straßburg für seine Erfindung

diese Diskussion auf. Trotz der eindeutigen Position der Herausgeber kam beispielsweise auch Gustav Wyneken als Reformpädagoge und entschiedener Gegner eines Kulturpatriotismus zu Wort (*Vergangenheit und Gegenwart* 1, 1911). Im Zentrum der Debatte stand der Kulturbegriff und die Kritik Wynekens an Darstellungen, die kulturelle Errungenschaften als „spezifischen Ausdruck eines deutschen Geistes“ interpretierten (S. 274): „Nein, nicht die Völker sind Träger der Kultur, sondern die einzelnen schaffenden Geister; und je größer sie sind, um so höher erheben sie sich über das spezifisch Völkische und reden eine Sprache, die der ganzen Welt verständlich ist.“ (S. 276).

80 Zum Beispiel in: Heydtmann/Clausnitzer 1903, S. 26.

81 Zitiert nach Gernert 1994, S. 92.

82 Flügel 2000, S. 198.

benötigte, wurden zusammengetragen und erklärt.⁸³ Der Geschichtsunterricht sollte eine „Schulung zur Tat und schaffendes Lernen“ ermöglichen⁸⁴ und wurde in der Volksschule oft auf biographische Zugriffe eingeeignet, die zusätzlich in den Lesebüchern als Mythenkanon vorgeformt wurden.⁸⁵

Die didaktischen Diskussionen jener Zeit beschäftigten sich vielfach mit der Rolle der Kulturgeschichte im Curriculum.⁸⁶ Gutenberg wurde von zahlreichen Autoren als Möglichkeit entdeckt, die heroischen Darstellungen zu Fürsten und Feldherren auf die Kulturgeschichte zu adaptieren und mit der Verortung des Erfinders im bürgerlichen Milieu einen Volkshelden in das Mittelalterkapitel einzugravieren. Zu diesem Zweck blieb beispielsweise die familiäre Verortung der Gensfleisch im Patriziat unerwähnt. Gutenberg wurde lediglich als Bürger bezeichnet und als Handwerker beschrieben, der nichts unversucht ließ, der ständig ausprobierte, all sein Vermögen investierte, nie aufgab, Handwerkskünste aus den verschiedensten Berufen aufspürte, erlernte und schließlich in einer Synthese in unendlicher Anstrengung die Probleme lösen konnte.⁸⁷ Die einzelnen Schritte des Erfindungsprozesses wurden so umfangreich beschrieben, dass Gutenberg in den sonst knappen Werken ganze Seiten zugeordnet wurden, während selbst Kaiser nur kleine Abschnitte füllen durften.⁸⁸ Ausdauer und Opferbereitschaft Gutenbergs wurden direkt in einen Sinnzusammenhang zum „Gottesdienst“ gesetzt: „Nachdem so die Erfindung bis zu einem gewissen Abschluss gediehen war, machte sich Gutenberg daran, die Bibel zu drucken. Würdiger konnte er nicht das Ergebnis seines Nachdenkens verwerten; damit bezeugte er seinen Dank gegen Den, der die großartigen Gedanken in seine Seele gelegt hatte.“⁸⁹

Die sich in dieser Lesart verfestigende Geschichte wurde zusätzlich aus didaktisch-pädagogischen Erwägungen heraus emotional aufgeladen und auch im Fachunterricht an die dramatischen Verarbeitungen des Stoffes in Populärkultur, Literatur und Dichtung angepasst. Ab dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts lässt sich eine deutliche Tendenz nachweisen, die Gutenberggeschichte zum Heldenepos zu stilisieren und durch die Ausschmückung einzelner Erzählelemente zu emotionalisieren.⁹⁰ August Grube, dessen „Charakterbilder“ ein Lehrwerkbestseller war, brach

83 Haas 1825, S. 108ff. Vorlage waren wohl die Straßburger Prozessakten von 1439, die allerdings mit viel Fantasie ausgeschmückt wurden.

84 Klemm 1911.

85 Die Kontextualisierung geriet durch diesen Zugriff in den Hintergrund. Als „Einfallstor für die Gesinnungsbildung“ charakterisierte Jacobmeyer diese Präsentation von Geschichte anhand von ausgewählten und nach pädagogischen Kriterien ausgeschmückten Biographien: Jacobmeyer 2011, S. 162. Ein Beispiel für eine solche Zusammenstellung findet sich in folgendem weit verbreiteten Lesebuch: Ferdinand Hirts Deutsches Lesebuch 1895, S. 190–283.

86 Die Diskussion um die Bedeutung der Kulturgeschichte für den Unterricht in der Volksschule wurde auch in den Vorworten geführt, beispielsweise bei: Wischmeyer/Stork 1892, Vorwort (ohne Seitenzahlen). Zur Diskussion insgesamt vgl. Jacobmeyer 2011, Bd. 1, S. 160ff.

87 Einfluss bei den Lehrwerkautoren erzielten vor allem die in dieser Richtung ausgeschmückten Konzeptionen von Karl Biedermann und Albert Richter. Vor allem letzterer wird häufig in Lesebüchern als direkte Vorlage für die Gutenberggeschichte zitiert: Richter 1890.

88 Ein Beispiel findet sich bei Werra/Wacker 1891, S. 232ff.

89 Gabriel/Supprian 1899, S. 141.

90 Die Dramatisierung wurde wohl allgemein unter Volksschuldidaktikern jener Zeit als nützlich-

beispielsweise bewusst mit den fachbezogenen Ansätzen seiner Zeit, um entlang des Begriffs der „pädagogischen Quellen“ eine Geschichtsschreibung zu konturieren, die nicht „aus Raumer oder Ranke, oder aus Bötticher’s Weltgeschichte in Biographien“ entnommen werden könnte, sondern durch ihren „methodischen Werth“ ausgezeichnet werde. Dieser bestehe in „Einfachheit, Klarheit, Lebendigkeit, charakteristische(r) Anschaulichkeit“.⁹¹

Pate einer so geformten Buchdruck-Erzählung war das zwar quellenbasierte, aber von Stereotypen und Vorurteilen durchzogene Werk von Johann David Köhler.⁹² Der Konflikt zwischen Fust und Gutenberg war schon zu Beginn des Jahrhunderts Thema im Lehrbuch.⁹³ Gegen Ende des Jahrhunderts wurde er zum dominierenden Aspekt der Buchdruckgeschichte ausgeschmückt und als Belehrungssequenz ausführlich inszeniert.⁹⁴ Die gesamte Entwicklung in der Geschäftsbeziehung zwischen Gutenberg und Fust, die durch das Helmaspergersche Notariatsinstrument von 1455 belegt ist, wurde als vorsätzlicher Betrug Fusts an Gutenberg interpretiert. Fust habe Gutenberg das Geld geliehen, aber schon mit der Übernahme Peter Schöffers in seine Dienste den Bruch mit Gutenberg geplant und Schöffler nur aus diesem Grund zu seinem Schwiegersohn gemacht. Gutenberg wurde zum Märtyrer seines Erfindungsstrebens stilisiert. Fust bekam die Rolle des habgierigen Wucherers und Blenders zugewiesen: „Hätte es der ehrliche Gutenberg mit einem ehrlichen Manne zu thun gehabt, so hätte aus dieser Verbindung endlich der Lohn für all sein Mühen, Denken und Ringen hervorgehen können; allein Fust war ein Mensch, dem Geld und Geldgewinn über alles ging, der in Gutenberg nur

ches Hilfsmittel zur Vermittlung von Geschichte angesehen. Weiß 2015, S. 88.

- 91 Grube 1866. Grube (1816–1884) gründete seine Autorenschaft für Lehrwerke auf eigene Erfahrungen als Lehrer, z.B. in einer Bürgerschule in Merseburg. Grube veröffentlichte sein Werk 1852; es wurde über 70 Jahre lang neu aufgelegt: Jacobmeyer Bd. 2, S. 765, Anm. 41. Grube betonte in späteren pädagogischen Handreichungen für unterschiedliche Anlässe die Bedeutung, „die intellectuelle mit der ästhetischen Bildung Hand in Hand gehen zu lassen und eine durch die andere zu fördern“. Grube 1866, S. 10. Der ästhetische Bildungsanspruch lag dementsprechend den Charakterbildern zugrunde und sollte „der Nationalerziehung, aber auch der allgemeinen sittlichen Bildung dienen“. Schmideler 2011, S. 10.
- 92 Köhler hatte in seiner historischen Schrift die Urheberschaft der Erfindung diskutiert und dabei erstmals das Helmaspergersche Notariatsinstrument von 1455 herangezogen: Köhler 1741, S. 34. <http://mdz.nbn-resolving.de/urn:nbn:de:Bvb:12-bsb10787469-2> (15.07.2019). Die Darstellung Köhlers, so weist Estermann nach, wurde vor allem im Vormärz eingebunden, um in einer besonderen Mischung von „Historiographie, Polemik, Panegyrik und Quellendokumentation“ eine neue Erinnerungsfigur Gutenberg zu konstituieren: Estermann 1999, S. 113. Die Buchdruckgeschichte wurde mit Antagonismen aufgeladen, die sich in einfachen Gegenüberstellungen (Ehrlichkeit, Fleiß und Genialität vs. Habgier, Betrug, und Anmaßung) ausdrückten und Gutenberg letztendlich zum Märtyrer stilisierten, vgl. Estermann 1999, S. 113f.
- 93 Jerrer (Meynier) 1821, S. III. Laut Meynier sollte Geschichte so dargeboten werden, dass sie das Streben nach Tugend und Sittlichkeit betone und den Prozess hin zu der höchsten Vollkommenheit, d.h. der aktuellen Kultur, darstelle: „Allenthalben [...] haben die Deutschen eine Höhe der Vollkommenheit erreicht, die nur durch den unermüdeten Fleiß vieler Jahrhunderte erstiegen werden kann, [...]“ (S. III).
- 94 Ernst Kornrumpf, Direktor in Gotha, gab in seinem methodischen Handbuch für den Geschichtsunterricht in der Volksschule einen umfassenden Einblick in die Modellierung des Stoffes mit den bereits genannten Urteilsfindungen: Kornrumpf 1906, S. 332–338.

einen Mann erblickte, den er wohl gebrauchen könne. / Während Fust nur Geldgewinn suchte, strebte Gutenberg eine Kunst zu erfinden, die aller Welt die Thore des Erkennens öffnete.“⁹⁵

Fust wurde in einem Teil der Bücher mit antisemitischen Ressentiments belegt, eine Richtung, die Köhler bereits im 18. Jahrhundert vorgezeichnet hatte, als er Fust ein „hebräisches Naturell“ attestierte, welches er mit Habgier, Neid und Intrige in Zusammenhang brachte.⁹⁶ Aloys Scheiblhuber empfahl in seiner didaktischen Handreichung, einen Holzstich von Leo Reiffenstein zu nutzen, um unter der Überschrift „Der falsche Freund“ einleitend mit den Schülern über die aus der Physiognomie abzuleitenden Charaktermerkmale der Beteiligten zu sprechen: „Wie zeigt sich an Fust der Reichtum? An Gutenberg Armut und Sorgen? An Fust die Habgier?“⁹⁷ Den Schülern sollte klar werden, dass Gutenberg mit den Kenntnissen des 19. Jahrhunderts hätte erkennen können, welches Spiel Fust angeblich spielte. So aber vertraute er dem Falschen, Fust habe den Richter bestochen, der nun seinerseits ein ungerechtes Urteil fällte und Fust die Werkstatt mit allen Geräten und Erzeugnissen zusprach. Die Schüler sollten zunächst mit Gutenberg leiden, um dann in der Weiterführung zu erkennen, dass eigentlich Fust der große Verlierer war, da die Nachwelt ihn als Betrüger entlarvte und in Gutenberg den wahren Erfinder erkannte, dem ein Denkmal gesetzt wurde. Die moralische Lehrsentenz wurde von Scheiblhuber vorformuliert, damit der Lehrer auch genau wusste, worauf er hinzielen sollte: „Besser arm in Ehren als reich in Schanden.“

Scheiblhuber ist ein prominentes Beispiel, aber bei weitem nicht der einzige Autor, der um die Jahrhundertwende die Fiktionalisierung als besonderen geschichts-didaktischen Zugriff für die jungen Schüler im Elementarschulwesen in den Vordergrund rückte. Geschichte könne in dieser Stufe nicht den Verstand ansprechen, sondern müsse auf Emotionen ausgerichtet sein, so lautete die Begründung.⁹⁸ Scheiblhuber, der neben einer Handreichung für die Lehrerausbildung auch in Fachzeitschriften Aufsätze zu didaktischen Grundprinzipien veröffentlichte, hielt Pädagogen dazu an, Jugendlichen Geschichte als Erlebnis nahe zu bringen. Nicht Verstand, sondern „Phantasie und Gemüt“ müssten im Vordergrund stehen: Eine „Handlung wie in einem Roman oder Drama, je spannender, desto besser, ein paar Hauptpersonen, die im Mittelpunkt dieser Handlung stehen, um die sich alles bewegt, und die aufregende Szenen herbeiführen oder erleben.“⁹⁹ Scheiblhuber reklamierte für sich,

95 Grube 1866, 3. Teil, S. 3. Diese Passage wurde in Lesebüchern wörtlich übernommen, z.B. Jütting/Weber 1894, S. 137.

96 Köhler 1741: „Nota. Hier läßt Faust sein hebräisches Naturell gar zu deutlich sehen. Der ehrliche Guttenberg hat sich obligieren müssen, [...]“ (S. 24), es „gelüstete ihn nach der Guttenbergschen Druckerey [...]“ (S. 29), „hier kann man den die höchste Unbilligkeit und den Eigennutz des Fausten mit Händen greiffen“ (S. 28). Köhler gestaltet seine Erzählung als eine „Ehren-Rettung Guttenbergs“, um nachzuweisen, dass Gutenberg alleine hinter den Erfindungen stand und nicht – wie damals noch häufig angenommen – Johann Fust.

97 Scheiblhuber 1912, S. 150. Die erste Auflage war 1887 erschienen, vgl. Jacobmeyer 2011, Bd. 3, S. 1075, Anm. 397.

98 Zur Fiktionalisierung in Lehrwerken: Weiß 2009, S. 270–285.

99 Scheiblhuber 1913, S. 219.

diese „aufregenden Szenen“ anhand von Quellen zu konstruieren.¹⁰⁰ Die Ausschmückungen beruhten aber auf belletristischen Vorlagen, die mit ihren Deutungen Eingang in die Fachlehrwerke fanden.¹⁰¹ Besondere Beispiele für diese Art der Historiographie sind die „Geschichtsbilder“, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert zunehmend verbreitet und von der Bildungspolitik gefördert wurden. Ein allwissender Erzähler kannte die Gefühle der handelnden Personen in der jeweiligen Geschichte, kommentierte die Ereignisse von einer moralischen Warte aus und versuchte die Schüler in die Handlungssituationen der damaligen Zeit hineinzuziehen.¹⁰² Scheiblhüber propagierte einen solchen Geschichtsunterricht in einer Fachzeitschrift: „Er [der Volksschüler] will erst sehen, ehe er denkt; er will mit einer Person sich freuen oder mit leiden, ehe er über sie urteilt.“¹⁰³ An solche Darstellungen wurde mitunter eine Aktualisierung angehängt, die das Obrigkeitsdenken zusätzlich stabilisieren sollte. Theodor Franke führte in seinen Geschichtsbildern aus, dass die Erfindung Gutenbergs damals durch niemand geschützt worden sei. Heute aber könne jeder seine Erfindung durch das Reichsversicherungsamt absichern: „So schützt unsere Obrigkeit die neuen Erfindungen und die Erfinder.“¹⁰⁴

MONUMENTALISIERUNG UND MYTHOS

Gutenberg erfuhr im Bestreben mancher Autoren, „leicht faßliche Belehrungen über die Grundsätze, von deren Beachtung das Volkswohl abhängt“ darzubieten, eine Heroisierung, die fast übernatürliche Höhen erreichte.¹⁰⁵ Er wurde zu einer Art Götterboten ernannt und damit zu einer der zentralen Figuren ausgestaltet, die das göttliche Wirken in der Welt verdeutlichen sollten: „Dass wir heutzutage für wenig Geld gute Bücher kaufen und lesen können, das verdanken wir nächst Gott, der jeden heilsamen Gedanken in dem Geiste der Menschen erweckt, einem Deutschen, einem Mainzer, der Johannes Gutenberg [...] hieß.“¹⁰⁶ Die kulturgeschichtliche Überleitung von Mittelalter zur Neuzeit erfuhr so eine zusätzliche Aufladung als Fundierungserzählung einer von Gott ausgezeichneten oder gar auserwählten Nation.¹⁰⁷

100 Scheiblhüber begründete seinen Ansatz mit den schwierigen Verhältnissen im ländlichen Schulwesen. Da eine hohe Schülerzahl aller Jahrgänge durch einen Lehrer in allen Fächern unterrichtet werden müsse, erachtete er eine solche Form der Geschichtserzählung als einzige Möglichkeit eines wirksamen Unterrichts. Scheiblhüber 1912, S. III.

101 Weiß 2015, S. 95.

102 Ein Autor stellte die Notlage Gutenbergs nach dem Prozess drastisch dar und ließ seinen Erzähler fragen: „Ohne Brot, ohne Hilfsmittel und Geld, ohne Unterstützung und Recht, – was sollte er anfangen?“ Mauer 1878, S. 217.

103 Scheiblhüber 1911.

104 Franke 1896, S. 261ff. Der Autor verwies im Vorwort explizit darauf, keine fachlich-wissenschaftliche Darbietung liefern zu wollen, sondern anschaulich, lebendige und fesselnde „Zeit und Lebensbilder“ (S. III).

105 Zitiert nach Gernert 1994, S. 92.

106 Jütting/Weber 1894, S. 135.

107 „[...] in der lieben Stadt Mainz ruhmreicher deutscher Nation, die Gott durch eine so hohe Erleuchtung des Geistes vor allen Völkern der Erde auszuzeichnen gewürdigt hat.“ Pinnow 1926, S. 57. Vgl. Anm. 68.

Der nationale Mythenkanon wurde in der Volksschule breitflächig eingeführt und immer neu wiederholt.¹⁰⁸ In den Lesebüchern wurden die Legenden und Sagen grundgelegt und in vielen Geschichtsschulbüchern durch eine scheinbare Verfachlichung in tiefere Bewusstseinshorizonte eintätowiert. Mit der immer konsequenter umgesetzten Einbettung von Gedenktagen und Denkmälern in die Lehrwerke wurde die geschichtskulturelle Verortung der behandelten Geschichte zusätzlich abgesichert. Die Denkmäler wurden als Vergewisserung und Autoritätsbeweis für die Deutung eingebunden. Die Lehrwerke forderten nicht zur Reflexion auf, sondern schrieben eine bestimmte Form des Erinnerns als Ausdruck kulturellen Fortschritts fest. Der Erzähler im oben abgebildeten Lehrwerk schärfte den Schülern ein, dass Gutenberg als „Geistesheld“ angemessen zu ehren sei.¹⁰⁹

Das Gutenberg-Narrativ jener Zeit erfüllt alle Kriterien eines Geschichtsmythos, dem zur Vergewisserung einer nationalen Identität im Schulbuch viel Bedeutung zugeordnet wurde.¹¹⁰ Das „vorgeblich Besondere, Einmalige der Deutschen“ sollte gerade am Beispiel des als Kulturheld ausgeformten Gutenbergs deutlich werden.¹¹¹ Die Ausführungen zu seiner Biografie und seinem Schaffen basierten auf einer gewissen Quellengrundlage, die in freier Interpretation mit hohen fiktiven Anteilen zu einer Fundierungserzählung ausgestaltet wurde.¹¹² In der narrativen Gestaltung wurde die Erzählung über Zeit auf ein „Vor“- und ein „Nach“-Gutenberg gebrannt und hochkomplexe Kausalverknüpfungen zu einer einfachen Kette simplifiziert, die letztendlich eine Bildungsrevolution auf die Erfindung der beweglichen Lettern zurückführte. Pars pro toto stand die Innovation Gutenbergs für alle



Abb. 2: „Das Gutenberg-Denkmal in Mainz“. Abbildung in einem Lesebuch für die Volksschule (Gei-digital, http://gei-digital.gei.de/viewer/image/PPN1066518823/213/LOG_0017/, 20.12.2019).¹¹³

108 Diesen Kanon arbeitete vor allem Münkler heraus. Münkler 2009, S. 13.

109 Mauer 1878, S. 217; Niebour 1910, S. 168.

110 Bernhard/Grindel/Hinz/Meyer-Hamme 2017.

111 Münkler nennt verschiedene Beispiele, beachtet aber Gutenberg nicht. Münkler 2009, S. 13.

112 Zu den Quellen vgl. Füßel 2019; Ochs 2014; Wagner 2000.

113 Hessischer Volksschullehrerverein 1904, S. 198f.

Erfindungen, Erfinder, Ideen, Bewegungen, Entwicklungen und strukturelle Veränderungen, die einen Massendruck förderten und in langer Perspektive mit vielen anderen Determinanten zu einer Verbreiterung von Bildungszugängen führten. Die in der Populärkultur des Vormärz virulente Deutung eines Gutenbergs, der nicht nur die beweglichen Lettern, sondern die Presse erfand und damit für liberale Freiheitsforderungen stand, wurde im Schulbuch gezähmt und entpolitisiert. Gerade Lesebücher griffen jene Leerstellen der dürftigen Überlieferungslage mit großzügig ausgeschmückenden Erzählungen auf, die geeignet waren, eine obrigkeitsstaatliche Werteordnung über eine weit entfernt liegende Vergangenheit zu legitimieren.

VIELFÄLTIGE DARSTELLUNGEN

Obwohl die oben angeführten nationalen und fikionalisierten Deutungen zunehmend verbreitet waren, sind immer auch abweichende Beispiele zu finden.¹¹⁴ Michael Sauer hat bereits 2004 vor einer allzu einseitigen Beurteilung der Volksschule als Untertanenerziehungsanstalt gewarnt.¹¹⁵ Die Autoren, die andere Interpretationen anboten, gingen oft subtiler vor als jene ihrer Kollegen, die beispielsweise einer national-kulturprotestantischen Geschichtsdeutung folgten.¹¹⁶ Die häufigste Abweichung vom Mehrheitsnarrativ lässt sich in Form einer eher nüchternen, sachbezogenen bzw. enzyklopädischen Darstellung finden.¹¹⁷ Solche Erzählungen wurden mit unterschiedlichen Zielsetzungen verfasst. Mal ging es nur darum, eine möglichst knappe Übersicht zur abschließenden Rekapitulation zur Verfügung zu stellen, ohne größere didaktisch-methodische Ansätze implementieren zu wollen.¹¹⁸ Andere Autoren stellten bewusst historische Fachkonzepte in den Vordergrund, obwohl sie an der Darstellungsform der „Geschichtsbilder“ festhielten. Der Autor eines Schulgeschichtsbuches für Baden orientierte sich beispielsweise grundsätzlich an August Grubes „Charakterbildern aus Geschichte und Sage“, nannte im Vorwort aber „geschichtliche Treue und Objektivität“ als Grundlagen seiner Erzählung. Er behielt die Personalisierung als Darstellungsprinzip bei.¹¹⁹ Es entfielen hingegen die Betonung einer nationalen Vergegenwärtigung, die antiklerikale Wertung sowie

114 Auch in der Kinder- und Jugendliteratur jenseits der Schulbücher wurde die Deutung der Buchdruckerkunst in einer protestantisch-nationalen Geschichtsschreibung zunehmend populär. Viel rezipiert, aber auch kritisiert, wurde beispielsweise Höcker 1885. Vgl. hierzu Wilkending 2008, S. 579–591.

115 Sauer 2004.

116 Generell muss auch das Ungleichgewicht in der Verortung der Lehrwerke berücksichtigt werden. Geschichtsbücher für die preußischen Bezirke machten im Untersuchungskorpus einen größeren Anteil aus. Zwar wurden Lehrwerke aus Bayern und Hessen, z.T. aus Baden, bewusst berücksichtigt und gesichtet, dennoch lag ein Schwerpunkt auf den preußischen Bezirken (mit der Rheinprovinz).

117 Zum Beispiel: Müllermeister 1887, S. 13.

118 Ebd.

119 Er hielt „eine hervorragende Person als Träger der Begebenheiten“ für kindgerecht. Müller 1892, S. III–V. Das Werk war für Baden und Elsass-Lothringen konzipiert. Die erste Auflage erschien 1872.

die moralische Aufladung der Buchdruckgeschichte und damit der gesamte Fust-Gutenberg-Konflikt. Die Darstellung wurde gegenüber der Vorlage um fast zwei Drittel gekürzt und ließ den Schülern eigene Reflexionsräume.¹²⁰ Andere Autoren kappten auch die Personalisierung, verwiesen Gutenberg aus dem Zentrum der Geschichte und boten nur kurze, eher technische Explikationen der Neuerung.

Eine wiederum völlig andere Form der Innovationserzählung wurde gewählt, um über den Buchdruck einen Gegenwartsbezug herzustellen. Laut einem bayerischen Lehrplan sollten die Veränderungen des 19. Jahrhunderts als unaufhaltsame Konsequenz eines langen Entwicklungsverlaufes dargestellt werden, der mit einem ersten Zeitalter der Erfindungen (Kompass, Buchdruck, Entdeckungsfahrten) begann und in einem zweiten Zeitalter der Industrialisierung zum Ziel geführt wurde. Der Buchdruck und die Entdeckung Amerikas wurden so zur Vorgeschichte der maschinellen Produktion und der Dampfschiffahrt.¹²¹ In einer ähnlichen Darstellung wurde die Erfindung der Druckerpresse genutzt, um die Vorteile der Maschinisierung für Kinder im 19. Jahrhundert anhand eines historischen Exempels zu belegen. Ein Erzähler erläuterte, dass durch Gutenbergs Erfindung zunächst Abschreiber brotlos geworden seien. Auf längere Sicht aber habe der Buchdruck letztendlich „wohl hundertmal mehr Arbeiter, als es im Mittelalter Abschreiber gab“, ernährt.¹²²

Ferner gab es auch gegen Ende des Jahrhunderts Verfasser, die die humanistischen Deutungstraditionen rekapitulierten. Konrad Kolbe, Rektor und Fachleiter in der Lehrerbildung, editierte einen „Lerntext“ für Lehrer, der zu den wenigen Ausnahmen gehörte, die überhaupt den Humanismus als Thema für das elementare Schulwesen empfahlen.¹²³ Weder eine nationale Aufladung noch eine Heldengeschichte spielten eine Rolle, die Trias Gutenberg, Fust und Schöffer sollte den Schülern gemeinsam als Träger der Erfindung nahegebracht werden, deren Wirkung auf einen regen Gedankenaustausch und die Verbreitung der Wissenschaft für die Allgemeinheit bezogen wurde.¹²⁴ Im Mittelpunkt standen die Errungenschaften des Humanismus ohne Zuteilung an eine Nation und ohne einen dramatisierten Fust-Gutenberg-Konflikt. Der Autor strebte danach, „den Text von jeder Parteifärbung frei zu halten und die strengste Objektivität walten zu lassen.“¹²⁵ Konrad Kolbe übersah damit zwar die eigene Standortgebundenheit und die versteckten Urteile, dennoch hob er sich von den Vorlagen, die er selbst nannte, deutlich ab und bot mit seinem häufig aufgelegten „Lerntext“ eine wirkliche Alternative zu den mehrheitlich vertretenen Deutungen an.

120 Ebd., S. 54.

121 Lehrordnung für die Volksschulen des K. Bayer. Regierungsbezirks Niederbayern. Amtliche Ausgabe Landshut 1907. Hier nach: Gernert 1994, S. 164f.

122 Löbl 1910, S. 223.

123 Kolbe 1888, S. 199f.

124 „Das Wissen wurde Gemeingut der Menschen und war nicht bloß ein Vorrecht der Reichen.“ Kolbe 1913, S. 28.

125 Ebd., S. IV.

FAZIT UND AUSBLICK

Die „kleine“ Geschichte um die Erfindung der Buchdruckerkunst eignet sich, um aufzuzeigen, wie ein kulturgeschichtliches Thema in den knapp gehaltenen Schulgeschichtsbüchern für die Volksschule durch oft nur kleine Abweichungen im Erzählmuster, in der Auswahl der Vergangenheitspartikel und in etwaigen Ausschmückungen für unterschiedliche Sinnbildungen herangezogen wurde.

Die Buchdruck-Geschichte wurde in einer Vielzahl von auflagenstarken Lehrwerken zu einem besonderen Resonanzboden für konfessionelle, aufklärerische, nationale oder kulturprotestantische Deutungen ausgeformt. Die Anverwandlungen der Erinnerungsfigur Gutenberg wurden so entweder aus der Populärkultur in die Schule transferiert oder aber dort vorgeformt. Gutenberg war und ist ein „bekannter Unbekannter“.¹²⁶ Die Überlieferung zu seiner Biographie ist dürftig, so dass sich viele Leerstellen bieten und boten, um seine Geschichte im Schulbuch „mit kulturellen Gedächtnistraditionen“ anzureichern und zu einem eventuell besonders überzeugenden Bestandteil einer Meistererzählung zu machen.¹²⁷ Die Person Gutenberg erwies sich beispielsweise als geeignet, allzu große konfessionelle Gegensätze zu überbrücken, wenn er nicht zu direkt mit der Reformation, sondern eher mit der Verbreitung von Bildung verbunden wurde. Er diente in der Schule bereits früh als integrative Symbolfigur zwischen Region und Nation.¹²⁸ Die Geschichte der Buchdruckerkunst wurde im Schulbuch vielfach zu einer Erzählung ausgeformt, die nicht einer um Preußen zentrierten Homogenisierung Vorschub leistete, sondern letztendlich die Vorstellung einer deutschen Kulturnation maßgeblich förderte.

Vornehmlich in den ersten Jahrzehnten nach der Reichsgründung wurde, zumindest in preußischen Lehrwerken, mit der Personalisierung kulturgeschichtlicher Mittelalterdeutungen auf Gutenberg eine zweite Säule einer nationalliberalen Grunddeutung im Mittelalter-Kapitel der Lehrwerke geschaffen.¹²⁹ Gleichmaßen wie Kaiser (v.a. Barbarossa) inszeniert wurden, gossen viele Autoren die Gutenberg-Biographie im Schulbuch in ein narratives Denkmal, um eine angebliche kulturelle Überlegenheit in eine leicht zugängliche Geschichte zu kleiden.¹³⁰

In den Jahrzehnten zunehmender sozialer Spannungen um die Jahrhundertwende erhielt der Gutenberg der Volksschüler eine weitere Rolle, um vor allem für Volksschüler den nationalen Mythenreigen um einen bürgerlichen Vertreter aus dem Mittelalter zu komplettieren. So wurde er in Dienst genommen, um eine Werteerziehung über den Geschichtsunterricht zu implementieren und die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse zu stabilisieren.¹³¹

126 Wagner 2000, S. 114–143.

127 Zur Genese von Meistererzählungen vgl. Jarausch/Sabrow 2002, S. 18.

128 Meissner 2009, S. 49; Langewiesche 2000.

129 Görich 2017.

130 Möller 2006, S. 660.

131 Ein besonders eindruckliches Beispiel ist ein „Lesebuch für gewerbliche Fortbildungsschulen“, in dem man die besondere Schülernähe durch eine intensive Beschäftigung mit den Gesellen der Mainzer Druckerwerkstätten herstellen wollte: Koepper 1893, S. 190.

Es ist spannend zu beobachten, wie die Geschichte aus dem 15. Jahrhundert im Schulbuch des 20. und 21. Jahrhunderts genutzt wurde, um je aktuelle Fragestellungen historisch zu fundieren und ein bestimmtes Geschichtsbewusstsein zu prägen. Das sozialistische Geschichtsbewusstsein stand im Vordergrund, als Gutenberg gemeinsam mit Fust die Bühne des historischen Materialismus betrat, um als Beispiel für das Missverhältnis zwischen Kapital und Arbeit vorgestellt zu werden.¹³² Die Narrative sollten den Schülern Klassenkämpfe zwischen Stadtherrn und Kommunen, zwischen Patriziern und Handwerkern und zwischen Meistern und Gesellen verdeutlichen. In der zweiten Generation der DDR-Geschichtsschulbücher wurde diese Geschichte aufgegeben, Fust verschwand und auch Gutenberg verlor viele Akteursrechte. Der Buchdruck wurde nun in die „frühbürgerlichen Revolutionen“ eingeordnet. Er bildete gemeinsam mit dem Bergbau und der Mühlentechnik als „Vorboten einer neuen Zeit“ eine neue Trias, die Aspekte des Fortschritts bündeln und die Frage nach Produktionsbedingungen und Teilhabe aufwerfen sollte.¹³³

Ähnlich aufschlussreich ist es, die Geschichte der Buchdruckerzählung in Lehrwerken aus der Bundesrepublik zu verfolgen, die vor allem durch vielfältige Lesarten gekennzeichnet sind, die hier nicht zusammengefasst werden können. Zwei Unterschiede zu den alten Darstellungen können dennoch hervorgehoben werden. Im 19. Jahrhundert hatte der Buchdruck in Verbindung mit Kompass, Schießpulver und der Entdeckung Amerikas das Mittelalter beendet, spätestens ab den 1960er Jahren eröffnete er das Neuzeitkapitel, indem er in einer Viererkette mit Humanismus, Renaissance und Reformation die Rigorosität der Zäsur exemplifizierte.¹³⁴ Vor allem aber wurde der zuvor so aggressiv ausgestaltete Nationalmythos Gutenberg aufgegeben, er war genauso desavouiert, wie Münkler dies für Sinnbildungen, u.a. um Barbarossa und Hermann, herausgestrichen hat.¹³⁵

Nachdem zunächst die Personalisierung als Erzählprinzip aufgegeben wurde, kehrte Gutenberg um die Jahrtausendwende als maßgeblicher Akteur zurück in die Lehrwerke. Einzelne Erzählstränge aus der Aufklärungshistorie wurden wieder aufgegriffen und mit neuen Orientierungsbedürfnissen im globalen und digitalen Zeitalter verbunden. Mit der „Man of the Millenium“-Auszeichnung erhielt dieses Narrativ zusätzliche, quasi transatlantische Bestätigung, so dass der globale „Gutenberg-Myth“ in heutigen Lehrwerken weit verbreitet ist.¹³⁶ Wenn sich auch die Sinndeutungen heute deutlich von jenen im 19. Jahrhundert unterscheiden, so bleibt ein

132 Zum Geschichtsbewusstsein in SBZ und DDR: Demantowsky 2000. Die Schulbuchdarstellung findet sich in: Lehrbuch für den Geschichtsunterricht. 6. Schuljahr. Berlin 1955, S. 82f.

133 Geschichte. Lehrbuch für Klasse 6. Berlin 1977, S. 157.

134 Nur ein Beispiel unter vielen: Rückspiegel. Woher wir kommen – wer wir sind. Bd. 2: Vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit. Paderborn 1995, S. 198. Zur Diskussion um die Wahl zum „Man of the Millenium“ vgl. u.a.: Christof Siemes: Der Urvater des Cyberspace. In: „Die Zeit“ v. 4. Mai 2000.

135 Münkler verweist auf den „mythenpolitische(n) Schnitt, wie er radikaler nicht hätte sein können.“ Münkler 2009, S. 19.

136 Beispielsweise in: Horizonte 7/8. Geschichte Gymnasium Rheinland-Pfalz. Braunschweig 2015, S. 216f. Zum „Gutenberg-Myth“ vgl. Cook 1995.

Aspekt der Narrative vergleichbar: Damals wie heute wird die Buchdruckgeschichte im Schulgeschichtsbuch eher an den kulturellen Orientierungsbedarfen der jeweiligen Gesellschaften als an historischen Fachkonzepten ausgerichtet.

LITERATUR

- Annegarn, Josef: Weltgeschichte für die Jugend. 2. verb. Aufl. Münster 1840.
- Bacon, Sir Francis: *Novum Organum*, hg. v. Joseph Devey. New York 1902, Aphorism 129. <https://oll.libertyfund.org/titles/1432> (27.1.2020).
- Becker, Karl Friedrich: Die Weltgeschichte für die Jugend, bearbeitet von Johann Gottfried Woltmann. 5. Teil. 2. verbesserte Aufl. Berlin 1807.
- Bernhard, Roland/Susanne Grindel/Felix Hinz/Johannes Meyer-Hamme: Was ist ein historischer Mythos? Versuch einer Definition aus kulturwissenschaftlicher und geschichtsdidaktischer Perspektive. In: Roland Bernhard et al. (Hg.): *Mythen in deutschsprachigen Geschichtsschulbüchern. Von Marathon bis zum Élysée-Vertrag* (Studien des Georg-Eckert-Instituts zur internationalen Bildungsmedienforschung 142). Göttingen 2017, S. 11–31.
- Brand, Jakob: Weltgeschichte für Realschulen. Frankfurt a. M. 1821.
- Brand, Jakob: *Erster Unterricht in der Weltgeschichte*. Frankfurt 1823.
- Brechenmacher, Thomas: Wieviel Gegenwart trägt historisches Urteilen? Die Kontroverse von Heinrich von Sybel und Julius Ficker über die Bewertung der Kaiserpolitik des Mittelalters (1859–1862). In: Ulrich Muhlack (Hg.): *Historisierung und gesellschaftlicher Wandel in Deutschland im 19. Jahrhundert*. Berlin 2003, S. 87–112.
- Bredow, Gottfried Gabriel von: *Merkwürdige Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte. Für den ersten Unterricht in der Geschichte, besonders für Bürger- und Landschulen*. 4. Aufl. Altona 1808.
- Bumüller, Johannes/Ignaz Schuster: *Lesebuch für Volksschulen*. 6. Abt., 8. Aufl. Freiburg 1871.
- Cook, Scott D. N.: The Structure of Technological Revolutions and the Gutenberg Myth. In: Joseph C. Pitt (Hg.): *New Directions in the Philosophy of Technology*. Dordrecht 1995, S. 63–83.
- Demantowsky, Marko: *Das Geschichtsbewusstsein in der SBZ und DDR*. Berlin 2000.
- Demantowsky, Marko/Susanne Popp (Hg.): *August Ludwig von Schlözer. Vorbereitung zur Weltgeschichte für Kinder. Ein Buch für Kinderlehrer*. Göttingen 2011.
- Dobras, Wolfgang (Hg.): *Aventur und Kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution*. Mainz 2000.
- Eisenstein, Elizabeth: *The Printing Press as an Agent of Change. Communications and cultural transformations in early-modern Europe*. Cambridge 1979.
- Estermann, Monika: „O werthe Druckerkunst, Du Mutter aller Kunst“. Gutenbergfeste im Laufe der Jahrhunderte. Mainz 1999.
- Faßbaender, Franz (Bearb.): *Auszug aus Annegarns Weltgeschichte für Schulen*. Münster 1901.
- Fischer, Ferdinand Ludwig: *Leitfaden für den Unterricht in der Geschichte für Volksschulen in drei Kursen*, Bd. 1. Langensalza 1865.
- Flachmann, Holger: *Martin Luther und das Buch. Eine historische Studie zur Bedeutung des Buches in Handeln und Denken des Reformators* (Spätmittelalter und Reformation; N.R., Bd. 8). Tübingen 1996.
- Fleischer, Dirk: *Zwischen Tradition und Fortschritt. Der Strukturwandel der protestantischen Kirchengeschichtsschreibung im deutschsprachigen Diskurs der Aufklärung*. Waltrop 2006.
- Flügel, Axel: *Bürgertum und ländliche Gesellschaft im Zeitalter der konstitutionellen Monarchie*. In: Peter Lundgreen (Hg.): *Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs* (Bürgertum, Bd. 18). Göttingen 2000, S. 195–224.
- Franke, Theodor: *Praktisches Lehrbuch der Deutschen Geschichte. Für die Volksschule in anschaulich-ausführlichen Zeit- und Lebensbildern*. Leipzig 1896.
- Fuchs, Eckhardt/Inga Niehaus/Almut Stoletzki: *Das Schulbuch in der Forschung. Analysen und*

- Empfehlungen für die Bildungspraxis (Eckert. Expertise, Bd. 4). Göttingen 2014: http://www.gei.de/fileadmin/gei.de/pdf/publikationen/Expertise/cover/EE_cover_4.png (20.12.2019).
- Füssel, Stefan: Johannes Gutenberg. 6. Aufl. Reinbek 2019.
- Füssel, Stephan: Gutenberg-Forschung. Kulturwissenschaftliche Aspekte des frühen Buchdrucks. In: Sabine Wefers (Hg.): Von Gutenberg zum Internet (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, Sonderheft 68). Frankfurt/Mainz 1997, S. 13–20.
- Gabriel, Heinrich/Karl Supprian: Deutsches Lesebuch mit Bildern für Volksschulen. Ausgabe A. 33. Aufl. Bielefeld und Leipzig 1899.
- Gatterer, Johann Christoph: Handbuch der Universalhistorie nach ihrem gesamten Umfange von Erschaffung der Erde bis auf unsere Zeiten. 2 Teile. Göttingen 1761–64.
- Gernert, Dörte: Schulvorschriften für den Geschichtsunterricht im 19./20. Jahrhundert. Dokumente aus Preußen, Bayern, Sachsen, Thüringen und Hamburg bis 1945. Köln 1994.
- Gier, Martin: Geschichte als präzisierte Wissenschaft (Fundamente Historica, Bd. 4). Bad Cannstadt 2012.
- Görich, Knut: Friedrich Barbarossa in den deutschen Erinnerungskulturen. In: Ders., Martin Wihoda (Hg.): Friedrich Barbarossa in den Nationalgeschichte Deutschlands und Ostmitteleuropas (19.–20. Jahrhundert). Köln, Weimar, Wien 2017, S. 105–130.
- Grosse-Bohle, Adam/Heppe, Carl: Vaterländische Geschichte, Ausgabe für evangelische Schulen, bearb. v. Heinrich Schreff. 34. Aufl. Arnsberg 1914.
- Grosse-Bohle, Adam/Heppe, Carl: Vaterländische Geschichte. 2. Teil. Ausgabe A für die katholischen Schulen der Regierungsbezirke Arnsberg und Düsseldorf. 103. Aufl. Arnsberg i.W. 1912.
- Grube, August Wilhelm: Charakterbilder aus der Geschichte und Sage für einen propädeutischen Geschichtsunterricht. Leipzig 1852.
- Grube, August Wilhelm: Charakterbilder aus der Geschichte und Sage für einen propädeutischen Geschichtsunterricht. 11. Aufl. Leipzig 1866.
- Haas, Nikolaus: Die Weltgeschichte für Anfänger, 2. verb. Aufl. Würzburg/Bamberg 1825.
- Hasberg, Wolfgang: Katechese und Narratio. Paradimatischer Wandel im Geschichtslehrbuch des 18. Jahrhunderts (Geschichtsdidaktik in Vergangenheit und Gegenwart, Bd. 9). Münster 2018.
- Hepp, Johannes: Vollständiges Lesebuch für die oberen Klassen der katholischen Volksschulen. 5. Aufl. Mainz 1855.
- Hessischer Volksschullehrerverein: Deutsches Lesebuch für die Volksschule, 5. Teil. 5. Aufl. Cassel 1904.
- Heydtmann, Johannes/Eduard Clausnitzer: Deutsches Lesebuch für Präparandenanstalten. Leipzig und Berlin 1903.
- Hindelang, Franz Josef: Kurze Geschichte des bayerischen Volkes für Schullehrlinge, Gewerbs- und Sonntagsschulen. Augsburg 1857.
- Hirts, Ferdinand: Deutsches Lesebuch. Ausgabe A. Teil 2. Breslau 1895.
- Höcker, Oskar: Erfindung der Buchdruckerkunst. Stuttgart 1885.
- Jacobmeyer, Wolfgang: Das deutsche Schulgeschichtsbuch 1700–1945. Die erste Epoche seiner Gattungsgeschichte im Spiegel der Vorworte (Geschichtskultur und Historisches Lernen 8), 3 Bde. Berlin 2011.
- Jacobmeyer, Wolfgang: Das Schulgeschichtsbuch – Gedächtnis der Gesellschaft oder Autobiographie der Nation? In: Geschichte, Politik und ihre Didaktik 26 (1998), H. 1/2, S. 26–35.
- Jäger, Friedrich/Jörn Rüsen: Geschichte des Historismus. Eine Einführung. München 1992.
- Jarausch, Konrad H./Martin Sabrow: Die >Meistererzählung< – Zur Karriere eines Begriffs. In: Dies. (Hg.): Die historische Meistererzählung. Göttingen 2002, S. 9–32.
- Jerrer, Georg Ludwig (d.i. Johann Heinrich Meynier): Geschichte der Teutschen für die Jugend, 1. Theil. Nürnberg 1821.
- Jordan, Stefan: Die Entwicklung einer problematischen Disziplin. Zur Geschichte der Geschichtsdidaktik. In: Zeithistorische Forschungen. Bd. 2, Nr. 2, 2005. [docupedia.de/zg/Literatur: Jordan_Geschichtsdidaktik_2005](http://docupedia.de/zg/Literatur/Jordan_Geschichtsdidaktik_2005) (20.12.2019).
- Jordan, Stefan: Geschichtstheorie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Schwellenzeit zwischen Pragmatismus und Klassischem Historismus. Frankfurt/Main 1999.

- Jordan, Stefan: Theorie und Methoden der Geschichtswissenschaft. Paderborn 2009.
- Jordan, Stefan/Jörg Roesler: Zwischen Aufklärung und Historismus. Deutschsprachige Geschichtstheorie im 19. Jahrhundert (Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät 48,5). Berlin 2002.
- Jütting, Wübbe/Hugo Weber: Lehr- und Lesebuch für 2–4klassige Stadt- und Landschulen. Zur Pflege nationaler Bildung. C. Oberstufe - Vaterland und Weite Welt. 21. Aufl. Leipzig und Berlin 1894.
- Klemm, Gustav: Kulturunterricht als Weg zu staatsbürgerlicher Erziehung. In: Vergangenheit und Gegenwart 1 (1911), S. 253–256.
- Klemmert, Hugo: Sechszwanzig kurze Geschichtsbilder zum Gebrauche in den bayerischen Volksschulen. Würzburg 1884.
- Köhler, Johann David: Hochverdiente und aus bewährten Urkunden wohlbeglaubte Ehren-Rettung Johann Guttenbergs, eingebohrnen Bürgers in Mayntz. Leipzig 1741.
- Koepper, Gustav: Lesebuch für gewerbliche Fortbildungsschulen. Trier 1893.
- Kohlrausch, Friedrich: Kurze Darstellung der deutschen Geschichte für Volksschulen. Elberfeld 1822.
- Kolbe, Konrad: Übersichtlicher Lehr- und Lerntext zum Unterricht in der Geschichte. Habelschwerdt 1888.
- Kolbe, Konrad: Unterrichtsstoff der vaterländischen Geschichte in Volksschulen. Ausgabe für die Mittel- und Oberstufe einfacher Schulen. 11. Aufl. Breslau 1913.
- Kornumpf, Ernst: Methodisches Handbuch für den deutschen Geschichtsunterricht in der Volksschule. 1. Teil. Leipzig 1906.
- Kunze, Otto: Lehrstoff für den elementaren Geschichtsunterricht, Cursus II. Halle 1882.
- Lässig, Simone: Repräsentationen des „Gegenwärtigen“ im deutschen Schulbuch. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 1–3, 2012: www.bpb.de/apuz/59797/repraesentationen-des-gegenwaertigen-im-deutschen-schulbuch?p=0 (02.08.2019).
- Langewiesche, Dieter: Föderativer Nationalismus als Erbe der deutschen Reichsnation. Über Föderalismus und Zentralismus in der deutschen Nationalgeschichte. In: Ders., Georg Schmidt: Föderative Nation. Deutschlandkonzepte von der Reformation bis zum Ersten Weltkrieg. München 2000, S. 215–242.
- Link, Fabian: Die Gegenwart des Mittelalters vom späten 18. bis ins 20. Jahrhundert. Politisierung, Populärkultur und die Kulturwissenschaften. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 67 (2016), H. 9/10, S. 509–522.
- Loebell, Johann Wilhelm (Bearb.): Karl Friedrich Beckers Weltgeschichte. 6. Teil. 6. Aufl. Berlin 1829.
- Lößl, Vinzens u.a.: Lesebuch für Gewerbliche Fortbildungsschulen. 5. Aufl. München 1910.
- Macgilchrist, Felicitas/Marcus Otto: Schulbücher für den Geschichtsunterricht, Version 1.0. In: Docupedia-Zeitgeschichte, 18.2.2014. <http://docupedia.de/zg/Schulbuecher?oldid=125826> (01.07.2019).
- Mauer, August: Geschichts-Bilder. 8. vermehrte Aufl. Langensalza 1878.
- Meissner, Andrea: Die Nationalisierung der Volksschule. Geschichtspolitik im Niederen Schulwesen Preußens und des deutschsprachigen Österreich, 1866 bis 1933/38. Berlin 2009.
- Michahelles, Karl Friedrich: Auszug aus der vaterländischen Geschichte von Bayern. Zum Gebrauche für die Volksschulen. Nürnberg und Altdorf 1822.
- Möller, Frank: Historische Erinnerung und politische Vision. Die Idee des Kaisers im deutschen Liberalismus 1815–1871. In: Dieter Hein, Klaus Hildebrand, Andreas Schulz (Hg.): Historie und Leben. Der Historiker als Wissenschaftler und Zeitgenosse. Festschrift für Lothar Gall zum 70. Geburtstag. München 2006, S. 657–669.
- Müller, M.: Geschichtsbilder zum Gebrauche der Volksschule. 31. Aufl. Stuttgart 1892.
- Müllermeister, Josef: Vaterländische Geschichte für katholische Volksschulen. Ausgabe für Lehrer. Aachen 1887.
- Münkler, Herfried: Die Deutschen und ihre Mythen. Berlin 2009.
- Münkler, Herfried/Hans Grünberger/Katrin Meyer (Hg.): Nationenbildung. Die Nationalisierung Europas im Diskurs humanistischer Intellektueller. Italien und Deutschland. Berlin 1998.
- Niebour, Minna: Lebensbilder aus Sage und Geschichte. Leipzig, Frankfurt 1910.

- Ochs, Heidrun: Gutenberg und seine Freunde. Studien zu patrizischen Familien im spätmittelalterlichen Mainz (Geschichtliche Landeskunde 71). Stuttgart 2014.
- Oexle, Otto Gerhard: Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Göttingen 1996.
- Pandel, Hans-Jürgen: Historik und Didaktik. Das Problem der Distribution historiographisch erzeugten Wissens in der deutschen Geschichtswissenschaft von der Spätaufklärung zum Frühhistorismus (1765–1830) (Fundamenta Historica, Bd. 2). Stuttgart/Bad Cannstatt 1990.
- Pinnow, Hermann: Geschichte des deutschen Volkes, 6. Aufl. Leipzig, Berlin 1926.
- Pittrof, Thomas: Das Leipziger Gutenbergfest 1840. Ein multi- und intermediales Kollektiverlebnis im vormärzlichen Deutschland. In: Stefan Keppler-Tasaki, Wolf Gerhard Schmidt (Hg.): Zwischen Gattungsdisziplin und Gesamtkunstwerk. Literarische Intermedialität 1815–1848. Berlin, München, Boston 2015, S. 441–465.
- Pöhlitz, Karl Heinrich Ludwig: Kleine Weltgeschichte oder Compendiarische Darstellung der Universalgeschichte für höhere und niedere Lehrinstitute. Leipzig 1808.
- Pöhlitz, Karl Heinrich Ludwig: Weltgeschichte für Real- und Bürgerschulen und zum Selbstunterrichte. Leipzig 1811.
- Richter, Albert: Geschichtsbilder. Hilfsbuch für den ersten Unterricht in der deutschen Geschichte, Leipzig 1890.
- Ritter, Gerhard/Jürgen Kocka (Hg.): Deutsche Sozialgeschichte 1870–1914. Dokumente und Skizzen. 3. Aufl. München 1982.
- Rohlfes, Joachim: Deutscher Geschichtsunterricht im 19. Jahrhundert. Staatlich-politische Vorgaben, geschichtswissenschaftliche Maßstäbe, pädagogische Impulse. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 44 (2004), H. 7/8, S. 382–400.
- Sauer, Michael: Vom „Schulehalten“ zum Unterricht. Preußische Volksschulen im 19. Jahrhundert (Studien und Dokumentationen zur deutschen Bildungsgeschichte 69). Köln, Weimar, Wien 1998.
- Sauer, Michael: Zwischen Negativkontrolle und staatlichem Monopol. Zur Geschichte von Schulbuchzulassung und -einführung. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 49 (1998), H. 3, S. 144–156.
- Sauer, Michael: Zwischen Ideologie und Pragmatik. Ferdinand Stiehl und der historische Unterricht in der Volksschule. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 55 (2004), H. 7/8, S. 401–421.
- Schaaff, Christian Friedrich Ludwig: Methodik des historischen Unterrichts für Lehrer an Gymnasien. Magdeburg 1813.
- Scheiblhuber, Alois Clemens: Präparationen für den Geschichtsunterricht in der Volksschule. Mit 80 ausführlichen Lehrproben. 3. Aufl. Nürnberg 1912.
- Scheiblhuber, Alois Clemens: Erleben durch phantasiegemäße Darstellung. In: Jahrbuch der Pädagogischen Zentrale des Deutschen Lehrervereins 3 (1913), S. 217–233.
- Scheiblhuber, Alois: Das Erlebnis in seiner Bedeutung für den Geschichtsunterricht. In: Vergangenheit und Gegenwart, 1 (1911), S. 54–57.
- Schlözer, August Ludwig von: Vorbereitung zur Weltgeschichte für Kinder. 5. Aufl. Göttingen 1800.
- Schmideler, Sebastian: Johann Matthias Schröckh (1733–1808). In: Kurt Franz, Günter Lange, Franz-Josef Pyrhuber (Hg.): Kinder- und Jugendliteratur. Ein Lexikon, Lieferung 41 (2011), S. 1–14.
- Schmideler, Sebastian: August Wilhelm Grube. In: Kurt Franz, Günter Lange, Franz-Josef Pyrhuber (Hg.): Kinder- und Jugendliteratur. Ein Lexikon, Lieferung 41 (2011), S. 10.
- Schmidt, Rainer: Verfassungskultur und Verfassungssoziologie. Wiesbaden 2012.
- Schmidt-Biggemann, Wilhelm: Die Gewalt der Erwartungen. Einige theoretische Bemerkungen zur Geschichtsschreibung am Beispiel Condorcets. In: Veit Elm (Hg.): Wissenschaftliches Erzählen im 18. Jahrhundert. Geschichte, Enzyklopädie, Literatur. Berlin 2010, S. 39–52.
- Schröckh, Johann Matthias: Allgemeine Weltgeschichte für Kinder, 3. Teil (Geschichte der Deutschen), Leipzig 1781.
- Schröckh, Johann Matthias (Bearb.)/Hilmar Curas: Einleitung zur Universalhistorie zum Gebrauche bey dem ersten Unterrichte der Jugend. Berlin und Stettin 1774.
- Schweizer, Stefan: Didaktik der Aufklärung in der Anthropologie zur pädagogischen Moralerziehung auf Gymnasien. In: Goethezeitportal 8 (2008) 08, S. 1–18.

- Spielmann, Johann Christian: Schülerhefte für den vaterländischen Geschichtsunterricht, Heft II. für die Oberstufe von Volks- und Mittelstufen. Halle 1904.
- Steen, Jürgen: Vormärzliche Gutenbergfeste (1837 und 1840). In: Dieter Düding, Peter Friedemann, Paul Münch (Hg.): Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg. Reinbek 1988, S. 147–165.
- Stein, Karl: Allgemeine Weltgeschichte für die Jugend. Berlin 1810.
- Wagner, Bettina: An der Wiege des Paratextes. Formen der Kommunikation zwischen Druckern, Herausgebern und Lesern im 15. Jahrhundert. In: Frieder von Ammon, Herfried Vögel (Hg.): Die Pluralisierung des Paratextes in der Frühen Neuzeit. Berlin 2008, S. 133–156.
- Wagner, Sabina: Bekannter Unbekannter – Johannes Gutenberg. In: Wolfgang Dobras (Hg.): Abenteuer und Kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution. Mainz 2000, S. 114–143.
- Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3. 2. Aufl. München 2007.
- Weichlein, Siegfried: Nationalismus und Nationalstaat in Deutschland und Europa. Ein Forschungsüberblick. In: Neue Politische Literatur 51 (2006), S. 265–351.
- Weiß, Christian: Geschichte/n zwischen den Zeilen. Nationale Identität in Geschichtsbüchern für deutsche und französische Volksschulen (1900–1960) (Beiträge zur Geschichtskultur, Bd. 37). Köln, Weimar, Wien 2015.
- Weiß, Christian: Zwischen Geschichtswissenschaft und historischer Belletristik. Tendenzen zur Fiktionalisierung in deutschen Geschichtsschulbüchern 1900–1960. In: Susanne Popp, Bernd Schönmeyer (Hg.): Historische Kompetenzen und Museen. Idstein 2009, S. 270–285.
- Werra, Josef/Karl Wacker: Aus allen Jahrhunderten. Historische Charakterbilder für Schule und Haus, 2. Bd. Das Mittelalter. Münster 1891.
- Widmann, Hans: Die Wirkung des Buchdrucks auf die humanistischen Zeitgenossen und Nachfahren des Erfinders. In: Fritz Krafft, Dieter Wuttke (Hg.): Das Verhältnis der Humanisten zum Buch. Boppard 1977, S. 63–88.
- Wiedemann, Georg Friedrich: Die allgemeine Menschen-Geschichte für die katholische Jugend, Bd. 1. München 1814.
- Wilkending, Gisela: Historische, historisch-biographische und autobiographische Romane und Erzählungen für die Jugend. In: Otto Brunken et al. (Hg.): Handbuch zur Kinder- und Jugendliteratur. Stuttgart 2008, S. 579–591.
- Wischmeyer, P./Fr. Stork: Geschichtsbilder für evangelische Volksschulen. 2. verb. Aufl. Gütersloh 1892.
- Wolkenhauer, Anja: Die Erfindung des Buchdrucks als Gegenstand frühneuzeitlicher Heuresmataktologie: Marcantonio Sabellico und Polidoro Vergilio auf den Spuren von Plinius d.Ä. In: Francesca Nepori, Fiammetta Sabba, Paolo Tinti (Hg.): Itinerari del libro nella storia. Bologna 2017, S. 87–96.
- Zimmermann, Johann Friedrich: Die Volksschule. Ein Lehrbuch gemeinnütziger Kenntnisse für Bürger- und Landschulen. Celle 1833.

„DER TEMPEL DER LETTER“

Ein gescheitertes Turmbauprojekt für ein neues Gutenberg-Museum in Mainz

Kai-Michael Sprenger

Die Antworten auf die Frage, aus welchem spezifischen Erinnerungsbedürfnis an ein tatsächliches oder vermeintlich historisches Ereignis erinnert oder dasselbe gar gefeiert wird, sagen oft mehr aus über unsere eigenen Befindlichkeiten und Sehnsüchte als über den eigentlichen Gegenstand. Rezeptionen bzw. die Auseinandersetzung mit Vorgängen der Geschichte sind somit immer auch eine Konstruktion der Geschichte; sie erweisen sich stets als zeit- und standortbezogen und entwickeln sich in Abhängigkeit von aktuellen politischen gesellschaftlichen oder kulturellen Interessen und Trends.¹ Für den Historiker stellt die Rezeptionsgeschichte daher auch methodisch stets eine besondere Herausforderung dar, diese oft in erheblichem Abstand zu den eigentlichen historischen Ereignissen und Personen entstandenen Geschichtsbilder und deren Wirkungen von dem zu filtern, „wie es eigentlich gewesen ist“ – oder eben gewesen sein könnte.²

Für diese grundsätzlichen Schwierigkeiten wie auch für den damit verbundenen Mehrwert der Rezeptionsgeschichte mit Blick auf die Entstehungszeit und -kontexte der jeweiligen Rezeptionen bieten gerade die diversen, seit dem 16. Jahrhundert entstandenen, zum Teil sehr widersprüchlichen Bilder, Interpretationen und Verurteilungen des Mainzer Erfinders Johannes Gutenberg ein faszinierendes Beobachtungs- und Experimentierfeld. Sie belegen die zunächst vielleicht widersprüchlich erscheinende Tatsache, dass eben auch Fiktionen mit Blick auf ihre Wirkung Fakten schaffen können, wenn man denn die konkreten Wirkungen solcher Ideen als Fakten verstehen möchte. Ganz gleich, welche der insgesamt ohnehin zeitlich nur sehr unpräzise zu datierenden oder gar unsicheren Momente wie etwa Geburt, Tod, Zeitpunkt und Ort der Erfindung der Druckkunst mit einzelnen beweglichen Lettern aus Metall aus der vergleichsweise schlecht dokumentierten Vita Gutenbergs den Anlass für eine bestimmte Rezeption bildeten,³ so ist bei all diesen Einordnungen aus der Sicht des Rezeptionshistorikers die Art und Weise bzw. die konkrete, oft anlassbezogene Motivation entscheidend, wie der größte Sohn der Stadt Mainz in diesen Kontexten erinnert wurde und wie die Feiernden ihn in Bezug zu ihrer eigenen Lebenswirklichkeit setzten. Die Gutenberg-Rezeption steht somit wie eine gleichsam kommunizie-

1 Koselleck 1977.

2 Methodisch eng mit der Rezeptionsgeschichte verbunden sind hier auch Fragen der von Hans-Georg Gadamer als Begriff eingeführten Wirkungsgeschichte, vgl. Lessing 2004.

3 Zum Problem der nur mager dokumentierten Vita des Erfinders: Wagner 2000. Zur Rezeption und Wirkungsgeschichte der Gutenbergschen Erfindung Füßel 1999. Aus den zahlreichen Biographien hier Füßel 2019 sowie noch immer lesenswert Ruppel 1939.

rende Röhre als eigene Forschungsdisziplin gleichwertig neben der Erforschung des historischen Gutenberg, auch wenn bislang eine umfassende, etwa monographische Aufarbeitung der Rezeptionsgeschichte Johannes Gutenbergs noch aussteht.⁴

Indem wir 2018 den 550. – keinesfalls sicheren – Todestag (selbst das Todesjahr 1468 ist nicht unumstritten) zum Anlass für eine eigene Tagung im Rahmen des von der Stadt Mainz ausgerufenen Gutenbergjahres nahmen, sind wir selbst Teil dieser gutenbergschen Rezeptionsgeschichte und zugleich vorläufiger Endpunkt einer längeren Traditionslinie, ihn und seine Erfindung zu den Jahrestagen und Jubiläen der mehr oder weniger sicheren Eckdaten der Biographie des Erfinders einer Revision zu unterziehen und uns zu fragen, warum und mit welchem konkreten, bisweilen ganz anderen Zusammenhängen gehorchendem Anspruch wir 2018 in Mainz Gutenberg erinnern.

Neben dem mutmaßlichen Todestag bzw. -jahr des Erfinders diente die keinesfalls sichere Geburt im Jahr 1400 als weitere Orientierungsmarken für aufwändige Gutenbergfeiern in Mainz im Jahre 1900 und 2000. Die ebenfalls nur vermutete um 1440 – im 19. Jahrhundert vor allem in Mainz dann auch 1436/37 – angesetzte Datierung der ersten Druckversuche Gutenbergs boten dagegen den Anlass für die so genannten Säkularfeiern der Buchdruckerkunst, die den Erfinder Johannes Gutenberg bereits seit der Mitte des 17. Jahrhunderts zunehmend ins Licht der öffentlichen Wahrnehmung rücken sollten.⁵

Auch in Mainz folgten diese Feiern einer sich mehrfach wandelnden Programmatik und formulierten bisweilen widersprüchliche Botschaften, die zwischen überregionalen, ja bisweilen gar kosmopolitischen Kontextualisierungen und sehr lokalen bis eng gefassten funktionalen Verortungen changieren konnten. Exemplarisch seien hier nur überblicksartig einige wichtige Stationen und prägende Aspekte dieser spezifischen Mainzer Gutenberg-Rezeptionen angeführt bzw. skizziert. Um 1804, als Mainz französisch war, können wir konkretere Bemühungen fassen, Gutenberg durch Platzbenennungen und konkrete Denkmalideen zu ehren: Gutenberg ist hier als Lichtbringer die Symbolfigur für die neue Zeit, für eine neue politische Kultur und die in den Leitideen Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit geeinten Völker der Welt.⁶ Eher lokalpatriotische Schwerpunkte stehen dagegen im Fokus der Mainzer Gutenbergverehrung in den 1820er Jahren, als 1827 auf Initiative eines kulturbeflissenen Bürgertums Johannes Gutenberg vor allem als Mainzer verehrt wurde, dessen Erfindung mit einem ersten figürlichen Denkmal in Mainz verortet werden sollte.⁷ Die zentrale Botschaft dieses von dem Mainzer Bildhauer Joseph Scholl im Auftrag des Vereins für Kunst und Literatur ausgeführten ersten

4 In den meisten Biographien finden sich regelmäßig Ausführungen zur Wirkungsgeschichte Gutenbergs, die aber meist auf die Rezeption seiner Erfindungen zielen. Eine diachrone vergleichende Rezeptionsgeschichte der Vereinnahmungen und funktionalen Instrumentalisierungen der Figur Gutenbergs durch die Jahrhunderte in verschiedenen gesellschaftlichen lokalen, regionalen wie auch nationalen (Deutschland, Frankreich) Kontexten ist ein Desiderat.

5 Zu den Säkularfeiern Estermann 1999; Steen 1998; Zwahr 1996.

6 Bratner 2000, S. 6–13. Zu den punktuell belegbaren Ideen einer Gutenbergverehrung in Mainz schon in der Kurfürstlichen Zeit fehlt eine entsprechende Publikation.

7 Zum Denkmal von Scholl siehe Bratner 2000, S. 15–17, sowie Sprenger 2001/2002, S. 244–231.



Abb. 1: Lithographierter Briefkopf des Mainzer Vereins für Kunst und Literatur, 1830 (Stadtarchiv Mainz: NL 86, fol. 169).

figürlichen Gutenberg-Denkmal war demnach, dass Gutenberg in Mainz – und eben nicht in Straßburg – einst seine Erfindung ins Werk gesetzt hatte und Mainz daher die Ehre als Gutenbergstadt gebühre.⁸ Die Idee, Gutenberg nicht nur mit einem figürlichen Denkmal, sondern womöglich sogar mit einem eigenen „Tempel“ auch baulich mit einem angemessenen Erinnerungsort im Stadtbild zu verankern, war in demselben Verein für Kunst und Literatur offenbar schon 1830 geboren, wie das Bild eines regelrechten Gutenberg-Tempels vermuten lässt, der seit 1830 im lithographierten Briefkopf des Vereins gleichsam als zweites Wahrzeichen der Stadt auf Augenhöhe neben dem Dom platziert wurde.⁹

Mit der Errichtung des berühmten monumentalen Bronzestandbildes Gutenbergs im Jahr 1837 – meist auch Thorvaldsen-Denkmal nach dem ausführenden Künstler Bertel Thorvaldsen genannt – stand die Dankesschuld der Mainzer und der Welt gegenüber dem Erfinder im Fokus. Die Denkmalangelegenheit hatte seinerzeit zwar zu heftigen, von Lokalintrigen geprägten und kleinlich wirkenden Auseinandersetzungen innerhalb der Mainzer Kulturszene geführt; mit einer vorausgegangenen großen internationalen Spendenkampagne war die Schaffung des Gutenberg-

8 Ausführlich zu den Bemühungen, die Straßburger Ansprüche auf die Erfindung mit der spezifischen Aussage des Gutenberg-Denkmal von Scholl abzuwehren, Sprenger 2001/2002, S. 228f.

9 Stadtarchiv Mainz: NL 86, fol. 169. Ich danke meinem Freund Dr. Franz Stephan Pelgen für diesen Hinweis und das Bild.

Denkmals aber längst ein weit über Mainz hinauswirkendes und auch international wahrgenommenes Kulturereignis geworden.¹⁰

Auch neuere Standortbeziehungen zu Gutenberg sind nicht frei von solchen instrumentalisierten ahistorischen Verzerrungen. In der Zeit des Nationalsozialismus symbolisierte Gutenberg zumindest aus der propagandistischen Perspektive der Reichskulturkammer einen idealen Deutschen mit Tatkraft und Erfindergeist, der sich von seinem einmal gefassten Plan auch in widrigen Umständen nicht abbringen ließ.¹¹ Die noch nicht hinreichend bearbeitete spezifische Rezeption Gutenbergs in der DDR sah in dem Erfinder einen unverzichtbaren Wegbereiter der bürgerlichen Revolution und Vertreter des Volkes im Klassenkampf gegen vermeintlich überkommene Eliten, dessen Konterfei es 1970 nicht nur auf eine eigene DDR-Briefmarke schaffte,¹² sondern der auch in dem beeindruckenden, 1987 fertiggestellten Panoramagemälde Werner Tübkes zum Bauernkrieg in Bad Frankenhausen einen würdigen Platz neben anderen Großen der Weltgeschichte fand.¹³

Mit Ausnahme der geplanten Ehrungen Gutenbergs in französischer Zeit¹⁴ konzentrierte sich die Forschung zu den unterschiedlichen spezifischen Mainzer Gutenberg-Rezeptionen bislang auf jene Ehrungen und Bilder des Erfinders, die tatsächlich ins Werk gesetzt wurden – neben der Errichtung des ersten figürlichen Standbildes 1827 über die Gründung des Gutenberg-Museums im Kontext der Gutenberg-Jahrhundertfeier 1900 bis hin zur Stiftung des Internationalen Mainzer Gutenbergpreises 1968 und der Johannisnacht anlässlich des 500. Todesjahres oder der großen Jubiläumsausstellung Gutenberg 2000, in deren Vorfeld auch die lange schon geforderte Erweiterung des Museums konkretisiert und umgesetzt wurde.

Aufbauend auf meinen 2001 publizierten Beobachtungen zu den nicht ausgeführten Plänen des Umbaus des Gutenberg-Museums in den späten 1930er Jahren¹⁵ scheint es mir vielversprechend, mit Blick auf die hier nur kurz angerissenen, aber offensichtlich recht widersprüchlichen Wegmarken der Gutenberg-Rezeption und -Verehrung auch jene Ideen in den Blick zu nehmen, die schon konkret gedacht und geplant waren, die aber – aus welchen widrigen Umständen auch immer – dann eben nicht zur Ausführung kamen und Utopie geblieben sind. Doch diese Utopien haben – um die Eingangsthese zur Rezeptionsgeschichte aufzugreifen – mit Blick auf ihre Wirkung durchaus Fakten geschaffen. Sie haben Spuren in Archiven hinterlassen und wurden zum Teil vor ihrer dann unterbliebenen Ausführung in der

10 Bratner 2000, S. 17–41, sowie Sprenger 2001/2002, S. 231–239.

11 Siehe hierzu den Beitrag von Achim Reinhardt in diesem Band.

12 10-Pfennig-Briefmarke von 1970 [URL: <https://www.suche-briefmarken.de/marken/ddr/ddr70002.html>].

13 Gutenberg steht in Tübkes Panoramabild in unmittelbarer Nachbarschaft zu Christoph Kolumbus, Jakob Welser und Jakob Fugger [URL: <https://www.panorama-museum.de/de/bildsaal-tour.html>]. Die spezifische Gutenberg-Rezeption in der DDR plane ich an anderer Stelle gesondert zu behandeln. In den Kontext gehört auch die zur Zeit des Kalten Krieges bestehende kulturpolitische Konkurrenz zwischen den beiden Gutenberg-Preisen, die bereits seit 1959 von der Stadt Leipzig und seit dem Mainzer Gutenbergjahr 1968 dann auch von der Mainzer Gutenberg-Gesellschaft vergeben werden.

14 Mathy 1968.

15 Sprenger 2001/2002, S. 239–247.

Öffentlichkeit bisweilen heftig diskutiert. Somit lassen auch unvollendete Projekte durchaus Aussagen zu der Frage zu, welches spezifische Gutenbergbild die Initiatoren dieser Projekte jeweils transportieren wollten. Hierzu gehört eine ganze Reihe von bereits konkret gedachten, aber wenig bekannten Denkmalideen und Gutenberg-ehrungen seit dem frühen 19. Jahrhundert.¹⁶ Die 2018 zum Zeitpunkt der Tagung aktuellen heftigen Diskussionen um die Errichtung eines sogenannten „Bibel-Turms“ als Brandschutzmaßnahme und Erweiterung des Gutenberg-Museums und vermeintlich erster wichtiger Meilenstein für ein zukünftiges neues Weltmuseum der Druckkunst belegen dies nur zu deutlich, denn das Bibel-Turm-Projekt wurde in einem Bürgerentscheid im April 2018 mit überwältigender Mehrheit von über 77% abgelehnt und ist ebenfalls Utopie geblieben.¹⁷

Angesichts dieser nach wie vor aktuellen Debatten um die Zukunft des Gutenberg-Museums lohnt es, frühere Museums-Projektideen wie auch die kontroversen Diskussionen dazu in den Blick zu nehmen, gleichsam als Resonanzboden der thematisch in Mainz immer wieder geführten Debatte, welche Bedeutung man dem größten Sohn der Stadt denn nun beizumessen hat, die von der lokalpatriotischen Verortung als Mainzer über den kosmopolitischen Licht- und Kulturbringer für die Menschheit bis zum Medienevolutionär und dem „Man of the Millenium“ als Vordenker des digitalen Zeitalters variieren konnte und kann.¹⁸

An dieser Stelle soll eine in der Gutenberg-Rezeptionsforschung bislang gänzlich unbeachtet gebliebene und in Mainz in Vergessenheit geratene Idee für das oder besser für ein spezifisches Gutenberg-Museum in Erinnerung gerufen werden, die sich in den 1930er Jahren entwickelt hat. In den späten Jahren der Weimarer Republik wurden entscheidende Weichenstellungen für das Gutenberg-Museum vorgenommen, die bis zum heutigen Tage nachwirken. So wurde etwa mit dem damals vor allem von Aloys Ruppel formulierten Titel „Weltmuseum der Druckkunst“, den das Gutenberg-Museum bis heute trägt, erstmals der internationale Anspruch des Museums betont, auch wenn die dazu schon sehr konkret entwickelten Pläne durch den Ausbruch des Krieges 1939 nicht umgesetzt werden konnten.¹⁹

Als dieser Anspruch, das Gutenberg-Museum der Stadt Mainz zu einem Weltmuseum der Druckkunst oder gar – wie noch zu zeigen sein wird – der Kulturen der Welt zu entwickeln, erstmals mit Nachdruck in der Öffentlichkeit formuliert wurde, blickte das Museum zeitlich gesehen auf eine vergleichsweise kurze, mit Blick auf Sitz, Trägerschaft und Anspruch aber bereits durchaus bewegte Lebensspanne seit

16 Sprenger 2001/2002, S. 227 mit Anm. 12.

17 Zu dem Scheitern des Projekts auch Michael Hanfeld: Die Misere von Mainz. In: F.A.Z online vom 16.04.2018. [URL: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/buerger-lehnen-bibel-turm-ab-die-misere-von-mainz-15544939.html>]. Zu den konkreten Abstimmungsergebnissen siehe URL: <https://www.mainz.de/leben-und-arbeit/buerger-aktiv/bibel-turm-mainz/bibel-turm-mainz-buergerentscheid.php>.

18 1998 wurde Gutenberg von amerikanischen Journalisten in dem Buch „1000 Years – 1000 People“ zum „Man of the Millennium“ gekürt. Im Jahr zuvor hatte das amerikanische Magazin „Time Life“ Gutenbergs Erfindung zur bedeutendsten des vergangenen Jahrtausends erklärt.

19 Ruppel 1930 Weltmuseum. Zu den Bemühungen Ruppels in diesen Jahren auch Sprenger 2001/2002, S. 239–245.

seiner Gründung zurück.²⁰ Am Anfang stand das Museum der Bürger der Stadt, die das Museum im Jahre 1900 anlässlich des 500. Geburtstags Johannes Gutenbergs gegründet hatten, um den Erfinder und sein Werk einem breiten Publikum bekannt zu machen. Die Eröffnung fand im Kontext des Johannistages am 23. Juni 1901 noch in zwei Räumen im Kurfürstlichen Schloss statt. Bereits 1912 zog das Gutenberg-Museum dann in den damaligen Neubau der Stadtbibliothek in der Rheinallee um, über deren Eingang noch heute ein Gutenbergbild prangt. Schon bald empfand man auch dort die Räume für die wachsende Sammlung als zu eng und nahm die Verdopplung der Ausstellungsfläche in Angriff. 1925 hatte man zur 25-Jahrfeier des Museums die Räume in der Stadtbibliothek verdoppelt. 1927 dann bezog das Museum erste Räumlichkeiten im Haus zum Römischen Kaiser. Fünf Jahre später übernahm es dieses Haus ganz; die feierliche Eröffnung fand am 24. Juni 1932 statt.

Mit dem Umzug in das prächtige Haus zum Römischen Kaiser und den nun deutlich erweiterten räumlichen Möglichkeiten entwickelte der damalige Direktor und „Statthalter Gutenbergs auf Erden“²¹ Aloys Ruppel nicht zuletzt die Hoffnung, endlich eine verlässliche Basis für eine internationale Ausrichtung des Museums umsetzen und es vom Gutenberg-Museum der Stadt Mainz eben zu einem „Weltmuseum der Druckkunst“ ausbauen zu können. Aloys Ruppel verfolgte diesen Plan mit einer beeindruckenden Beharrlichkeit und Konsequenz mit den ihm eigenen Mitteln des Wissenschaftlers: der aus seiner Feder stammenden ersten, quellenkritischen Kriterien genügenden wissenschaftlichen Gutenberg-Biographie²² und seinen zahlreichen mit hohem persönlichem Einsatz gepflegten internationalen wissenschaftlichen Kontakten. Sein immer wieder formuliertes Ziel seit 1925 war, zur 100-Jahrfeier des Gutenberg-Denkmal von Thorvaldsen (1837/1937) oder spätestens zu der für 1940 terminierten Jahrhundert-Reichsfeier des Buchdrucks in der Tradition der Säkularfeiern ein neues, größeres und inhaltlich deutlich breiter aufgestelltes Weltmuseum der Druckkunst errichtet zu haben.

Im Kontext dieser konkreten Umzugs- und Erweiterungspläne des Gutenberg-Museums von der Stadtbibliothek in das Haus zum Römischen Kaiser formulierte Ruppel auch erstmals den Anspruch, dass das Gutenberg-Museum ein Weltmuseum der – wohlgemerkt – Druckkunst werden solle. Einen entsprechenden Aufruf hatte er über die internationale Gutenberggesellschaft verbreitet²³ und auch schon eine Reihe internationaler Kontakte geknüpft, die seine Vision vom künftigen Weltmuseum der Druckkunst unterstützen sollten und durchaus auch wollten. Dieser Aufruf hatte eine überregionale Resonanz. Im Januar 1931 berichteten zahlreiche deutsche Zeitungen von diesen Plänen und der Vision Ruppels für das Mainzer Gutenberg-Museum, etwa der „General-Anzeiger für Stettin und die Provinz Pommern“ vom 3. Januar:

Der Direktor des Gutenberg-Museums in Mainz, Dr. Ruppel, hat einen Aufruf erlassen, in dem er den Ausbau des Gutenberg-Museums als Weltmuseum der Druckkunst fordert. Die Internationale Gutenberg-Gesellschaft, die im Jahre 1900 das Gutenberg-Museum gründete, hat bisher

20 Zur Geschichte des Museums Keim 1991.

21 Schütz 1982, S. 11.

22 Ruppel 1939.

23 Ruppel 1930 Weltmuseum.

die Erzeugnisse der Druckkunst aus allen Kulturländern gesammelt und die Druckwissenschaft erforscht. Das Programm der Gesellschaft war von jeher seit der Gründung international. An den Arbeiten hatten sich sämtliche Länder der Erde beteiligt. Es wurden Arbeitsgebiete der Druckkunst aus allen Zeiten und allen Ländern von der Erfindung Gutenbergs bis in die Gegenwart untersucht und wissenschaftlich zusammengestellt. Dieses Programm schließt nun den Anspruch des Museums in sich, das Weltmuseum der Druckkunst zu werden. Die Kulturstaaten der Erde haben ihre Mitarbeit zugesagt, so daß zu hoffen ist, daß mit Hilfe der Buchdrucker aller Welt und mit Unterstützung der Staaten das Gutenberg-Museum demnächst zu einem Weltmuseum der Druckkunst ausgestaltet werden kann.

Selbstredend spielten auch Mainzer Spezifika bei diesen Überlegungen eine markante, ja bisweilen auch legitimierende Rolle. Insbesondere die Frage nach dem Grab des Erfinders ist hier zu erwähnen. Nach allem, was wir heute wissen, wurde Gutenberg in der heute nicht mehr existierenden Franziskanerkirche vor der alten *Domus Universitatis* in Mainz bestattet.²⁴ Die Suche nach seinem Grab erreichte in den Jahren 1929/31 einen Höhepunkt. Auch hier war Aloys Ruppel ein oder gar der Motor, den – wie er immer wieder betonte – unwürdigen Grabplatz Gutenbergs der Bedeutung des Erfinders angemessen zu gestalten oder überhaupt im öffentlichen Stadtbild zu kennzeichnen und zu verankern. Seit 1930 versuchte man mit mehr oder weniger systematischen Grabungen, bei denen sich Ruppel auch persönlich beteiligte und die ein enormes Echo bei der Mainzer Bevölkerung wie auch in der überregionalen Presse hervorriefen, die sterblichen Überreste Gutenbergs zu finden.²⁵

Die Diskussionen um und die Suche nach Gutenbergs Grab und wie man dieses – so man es fände – zu einem Erinnerungsort für Gutenberg im öffentlichen Stadtbild ausgestalten sollte, gaben auch den Überlegungen hinsichtlich der Zukunft des Gutenberg-Museums ganz eigene, markante Impulse und riefen neben Aloys Ruppel weitere Gutenberg-Enthusiasten auf den Plan, deren Visionen allerdings deutlich über Ruppels Vision eines Weltmuseums der Druckkunst hinausgingen. Zwei Personen sind hier vor allem zu nennen: Christian Heinrich Kleukens,²⁶ Typograf und Leiter der Ernst-Ludwig-Presse in Darmstadt, ab 1927 auch der Mainzer Presse, führender Vertreter der deutschen Buchkunstbewegung jener Jahre und Dozent an der Staatsschule für Kunst und Handwerk in Mainz, sowie Adolph Tronnier, Bibliothekar und Kurator am Gutenberg-Museum.²⁷

Im Kontext der Suche nach dem Grab Gutenbergs publizierte Kleukens unter dem Titel „Die Großtat der Letter“ einen Aufruf, der seiner Vision von einem würdigen Erinnerungsort für den Erfinder Ausdruck und – wie zu zeigen sein wird – erhebliche Resonanz verlieh.²⁸ Nach einer Kritik an dem unwürdigen Grabplatz des Erfinders und emphatischen Ausführungen über den universellen Wert der Guten-

24 Ruppel 1930 Grab.

25 Sprenger 2001/2002, S. 243f.

26 Zur Person siehe Sarkowski 1980.

27 Zur Person siehe Ruppel 1953.

28 Kleukens 1930. Die hier zitierten Quellen zum „Baubund des Tempels der Letter“, von mir im Original konsultiert, stammen aus dem Kleukens Archiv Darmstadt, das Herr Harald Ernstberger in jahrelanger ehrenamtlicher Arbeit aufgebaut und online zugänglich gemacht hat ([www.http://kleukens-archiv.de/](http://kleukens-archiv.de/)). Es wurde von H. Ernstberger, dem ich sehr für seine Hilfsbereitschaft danke, inzwischen an das Museum Künstlerkolonie Darmstadt übergeben.

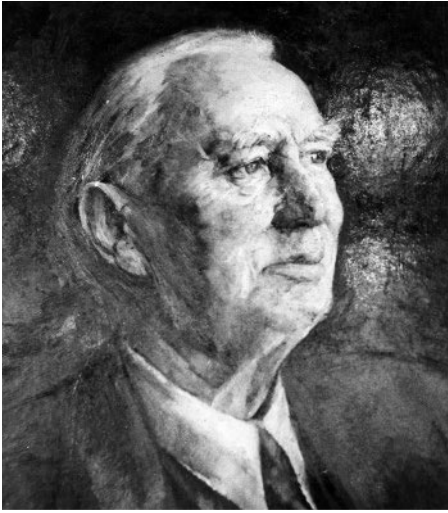


Abb. 2: Aufnahme eines Ölgemäldes mit dem Portrait Christian Heinrich Kleukens' (Foto: Klaus Benz, Stadtarchiv Mainz, Bild- und Plansammlung, f22663a).

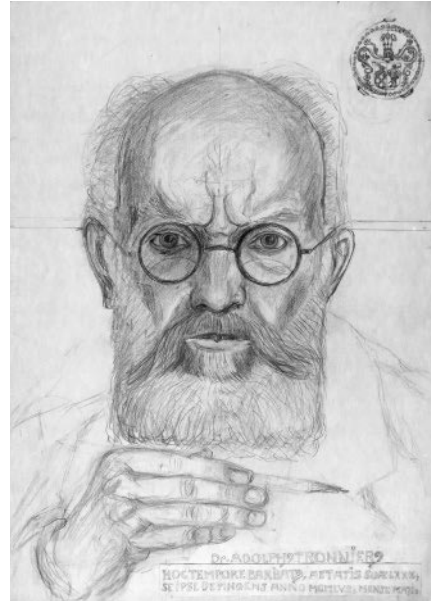


Abb. 3: Selbstbildnis Adolph Tronniers im Alter von 80 Jahren (Mai 1955) (Stadtarchiv Mainz, NL 91).

bergischen Erfindung formulierte er einen glühenden Aufruf an die Welt zur Errichtung eines Tempels der Letter bzw. der Nationen als adäquatem Erinnerungsort für Johannes Gutenberg:²⁹

Ein Pavillon unter schattigen Platanen schmückt in Mainz den Platz, den einst die Franziskerkirche umfasst, innerhalb deren überpflasterten Grundmauern ruht noch heute Gutenberg, durch Nachforschungen niemals gestört.“ (...) Die Welt hat die Pflicht dankbarer Verehrung. Sie hatte schon immer diese Pflicht. Sie ward sich bisher der Größe nicht bewusst. Sie werde es nun. Der Tempel der Nationen verdränge den zufälligen Pavillon, denn unter ihm ruht Johannes Gutenberg irgendwo. Schlank und in schlichter Größe wie die kristallklare Architektur einer durchgeistigten Buchkolumne strebe der Bau gen Himmel, alles überragend, mit goldener Kuppel, gekrönt mit dem Wappen der Letter, dem Symbol des Lichts. Den alten Namen der ehrwürdigen Stadt soll er mit neuem, berechtigtem Glanz überstrahlen. Mainz gebe den Platz, das Reich, die Länder, die Völker die Mittel. Er werde weithin sichtbar, das Dank-Mal der Kulturmenschheit, ihr Wallfahrtsziel! Etwas Großes und Freigebiges ist die Letter. Ein Deutscher schenkte sie der Welt. Deutschland sei stolz auf die Größe dieser Begnadung. Tatkräftige Dankbarkeit dränge daher alle, die sich dem Geistigen verpflichtet fühlen und sich der Schwere dieser Weltverantwortung bewusst sind, allen voran die deutschen Bücherfreunde, in entschlossener Schar den Baubund zu gründen. Es gilt den Tempel der Letter zur Wirklichkeit zu verhelfen: zum großen Dankmal der Völker.

29 Kleukens 1930.

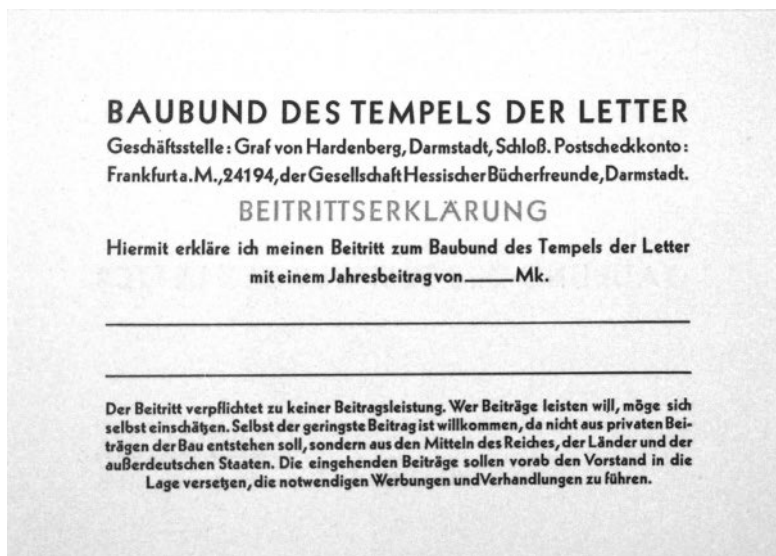


Abb. 4: Beitrittsformular zum „Baubund des Tempels der Letter“
(Kleukens Archiv Darmstadt).

Kleukens entwickelte zur Verbreitung dieses Aufrufs nicht nur ein bemerkenswertes persönliches Engagement, sondern auch eine – aus heutiger Perspektive – ganz eigene Marketing- und Sponsoringstrategie. Er war sich bewusst, dass er prominenter Fürsprecher und Schirmherren bedurfte, um seine Vision auf den einflussreichsten Ebenen der Gesellschaft zu platzieren. In dem kunstsinnigen und bibliophilen Großherzog Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt fand er einen solchen Förderer, der als Eigentümer der seit 1914 von Kleukens mit geleiteten Ernst Ludwig Presse ja nicht nur dessen „Landesfürst“, sondern – so darf man sagen – auch Arbeitgeber war. Die faksimilierte Unterschrift des Großherzogs zierte denn auch den von Kleukens verfassten Aufruf, den dieser keinem geringeren als dem Reichspräsidenten Hindenburg selbst widmete. Dahinter steckte zunächst eine kluge, berechnende strategische Überlegung. Wenn erst der Reichspräsident von dem Projekt überzeugt wäre, so würden kaskadenartig andere Persönlichkeiten der Gesellschaft dem prominenten Vorbild folgen. Einige wenige, besonders bibliophile, aufwändig auf Pergament gedruckte, mit goldener Initiale versehene und in rotem Maroquinleder gebundene Exemplare dieses Aufrufs sollten daher – so der Plan Kleukens – dem Staatspräsidenten Hindenburg und einigen weiteren ausgesuchten Staatsmännern anlässlich der großen Feier zur Befreiung des Rheinlandes im Sommer 1930 durch den Mainzer Bürgermeister Karl Külb persönlich übergeben werden. Dieser Bitte Kleukens war der Mainzer Oberbürgermeister allerdings nicht nachgekommen, um möglichst „jeglichen Eindruck einer lokalen Propaganda zu vermeiden“,³⁰ worauf-

30 Brief Kleukens an Bürgermeister Dr. Ehrhard, Mainz, vom 21. Juli 1930. Kleukens Archiv Darmstadt, Bestand „Baubund des Tempels der Letter“.

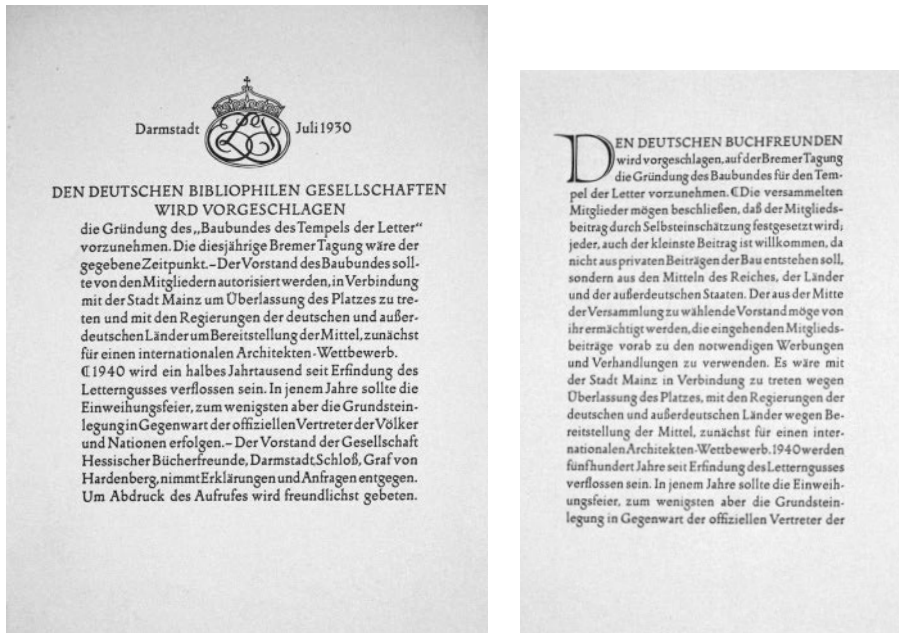


Abb. 5: Mit dieser Vorabinformation informierte Kleukens die Bibliophilen Gesellschaften bereits im Juni über seinen Plan, auf der Jahresversammlung der Bibliophilen im September 1930 in Bremen den „Baubund des Tempels der Letter“ zu gründen. (Kleukens Archiv Darmstadt).

hin Kleukens selbst dem Staatspräsidenten mit persönlichem Anschreiben ein Exemplar übersandte. Wie und ob überhaupt Hindenburg auf dieses Geschenk und die damit verbundene Initiative reagiert hat, lässt sich aus den wenigen Akten des „Baubundes des Tempels der Letter“ leider bislang nicht erschließen.

Eine andere Zielgruppe war für Kleukens' Marketingstrategie gleichermaßen relevant. In den intellektuellen Kreisen der Bibliophilen Gesellschaften war Kleukens bestens vernetzt und als Typograph und Buchkünstler sehr geschätzt. Auf der Jahresversammlung der Bibliophilen in Bremen im September 1930, zu der Vertreter aller deutschen regionalen Bibliophilen-Gesellschaften eingeladen waren, gelang es Kleukens, seine Idee als eigenen Tagesordnungspunkt im Programm aufnehmen zu lassen und mit Erfolg persönlich vorzutragen. Im Vorfeld war bereits im Juli 1930 eine entsprechende Information in hoher Auflage an die Deutschen Bibliophilen Gesellschaften und Bücherfreunde im ganzen Reich verschickt worden. Kleukens Strategie ging auf. Noch in Bremen wurde der „Baubund des Tempels der Letter“ gegründet, eine Satzung verabschiedet und ein Vorstand prominent besetzt, der aus den ersten Vorsitzenden sämtlicher deutschsprachiger Bibliophilen-Gesellschaften bestand. Hierdurch hatte Kleukens mit einem einzigen geschickten Schachzug die Bibliophilen des gesamten Reiches in sein Projekt eingebunden. Das vornehmste Ziel dieses „Baubundes des Tempels der Letter“ bestand darin, für dessen bauliche Verwirklichung zu werben und Sponsorengelder zu generieren, wozu

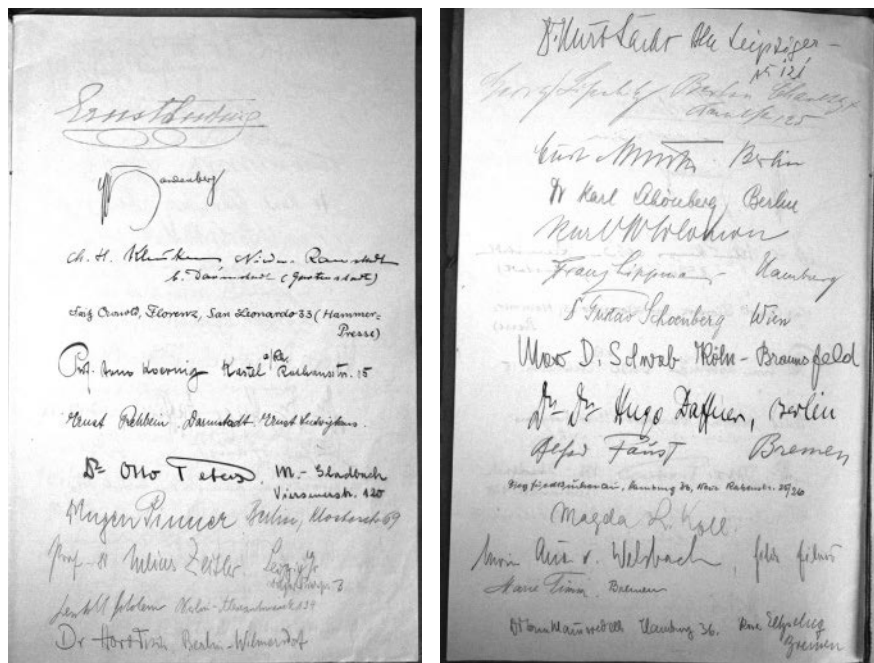


Abb. 6: Beitrittserklärungen zum „Baubund des Tempels der Letter“. An erster Stelle Großherzog Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt (Kleukens Archiv Darmstadt).

– damals wie heute – direkte persönliche Kontakte und die Möglichkeit zu direkten Überzeugungsgesprächen mit den potentiellen Geldgebern unerlässlich waren.

Wirft man einen Blick auf die Namen der ersten Unterzeichner und der Vorstandsmitglieder, wird die enorme intellektuelle wie auch gesellschaftliche Reichweite dieser Strategie Kleukens deutlich. Unter den Erstunterzeichnern und Vorstandsmitgliedern des Baubundes finden wir z.B. Julius Zeitler, den Philosophen, Schriftsteller, Literaturhistoriker, Bibliothekar und Verleger, Professor an der Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig und führender Vertreter der Buchkunstbewegung.³¹ Weitere Mitglieder waren der Komponist, Arzt und Schriftsteller Hugo Daffner,³² der berühmte Hamburger Verleger, Antiquar und Kunsthändler Ernst Ludwig A. Hauswedell,³³ der Schriftsteller und Journalist Fedor Karl Maria Hermann August von Zobeltitz,³⁴ der Frankfurter Industrielle und Vizepräsident der Frankfurter Industrie- und Handelskammer Paul Adolf Hirsch,

31 Bielschowsky 1980. Die „Einzeichnungsliste des Baubundes“ mit den Beitrittserklärungen im Kleukens Archiv Darmstadt, Bestand „Baubund des Tempels der Letter“.

32 Rentz 2009, S. 8–24. Daffner, Mitbegründer der Deutschen Dante-Gesellschaft, kam 1936 unter ungeklärten Umständen im KZ Dachau ums Leben.

33 Kaldewey 1987.

34 Hanke 1992.

seinerzeit Besitzer der größten privaten Musikbibliothek Europas,³⁵ der sozialdemokratische Politiker und Chefredakteur der Bremer Volkszeitung Alfred Faust³⁶ sowie der Kunsthistoriker und Direktor der Kunsthalle Bremen Emil Waldmann,³⁷ ja sogar Persönlichkeiten aus dem Ausland, wie der Niederländer Antiquar Abraham Horodisch,³⁸ um hier nur einige der prominenteren Köpfe zu nennen.³⁹ Hiermit war von Anfang an ein beachtliches und starkes Netzwerk geknüpft. Auch die Berichterstattung über die Gründungsversammlung und die hochfliegenden Pläne für den Tempel der Letter in der Presse erfuhren eine reichsweite Resonanz.⁴⁰ Schon dieses prominente, reichsweite Netzwerk verdeutlicht, dass für Kleukens die Ehrung Gutenbergs vorrangig keine Mainzer Angelegenheit war; bei ihm stand der Drucker und Typograph Gutenberg im Fokus. Kleukens dachte mit Blick auf den Tempel der Letter kosmopolitisch und hatte die Weltbedeutung der Gutenbergschen Erfindung von den Mainzer Lokalspezifika gelöst. Bei der Gründungsversammlung war die Stadt Mainz nicht beteiligt.

Kleukens Vision basierte auf dem Gedanken der Dankesschuld der Welt, aller Kulturen gegenüber der Erfindung Gutenbergs. Dieser kosmopolitische Charakter des Tempels der Letter findet eine beeindruckende Konkretisierung zumindest in einem erhaltenen bildlichen Entwurf für einen pyramidenartigen Tempel,⁴¹ der in seinen futuristisch anmutenden, geradezu gigantomaniischen Ausmaßen auf den ersten Blick eher an eine Illustration zu Jules Vernes Romanen erinnern mag, der aber mit den doch sehr konkret formulierten Vorstellungen eines Tempels der Letter in seinem ursprünglichen Aufruf zunächst kaum in Einklang zu bringen ist.

Wie verträgt sich der ursprüngliche Aufruf nun mit dieser futuristisch anmutenden Pyramide? Entscheidend ist hier der Entstehungskontext des bildlichen Entwurfs. Neben seiner Tätigkeit als Schriftentwerfer und Drucker war Kleukens auch literarisch tätig. Der hier vorliegende Entwurf für den Tempel der Letter bzw. den Tempel der Nationen war zunächst als Vorschlag für ein Bühnenbild seines 1931 publizierten Dramas „S.O.S.“⁴² gedacht, das Kleukens Henry Ford in Anerkennung für dessen Buch „Das große Heute, das größere Morgen“ gewidmet hatte. In dem futuristisch-fantastischen Zukunftsszenario des Werkes platziert Kleukens im sieb-

35 Hock [URL: <https://frankfurter-personenlexikon.de/node/2688>].

36 Roselius 1969, S. 143–144.

37 Artinger 2008.

38 Homeyer 1966, S. 55–56.

39 Weitere Mitglieder waren der Vorsitzende der Berliner Bibliophilen-Gesellschaft Dr. Karl Schönberg, der Wiener Rechtsanwalt Dr. Gustav Schoenberg, Siegfried Buchenau, Fritz Joseph, Gotthard Laske, Walther Michaelis, Max Niederlechner, Eugen Pinner, Erich und Reinhold Scholem, Walter Fränkel, Fritz Bamberger, Bruno Schultze, Karl H. Silomon, Gerhard Schulze, Paul Knopf u.a. Eine ausführliche Analyse der Zusammensetzung der Mitglieder des „Baubundes der Letter“ wäre sicher reizvoll.

40 Etwa in der Neuen Berliner 12 Uhr Zeitung vom 30. September: „Der Tempel der Nationen für 1940 geplant“; im Mainzer Anzeiger vom 22. September 1930: „Ein Tempel der Letter in Mainz soll zum Wallfahrtsort der Nationen werden“. Weitere Beispiele siehe Kleukens Archiv Darmstadt, Bestand „Baubund Tempel der Letter“.

41 Kleukens Archiv Darmstadt, Mainzer Presse, B08c, Probedruck einer Illustration.

42 Kleukens 1930.

ten und letzten Bild für die nahe Zukunft diesen Tempel als Menschheitsdom und Kultstätte der Kulturen der Menschheit in einem gleichsam goldenen Zeitalter, in dem die Menschen friedlich und in gegenseitiger Wertschätzung zusammenleben.

Die Regieanweisung im Stück zu dieser nur als Probedruck erhaltenen Illustration verdeutlicht, dass es Kleukens hier nicht um einen realen Architekturentwurf, sondern um ein fiktives Zukunftsszenario, eine Bildkulisse ging, die als „stumme Schau“ und als „kinematographische Darstellung auf den geschlossenen Vorhang im Theatersaal“ projiziert werden sollte und optisch-plakativ freilich gänzlich anderen künstlerischen Kriterien genügen musste:

Das kinematographische bild des menschheitsdomes einige Jahre später. Das fertige bauwerk, romantiklos und schlicht, in strahlender gröÙe und schönheit, steht in prächtigem flaggenschmuck. Menschenmassen strömen die breiten freitreppen hinauf und gruppieren sich am fuÙe des tempels, in dem allen rassen und sprachen, der wissenschaft, der kunst, kultstätten errichtet werden. Die vielen stolzen außentore tragen entsprechende inschriften und symbole. Immer neue scharen kommen aus allen erteilen, entweder in flugzeugen, die sich wie behende vögel niederlassen und wieder davon eilen oder landen in winzigen oder in riesigen luftschiffen der zukunft. – In der gegenwart nur geahnte fortschritte der verkehrstechnik sind hier wirklichkeit.⁴³

Zwangsläufig stellt sich die Frage, ob überhaupt ein inhaltlicher Zusammenhang zwischen dem konkreten Aufruf des „Baubundes des Tempels der Letter“ und dem Bühnenbildentwurf zu einem Theaterstück bestanden hat. Gehen wir nochmals kurz zurück zu dem ursprünglichen Aufruf an die Welt zur Errichtung eines Tempels der Letter. Hier hatte Kleukens deutlich formuliert, dass es ihm nicht um ein Gutenberg-Museum im engeren Sinne ging, sondern um einen „Tempel der Nationen“, einen Kultur-Wallfahrtsort als „Dankmal“ zur Ehre Gutenbergs bzw. der Letter als der wichtigsten Erfindung der Menschheit. Die Grundidee des Tempels der Letter als eines Tempels der Nationen in dem Aufruf findet somit in der Illustration für sein Theaterstück als „Tempel als Menschheitsdom und Kultstätte der Kulturen der Menschheit“ eine Analogie. Interessant ist hierbei zudem das Detail, dass in dem Entwurf für das kinematographische Bild dieser Tempel unzweifelhaft in Mainz auf der Maaraue am Zusammenfluss von Main und Rhein verortet ist, gleichsam als neues Wahrzeichen einer Stadt, in der sich der Dom auf der anderen Rheinseite wie ein kleines Spielzeughäuschen ausnimmt. Auch diese konkrete Lokalisierung mag zunächst der potentiellen Aufführung des Stückes vor einem Mainzer Publikum geschuldet gewesen sein.⁴⁴ Sie deutet darauf hin, dass zwischen dem Aufruf und der Illustration zumindest ein assoziativer, gedanklicher Zusammenhang bestanden hat, gleichsam als thematisches Zitat der damals aktuellen Diskussion um den Bau eines Tempels der Letter bzw. der Menschheit. Auch wird man an dieser Stelle fragen müssen, ob Kleukens' Aufruf und evtl. auch die Vision eines

43 Ebd. S. 90f., Exemplar im Kleukens Archiv Darmstadt.

44 Ob das Stück tatsächlich mit der kinematographischen Projektion dieses Entwurfs auf dem Theatervorhang in Mainz, Darmstadt oder andernorts zur Aufführung kam, ließ sich bislang nicht feststellen und erscheint nach Aussage von Harald Ernstberger, Kleukens Archiv Darmstadt, auch sehr unwahrscheinlich.

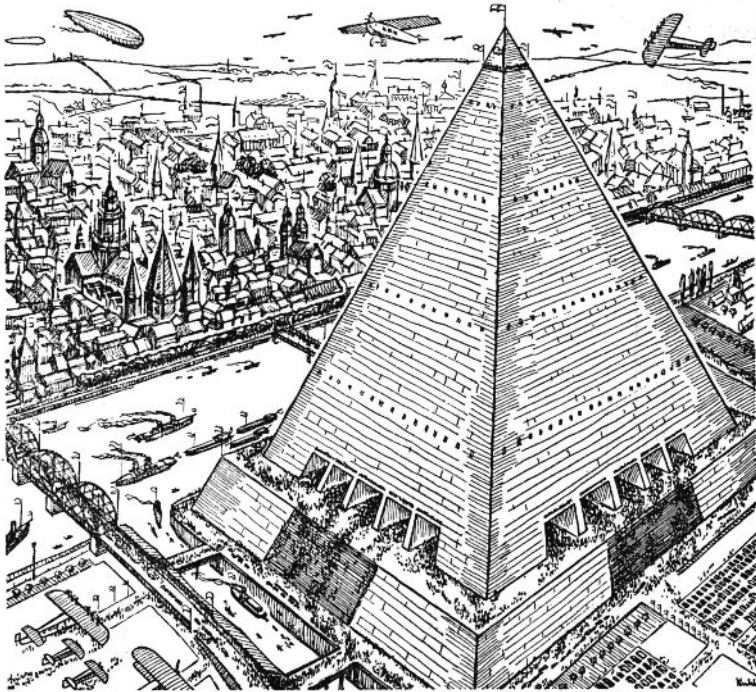


Abb. 7: Der „Tempel der Letter“ bzw. „der Nationen“ als futuristische Vision. Probeabzug einer Illustration zum siebten Bühnenbild des Stückes S.O.S von Kleukens (Kleukens Archiv Darmstadt, Mainzer Presse B08c).

Tempels der Letter in Mainz, insbesondere in der Mainzer Kulturszene und Museumswelt, überhaupt diskutiert wurde seinerzeit.

Kleukens war bewusst, dass er für seine Pläne nicht nur die politische und intellektuelle Spitze der Gesellschaft im Reich erreichen, sondern auch die Mainzer für seine Sache zu gewinnen suchen musste, ohne – wie er selbst formulierte – den Anschein einer lokalen Propaganda zu erwecken. Auch in Mainz stieß sein Aufruf zur Gründung des Baubundes des Tempels der Letter auf Resonanz. Franz Rutzen, Inhaber von „Zaberndruck“, trat dem Bund mit einem begeisterten Schreiben bei.⁴⁵ Der Vorstand des Mainzer Verkehrsvereins erkannte das künftige touristische Potential der Vision Kleukens und sagte mit der Beitrittserklärung zu, „in voller Erkennung der Tragweite dieser Projekte für die künftige Entwicklung der Stadt Mainz und ihrer Bedeutung für den uns besonders interessierenden Fremden-

45 Kleukens Archiv Darmstadt, Bestand „Baubund des Tempels der Letter“, Brief vom 1. Oktober 1930: „Mit großer Befriedigung las ich über Ihre Bemühungen in Bremen um den Tempel der Letter“. Ich bewundere Sie und Ihr Vorhaben auf diesem Gebiete und bin bereit, Sie in jeder Weise zu unterstützen.“



Abb. 8: Geburtstagskarte Adolph Tronniers vom 7. März 1931 an Christian Heinrich Kleukens mit eigenhändigen zeichnerischen Ergänzungen (Sammlung Ernstberger, Institut Mathildenhöhe, Städtische Kunstsammlung Darmstadt, Foto: Gregor Schuster).

verkehr“ die Pläne Kleukens‘ „mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln zu unterstützen und zu befördern.“⁴⁶

Man kann nur darüber mutmaßen, was wohl ein Aloys Ruppel als Museums- mann zu einer solchen Vision gesagt haben mag.⁴⁷ Und doch ist aus dem unmittel- baren Umfeld Ruppels, aus dem Gutenberg-Museum selbst, ein Echo auf die Idee Kleukens zu einem Tempel der Letter erhalten, die uns verbieten sollte, die großen und sicher auch visionären Pläne Kleukens voreilig als individuelle Spinnerei ohne jegliche Anbindung an den Mainzer Diskurs zu einem Museumsneu- oder Ausbau zu einem Weltmuseum der Druckkunst abzutun, wie ihn ja vor allem Aloys Ruppel intensiv verfolgte. Im Gegenteil. In Adolph Tronnier,⁴⁸ dem Buchspezialisten, Bibliotheks- und Museums- mann und einem der wichtigsten Mitarbeiter Aloys Rup- pels in diesen Jahren, hatte Kleukens einen wichtigen Verbündeten in Mainz gefun- den. Tronnier hatte in München und Göttingen Philosophie, Kunstgeschichte und

46 Kleukens Archiv Darmstadt, Bestand „Baubund des Tempels der Letter“, Brief vom 6. Novem- ber 1930.

47 In den Akten des Baubundes der Letter ließ sich eine Mitgliedschaft oder eine Meinungsäuße- rung zum Projekt Aloys Ruppels nicht verifizieren.

48 Sein hohes Ansehen in Mainz kommt in dem Artikel zum Ausdruck, den der Mainzer Anzeiger am 20. Mai 1935 zu Tronniers 60. Geburtstag veröffentlichte. Darin die Aussage: „Die Hilfsbe- reitschaft in wissenschaftlichen Fragen ist ein hervorstechender Charakterzug Dr. Tronniers“. Tronnier war seit dem 1. Juli 1934 im Ruhestand.

Bibliothekswissenschaft studiert. Nach seiner Promotion zu Lübecker Buchillustrationen des 15. Jahrhunderts 1903 wirkte er an der Stadtbibliothek und auch am Gutenberg-Museum zunächst als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter, seit 1913 als Direktorial-Assistent und Bibliothekar und seit April 1920 als Oberbibliothekar. Als Tronnier 1934 in den Ruhestand ging, hatte er über 40 Sonder- und Wechselausstellungen kuratiert. Der Höhepunkt seiner Arbeit war die Konzeption und Einrichtung der neuen Räume des Gutenberg-Museums im Haus zum Römischen Kaiser. Als 1930 die Pläne für den Tempel der Letter formuliert wurden, hatte Tronnier bereits 27 Jahre Berufserfahrung in der Stadtbibliothek und dem Gutenberg-Museum sammeln können. Kleukens und Tronnier verband so etwas wie eine professionelle Freundschaft,⁴⁹ und sie haben sich ohne Zweifel über diese Vision des Tempels der Letter ausgetauscht. Darauf deutet auch jene Postkarte hin, mit der Tronnier am 7. März 1931 Kleukens zum Geburtstag gratulierte.⁵⁰ Im Text geht Tronnier nicht konkret auf das Projekt des Tempels der Letter ein. Lediglich der Satz „Habe das Gefühl, daß Sie im letzten Jahre erst Ihre Sendung richtig erkannt haben. Und der Entwicklung dieser eigensten großen Begabung, dieses Neuschaffens aus dem inneren Überfluß gelten an erster Stelle unsere Wünsche!“ lässt sich zumindest zeitlich mit den Aktivitäten Kleukens 1930 und somit evtl. generell auch mit dem Tempel-der-Letter-Projekt in Verbindung bringen. Die eigenhändige Skizze, mit der Tronnier auf der Schauseite der Postkarte die Mainzer Stadtansicht ergänzte, ist zumindest ein Indiz für diese Interpretation und bedurfte wohl auch keines eigenen Kommentars. Hier nutzte Tronnier gleichsam die persönliche Gelegenheit und setzte *seine* Vorstellung von einem künftigen Tempel der Letter als besonderen Geburtstagsgruß ins Bild, in dem man zumindest im Ansatz auch jene Formen erkennt, die Kleukens in seinem Aufruf 1930 als Zielvision für *seinen* Tempel der Letter propagiert hatte: „Schlank und in schlichter Größe wie die kristallklare Architektur einer durchgeistigten Buchkolumne gen Himmel strebe, alles überragend, mit goldener Kuppel, gekrönt mit dem Wappen der Letter, dem Symbol des Lichts. ...“ In der Geburtstagsgrußzeichnung erkennen wir tatsächlich einen die Stadtkulisse weit überragenden Gutenberg-Turm in Form einer Letter, bekrönt von der Weltkugel, auf der über allem bei Tronnier aber die Figur des Erfinders Johannes Gutenberg steht und die Großtat der Letter als bauliches Ausrufe- und neues Wahrzeichen der Stadt in die Welt kündet.

Diese eine Geburtstagskarte mit ihrer ergänzenden Zeichnung sollte uns nicht vorschnell darauf schließen lassen, dass es sich hier lediglich um eine augenzwinkernde Anspielung Tronniers auf die Visionen Kleukens gehandelt haben mag. Im Gegenteil: Durch einen anderen Überlieferungskontext sind wir sehr detailliert informiert darüber, wie ernst der Museumsmann Tronnier diese Skizze gemeint haben muss. Denn bereits am 15. Dezember 1930 hatte dieser – gleichsam als Reaktion aus dem Gutenberg-Museum auf den Aufruf Kleukens – ein detailliertes schriftliches Konzept unter dem Titel „Ausbau des Gutenberg-Museums zum Gutenberg-Weltmuseum für Druck und Kultur (Tempel der Letter)“ vorgelegt und

49 Das spricht auch aus Tronniers Artikel über Kleukens, vgl. Tronnier 1930.

50 Kleukens Archiv Darmstadt, Bestand „Baubund des Tempels der Letter“.

darin die große Vision Kleukens gleichsam in einen konkreten und überaus weitreichenden Maßnahmenkatalog für Mainz ausgearbeitet.⁵¹ Darin formulierte Tronnier:

Die Buchdruckerkunst ist universell – räumlich wie zeitlich“. (...) „Die Buchdruckerkunst steht als etwas Einziges unter den Erfindungen da. Deutschland ist das Geburtsland dieser Kunst. Mainz ist die Geburtsstadt des Erfinders. In diesen Sätzen liegt zugleich die Berechtigung wie das ganze Problem für das Gutenberg-Museum und seinen Ausbau. Deutschland, kosmopolitisch zur Zeit unserer Grössten, hat die Pflicht, wieder einmal Bahnbrecher für die Idee der Menschheit zu sein und ein Ehrenmal grössten Ausmasses für den deutschen Genius, der sich in Gutenberg als Wohltäter der Menschheit verkörperte, zu errichten. (...) Das Gutenberg-Museum war bisher eine kleine Lokalsache ohne jede Bedeutung, wenn man will, eine räumlich bedingte Stümperei. Diese Tatsache wird durch die Hinzunahme des Römischen Kaisers und Königs von England nicht geändert. Die Verwendung der beiden Gebäude infolge Platzmangels trotzdem ein Fortschritt, aus Werbegründen auch in der kommenden Übergangszeit. Für den Fachmann sonst die Idee eine Lächerlichkeit. Auf jeden Fall ist auf das Strengste zu vermeiden, den Namen eines Welt-Druckmuseums mit dem Römischen Kaiser (...) in Verbindung zu bringen. (...) Der Weltbedeutung der Buchdruckerkunst muss Grösse und Bedeutung des Gutenberg-Museums parallel gehen. Mit Kleinbürgertum, Halbheiten und Kompromissen ist hier nichts getan. Will man etwas schaffen, so soll man etwas Richtiges schaffen, oder die Hände ganz davon lassen. (...) Das Gutenberg-Weltmuseum hat etwas Einzigdastehendes in der Welt zu sein!⁵²

Soweit die programmatische Einleitung Tronniers zu seiner Skizze, die auch mit Blick auf aktuelle Debatten aufhorchen lassen müsste, hat sie doch nichts an Aktualität verloren. Bemerkenswert erscheint in diesem Zusammenhang, dass Tronnier nur wenige Jahre, nachdem man mit dem Gutenberg-Museum gerade in die neuen und gegenüber dem früheren Standort Stadtbibliothek doch großzügigeren Räume im Römischen Kaiser eingezogen war, er dies offensichtlich nur als kompromissartige Zwischenstation für ein eben noch zu errichtendes echtes Weltmuseum angesehen hat. In seinem Konzeptpapier wurde er sehr konkret, in welchen inhaltlichen und räumlichen Dimensionen und mit welcher Beteiligung Dritter ein solches Museum zu errichten sei:

1. Alle Staaten, Völker und Nationen haben bei der Errichtung des Museums mitzuarbeiten.
2. Das Gutenberg-Weltmuseum hat zu sein:
 - I. Die Huldigungsstätte für Gutenberg
 - II. Historisches Institut
 - III. Lehrinstitut
 - IV. Forschungsinstitut
 - V. Vermittlerin zwischen Produktion und Konsum im gesamten Buch- und Druckereiwesen.

Detailliert skizzierte Tronnier darauf die Inhalte dieser einzelnen Abteilungen. Das eigentliche Museum zur Geschichte des Buchdrucks und der Druckkunst positionierte er in einem eigens angegliederten Historischen Institut, das indes nur als ein Teil neben gleichwertigen anderen Themenfeldern stehen sollte. Die „Huldigungs-

51 Stadarchiv Mainz: NL 80/68 (Gutenberg-Museum, Gutenberg Ehrenräume, 1913–1933), darin „Ausbau des Gutenberg-Museums zum Gutenberg-Weltmuseum für Druck und Kultur (Tempel der Letter), Skizze von Dr. Adolph Tronnier“.

52 Ebd., S. 1f.

stätte Gutenbergs“ sollte dagegen der Tempel der Letter nach der Idee von Kleukens sein mit eigenen Gutenberg-Ehrenräumen, den Ehrenräumen der Nationen sowie Repräsentationsräumen mit eigener Festhalle. In dem Lehrinstitut sah Tronnier eine eigene Akademie für Buchdrucker, welche einen Abschluss zum Diplom-Typographen oder gar zum „Dr. typ.“⁵³ vorsah. Das angeschlossene Forschungsinstitut sollte neben der Spezialbibliothek für das gesamte Buch- und Druckwesen zugleich eine Materialprüfungsanstalt und Versuchsstelle für neue Druckverfahren umfassen, während die Rolle der „Vermittlerin zwischen Produktion und Konsum im gesamten Buch- und Druckereiwesen“ durch eine Art Industrieausstellung des neuesten buch- und druckgewerblichen Materials verwirklicht werden sollte, inklusive der Kaufvermittlung zwischen Fabrikanten und Beziehern durch das Institut.

Inhaltlich-thematisch ging diese detaillierte Konzeption, die hier nicht in all ihren für die Zeit enorm weitsichtigen, innovativen Details analysiert werden kann und soll, weit über das hinaus, was – bemerkenswerterweise – zeitgleich Aloys Ruppel für ein Weltmuseum („nur“) der Druckkunst visionierte. Tronniers Konzeption war ungleich umfassender und spannte einen sehr weiten Bogen von Gutenberg und dem Frühdruck über die Kulturen der Welt bis hin zum Industriepark des Druckgewerbes seiner Gegenwart. Die neueste wichtigste Aufgabe des Gutenberg-Museums fasste Tronnier folgendermaßen zusammen: „Das Gutenberg-Museum hat zum Gutenberg Weltmuseum für Druck und Kultur, Tempel der Letter oder wie man es nennen will, zu werden.“⁵⁴

Tronnier hatte wahrlich große, kosmopolitische Pläne. Die Dimensionen – inhaltlich wie räumlich – waren sicher ganz im Sinne des Aufrufs Kleukens‘ gedacht und wohl auch in Abstimmung mit diesem in einem detaillierten Konzept ausformuliert. Damals wie heute mussten sich die Museumsleute eine Antwort auf die Frage der Finanzier- und Machbarkeit ihrer Projektideen gefallen lassen. Tronnier hatte hier eine klare Vorstellung, wie die immensen Mittel für den Tempel der Letter zu beschaffen seien. Die Einrichtung der Abteilungen (inklusive der Bauten bzw. der Raumgestaltung für die betreffenden Ausstellungen der Weltkulturen) hätten die Völker zu tragen. Die Ausbau- und Unterhaltungskosten sollten dagegen durch staatliche Zuschüsse und durch die Buchdrucker-Verbände, Eintritts- und Akademiegebühren, die Miete der Druckereien, aber auch durch die Provision beim Verkauf von Maschinen aufgebracht werden. Damit formulierte Tronnier 1930 bemerkenswert innovative Vermittlungs- und Marketing-Konzepte, die weit über das hinausgingen, was man in der Museumswelt damals üblicherweise erwarten konnte, und er griff damit nicht zuletzt ganz konkret jene Instrumente auf, die Kleukens in seinem Aufruf zum „Baubund des Tempels der Letter“ in ähnlicher Form ebenfalls empfohlen hatte.

Auch für die möglichen Standorte und die einzelnen Bauten dieses Weltmuseums der Kultur der Nationen formulierte Tronnier sehr konkrete Vorschläge. So sollte der Tempel der Letter als Huldigungsstätte für Gutenberg nach einem internationalen Architektenwettbewerb durch den „Baubund des Tempels der Letter“ aus-

53 Also eines „doctor typographiae“, eines Doktorgrades in Typographie.

54 Ebd., S. 4.

geschrieben werden, dem auch die Beschaffung der Baukosten bei den Ländern und Völkern der Erde hätte obliegen sollen. Mit welcher – aus heutiger Sicht – faszinierenden Weitsicht Tronnier seine Vorstellung von einem Weltmuseum für das in jenen Jahren umzugsgeplagte Gutenberg-Museum entwickelte, wird vor allem bei der Thematisierung der Räume deutlich, die mit Blick auf die wachsenden Sammlungen für mindestens ein halbes oder ganzes Jahrhundert ausreichen sollten und von vorneherein entsprechende Vergrößerungsmöglichkeiten vorzusehen hätten.⁵⁵

Diese gewaltigen Dimensionen mussten zwangsläufig die Frage nach einem oder mehreren geeigneten Standorten für den Tempel der Letter provozieren. Auch zu diesem Punkt nahm Tronnier sehr konkret Stellung und zog in Mainz für das Weltmuseum folgende Standorte in Betracht:⁵⁶

1. Alicekaserne⁵⁷ und Goetheplatz. Dieser Standort sei seiner Meinung nach vor allem durch seine leichte Erreichbarkeit auf verschiedenen Straßenbahnlinien prädestiniert und „würde dem Stadtbild durch den Tempel der Letter ein neues ästhetisches Moment geben, ohne dass dadurch die übrigen ehrwürdigen Baudenkmäler beeinträchtigt würden.“
2. Die Petersau. Diese sei zwar räumlich ein ausgezeichnete Platz, wegen der Hochwassergefahr und der starken Wasserverdunstung aus konservatorischen Gründen allerdings kritisch zu betrachten.
3. Das Kasernengebiet hinter der Anlage unter Einbeziehung der Zitadelle und des Drususwalls. „Auch hier würde der Tempel der Letter“ – so Tronnier – „den Eindruck der Kirchen nicht abschwächen, zugleich aber durch seine überragende Höhe das weithin sichtbare Wahrzeichen der Gutenbergstadt werden.“

Und schließlich diskutierte Tronnier als potentiell weitere Plätze die Ingelheimer Aue sowie die Maaraue, die aber wie bei der Petersau wegen der Hochwassergefährdungen nur mit größter Skepsis in Betracht kämen. Für Planung, Bau und Fertigstellung dieses monumentalen Museumsprojektes sah Tronnier einen Zeitraum von zehn Jahren vor und setzte die Feierlichkeiten für die Grundsteinlegung optimistisch für 1937 zur 100-Jahrfeier des Gutenberg-Denkmal von Thorvaldsen sowie für die Einweihung für 1940, pünktlich zur fünften Säkularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst, an.⁵⁸

Werfen wir nochmals einen Blick auf die Skizze auf der Geburtstagskarte Tronniers für Kleukens. Bei genauerem Hinsehen erkennen wir hier deutlich den dritten von Tronnier vorgeschlagenen Standort, das ehemalige Kasernengebiet hinter der Anlage unter Einbeziehung der Zitadelle und des Drususwalls. Der kleinen Geburtstagsphantasie in Form einer individuell zeichnerisch ergänzten Postkartenansicht lagen offensichtlich sehr konkrete Überlegungen zu Grunde, den Tempel der Letter durch seine überragende Höhe zum weithin sichtbaren Wahrzeichen der

55 Ebd., S. 7.

56 Ebd., S. 7f.

57 Die heutigen Straßenzüge Barbarossaring, Goethestraße und Kreyßigstraße.

58 Ebd., S. 8f.

Gutenbergstadt werden zu lassen. Bedenkt man in diesem Zusammenhang, dass als „ersten Raumbedarf“ Tronnier in seiner Konzeption schon von einer gigantischen Gesamtfläche von „vorerst“ 150- bis 160.000 Quadratmetern für insgesamt 1.500 bis 1.600 Ausstellungssäle ausging,⁵⁹ so wird deutlich, dass ihm und wohl auch Kleukens seinerzeit nichts weniger konkret vor Augen stand, als mit dem Tempel der Letter den monumentalsten und größten Museumsbau des ganzen Reiches und – nach dem Louvre, dem New York Metropolitan Museum und der Eremitage (damals Leningrad, heute St. Petersburg) – der gesamten damaligen Welt in Mainz zu errichten. Auch auf der Zeichnung auf der Postkarte sind deutlich die immensen, dem Lettern-Turm angegliederten Gebäudekomplexe zu erkennen.

Die Tragweite eines solchen gigantischen Museumsneubauprojektes im Reich wird erst nachvollziehbar vor dem Hintergrund jenes Museumsbaus, der erst wenige Jahre zuvor in einem ersten Bauabschnitt vollendet worden, aber in kurzer Zeit zum Vorzeigemuseum im Reich avanciert war: des Deutschen Museums in München.⁶⁰ Als Kleukens und Tronnier ihre Pläne für den Tempel der Letter entwickelten, befand sich das Deutsche Museum aktuell in einer weiteren Ausbauphase, die reichsweit wahrgenommen und intensiv diskutiert wurde. Kleukens wie vor allem Tronnier, der in seinem Konzept bei den Standortfragen ja ausdrücklich auf das Deutsche Museum etwa mit Blick auf analoge Standortfragen in unmittelbarer Flussnähe verwies,⁶¹ hatten diesen für die damalige Zeit monumentalen Museumsbau offensichtlich als Orientierungsmarke vor Augen. Auch die Methoden, mit denen der Vater des Deutschen Museums, Oskar von Miller, sein Monumentalprojekt auf den Weg gebracht hatte, scheinen Kleukens und Tronnier als mögliches Vorbild im Sinn gewesen zu sein. So hatte Oskar von Miller ebenfalls mit euphorischen Rundschreiben reichsweit bekannte Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Industrie wie auch aus dem Hochadel mit Kaiser Wilhelm II. als „Protektor“ für seine Museumsidee begeistert und – sehr erfolgreich – um Spenden gebeten. Die Parallelen sind deutlich. Was bei Oskar von Miller die Ingenieure waren, sollten bei Kleukens die Bibliophilen-Gesellschaften werden.

Vor diesem spezifischen Hintergrund der Bau- und Erweiterungspläne des Deutschen Museums in München entfalteten die Mainzer Pläne für einen Tempel der Letter als Weltmuseum für Druck und Kultur bzw. als Menschheitsdom der Kulturen eine ganz eigene, überaus ehrgeizige Dimension und Qualität. Der Tempel der Letter sollte nicht nur die international ausstrahlende Huldigungsstätte für Gutenberg sein; mit den angegliederten zusätzlichen Instituten und weitreichenden inhaltlichen Dimensionen zielten die Mainzer Pläne auch darauf ab, das damals

59 Ebd., S. 7.

60 Mit insgesamt über 73.000 qm Ausstellungsfläche und rd. neun Kilometer Wegen ist das Deutsche Museum heute das größte technisch-naturwissenschaftliche Museum der Welt. 1906 wurde der Grundstein für den Museumsbau gelegt. Unterbrochen durch den Ersten Weltkrieg zog sich die Fertigstellung nach Entwürfen des Architekten Gabriel von Seidl knapp zwanzig Jahre hin. Selbst zur Eröffnung des Museums am 7. Mai 1925 waren die Bauarbeiten noch nicht abgeschlossen. Zur Geschichte des Museums Dienel 1998.

61 Stadtarchiv Mainz: NL 80/68, Denkschrift Tronniers, S. 8 zum Standort Petersau: „Ein Vergleich mit den Museumsinseln in München, Berlin, Lübeck usw. kommt nicht in Betracht, da die umgebenden Gewässer klein sind im Verhältnis zum Rheinstrom“.

aktuelle und reichsweit mit größter Aufmerksamkeit beobachtete Museumsprojekt in München noch zu übertreffen, ja sogar in den Schatten zu stellen.

Doch die auf dem Papier in Zeichnung und Wort schon konkret gewordenen Pläne Kleukens' und Tronniers blieben Utopie. Der Tempel der Letter, das Weltmuseum der Druckkunst und der Menschheitsdom der Kulturen wurden nicht zum Wahrzeichen der Stadt. Mit der Weltwirtschaftskrise und einem aufkeimenden Nationalismus, in dem der kosmopolitische weltumspannende Charakter, die Internationalisierung des Gutenberg-Gedankens und Museums ohnehin keinen Raum mehr hätten finden können, hätte der Zeitpunkt für die ambitionierten Pläne eines Kleukens, eines Tronniers und – mit Blick auf das Gutenberg-Museum als Weltmuseum der Druckkunst – auch eines Ruppels nicht unglücklicher gewählt sein können. Es ist nicht genau zu ermitteln, welche Mitgliederzahl der „Baubund des Tempels der Letter“ letztlich erreicht hatte. Aus dem überschaubaren Aktenmaterial geht hervor, dass auch nach der Gründungsversammlung in Bremen noch 1931 Neueintritte zu verzeichnen waren. Die letzten Akten des Baubundes der Letter datieren vom Juli 1937, und ihr Inhalt ist ernüchternd. „Ich möchte Sie daran erinnern“, schrieb der Geschäftsführer des Baubundes, Kuno Graf von Hardenberg, an Kleukens, „dass auf dem Konto: ‚Baubund des Tempels der Letter‘ noch ein Guthaben von 189,10 MK steht. Die ganze Akte liegt wohlgeordnet hier und ich möchte anfragen, was Sie in dieser Angelegenheit für Pläne haben? (...) Wie dem auch sei, es müsste auf alle Fälle den verschiedenen Stiftern obigen Betrages mitgeteilt werden, zu welchem Zwecke ihre Spende verwendet wird.“⁶²

Kleukens hatte keine Pläne mehr diesbezüglich. Bereits 1934 hatte er resigniert Abstand von seiner faszinierenden Vision genommen und erwähnte in einem Artikel über „die Kunst der Letter“ nur noch den für 1940 deutlich bescheidener geplanten Erweiterungsbau des Gutenberg-Museums, der den Tempel der Letter als Kulturwallfahrtsort der Menschheit auf realistischere Dimensionen zu einem auf dem Eckgrundstück Liebfrauenplatz 3 / Markt 39 geplanten Anbau reduzierte.⁶³ Dafür hatte Ruppel zeitgleich gekämpft und kämpfte noch bis 1940 weiter, bis mit dem Krieg auch diese Pläne in weite Ferne rücken sollten. Den Wettkampf der Städte Mainz und Leipzig um die Austragung der Gutenberg-Reichsfeier für 1940 hatte Leipzig gewonnen, das Grab Gutenbergs war noch immer ohne Erläuterung im Stadtbild verborgen, und der „Statthalter Gutenbergs auf Erden“ stellte resigniert fest, dass seine Bemühungen, sein „Kampf um Gutenberg“, wie er es formulierte, gescheitert waren. „Ich muss aber auch sagen“, so schrieb er mit offen bekannter Frustration im Februar 1940 an den Leiter des Stadtbauamtes, „dass das Echo meiner Bemühungen und meiner Arbeit in keiner anderen Stadt der Welt so gering war wie in Mainz selbst. Denn draussen ist der Gutenberg-Gedanke, der vor

62 Kleukens Archiv Darmstadt, Bestand „Baubund des Tempels der Letter“, Brief Graf von Hardenbergs (Gesellschaft Hessischer Buchfreunde) an Kleukens vom 16. Juli 1937.

63 Sprenger 2001/2002, S. 239–245. Diese Umbaupläne für das Museum waren auch Teil eines größeren Umgestaltungsplanes in der Mainzer Altstadt, dazu jetzt Metzendorf 2020/2021, zum Liebfrauenplatz hier S. 210ff.

20 Jahren absolut eingeschlafen war, überall zu neuem Leben erwacht; in Mainz aber schläft er unentwegt weiter“.⁶⁴

Auch heute noch warten Mainz und die Welt auf ein echtes Weltmuseum der Druckkunst, das diesen Namen verdient. Himmelwärts strebende Gutenberg-Denkmaltürme, ein „Tempel der Letter“ oder – wenn man eine zeitgemäße mögliche thematische Weitung ins Spiel bringen mag – ein „Weltmuseum der Schrift-, Buch-, Druck- und digitalen Medienkultur“, das sogar das Deutsche Museum in München in den Schatten zu stellen vermag, sind bislang nicht zu einem neuen bzw. neben dem Mainzer Dom zu einem weiteren Wahrzeichen der Stadt geworden, die sich zwar „Gutenberg-Stadt“ nennt, aber nicht wirklich eine ist. Auch die von Adolph Tronnier in seiner bemerkenswert weitgreifenden Konzeption für ein echtes Weltmuseum bereits 1930 deutlich formulierte Kritik hat daher partiell bis heute nichts an Aktualität verloren und sei hier noch einmal in ihren Kernaussagen zitiert:

Die Buchdruckerkunst steht als etwas Einziges unter den Erfindungen da. Deutschland ist das Geburtsland dieser Kunst. Mainz ist die Geburtsstadt des Erfinders. In diesen Sätzen liegt zugleich die Berechtigung wie das ganze Problem für das Gutenberg-Museum und seinen Ausbau. (...) Das Gutenberg-Museum war bisher eine kleine Lokalsache ohne jede Bedeutung, wenn man will, eine räumlich bedingte Stümperei. (...) Der Weltbedeutung der Buchdruckerkunst muss Grösse und Bedeutung des Gutenberg-Museums parallel gehen. Mit Kleinbürgertum, Halbheiten und Kompromissen ist hier nichts getan. Will man etwas schaffen, so soll man etwas Richtiges schaffen, oder die Hände ganz davon lassen. (...) Das Gutenberg-Weltmuseum hat etwas Einzigdastehendes in der Welt zu sein!⁶⁵

64 Sprenger 2001/2002, S. 239.

65 Stadtarchiv Mainz: NL 80/68, Skizze Tronniers, S. 1f.

LITERATUR

- Artinger, Kai: Loyal bis in den Untergang. Professor Dr. Emil Waldmann (1880–1945): Kunsthistoriker, Museumsleiter, Hochschuldozent. In: Ruth Heftrig/Olaf Peters/Barbara Schellewald (Hg.): *Kunstgeschichte im „Dritten Reich“*. Theorien, Methoden, Praktiken. Berlin 2008, S. 134–155.
- Bielschowsky, Ludwig: Julius Zeitler – ein Wegbereiter neuzeitlicher Buchkunst. In: *Aus dem Antiquariat* 1980, S. 190–201.
- Bratner, Luzie: Das Mainzer Gutenbergdenkmal. Von St. Far bis Thorvaldsen. Zu Entstehung und Geschichte des Gutenbergplatzes und des Gutenbergdenkmals. Alzey 2000.
- Dienel, Hans-Luidger: *Das Deutsche Museum und seine Geschichte*. München 1998.
- Estermann, Monika: „O werthe Druckerkunst/ Du Mutter aller Kunst“. Gutenbergfeiern im Laufe der Jahrhunderte. Mainz 1999.
- Füssel, Stephan: *Johannes Gutenberg*, 6. überarb. und aktualisierte Aufl. Reinbek bei Hamburg 2019.
- Füssel, Stephan: *Gutenberg und seine Wirkung*. Frankfurt a. M. und Leipzig 1999.
- Hanke, Manfred: Fedor von Zobeltitz 1857–1934. Ein Versuch über bibliophile Vorbildlichkeit. In: *Philobiblon*, Band 36, Nr. 3 (1992).
- Hock, Sabine: Hirsch, Paul. In: *Frankfurter Personenlexikon* (online) [<https://frankfurter-personenlexikon.de/node/2688>].
- Homeyer, Fritz: *Deutsche Juden als Bibliophile und Antiquare* (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts, Nr. 10). Tübingen ²1966.
- Kaldewey, Gunnar A. (Hg.): *Ernst Hauswedell 1901–1983*. Hamburg 1987.
- Keim, Anton Maria: Mehr als zwei „Denkmäler“. Neunzig Jahre Weltmuseum der Druckkunst und internationale Gutenberg-Gesellschaft Mainz (Kleiner Druck der Gutenberg-Gesellschaft, Nr. 109). Mainz 1991.
- Kleukens, Christian Heinrich: Die Grosstat der Letter. Druck der Ernst Ludwig Presse Darmstadt. Den Teilnehmern der Bibliophilen Tagung in Bremen am 28. September 1930 überreicht. Darmstadt 1930.
- Kleukens, Christian Heinrich: *S.O.S. Sieben Bühnenbilder*. Mainz 1931.
- Koselleck, Reinhart: Standortbindung und Zeitlichkeit. Ein Beitrag zur historiographischen Erschließung der geschichtlichen Welt. In: Reinhart Koselleck, Wolfgang J. Mommsen, Jörn Rüsen (Hg.): *Objektivität und Parteilichkeit in der Geschichtswissenschaft*. München 1977, S. 17–46.
- Lessing, Hans-Ulrich: Wirkungsgeschichte. In: Joachim Ritter/Karlfried Gründer/Gottfried Gabriel (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 12. Basel 2004, Sp. 146–148.
- Mathy, Helmut: Geplante Gutenberg-Ehrungen um 1800. Von Anacharsis Cloots zu Jeanbon St. André. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 43 (1968), S. 78–84.
- Metzendorf, Rainer: Gestaltungspläne für die Mainzer Altstadt aus dem Jahre 1937. In: *Mainzer Zeitschrift* 115./116. Jg. (2020/2021), S. 205–229.
- Rentz, Ruppert: Hugo Daffner: Spuren jenseits der Lebensmitte. ‘Ein Deutsches Requiem’. In: *Deutsches Dante-Jahrbuch* 84 (2009), S. 8–24.
- Rosellius, Kurt: Faust, Josef Alfred. In: *Historische Gesellschaft Bremen, Staatsarchiv Bremen* (Hg.): *Bremische Biographie 1912–1962*. Bremen 1969, S. 143–144.
- Ruppel, Aloys: 50 Jahre im Dienste Gutenbergs. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 28 (1953), S. 221f.
- Ruppel, Aloys: *Johannes Gutenberg. Sein Leben und Werk*. Berlin 1939 (2. Aufl. Berlin 1947).
- Ruppel, Aloys: *Das Grab Gutenbergs* (Kleiner Druck der Gutenberg-Gesellschaft, Nr. 13). Frankfurt a.M. 1930.
- Ruppel, Aloys: *Das werdende Weltmuseum der Druckkunst* (Kleiner Druck der Gutenberg-Gesellschaft, Nr. 12). Mainz 1930.
- Sarkowski, Heinz: Kleukens, Christian Heinrich. In: *Neue Deutsche Biographie* 12 (1980), S. 54f. [Online-Version: URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd115514945.html#ndbcontent>.]

- Schütz, Friedrich: Aloys Ruppel. Leben und Werk (Kleiner Druck der Gutenberg-Gesellschaft, Nr. 100). Mainz 1982.
- Sprenger, Kai-Michael: Denkmal-Gedanken aus der Provinz. Neue Quellen zur Gutenberg-Denkmalen und dem Umgang der Mainzer mit ihrem berühmtesten Sohn. In: Mainzer Zeitschrift. Mittelrheinisches Jahrbuch für Archäologie, Kunst und Geschichte. Festschrift für Friedrich Schütz. Jahrgang 96/97 (2001/2002), S. 225–247.
- Steen, Jürgen: Vormärzliche Gutenbergfeste (1837 und 1840). In: Dieter Düding/Peter Friedemann/Paul Münch (Hg.): Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg. Reinbek bei Hamburg 1998, S. 147–165.
- Tronnier, Adolph: Von d. Stadt Mainz, d. „Mainzer Presse“ und Christian Heinrich Kleukens. In: Philobiblon, 1930, H. 3.
- Wagner, Sabina: Bekannter Unbekannter – Johannes Gutenberg. In: Wolfgang Dobras (Red.): Gutenberg – aventur und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution. Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz. Mainz 2000, S. 114–143.
- Zwahr, Hartmut: Inszenierte Lebenswelt: Jahrhundertfeiern zum Gedenken an die Erfindung der Buchdruckerkunst. Buchgewerbe, Buchhandel und Wissenschaft. In: Geschichte und Gesellschaft 22 (1996), S. 5–18.

DAS GUTENBERG-JAHR 1968 IM SPIEGEL LOKALER QUELLEN

Ein Beitrag zur Gutenberg-Rezeption

Hans Berkessel

ZUR QUELLENLAGE

Bei meinen Ausführungen zum Gutenberg-Jahr beziehe ich mich u. a. auf den bisher unveröffentlichten Briefwechsel mit wichtigen Zeitgenossen, von denen ich drei im Folgenden exemplarisch herausstelle. Dieser Briefwechsel entstammt dem umfangreichen Nachlass von Walter Heist, den ich vor einigen Jahren aus Bonn nach Mainz holen und zwischenzeitlich auswerten konnte. Er stellt – zusammen mit der Zeitschrift „Das neue Mainz“ und vielen weiteren Veröffentlichungen des Mainzer Pressereferenten und Publizisten Heist – eine historische Fundgrube nicht nur zur Mainzer Lokalgeschichte, sondern darüber hinaus zur Literatur- und Kulturgeschichte der Nachkriegsjahre insgesamt dar.

Daneben liegen meinem Beitrag die einschlägigen Berichte in der Allgemeinen Zeitung dieser Jahre sowie weitere Quellen aus dem Stadtarchiv Mainz zugrunde.

Aus einem Brief von Dr. Walter Heist an Hans Werner Richter, den Gründer und „Impresario“ der literarischen Nachkriegsvereinigung „Gruppe 47“ vom 2. Januar 1968:

Lieber Hans!

Erschrick nicht, wenn Du von mir einen höchst offiziellen Brief kriegst! Zunächst Dir und Toni alles Gute zum Neuen Jahr!

Der offizielle Anlaß dieses Briefes ist der 500. Todestag von Johannes Gutenberg, den die Stadt Mainz zusammen mit der Johannes-Gutenberg-Universität, unterstützt von Bund und Land, am 2. und 3. Februar würdig begehen will. Festredner ist der Präsident der Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt, Prof. Storz. Der Koordinierungsausschuß für die Veranstaltungen, dem ich angehöre, ist der Meinung, daß unbedingt auch die Gruppe 47 bei einem so wichtigen Ereignis vertreten sein müßte. Daher zunächst an Dich meine herzliche Einladung, außerdem lege ich zehn Blanko-Einladungen bei, die ich Dich bitte, an diejenigen Freunde weiterzureichen, die vielleicht an den Veranstaltungen interessiert sind. Ich würde mich sehr freuen, wenn wir uns bei dieser Gelegenheit wieder einmal sehen könnten. Vielleicht kannst Du – bei Deinen guten Beziehungen – für irgendeinen Sender darüber berichten?

Bei dieser Gelegenheit fällt mir etwas anderes ein: wir haben ja seit zwei Jahren einen neuen Oberbürgermeister¹, der sich sehr für alles, was literarischen Glanz hat, interessiert; und dazu gehört natürlich auch die Gruppe 47. Wie wäre es, wenn Ihr in diesem Jahr wieder einmal nach Mainz kämt? Unterstützung ist von vorneherein zugesagt. Und es wird auch ein schönerer Rahmen gefunden werden, als vor 15. Jahren.² (So lange ist das schon her!) Was meinst du dazu?

1 Jockel Fuchs (11.12.1919–6.3.2002), von Mai 1965 bis Mai 1987 Oberbürgermeister von Mainz.

2 Walter Heist hatte im Mai 1953 die Tagung der Gruppe 47 nach Mainz ins gerade im Wiederaufbau begriffene Kurfürstliche Schloss geholt. Die Bedingungen im immer noch stark kriegsbeschädigten Mainz waren alles andere als komfortabel. Den Preis der Gruppe 47 erhielt Ingeborg Bachmann; die Preisverleihung markierte den Beginn ihrer literarischen Karriere.



Abb.1: Walter Heist vor Plakat Gutenberg-Gedenkjahr 1968 (StA Mz, Foto: Klaus Benz).

Dr. Walter Heist, der damalige Pressereferent der Stadt Mainz, zugleich promovierter Romanist und exzellenter Kenner der französischen Nachkriegsliteratur, als Journalist an vielen kulturell-literarischen Zeitschriften der Nachkriegszeit (u. a. dem legendären „Ruf“) und als Freund von Hans-Werner Richter und Alfred Andersch an der Gründung der Gruppe 47 beteiligt, war einer der Hauptakteure und Koordinatoren bei der Ausrichtung der Festveranstaltungen zum 500. Todestag Johannes Gutenbergs im Jahr 1968, von denen hier die Rede sein soll.

Heist hatte im Auftrag von Oberbürgermeister Jockel Fuchs im Januar zahlreiche namhafte Schriftstellerinnen und Schriftsteller sowie Kunst-

schaftende unterschiedlicher Professionen angeschrieben und Sie insbesondere zur Teilnahme an den „Gutenberg-Feiern“ am 2. und 3. Februar 1968 eingeladen.

Dazu gehörte u. a. auch Anna Seghers, die als Netty Reiling in Mainz am 19. November 1900 in die jüdisch-orthodoxe Familie des international bekannten Antiquitäten- und Kunsthändlers Isidor Reiling und seiner Frau Hedwig hineingeboren wurde. Ihr schrieb er am 2. Januar 1968:

Heute schreibe ich Ihnen ganz offiziell, aber ich würde mich auch persönlich freuen, wenn meine Bitte und die Einladung der Stadt an Sie Erfolg hätte. (...) Wir würden uns alle freuen, wenn Sie bei dieser Gelegenheit Ihrer Vaterstadt wieder einmal einen Besuch abstatten und an den Feierlichkeiten teilnehmen könnten. Ich schreibe Ihnen das in ausdrücklicher Vereinbarung mit Herrn Oberbürgermeister Fuchs, der seit zweieinhalb Jahren als Nachfolger von Franz Stein, den Sie ja seinerzeit kennenlernten, im Amte ist.

Offenbar hatte Heist Anlass zu der begründeten Hoffnung, dass Anna Seghers, trotz der mit dem „Kalten Krieg“ zwischen West und Ost verbundenen Reise- und sonstigen Schwierigkeiten erneut, wie schon 1965, als sie in der Mainzer Volkshochschule unter großer Anteilnahme der Mainzer Bevölkerung aus ihrer Erzählung „Der Ausflug der toten Mädchen“ las, einen Besuch ermöglichen könnte. Schließlich hatte er schon seit Mitte der 1950er Jahre einen Kontakt zu ihr aufgebaut, stand seitdem in kontinuierlichem Briefwechsel mit ihr und hatte sie mit einigen Texten, Besprechungen und Porträts in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Das neue Mainz“, dem Vorläufer der heutigen „Mainzer Vierteljahreshefte“, dem Mainzer Publikum (wieder) bekannt gemacht. 1972 widmete er ihr schließlich in der von ihm herausgegebenen Buchreihe „Kleine Mainzer Bibliothek“ einen Band und trug so wesentlich zur Verleihung der Ehrenbürgerwürde an Anna Seghers zunächst der Universität 1977 (Ehrensensatorin) und dann ihrer Vaterstadt Mainz im Jahr 1981 bei.

Aber weder bei ihr noch bei einem anderen Mainzer Ehrenbürger, dem in Nackenheim geborenen und in Mainz aufgewachsenen Schriftsteller und Dramatiker Carl Zuckmayer, hatten die Stadt Mainz und ihr Pressereferent im Gutenberg-Jahr Erfolg. So musste der in der Schweiz lebende Schriftsteller, der 1966 seinen 70. Geburtstag gefeiert hatte, ebenso wie Anna Seghers aus gesundheitlichen Gründen und solchen der Arbeitsüberlastung absagen. Zuckmayer, der schon häufiger in Mainz gewesen und dort immer sehr freundlich und mit allen Ehren (meist im Auftrag des OB von Walter Heist, der mit Zuckmayer in freundschaftlicher Verbindung stand) empfangen worden war, sah sich sogar genötigt, seine Absage in einem offenen Brief an Oberbürgermeister Jockel Fuchs eigens und ausführlich zu begründen, der in der Allgemeinen Zeitung am 15. Januar 1968 abgedruckt wurde. Ihm schrieb Heist am 16. Januar 1968:

Fast müßte ich ja der UPI³ und ihrer ungenau vergrößernden Wiedergabe der Pressekonferenz über die Gutenberg-Gedenkfeier noch dankbar sein, denn sie hat mir Ihren so freundlichen wie ausführlichen „offenen Brief“ eingetragen. Sie können sich vorstellen, daß die zahlreichen Freunde und Verehrer Ihrer Kunst in Mainz lebhaft teilnehmen an allem, was Sie betrifft. Sie sind ja nicht nur Ehrenbürger unserer Stadt, sondern Sie gehören einfach dazu. Sie haben sich mit so vielen Werken ins Herz der Mainzer geschrieben, daß es sogar Leute gibt, die darüber vergessen, daß Sie ein international anerkannter Dichter sind. Gerade bei dem kommenden Gutenberg-Fest hätten wir Sie gern unter uns gehabt – und nicht nur zu den offiziellen Feiern! Deshalb drückte ich auch in der Pressekonferenz mein Bedauern aus, daß wir Sie wegen Ihrer Überbelastung in den vorangegangenen Jahren bei dieser Gelegenheit vermissen müssen. (...) Sie haben in Ihrem Brief angedeutet, daß ein neues Werk von Ihnen im Entstehen ist, und selbstverständlich müssen demgegenüber alle persönlichen Wünsche der Begegnung zurückstehen. Ich habe volles Verständnis dafür, und wir Mainzer haben das alle. Aber seien Sie überzeugt: auch wenn Sie am 3. Februar nicht in Mainz sind, so wird an diesem Tag doch mancher Gedanke zu Ihnen wandern. Wenn Sie sich an jenem Tag irgendwo in den Wäldern um Saas-Fee auf Ihrem täglichen Spaziergang befinden, Ihre Gedanken ordnen und Ihrem entstehenden Werk nachsinnen, dann finden Sie vielleicht einen Augenblick dazwischen, um an Mainz zu denken, die Stadt, in der Sie heranwuchsen, wo Sie so viele Freunde haben, so viele Bewunderer Ihrer Kunst, und die so stolz darauf ist, daß Sie ihr Ehrenbürger sind.

DIE GUTENBERG-FEIERN AM 2. UND 3. FEBRUAR 1968

Die Berichterstattung der Mainzer Allgemeinen Zeitung setzt bereits im Januar 1968 ein – und schon hier wird der Anspruch deutlich, dass es sich bei dem Jubiläum des „Weltmuseums der Druckkunst“ nicht etwa nur um eine lokale Angelegenheit handelte: Unter der Überschrift „Funksprüche aus dem Museum“ wird berichtet, dass der Mainzer Amateur-Radio-Club am 2. und 3. Februar eine Sendestation im Museum installieren wird, von der aus Funksprüche in alle Welt gehen sollen. In der Vorberichterstattung wird dann am 17. Januar unter der Überschrift „Ovation für Gutenberg“ über den geplanten Sternmarsch mit Fackelzug und Chorgesang zum Gutenberg-Denkmal informiert, und es werden in allen Stadtteilen Vereine, Verbände, Korporationen, Innungen und Gewerkschaften zur Teilnahme aufgerufen. Zwei Tage später wird umfänglich über die einzelnen Elemente des Pro-

3 Nachrichtenagentur United Press International.

DIE GUTENBERG-FEIERN	
Freitag, 2. Februar	
11.00 Uhr:	Akademische Feier in der Liedertafel. Festvortrag Professor Dr. Funke: „Gutenberg im Zeitalter der großen Wende“. Musikalische Umrahmung: Collegium musicum der Johannes Gutenberg-Universität unter Leitung von Professor Dr. Ernst Laaff.
Samstag, 3. Februar	
11.00 Uhr:	Eröffnung der Ausstellung im Gutenberg-Museum „Was wissen wir von Gutenberg?“.
15.00 Uhr:	Enthüllung der Gutenberg-Gedenktafel am Algesheimer Hof, dem Sterbehaus Gutenbergs.
17.00 Uhr:	Festveranstaltung im Städtischen Theater. Festvortrag des Präsidenten der Akademie für Sprache und Dichtung, Kultusminister a. D. Professor Dr. Gerhard Storz. Musikalische Umrahmung: Städtisches Orchester unter Leitung von Generalmusikdirektor Helmut Wessel-Therhorn.
18.30 Uhr:	Huldigungsfeier vor dem Gutenberg-Denkmal unter Mitwirkung Mainzer Gesangsvereine mit Ansprache von Oberbürgermeister Fuchs.
20.15 Uhr:	Festkonzert in der Christuskirche. „Musik aus der Zeit Gutenbergs.“ Solisten: Bachchor und Bachorchester, Mainz, Leitung: Professor Hellmann.

Abb. 2: *Programm der Gutenberg-Feiern, 2./3. Februar 1968 (Das neue Mainz (DNM), 2/1968, S. 15).*

gramms der Gutenberg-Feiern am 2./3. Februar berichtet. Dazu gehören neben einer akademischen Feier in der Mainzer Liedertafel die Eröffnung der Ausstellung „Was wissen wir über Gutenberg?“ im Museum, eine Festveranstaltung im städtischen Theater sowie eine Huldigungsfeier vor dem Gutenberg-Denkmal und ein Festkonzert in der Christuskirche.

Am 2. Februar widmet sich die Allgemeine Zeitung in einer mehrseitigen Sonderbeilage den unterschiedlichsten Facetten des Themas, wobei sich Chefredakteur Hermann Dexheimer unter der Überschrift „Gutenberg-West und Gutenberg-Ost“ mit den Schwierigkeiten einer grenz- und blockübergreifenden Würdigung des Erfinders im Gedenkjahr auseinandersetzt und dabei explizit die Verweigerung einer Zusammenarbeit durch das Leipziger Stadtoberhaupt hervorhebt. Aus vielen weiteren Artikeln und Hintergrundgesprächen mit Jockel Fuchs wird deutlich, wie wichtig es dem Mainzer Oberbürgermeister war, dass die vielfältigen Veran-

staltungen im Gedenkjahr ein weltweites Echo fanden.

Daneben war die Stadt bemüht, auch zu den einzelnen Veranstaltungen prominente Gäste in Mainz begrüßen zu können. So würdigte Bundesratsminister Prof. Carlo Schmid, einer der Väter des Grundgesetzes, nach der Festrede des Präsidenten der Akademie für Sprache und Dichtung, Prof. Dr. Gerhard Storz, Gutenberg und die Stadt seines Wirkens. Die AZ berichtete am 5. Februar und zitierte Schmid wie folgt:

Es gibt wenige Städte, in denen Dinge geschahen, die das Antlitz der Welt veränderten. (...) Es folgte ein Streifzug durch einen Abschnitt der Kultur- und Geistesgeschichte. Ein Mann der Feder improvisierte hier aus der Fülle der Geschichte zu einem brillanten Kurz-Essay, der unmittelbar zum Gutenbergthema führte. Druckkunst als Instrument wird zur Geburtshelferzange der Neuzeit.

Im Frühjahr 1968 wurden auch die Beziehungen zur künftigen Partnerstadt Zagreb, die offiziell im Mai 1968 besiegelt wurden, gleich auf mehreren Ebenen intensiviert: mit einem Schüleraustausch zwischen einer Zagreber Schule und dem Mainzer Gutenberg-Gymnasium, Besuchen von Wirtschaftsdelegationen, Auftritten des Balletts und des Theater-Ensembles u.v.m.



Abb. 3: Carlo Schmid, links im Bild, bei der Festveranstaltung am 3. Februar 1968 am Gutenberg-Denkmal, daneben Jockel Fuchs und Ministerpräsident Peter Altmeier am Rednerpult (StA Mz, bpsf 2075a).

Diese Kontakte und die Partnerschaft der beiden Städte waren dann auch die Grundlage dafür, dass die vom Außenministerium geförderte Wanderausstellung „Gutenberg: Die Druckkunst verändert die Welt“ am 7. Mai im Zagreber Museum unter großer Beteiligung von 300 Gästen, darunter Vertretern der Regierung und des kroatischen Parlamentes, gezeigt werden konnte.

GUTENBERG IN ALLER WELT

Diese Ausstellung war bereits am 10. April 1968 in Anwesenheit des Bundespräsidenten Dr. Heinrich Lübke und des rheinland-pfälzischen Ministerpräsidenten Dr. Peter Altmeier im Kurfürstlichen Schloss eröffnet worden.

Mit Hilfe des Auswärtigen Amtes wurden zur gleichen Zeit ‚Kopien‘ dieser Ausstellung in verschiedene große Städte Lateinamerikas und in Städte Südosteuropas geschickt. Offenbar hatte Bundesaußenminister Willy Brandt auch das Vorhaben der Gutenberg-Ausstellung in Zagreb unterstützt. Als er aus Anlass der Feiern zum 90. Geburtstag Gustav Stresemanns am 10. Mai 1968 nach Mainz kam und die Festrede im Kurfürstlichen Schloss hielt, besuchte er auch das Gutenberg-Museum und trug sich in das Goldene Buch der Stadt Mainz ein. Nach dem Bericht der All-



Abb. 4: von links: Oberbürgermeister Jockel Fuchs, Bundespräsident Heinrich Lübke und Ministerpräsident Peter Altmeier bei der Ausstellungseröffnung im April 1968 (StA Mz, bpsf 20749a).

gemeinen Zeitung am folgenden Tag würdigte er in einem Interview ausdrücklich die Bemühungen der Stadt Mainz:

Wir haben mit großem Interesse die Bemühungen der Stadt Mainz um die Kontaktaufnahme zu den Ländern des Ostblocks verfolgt und merken – wie jetzt im Fall Zagreb und Jugoslawien – deutlich, daß nicht zuletzt durch das Bemühen der unteren politischen Ebene die allgemeine Atmosphäre freundlicher geworden ist.

Wie wichtig diese Bemühungen um Entspannung zwischen den beiden Blöcken waren, mag einem erst richtig bewusst werden, wenn man sich die Weltlage des Jahres 1968 vor Augen hält, die sich ja auch in den Schlagzeilen der Zeitungen spiegelt. Einige Beispiele aus der Allgemeinen Zeitung mögen hier genügen:

- 10. Mai: Wachsende Sorge in Prag. Sowjetische Militäraktion befürchtet
 - 13. Mai: Generalstreik in Frankreich. Nach den blutigen Straßenschlachten von Paris ein neuer Höhepunkt im Studentenproblem
 - 30. Mai: Anti-Notstandswelle überschwemmt die Bundesrepublik
 - 4. Juni: Studenten-Unruhen jetzt auch in Belgrad
 - 6. Juni: Kennedy-Attentat schockiert die Welt [Robert Kennedy]
- Und daneben immer wieder Meldungen und Berichte von blutigen Gefechten im Vietnam-Krieg ...



Abb. 5: Eröffnung der Ausstellung in Bratislava, 3. v. links: Museumsdirektor Dr. Presser (StA Mz, bpsf 20760a).

Obwohl der „Prager Frühling“ mit dem Liberalisierungs- und Demokratisierungsprogramm unter Alexander Dubcek am 21. August 1968 von den einmarschierenden Truppen des Warschauer Paktes niedergewalzt wurde, gelang es den Mainzern, die Kontakte zur Tschechoslowakei aufrecht zu erhalten. So war einen Tag vor dem Einmarsch im Mainzer Gutenberg-Museum eine große Ausstellung mit dem Titel „Bratislava – die Hauptstadt der Slowakei“ im Beisein einer städtischen Delegation aus Bratislava eröffnet worden. Die Kontakte dazu waren während der Gutenberg-Feiern im Februar geknüpft worden. Und so konnte dann auch trotz des Endes der „Tauwetter-Periode“ im Ostblock am 24. September die Gutenberg-Ausstellung im Nationalmuseum von Bratislava von Dr. Helmut Presser, dem Direktor des Mainzer Gutenberg-Museums, in Anwesenheit hochrangiger Vertreter der Stadt eröffnet werden.

DAS GUTENBERGJAHR 1968 IN DEN BERICHTEN DES „NEUEN MAINZ“

Beginnend mit dem Februar-Heft, das gleich mit mehreren Beiträgen dem Thema gewidmet ist, berichtete die von Walter Heist begründete und von 1953 bis 1970 von ihm geleitete Monatszeitschrift während des ganzen Jahres ausführlich über alle Aktivitäten rund um das Gutenberg-Jubiläum. Dabei ist die Redaktion bemüht, „nicht nur Altbekanntes zu wiederholen, sondern Gutenbergs unter besonderen Gesichtspunkten zu gedenken“.⁴

So finden sich in diesem Heft Beiträge von Karl Schramm über Mainz zur Zeit Gutenbergs, von Adam Michael Reitzel über die Erinnerungskultur in Gutenbergs Vaterstadt im Lauf der Jahrhunderte, von Helmut Presser „über den alten, verein-

4 Das Neue Mainz, Heft 2/1968, S. 2.

Abb. 6: Titelseite „Das neue Mainz“ Februar 1968 mit einem Gutenberg-Gemälde, einer bis dahin unbekannten Miniatur, wahrscheinlich aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, die bisher kunsthistorisch nicht gewürdigt wurde. (DNM 2/1968).



samen Mann, dessen sich schließlich der Kurfürst annahm“; Alois Ruppel erinnert sich, wie das Gutenberg-Museum nach langen Bemühungen im Februar 1925 in den Besitz einer 42zeiligen Gutenberg-Bibel kam, und Carl Glotzbach geht – spekulativ – der Frage nach, ob sich Gutenberg und Nikolaus Cusanus in Mainz begegnet sind.

In den folgenden Heften finden sich ausführliche Berichte über die Veranstaltungen, z. B. die Ausstellungseröffnungen, von denen schon die Rede war. Daneben werden heute noch aktuelle Fragen in Beiträgen behandelt, wie etwa die nach dem wirklichen Aussehen Gutenbergs und den damit korrespondierenden zahlreichen und völlig unterschiedlichen Abbildungen aus den verschiedenen Epochen. Am Ende jedes Monatsheftes wird eine Anzeige der Mainzer Kupferberg-Sektkellerei abgedruckt, die mit dem anno 1900 hergestellten Gutenberg-Fass für Mainz und Kupferberg wirbt. Auch der Verkehrsverein und das damals noch existierende Hotel Gutenberg werben in jeder Ausgabe der Monatszeitschrift.

Das November-Heft des „Neuen Mainz“ steht dann noch einmal ganz im Zeichen des Gutenberg-Jahres. Berichtet wird im Text und mit vielen Fotos von der „Bürgerreise“ von 285 Mainzerinnen und Mainzern in die USA.

Der Höhepunkt des Gutenberg-Jahres: USA-Reise und Teilnahme an der Steuben-Parade in New-York

Mit dem Bericht über diese ungewöhnliche Bürgerreise, die von Jockel Fuchs und seinen Mitarbeitern ambitioniert und mit Fortüne (und mit Hilfe des Auswärtigen Amtes) organisiert worden war, will ich meinen Blick auf das Gutenberg-Jahr beschließen. Ich beziehe mich dabei auf „Das Neue Mainz“, vor allem aber auf die Handakten aus dem Nachlass des Pressereferenten Heist, der die Begegnungen und Reden seines OB vorbereitet hatte.

Mit einer Delegation von 285 Mainzer Bürgerinnen und Bürgern reiste Oberbürgermeister Jockel Fuchs im September 1968 zehn Tage durch die Vereinigten Staaten und besuchte die Städte New York, Washington und Philadelphia. Anlass

der Reise: Im Gutenberg-Gedenkjahr wollte die Stadt Mainz mit einem Sonderwagen zu Ehren ihres größten Sohnes an der alljährlich im Herbst von den Deutsch-Amerikanern in New York veranstalteten Steuben-Parade⁵ teilnehmen.

Dem Chronisten Walter Heist ist dabei folgender – ja auch durchaus aktuell interessanter – Hinweis wichtig: „Daß sich, obwohl jeder einzelne seine Reisekosten selbst bezahlte, eine so große Delegation aus allen Schichten der Bürgerschaft zusammenfand, ist ein Zeichen dafür, daß es den Mainzern wirklich am Herzen lag, den Namen Gutenbergs und ihrer Stadt in die Welt hinauszutragen.“⁶

Das Besuchsprogramm umfasste eine ganze Reihe von Sehenswürdigkeiten von der Freiheitsstatue in New York über das Weiße Haus in Washington bis hin zu den historischen Stätten in Philadelphia. Der Höhepunkt – auch aus der Perspektive der medialen Berichterstattung von Fernsehen, Rundfunk und Presse – war dann die Teilnahme an der Steuben-Parade mit einem eigenen Motivwagen, dem „Gutenberg-Wagen“. Hier einige Fotos, um wenigstens einen kleinen Eindruck zu vermitteln: In einer Ansprache für die Hörer des Deutschen Rundfunks in Los Angeles blickt der Mainzer Oberbürgermeister im Dezember noch einmal auf die Reise zurück:

(...) Und so denke ich daran, wie ich in diesem vergehenden Jahr 1968 mit 285 Bürgern unserer Stadt Mainz in die Vereinigten Staaten gefahren bin, um im Rahmen der Steuben-Parade in New York die Erinnerung an den größten Sohn von Mainz, Johannes Gutenberg, den Erfinder der Druckkunst, wachzurufen. Mit vielen, vielen Deutsch-Amerikanern kamen wir dabei zusammen: in New York, in Washington, in Philadelphia. Es gab keinen Mainzer, der nicht ergriffen war von dieser Begegnung mit den Landsleuten jenseits des Ozeans. Nimmt es da Wunder, wenn meine Gedanken in diesen Tagen des Nachsinnens im besonderen bei den Deutschen in Amerika weilen? Ein Band schlingt sich über den Atlantik, das sie und uns aufs innigste zusammenknüpft.⁷

Und in einer Rede anlässlich der Übergabe des Faksimile-Druckes des Mainzer Psalters an das Gutenberg-Museum am 2. Dezember 1968 lässt der Mainzer Oberbürgermeister das erfolgreiche Gutenberg-Jahr insgesamt noch einmal Revue passieren. Hier einige wenige Ausschnitte:

Sowohl die Feier der Johannes-Gutenberg-Universität in der Liedertafel wie am Tag danach die Gedenkfeier der Stadt im Städtischen Theater hatten einen Rang, den niemand bestritt.

War am 3. Februar Bundesminister Dr. Carlo Schmid als Vertreter der Regierung in Bonn anwesend, um zu unterstreichen, welche Bedeutung man dem Ereignis zumaß, so hatten wir im April Bundespräsident Lübke zu Gast, als wir die große Ausstellung „Gutenberg – die Druckkunst verändert die Welt“ eröffneten. Diese Ausstellung ging einmal nach Amerika, wo sie während der Olympiade in Mexiko-City zu sehen war, zum anderen nach Südost-Europa, wo sie in Zagreb, Belgrad und Bratislava gezeigt wurde. Wir sind dem Auswärtigen Amt sehr zu Dank verpflichtet, dass es diese Ausstellungen ermöglicht hat. Daneben gingen noch dreißig Kleinfassungen dieser Ausstellung in alle Welt, und auch diese, die meistens über die Goethe-Institute verbreitet wurden, dienten wirkungsvoll der Verbreitung des Gutenberg-Gedankens.

5 Friedrich Wilhelm von Steuben war ein preußischer Offizier und späterer US-General, der im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg die amerikanische Kontinentalarmee erfolgreich reorganisierte und unter Washington als Generalstabschef diente.

6 Das Neue Mainz, Heft 11/1968, S. 2.

7 Nachlass Walter Heist, Stadtarchiv Mainz.



Mainzer bei einer Rundfahrt um Manhattan vor der Freiheitsstatue.

285 Mainzer reisen in die USA

Mit einer Delegation von 285 Mainzer Bürgern weilte Oberbürgermeister Fuchs im September zehn Tage in den Vereinigten Staaten. Die Städte New York, Washington und Philadelphia wurden besucht. Anlaß der Reise: Im Gutenberg-Gedenkjahr wollte die Stadt Mainz mit einem Sonderwagen zu Ehren ihres größten Sohnes an der alljährlich im Herbst von den Deutsch-Amerikanern in New York veranstalteten Steuben-Parade teilnehmen. Daß sich, obwohl jeder einzelne seine Reisekosten selbst bezahlte, eine so große Delegation aus allen Schichten der Bürgerschaft zusammen-

fand, ist ein Zeichen dafür, daß es den Mainzern wirklich am Herzen lag, den Namen Gutenbergs und ihrer Stadt in die Welt hinauszutragen. Ein breites Besuchsprogramm begriff alles in sich, was man in zehn Tagen in den USA sehen kann. Von der Freiheitsstatue in New York über das Weiße Haus in Washington bis zu den historischen Stätten in Philadelphia. Ein ganz großer Erfolg war dann die Steuben-Parade mit dem Gutenbergwagen. Fernsehen, Rundfunk und Presse waren des Lobes voll über die unternehmungsfreudigen Mainzer.

W. H.

Oberbürgermeister Fuchs mit dem Bürgermeister von Washington, der selbst den Namen Washington trägt, beim Empfang im Rathaus der amerikanischen Bundeshauptstadt.



Als Präsident Johnson hörte, daß 285 Mainzer das Weiße Haus besuchten, ließ er es sich nicht nehmen, sie persönlich zu begrüßen und viele Hände zu schütteln.



Abb. 7: Fotobericht von der USA-Reise im Novemberheft des „Neuen Mainz“ (DNM 11/1968, S. 2).

Und unter der Überschrift „Ramsch und Gutenberg“ fügt der OB in einer Rede noch eine launige Anekdote hinzu, die das Zustandekommen der Teilnahme an der Steuben-Parade illustriert:

Es war in den letzten Wochen des Jahres 1967. Für das Jahr 1968 kam auf die Stadt Mainz die Verpflichtung zu, anlässlich des 500. Todestages ihres größten Sohnes Johannes Gutenberg ein Gutenberg-Jahr auszurichten. Man war in den Vorbereitungen schon ziemlich weit gediehen (...) Aber irgendwie, so sagte ich mir, müßte noch eine Besonderheit dazukommen, irgendein Höhepunkt, der sich auch publizistisch gut auswerten ließ. (...) Wie das so üblich ist, hatte ich mit den infrage kommenden Fachleuten Einzelheiten des Gedenkjahres besprochen und dabei auch die Möglichkeiten eines solchen „Knüllers“ erörtert. Es wurden Vorschläge gemacht, aber Sie wurden immer wieder verworfen (...).

Schließlich stand ich auf, (...) freute mich auf die abendliche Skatrunde (...).

Aber da auf einmal, gerade als wir mit dem üblichen „Ramsch“ unser Spiel beenden wollten, stand die „Lösung“ der „Knüller“, das „Ereignis“, denen ich den ganzen Tag ergebnislos nach-

Abb.8 (rechts): OB Fuchs übereicht seinem New Yorker Amtskollegen die Gutenberg-Gedenkmedaille und zwei Seiten der Gutenberg-Bibel (StA Mz, bpfs 20744a).



Abb. 9 (unten): Die Mainzer Delegation vor dem Weißen Haus in Washington (StA Mz, bpfs 20746a).





Abb. 10: Mainzer Gutenberg-Wagen bei der Steuben-Parade in New York (StA Mz, bpfs 1561b).

gesonnen hatte, schlagartig vor mir: (...) Die Stadt Mainz muss sich an der kommenden Steuben-Parade der Deutsch-Amerikaner in New York aus Anlaß des Gutenberg-Jahres beteiligen und einen Gutenberg-Wagen ausrüsten, der sowohl den Namen von Mainz wie seines größten Sohnes bei diesem Ereignis, das alljährlich das Interesse des Weltpublikums findet, aller Welt verkünden! Daß ich den Ramsch schließlich zahlen mußte, war durch den glücklichen Gedankenblitz leichter zu ertragen.⁸

Es muss nun natürlich offenbleiben, ob die Idee zur Beteiligung an der Steuben-Parade so zustande kam – eine nette Anekdote aber ist es allemal.

Am Ende dieses Beitrags will ich den Bogen zurück zum Beginn meiner Ausführungen schlagen – mit dem kleinen Ausschnitt aus einem Brief unseres Chronisten Walter Heist an seinen Freund Alfred Andersch vom 16. Dezember 1968:

Lieber Fred,

(...) Und dabei war dieses Jahr für mich beruflich besonders anstrengend. Das ist übrigens der Grund, warum ich so lange nichts von mir hören ließ. Mein Mitarbeiter, der mit einer großen Delegation Mainzer Bürger nach Amerika zur Steubenparade flog, benutzte die Gelegenheit, um sich dort zu duschen, dabei zu stürzen und 5 Rippen 12 mal zu brechen. Für mich bedeutete das, daß ich drei Monate mein Amt hier ganz allein führen mußte, und das in einer Zeit, in der wir 5 Umlandgemeinden eingemarkten, das Gutenberg-Gedenkjahr feierten, die neue Rheingoldhalle einweiheten und den neuen Haushaltsplan erstellten. Alle diese Dinge bedeuten für ein Presseamt zusätzliche Arbeit zu den Routinedingen. (...) ⁹

⁸ Nachlass Walter Heist, Stadtarchiv Mainz.

⁹ Nachlass Walter Heist, Stadtarchiv Mainz.

HAT F. W. E. ROTH (1853–1924) AUCH JOHANNES GUTENBERGS TODESTAG GEFÄLSCHT?

Klaus Graf

„Uff sant blasius tag starp der ersam meinster Henne Ginßfleiß“. In der Bibliophilen-Zeitschrift *Marginalien* erschien 1968 ein Aufsatz, dem dieses Zitat als Obertitel diente.¹ Erst seit kurzem ist der auf den Erfinder der Buchdruckerkunst Johannes Gutenberg bezogene Sterbeeintrag zum Jahr 1468 in einer verschollenen Inkunabel in Verruf geraten. Am 4. Februar 2018 wurde in der Wikipedia die Angabe zum Todesdatum Gutenbergs vom 3. Februar 1468 in „† vor dem 26. Februar 1468“ geändert.² Zunächst wurde das mit einem Interview mit dem Buchhistoriker und Gutenberg-Spezialisten Stephan Füssel am 3. Februar 2018 in SWR aktuell (Rheinland-Pfalz) belegt. Inzwischen wird auch auf einen Zeitungsartikel „Ist Sterbedatum von Gutenberg eine Fälschung? Kuratorin Cornelia Schneider zweifelt Dokumente zum Todestag des Buchdruckers an“ vom Sommer 2017³ und auf meine Forschungen zu dem Nassauer Privatgelehrten F. W. E. Roth (1853–1924) als Fälscher⁴ verwiesen. Ich hatte in einem Blogbeitrag 2015 angedeutet, dass ich auch Roths Angabe zu Gutenbergs Todesdatum als Fälschung anzweifle. Dank der Hilfe von Ulrich Seelbach kann ich diese These nun weit besser begründen als vor fünf Jahren.

Roth hat sich ab 1913 mehrfach zu seinem Fund geäußert, wenngleich nur im heimatgeschichtlichen Schrifttum.⁵ Am 22. Februar 1913 schrieb er in der Wochenbeilage der Darmstädter Zeitung über „Gutenbergs, des Erfinders der Typographie, Tod und Begräbnisstätte“:

In Mainzer Quellen findet sich über des Erfinders Todestag nichts. Unerwartet fand sich in dem seltenen Druck: *Confessionale sive tractatus de institutione seu discretione simplicium confessorum* des Antonius Florentinus. O. O. u. J. (Mainz, Fust-Schoeffer, um 1459), einem Quartband von 144 Blättern zu 28 Zeilen im Privatbesitz einer Rheingauer Familie, die beachtenswerte Angabe von einer Hand des 15. Jahrhunderts, daß das Buch als ‚Codex ad usum capituli Altaville‘ dem Rheingauer Kapitel zu Eltville gehörte. Dieser Eintrag steht quer über dem Drucktext des ersten Blattes, das wie das Münchener Exemplar, mit den Worten beginnt: *Incipiunt rubrice super tractatum de institutione seu discretione simplicium confessorum et primum etc.* Das Rheingauer Exemplar hat 144 Blätter, da das letzte Blatt leer ist. Am Ende des Textes unter dem rot gedruckten Firmawappen steht von gleicher Hand, die den Eintrag des Besitzes auf Blatt 1 schrieb, die Stelle: ‚Anno domini MCCCCLXVIII uf sant Blasius tag starp der ersam meinster (!) Henne Ginsfleiß, dem Got genade.‘ Auf dem letzten leeren Blatt

1 Schaefer 1968.

2 https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Johannes_Gutenberg&diff=next&oldid=173631187. Alle Internetadressen dieses Beitrags wurden am 15. Februar 2020 überprüft.

3 Allgemeine Zeitung (Mainz) vom 10. Juni 2017.

4 Graf 2015 Fälscher.

5 Digitalisate aller zitierten Schriften Roths sind nachgewiesen in: https://de.wikisource.org/wiki/Ferdinand_Wilhelm_Emil_Roth.

steht von anderer Hand des 15. Jahrhunderts eine deutsche Ordnung für den Glöckner der Pfarrkirche zu Eltville.

In seinen „Gutenbergstudien“ in der gleichen Wochenbeilage vom 30. August 1913 erwähnte Roth Gutenbergs Todesdatum am 3. Februar 1468 als feststehendes Faktum. Eigenartig ist, dass er hier wie auch in der „Zeitschrift für österreichische

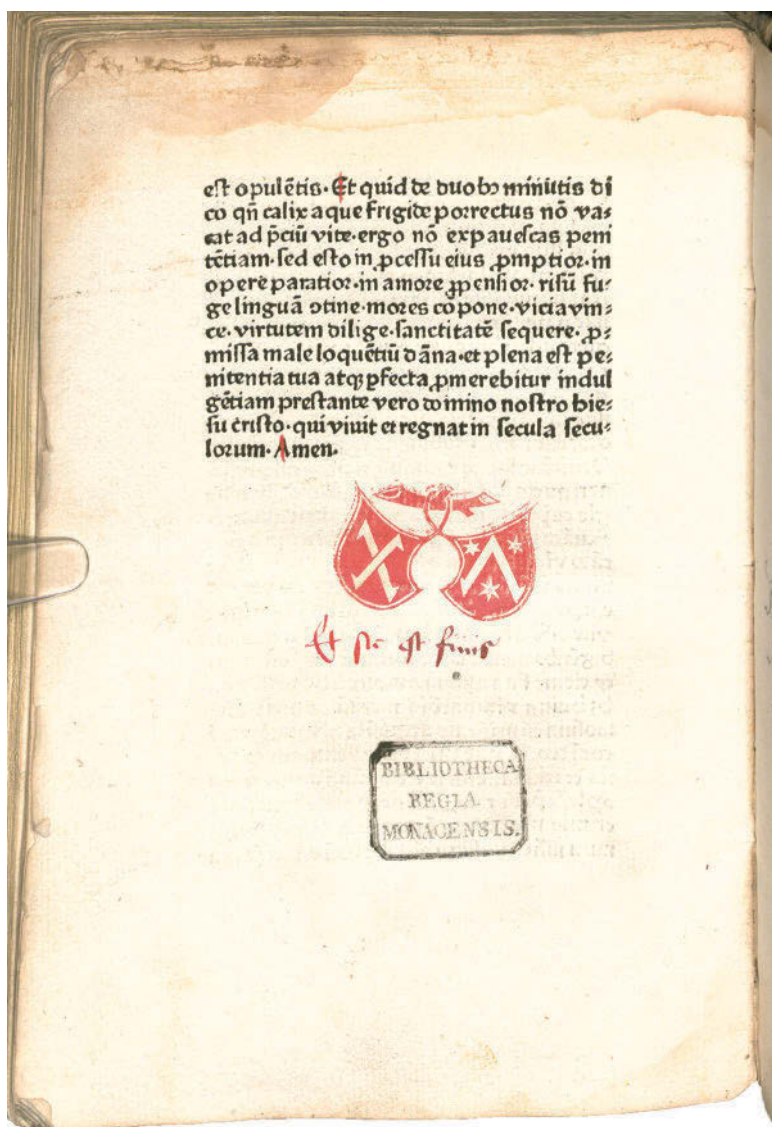


Abb. 1: Ende des Confessionale im Münchner Exemplar (urn:nbn:de:bvb:12-bsb00041026-2, <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/>).

Abb. 2: Angeblicher Sterbeeintrag Gutenbergs auf dieser Seite des Rheingauer Exemplars des *Confessionale*, Pause Hermann Göbels (Public domain, via Wikimedia Commons, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Goebel_angeblicher_sterbeeintrag_gutenbergs.jpg).

Gymnasien“ 1913 jeden Hinweis auf die Publikation seiner Entdeckung unterließ.⁶ Die „Gutenbergstudien“ in der Heimatzeitschrift „Nassovia“ vom 1. Mai 1913 wiederholten die erste Mitteilung mit Ergänzungen und Varianten.⁷ Zum Mainzer Druck gab Roth nun drei bibliographische Nachweise (unter anderem Hain 1163), die Rheingauer Familie war inzwischen „angesehen“, die Lesart „altaville“ ersetzte „Altaville“, aus „primum“ wurde (richtig) „primo“.⁸ Bei der Wiedergabe des Todeseintrags hat Roth nun „blasius“ und „got gnade“ eingefügt. Den handschriftlichen Eintrag zum Glöckner gibt Roth wörtlich wieder.

Auch in der Wochenbeilage zur Frankfurter Volkszeitung 1914 brachte Roth „Gutenbergstudien“ unter.⁹ Es handelt sich um eine Kurzfassung, wobei wieder Abweichungen des Wortlauts von den bisherigen Mitteilungen zu konstatieren sind: „blasius“, „starb“, „gnade“. Außerdem wusste Roth: „Gutenberg starb vollständig vereinsamt, in stillem Dasein seine Tage fristend“.

In der „Hessischen Chronik“ 1916 wiederholte er die Nassovia-Fassung, entschied sich aber nun, hinter die Jahreszahl MCCCCLXVIII einen Punkt zu setzen und kehrte zu „genade“ zurück.¹⁰ Die Wiedergabe der Glöckner-Ordnung stimmt ebenfalls nicht exakt mit der früheren Version überein. Die wiederholten Varianten bei einem ja nicht unbedeutenden Testimonium nehmen nicht gerade für Roths Zuverlässigkeit ein.

Jedenfalls von der überregionalen Gutenberg-Forschung scheint Roths Fund zu seinen Lebzeiten – er starb 1924 – nicht bemerkt worden zu sein. Die wichtigste Persönlichkeit, die das neue Zeugnis bekannt machte, war der langjährige Direktor des Gutenberg-Museums, der Bibliothekar Aloys Ruppel (1882–1977). Zunächst war er skeptisch. 1930 erwähnte er den Eintrag in seiner Schrift über das Grab Gutenbergs, merkte aber an, die Angabe ließe sich nicht nachprüfen und es sei „durchaus zweifelhaft, ob man in diesem ‚ersamen‘ Meister Henne Gensfleisch den Erfinder der Buchdruckerkunst erblicken darf“.¹¹ Dann aber tauchte eine Pause des Elt-

6 Roth 1913 Gutenberg und die Buchdruckerei, S. 963.

7 Roth 1913 Gutenbergstudien, S. 106f.

8 Digitalisat des Exemplars der Staatsbibliothek München von GW 2094: https://daten.digitalisat-sammlungen.de/bsb00041026/image_5.

9 Roth 1914 Gutenbergstudien. Ein Exemplar ist anscheinend nur im Nachlass Roth der Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt erhalten, der ich für ihre Unterstützung danke.

10 Roth 1916, S. 233f.

11 Ruppel 1930 Grab, S. 7f. Ruppel scheint Roths Fund noch 1928 nicht gekannt zu haben, denn er erwähnt in: Über den Wohnort Gutenbergs in seinen letzten Lebensjahren (1928) noch nichts davon.

viller Architekten und Heimatforschers Hermann Göbel (1890–1967)¹² auf, die Ruppel zunächst in seinem Buch über Eltville als Frühdruckstadt 1938 und ein Jahr später in seiner Gutenberg-Monographie abbilden ließ.¹³ Zuvor hatte 1936 Ferdinand Kutsch Roths Mitteilungen akzeptiert.¹⁴ Im August/September 1938 sorgte Ruppel mit einem italienischen Beitrag in einer internationalen Bibliophilen-Zeitschrift dafür, dass Roths Entdeckung, die Ruppel ins Jahr 1915 datiert, weite Verbreitung fand.¹⁵

Ruppel hat den Eintrag immer wieder verwertet. Zum 500. Todestag offenbarte Ruppel, seine Nachforschungen hätten ergeben, dass die rheingauische Familie, die den verschollenen Band besessen habe, die des F. W. E. Roth gewesen sei. Ein Eltviller Architekt habe aber den Eintrag 1916 „genau abgepaust“ und Ruppel zur Verfügung gestellt.¹⁶ Als Werner Kratz 1960 in seinem Buch über Eltville den Sachverhalt erörterte, konnte er unter Berufung auf eine mündliche Erklärung Göbels mitteilen, dass dieser die Pause noch besitze.¹⁷

Mit diesem bescheidenen Quellenmaterial muss die Beurteilung der Echtheit der Mitteilungen Roths und der Pause Göbels auskommen.¹⁸ Da das mögliche Falsum nicht greifbar ist, scheidet eine naturwissenschaftliche Echtheits- und Altersprüfung aus. Immerhin liegt – anders als bei fast allen anderen Publikationen Roths¹⁹ – eine Abbildung vor, die paläographisch bewertet werden kann.

Da ein Fälschungs-Geständnis Roths nicht vorliegt, muss es auf einen Indizienprozess hinauslaufen. Ich werde die Anhaltspunkte, die für oder gegen eine Fälschung sprechen, der Reihe nach durchgehen und nach ihrer argumentativen Stärke (schwach, mittelstark, sehr stark) bewerten. Eine objektive Klassifizierung ist das selbstverständlich nicht, da die Einordnung nicht nur vom derzeitigen Forschungsstand, sondern auch von meinem subjektiven Erfahrungshintergrund abhängt. Ich mag mich zwar bemühen, möglichst unvoreingenommen und ohne „Wunschdenken“ (Fälschungen faszinieren!) zu urteilen, aber vor dem Hintergrund der bisherigen Resultate zu Roths Fälschungen, auf die ich noch zurückkommen werde, werde ich nicht ganz unparteiisch sein können. Auch wenn ich die im Titel meines Beitrags gestellte Frage eindeutig bejahe, kann das höchst Unwahrscheinliche nicht ganz ausgeschlossen werden: dass trotz aller gegen das Zeugnis sprechenden Indizien das verschollene Buch samt echtem Eintrag wieder auftaucht oder neues Material bekannt wird, das meine Schlussfolgerung zu widerlegen geeignet ist.

12 Würdigung von Norbert Michel: <http://www.rheingau-genealogie.de/goebel.htm>.

13 Ruppel 1938 Eltville als Frühdruckstadt, S. 67–71 mit Abbildung 9 auf S. 68; Ders. 1939, S. 82.

14 Kutsch 1936, S. 187.

15 Ruppel 1938 *Quando mori Gutenberg?*

16 Ruppel 1968, S. 69.

17 Kratz 1961, S. 161.

18 In Roths Nachlass in Darmstadt sind mir keine weiteren Hinweise aufgefallen.

19 In: Roth 1886 Gebetbuch, Frontispiz, gab Roth selbst eine Abbildung aus der Handschrift bei. Eine kunsthistorische Beurteilung steht noch aus. Die Abbildung online: <https://www.dilibri.de/r/b/content/pageview/906952>.

1. SEHR STARKES INDIZ GEGEN EINE FÄLSCHUNG: DIE EXISTENZ DER PAUSE UND DIE IMPLIZITE ECHTHEITS- GARANTIE HERMANN GÖBELS

Auch wenn die Pause selbst nicht mehr überprüft werden kann, sind Bedenken gegenüber der Abbildung bei Ruppel nicht angebracht. Der Eltviller Architekt Göbel will nach eigenen, von Ruppel und Kratz referierten Angaben die Pause des zwei-zeiligen Schriftzugs angefertigt haben, nach Ruppel im Jahr 1916. Da von keinen dubiosen Begleitumständen die Rede ist, darf man davon ausgehen, dass Göbel implizit die Echtheit des Testimoniums versichert hat. Er will also das von Roth beschriebene Buch seiner Abzeichnung zugrunde gelegt haben.

Hermann Göbel ist als Heimatforscher, soweit ersichtlich, unbescholten. Eine Prüfung seiner Publikationen, fast ausschließlich kleine Beiträge in lokalen Tageszeitungen, ist allerdings noch nicht erfolgt. Für die Hypothese, er habe selbst gefälscht oder bei einer Fälschung mitgemacht, spricht zunächst einmal nichts.

2. MITTELSTARKES INDIZ FÜR EINE FÄLSCHUNG: INITIALES U STATT V IM SCHRIFTZUG BEI „UFF“

Laut Pause (veröffentlicht von Ruppel) lautet der Eintrag:

Anno Domini M^occcc^olxviii uff sant blasius tag starp der ersam meinster Henne Ginßfleiß dem got genade

Nimmt man es genau, stimmt er mit keiner der Versionen Roths exakt überein. Bereits jetzt drängt sich der Eindruck auf: Verlässlich sind Roths Angaben überhaupt nicht.

Der Schriftzug macht den Anschein, aus dem 15. Jahrhundert zu stammen. Er ähnelt der Schrift der Urkunde des Dr. Konrad Humery vom 26. Februar 1468, in der es um die Druckgeräte des verstorbenen Johannes Gutenberg geht.²⁰ Die bis vor kurzem einzig bekannte abschriftliche Überlieferung kannte Roth aus der Abbildung in der Mainzer Gutenberg-Festschrift 1900.²¹ Erst vor kurzem wurde der autographe Verpflichtungsbrief Humerys im Staatsarchiv Würzburg, Erzstift Mainz, Weltlicher Schrank L. 77/79.37 aufgefunden.²²

Da es sich nur um zwei Zeilen handelt, kann man ohne weiteres davon ausgehen, dass Roth (oder ein anderer) bei hinreichender Übung eine Hand des 15. Jahrhunderts fehlerfrei imitieren konnte.

Es fällt auf, dass die Punkte über iii in der Jahreszahl fehlen, aber dies kann man auf einen Fehler des Abzeichners zurückführen.

20 Im Abbildungsanhang von Ruppel 1968 Gutenbergs Tod stehen die Urkunde von 1468 und der angebliche Todeseintrag nebeneinander.

21 Festschrift 1900, Tafel 24.

22 Über Humery und den Buchdruck vgl. jüngst Schumacher 2019, S. 36f. mit Transkription nach: Die Regesten der Mainzer Erzbischöfe: <http://www.ingrossaturbuecher.de/id/source/21799>. Abbildung: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Humery_wuerzburg.jpg.

Ich kenne keine entsprechenden Statistiken, aber nach meiner Erfahrung (und Stichproben in Urkunden-Digitalisaten von 1468) ist es damals völlig unüblich, am Wortanfang bei vnd und anderen Worten in einem deutschsprachigen Text die u-Graphie statt der v-Graphie zu wählen. Es mag Beispiele für initiales u aus der Zeit geben, aber es wäre eine so unwahrscheinliche Ausnahme, dass ich in u statt v ein Fälschungsindiz sehe – kein schwaches, aber auch kein sehr starkes.

3. MITTELSTARKES INDIZ FÜR EINE FÄLSCHUNG: KLERIKER SCHREIBT DEUTSCH STATT LATEIN

Es muss irritieren, dass der gleiche Kleriker, der nach Roths Angabe den Besitzvermerk für das Landkapitel Eltville in dem lateinischen Confessionale auf Latein eingetragen hat, für den Todesvermerk die deutsche Sprache wählt. In einem für die Kleriker des Landkapitels bestimmten Druckwerk wäre Latein zu erwarten gewesen. Der Eintrag des Glöckner-Texts auf Deutsch überrascht ebenfalls. Wieso hätte der vermutlich lateinunkundige Glöckner sich in einem lateinischen Buch über seine Aufgaben informieren sollen?

Sicher gab es Ausnahmen, aber ich halte die Verwendung der deutschen Sprache für so ungewöhnlich, dass ich darin ein deutliches Verdachtsmoment sehe.

4. MITTELSTARKES INDIZ FÜR EINE FÄLSCHUNG: HÖCHST UNGEWÖHNLICHE AUFZEICHNUNG

Es ist gut möglich, dass Parallelen für einen solchen Eintrag gefunden werden können, aber bislang bin ich auf nichts unmittelbar Vergleichbares gestoßen. Wenn der Gelehrte Ulrich Ellenbog in einer Inkunabel lateinische Notizen über Bekannte hinterließ,²³ dann ist das meines Erachtens etwas Anderes.

Vor dem Hintergrund von Gutenbergs Ruhm um 1900 ist die Annahme verständlich, der mit Gutenberg bekannte Landkapitelsdekan Leonhard Mengois (gestorben 1476) habe den mit ihm bekannten Mainzer Patrizier mit einem Todeseintrag geehrt. Diesen Namen schlug Roth vor, da nur ein Geistlicher des Kapitels den Eintrag hätte vornehmen können, „Leonard Mengoß“ damals Pfarrer war und als St. Viktorstiftsherr 1457 mit dem Erfinder urkundlich vorkomme.²⁴

Es versteht sich von selbst, dass Roths geschickte Platzierung des Sterbeeintrags in einem Buch des Landkapitels Eltville und die mitgelieferte Vermutung, Mengois habe den Eintrag verfasst, ebenso wenig wie das zur Humery-Urkunde vom 26. Februar 1468 passende Sterbedatum geeignet sind, als Indiz für die Echtheit verwendet zu werden. Roth konnte als Fälscher diese Plausibilität aufgrund seiner Kenntnis des Forschungsstands selbst erzeugen.

²³ Proctor 1905.

²⁴ So Roth 1916, S. 234. Dass Gutenberg Zeuge war bei einem Rechtsgeschäft, das unter Beteiligung von Mengois in Mainz 1457 abgewickelt wurde, wusste Roth aus dem Beitrag von Schorbach 1900, S. 213. Siehe auch den Beitrag von Wolfgang Dobras in diesem Band.

Nach dem Kenntnisstand seiner Zeit²⁵ datierte Roth den Druck „um 1459“. Mengois hätte also die Todesnotiz einigermaßen zeitnah eintragen können. Nachdem man aber den Schöffers-Druck nach einem 1475 datierten Rubrikatoren-Vermerk inzwischen „nicht nach 1475“ ansetzt,²⁶ muss man erklären, wieso sich der eintragende Geistliche etliche Jahre nach Gutenbergs Tod, der zwischen Januar 1465 und Februar 1468 starb, an den genauen Todestag erinnerte und diesen dann in einen Druck aus der Mainzer Schöffers-Offizin eintrug. Roth mag angenommen haben, dass der Platz unter dem Signet sich für den Eintrag anbot, da so ein Bezug zur Erfindung der Druckkunst gegeben war.

Wenn das in über 60 lateinischen Inkunabelausgaben kursierende *Confessionale* tatsächlich in seiner Mainzer Ausgabe erst 1475 erschienen sein sollte, hätte Mengois nur dieses und den Anfang des folgenden Jahrs gehabt, um den Eintrag vorzunehmen. Er ist laut seinem Epitaph in Eltville am 18. Januar 1476 gestorben.²⁷

Der übliche Ort für die Memoria Gutenbergs war der Eintrag in ein Jahrtagsverzeichnis. Von einer solchen Stiftung ist nichts bekannt. Dass ein Kleriker stattdessen einen deutschen (!) Eintrag in ein Buch des Eltviller Landkapitels vornimmt, ist aus meiner Sicht allzu ungewöhnlich.

5. MITTELSTARKES INDIZ FÜR EINE FÄLSCHUNG: DER MEISTER-TITEL

Dass die Gutenberg-Verehrung, die sich erst am Ausgang des 15. Jahrhunderts deutlicher abzeichnete,²⁸ von Roth in die Zeit um 1470 zurückprojiziert wurde, scheint neben den im letzten Abschnitt thematisierten ungewöhnlichen Entstehungsumständen des Eintrags vor allem die Verwendung des Meister-Titels zu zeigen.

Die Bezeichnung „ehrsamer Meister“ kennzeichne einen Mann, „der nicht zu den alltäglichen gehörte“, schrieb Roth 1916²⁹. Ich halte das für einen eindeutigen Anachronismus. Die lexikalischen Belege für Meister³⁰ sind zu wenig aussagekräftig, da es speziell auf den Gebrauch in Memorialtexten wie Jahrzeitbüchern und in

25 Ludwig Rosenthal. *Catalog 100. Seltene und kostbare Werke aus allen Fächern [...]*, München [1898], S. 9 Nr. 69.

26 GW 2094: <http://www.gesamtkatalogderwiegendrucke.de/docs/GW02094.htm>. Eines der beiden Oxforder Exemplare (Provenienz: Augsburg, Stift zum Heiligen Kreuz) wurde 1475 rubriziert: <http://incunables.bodleian.ox.ac.uk/record/A-321>. Spandowski 2010 geht nicht auf die Datierung, sondern nur auf Druckvarianten ein. GW 2080 (Köln, nicht nach 29. August 1468) ist die älteste bekannte Ausgabe. Der Mainzer Druck ist sicher jünger. Wieso Proctor 1898, Nr. 108 („Early, c. 1468?“) anderer Ansicht war, begründete er nicht. Für den Hinweis danke ich Paul Needham.

27 Monsees 1997, S. 210 f., Nr. 248 mit weiteren Nachweisen.

28 Vgl. immer noch Heidenheimer 1900 und die Zusammenstellung von Swierk 1972. Die Auffassung, dass der Ruhm Gutenbergs erst am Ende des 15. Jahrhunderts einsetzte, vertritt ebenfalls Stamm 1961/62, S. 186.

29 Roth 1916, S. 234. Analog Roth 1914: „einen Mann, der nicht zu den Gewöhnlichen des Lebens gehört“.

30 Herangezogen habe ich: <http://www.woerterbuchnetz.de/>.

Grabinschriften ankommt. Solche Untersuchungen konnte ich nicht ermitteln, aber ich vermute, dass die Masse der einschlägigen Belege auf Akademiker und Handwerksmeister³¹ entfällt. Es sollte mich wundern, wenn die Roth vorschwebende Bedeutung „ein (aufgrund seiner epochalen Erfindung) zu ehrender Könner“ tatsächlich belegt werden könnte. Gutenberg war weder Akademiker noch Handwerksmeister. Den patrizischen Junker³² als Handwerksmeister zu verstehen, würde am ehesten den Gutenberg-Phantasien des 19. Jahrhunderts entgegenkommen.

Das Ausrufezeichen hinter der Wortform „meister“ ist eine falsche Fährte Roths. Es soll sein Erstaunen über diese vermeintlich eigenartige Form signalisieren. Roth wusste aber ganz genau, dass es korrekt war, denn er selbst hatte 1910 einen Text ediert, der etwa in der gleichen Zeit und im gleichen Raum entstanden ist und in dem ein ehrsamere „meister“ vorkommt. Es ist die Einleitung zur Abschrift eines Briefs von Gabriel Biel (geschrieben im Rheingau 1462), der als der „hochgelert, andechtige und ersam meister Gabriel Byel“ angesprochen wird³³. Hier ist der Meister-Titel vollauf berechtigt, denn Biel war ein akademisch gebildeter Gelehrter. Wenn Roth den Eintrag gefälscht hat, dürfte diese Stelle seine Vorlage für den „ersam meister“ gewesen sein.

6. SCHWACHES INDIZ FÜR EINE FÄLSCHUNG: DIE FÜRBITTE „DEM GOTT GNAD“

Zu einer abschriftlich überlieferten Inschrift eines nicht mehr vorhandenen Grabmals in Eltville aus dem Jahr 1459 schreibt Yvonne Monsees: Die Fürbitte „der Gott gnad“ sei für die Mitte des 15. Jahrhunderts ungewöhnlich. Es existierten zwar einzelne Überlieferungsbeispiele aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, doch sei ihre Entstehung zu dieser Zeit nicht unumstritten.³⁴ Da beispielsweise in Regensburg schon 1426 die Formel auf einem Wappengrabmal begegnet,³⁵ ist dieses Argument kaum belastbar. Auf dem in Eltville erhaltenen Grabstein des Jakob Sorgenloch genannt Gensfleisch von 1478 heißt es: „dem got genedich vnd barmhertzlich sy“.³⁶

31 Beispielsweise in einem Schreiben der Stadt Nürnberg 1443: „der ersam meister Heinrich Draßdorff, orgelmeister von Meintz“. Chroniken Bd. 10, 1872, S. 164 Anm. 1.

32 Ochs 2014 belegt S. 441 das Prädikat für Gutenberg.

33 Roth 1910, S. 582 nach Stadtbibliothek Mainz, Hs. II 219, S. 23. Digitalisat der Seite: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Mainz_stadtbibliothek_ii_219.pdf.

34 Monsees 1997, S. 180, Nr. 216.

35 Nach Ausweis der Volltextsuche von <http://www.inschriften.net/>. Regensburg 1426: „dem got genad“ <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0238-di074m013k0015905>.

36 Monsees 1997, S. 217f., Nr. 255.

7. SCHWACHES INDIZ FÜR EINE FÄLSCHUNG: „ZU SCHÖN, UM WAHR ZU SEIN“.

Wenn plötzlich eine Quelle auftaucht, die das lang gesuchte Todesdatum einer der bedeutendsten Persönlichkeiten des 15. Jahrhunderts (zumindest aus der Sicht der Nachwelt) überliefert, dann sollte der Verdacht naheliegen: Das ist doch zu schön, um wahr zu sein. Je bedeutender und interessanter ein Fund ist, um so intensiver sollte man ihn prüfen. Doch der Verdacht kann auch, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, trügen. Nicht alles, was verdächtig ist, erweist sich auch als falsch. Es gibt viele Quellen, die einmal zu Unrecht als Fälschung verdächtigt wurden – und keineswegs nur von Wirrköpfen.³⁷

8. SCHWACHES INDIZ FÜR EINE FÄLSCHUNG: ALTERNATIVES TODESJAHR 1467 AUFGRUND HYPOTHETISCHER DATIERUNG EINES BRUDERSCHAFTSBUCH-EINTRAGS

Klaus Hansel hat seiner Dissertation über das Mainzer Viktorstift 1953 einen Exkurs über Gutenbergs Todesjahr beigegeben.³⁸ Er meint die Hand, die den Tod Gutenbergs im Bruderschaftsbuch von St. Viktor vermerkte, einem bis zum 25. August 1467 amtierenden Brudermeister zuweisen zu können. Hansel plädiert also für das Jahr 1467 und vermutet, der Eltviller Pfarrer habe sich bei seiner späteren Eintragung im Jahr geirrt. Werner Kratz hat bezweifelt, dass Hansels Schlussfolgerungen zwingend seien.³⁹ In der Tat kann man sich fragen, ob Hansels paläographische Prämissen tragfähig sind. Eine detaillierte Überprüfung der Datierung Hansels steht aber noch aus. Da der Historiker und Fälscher Franz Joseph Bodmann Gutenbergs Eintrag aus dem Bruderschaftsbuch herausgeschnitten hat (als angebliches Autograph Gutenbergs), hat sich die Forschung darauf konzentriert, die von Gottfried Zedler aufgestellte Behauptung, der Eintrag sei eine Fälschung Bodmanns, zu widerlegen.⁴⁰ Es ist nicht ausgeschlossen, dass Hansel Recht hat, doch vor einer genauen Klärung sollte man das Gewicht seiner Argumente nicht überschätzen.

37 Vgl. auch die Bemerkung bei Klaus Graf: *Fiktion und Geschichte: Die angebliche Chronik Wenzel Grubers, Greisenklage, Johann Hollands Turnierreime und eine Zweitüberlieferung von Jakob Püterichs Ehrenbrief in der Trenbach-Chronik (1590)*. In: *Frühneuzeit-Blog der RWTH* vom 10. Februar 2015 <https://fruehneuzeit.hypotheses.org/1847> (bei Anm. 74).

38 Hansel 1953, S. 34–38.

39 Kratz 1961, S. 163f.

40 Zedler 1940, S. 49f.; Stamm 1961/62, S. 183–187. Wagner 2000, S. 356f., referiert Hansels Neudatierung des Todes Gutenbergs ohne Wertung. Abbildungen der Quellen auf der Website: *Erfinden – Täuschen – Aufdecken?! Mainzer Mittelalterfälschungen. Eine virtuelle Ausstellung des Stadtarchivs Mainz zusammen mit Studierenden des Historischen Seminars der Johannes Gutenberg-Universität Mainz* <https://www.mainz.de/kultur-und-wissenschaft/bibliotheken-und-archive/stadtarchiv/mittelalterfaelschungen.php>.

9. MITTELSTARKES INDIZ FÜR EINE FÄLSCHUNG: SEHR UNGEWÖHNLICHE PROVENIENZANGABE DES CONFESSIONALE

Roth gibt an, die Inkunabel im Besitz einer angesehenen Rheingauer Familie gefunden zu haben. Der Incunabula Short Title Catalogue verzeichnet weltweit nur 28 Exemplare und 26 besitzende Einrichtungen, wobei ein im japanischen Mino befindliches Exemplar 2012 verkauft wurde.⁴¹ Außer dem von Roth erwähnten und online verfügbaren Münchner Exemplar gibt es in ganz Deutschland derzeit nur zwei weitere Institutionen, die den Druck besitzen: die Universitätsbibliothek Gießen und das Koblenzer Görresgymnasium (dort unvollständig). Vermutlich sind erst durch die Aktivitäten bibliophiler Sammler die meisten Exemplare im 19. und 20. Jahrhundert aus Deutschland abgewandert. So gehörte das über den Bibliophilen Carl Meyer an die Kantonsbibliothek Trogen gelangte Exemplar vor 1935 der „F. Öttingen Wallerstein’schen Bibliothek“.⁴²

Schon zu Roths Lebzeiten war ein solcher Druck außerordentlich kostbar. Das im Katalog 100 des Münchner Antiquariats Rosenthal 1898 angebotene Exemplar war mit 1.000 Mark veranschlagt.⁴³ Vor diesem Hintergrund erscheint es sehr unwahrscheinlich, dass in einer Rheingauer Familienbibliothek ein Exemplar bis zur Entdeckung durch Roth (spätestens 1913) geschlummert haben soll.

Ruppel behauptet aber, die Familie sei die von Roth gewesen. Woher er diese Erkenntnisse seiner Nachforschungen hat, sagt er leider nicht. Man darf vermuten, dass Hermann Göbel, der die von Ruppel veröffentlichte Pause ihm zugänglich gemacht hat, der Gewährsmann war. Zwar passt eine solche Geheimnistuerei ausgezeichnet zu Roth, aber es ist doch absolut unglaublich, dass Roth erst 1913 auf dieses Buch seiner eigenen Bibliothek aufmerksam geworden sein soll.

Dass die angebliche Fideikommissbibliothek der Familie Roth zu Geisenheim 154 Handschriften (von denen sich im Nachlass Roths bei seinem Tod keine Spuren fanden) und über 100 Inkunabeln gezählt haben soll,⁴⁴ ist sicher reine Aufschneiderei. Selbst wenn Roth tatsächlich 100 Inkunabeln besessen haben soll, wäre Roth ein so wertvolles altes Stück (er datierte es ja in die Zeit um 1460) nie und nimmer bei seinen zahlreichen bibliographischen Studien zu Inkunabeln entgangen. Nachweisbar ist heute nur, dass Roth ein Inkunabelfragment besaß, das einem Mainzer Exemplar entfremdet wurde.

Man müsste an einen ominösen „Dachbodenfund“ denken, bei dem Roth in einem bisher nicht gesichteten Büchernest ein bislang von ihm nicht beachtetes Prachtstück entdeckte, das zufälligerweise auch die Lösung für die Frage nach dem Todestag des Erfinders des Buchdrucks enthielt ...

41 <https://data.cerl.org/istc/ia00801000>.

42 Gamper/Weishaupt 2005, S. 111. Der Band wurde 1935 bei Karl und Faber versteigert: https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/karl_und_faber1935_05_07/0027.

43 Vgl. Anm.25.

44 Paul Schwenke: Adressbuch der deutschen Bibliotheken (Beihefte zum Centralblatt für Bibliothekswesen 10). Leipzig 1893, S. 134. Vgl. Graf 2015 Fälscher.

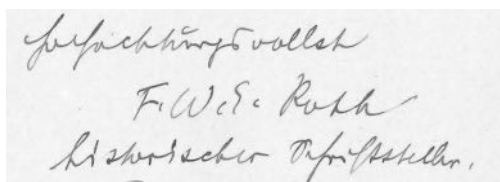
10. SEHR STARKES INDIZ FÜR EINE FÄLSCHUNG: FRÜHERE DUBIOSE AUSSAGEN ROTHS ÜBER GUTENBERG UND DIE ELTVILLER DRUCKEREI

Es ist an der Zeit, den Gewährsmann Roth näher vorzustellen. Hätte ich diesen Beitrag mit den biographischen Angaben⁴⁵ und seinem stattlichen Fälschungs-„Sündenregister“ begonnen, wäre eine einigermaßen unvoreingenommene Lektüre schwierig geworden.

Am 6. August 1853 wurde dem angesehenen Beamten und Gutsbesitzer Heinrich Roth in Eltville ein Sohn geboren, der auf den Namen Emil getauft wurde.⁴⁶ Emil Roth signierte Beiträge und, soweit bekannt, Briefe stets mit F. W. E. Roth und wollte die Initialen mit Ferdinand (nicht: Friedrich!) Wilhelm Emil aufgelöst wissen. Nach dem Gymnasialbesuch schloss sich kein Studium an. Angeblich ließ er sich 1877/78 in Freiburg im Breisgau als Archivar ausbilden.⁴⁷ In der Folgezeit beschloss er offenbar, „historischer Schriftsteller“⁴⁸ zu werden. Mit 26 Jahren publizierte der Autodidakt 1879 eine Geschichte König Adolfs von Nassau, die von der Kritik überwiegend negativ aufgenommen wurde. Arnold Busson nannte sie „eine durch und durch dilettantenhafte Arbeit (...), durch welche die Forschung auch nicht durch den allerkleinsten Schritt gefördert wird“.⁴⁹ Schon 1880 folgte eine umfangreiche Stoffsammlung, die dreibändigen „Fontes Rerum Nassoicarum. Geschichtsquellen aus Nassau“, die 1884 mit einem vierten Band abgeschlossen wurden.

Nur kurze Zeit stand Roth 1889 als Archivar in den Diensten des Grafen Karl zu Eltz. Er nannte sich in seinen Publikationen anschließend gern „Archivar a.D.“. Spätestens das Erbe des 1887 verstorbenen Vaters ermöglichte es ihm, als vermögender Privatgelehrter seinen Neigungen nachzugehen, indem er forschte und unzählige

Abb. 3: Unterschrift F. W. E. Roths als „historischer Schriftsteller“ auf einer Anfrage an den Leiter der Hofbibliothek Sigmaringen vom 18.12.1886 (StA Sigmaringen, FAS DS 169 T 1 Nr. 550).



45 Grundlegend: Duchardt 1972 (mit einer Bibliographie der Schriften Roths: 470 Nummern); Ders. 1977. Einige weitere Titel nennt die Hessische Biografie: <https://www.lagis-hessen.de/pnd/116637633>. Ohne Verfasserangabe erschien: Archivar und Heimatforscher Ferdinand Wilhelm Emil Roth. In: Heimatgeschichte Niedernhausen Heft 3. Niedernhausen 1989, S. 201–220. Zusammenführung der GND-Quellen: <http://beacon.findbuch.de/seealso/pnd-aks?format=sources&id=116637633>.

46 Kremer 1981, S. 55, Anm. 3 nach einer Mitteilung zum Taufeintrag.

47 Nach der Selbstlebensbeschreibung (Ende 1919) mit Schriftenverzeichnis (322 Nummern) in seinem Nachlass in der Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt, AltSignatur 3706 T. 8.

48 So die Unterschrift einer Anfrage zum Deutzer Codex an den Leiter der Hofbibliothek Sigmaringen vom 18. Dezember 1886, Staatsarchiv Sigmaringen, FAS DS 169 T 1 Nr. 550. Volker Trugenberger möchte ich auch hier für seine rasche Hilfe danken.

49 Jahresberichte der Geschichtswissenschaft 2 (1879, erschienen 1881), S. II, 67.

Veröffentlichungen in den Druck gab, wohl auch Bücher und handschriftliche Materialien sammelte. Bislang konnte ich 542 Schriften von ihm ermitteln.⁵⁰ Thematische Schwerpunkte seines umfangreichen wissenschaftlichen Werks waren:

- die Erforschung der monastischen Spiritualität des Hoch- und Spätmittelalters, ausgehend von Frauen (Hildegard von Bingen, Elisabeth von Schönau) und Männern (Johannes Trithemius und andere) des rheinischen Raums,
- Mitteilungen (einschließlich Editionen) aus damals noch unerschlossenen Handschriftenbeständen (Darmstadt, Mainzer Seminar- und Stadtbibliothek und andere) und Roths eigener Sammlung,
- Geschichte des Buchdrucks vor allem im 15./16. Jahrhundert,
- Biographisches zu Gelehrten der Mainzer Universität im 15./16. Jahrhundert,
- Biographisches zu botanischen Autoren des 15./16. Jahrhunderts,
- Beiträge zur Musikgeschichte.

Roth konnte Beiträge in führenden Zeitschriften der Geschichtswissenschaft, des Bibliothekswesens und der Philologien unterbringen. Allein im „Neuen Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde“ erschienen von ihm 1885 bis 1913 nicht weniger als 16, überwiegend kurze Artikel. Roth verstand sich als katholischer Schriftsteller und widmete sich besonders gern kirchengeschichtlichen Gegenständen. Zu den Periodica, die er zeitweise bediente, zählten auch die renommierten katholischen Zeitschriften „Der Katholik“ und „Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland“. Daneben publizierte Roth für ein breites Publikum eine Fülle kleiner Beiträge in Lokalzeitungen und im Heimatschrifttum. 1890 bis 1891 arbeitete er intensiv an der Hauszeitschrift des Antiquariats Max Harrwitz mit, 1891 auch als Herausgeber.⁵¹

Roth stellte gern eine Quelle in den Mittelpunkt seiner Arbeiten, die er referierte oder edierte. Die kritische Erörterung und analytische Durchdringung des Stoffs lag ihm nicht. So ist die im Auftrag der Familie von Eltz entstandene zweibändige „Geschichte der Herren und Grafen zu Eltz“ mit knapp 1.200 Seiten (Mainz 1889/90) wenig mehr als eine Aneinanderreihung von Regesten.

Roth lebte unter anderem in Frankfurt, Darmstadt, Wiesbaden, Geisenheim und Niedernhausen. Aufgrund einer als Paranoia diagnostizierten psychischen Störung musste man ihn 1904 in die nassauische Heil- und Pflegeanstalt auf dem Eichberg einweisen, wo er viereinhalb Jahre blieb. Im Frühjahr 1912 war er nochmals dort.⁵² Er starb am 8. Februar 1924 in Offenbach am Main, als er seine einzige Tochter besuchte.

Von den vielen Urteilen über Roths wissenschaftliche Unzuverlässigkeit möchte ich nur das von Stadtarchivar Günter Mischewski über die an die 700 Seiten umfassende Wiesbadener Stadtgeschichte von 1883 zitieren: „Roth, ein gelehrter Vielschreiber, der ein Leben lang vergeblich nach Anerkennung in der nassauischen Geschichtsforschung strebte, legte eine Darstellung der Stadtgeschichte vor, die mit

50 In der Zusammenstellung von Wikisource (wie Anm.5) sind Digitalisate aller Bücher und in überregionalen Publikationen erschienene Zeitschriftenartikel nachgewiesen.

51 Einziges mir bekanntes Exemplar der gedruckten Zeitschrift im Darmstädter Nachlass Roths.

52 Duchhardt 1977.

ihrer Lückenlosigkeit keine Wünsche offen ließe, wenn der Verfasser stets seine Quellen genannt hätte und wenn, was schwerer wiegt, seine Angaben der Nachprüfung standhielten. Die Forschung hat Roth indes derart vieler Irrtümer und Fälschinterpretationen überführt, daß sein Werk heute nur noch mit größtem Mißtrauen in die Hand zu nehmen ist.⁵³ Roth scheute sich auch nicht, die Erkenntnisse anderer in unredlicher Weise ohne Kennzeichnung zu übernehmen⁵⁴ oder Standorte von Quellen zu verheimlichen, wenn er diese noch auszuwerten gedachte. Andere Forscher sah er wohl überwiegend als Konkurrenten, neidisch auf die Anerkennung, die ihm selbst weitgehend verwehrt blieb. Laut Heinz Duchhardt hat er nur mit dem Mainzer Prälaten Friedrich Schneider (1836–1907) über etliche Jahre hinweg ein freundschaftliches Verhältnis gepflegt.⁵⁵

Roth stützte sich in seinen Arbeiten immer wieder auf Quellen, die vor ihm und nach ihm niemand anderes gesehen hat. Dabei handelte es sich, wie ich in Blogartikeln in „Archivalia“ ab 2015 zeigen konnte, wahrscheinlich meistens um Fälschungen, also um Zeugnisse, die es nie gegeben hat. 1921 hat Gottfried Zedler Roth in seinen Untersuchungen zur Geschichte des Rheingaus angegriffen.⁵⁶ Zedler war unter anderem über Roths Rettungsversuch der (gefälschten) Bleidenstädter Traditionen empört.⁵⁷ In der Nassovia 1914 berief Roth sich auf eine Abschrift aus dem Nachlass des Pfarrers Johann Sebastian Severus (1716–1779). Dieser hatte nach Roth die (von dem Archivar Georg Friedrich Schott gefälschte) Schenkungs-urkunde des Benediktinerklosters Bleidenstadt von 838 vorliegen. Sarkastisch überlässt Zedler Roth die Lösung des Rätsels. Das gelte auch für die „mysteriösen Mitteilungen“ Roths in der Nassovia 1917 über eine ihm vorliegende Abschrift Johann Peter Schuncks, die Schott und Bodmann entlaste. Wenn die heutige Forschung mit Recht die Traditionen als Fälschungen Schotts ansieht, ist der Schluss unausweichlich, dass Roth seine Gegenbeweise, nämlich die Manuskripte von Severus und Schunck, erfunden hat!

Zedler hat das F-Wort (Fälschung) nicht geschrieben; ob er den betagten Roth schonen oder sich nicht mit ihm anlegen wollte, muss offen gelassen werden. Heinz Duchhardt hat in seinem Aufsatz über Roth „gewisse Unkorrektheiten“ angesprochen,⁵⁸ aber nicht den eindeutigen Fälschungs-Nachweis Zedlers. Ein Roth entlarvendes Dokument über eine amtliche Einvernahme Roths zum Sickingen-Archiv 1914⁵⁹ wurde von Duchhardt nicht in seiner Bedeutung erkannt. Roth gab damals zu, bei seinen Angaben zum Verbleib von Quellen in seinem Besitz gelogen zu haben.

53 Vorwort zu Schoppa 1974, S. XIV.

54 Vgl. z.B. Schmandt 2014, S. 35 Anm. 28 oder Graf 2015 Luxemburger Handschriften.

55 Die Briefe im Nachlass Schneiders in der Mainzer Martinus-Bibliothek waren eine Hauptquelle für Duchhardt, 1972.

56 Zedler 1921. Die wichtigsten Stellen bei Graf 2015 Fälscher.

57 Zedler 1921, S. 356.

58 Duchhardt 1972, S. 155.

59 Bold 1954, S. 28f.

Ohne Zedlers Ergebnisse zu kennen, hat sich 1987 der Hamburger Altphilologe Walther Ludwig mit Roths Arbeitsweise befasst.⁶⁰ Bei seinen Studien zu Mainzer Gelehrten am Anfang des 16. Jahrhunderts suchte Ludwig vergeblich nach den von Roth zitierten Aufzeichnungen des Severus und wollte aufgrund der Widersprüche hinsichtlich historischer Fakten Fälschungen Roths nicht ausschließen. Als er sich im Zusammenhang mit genealogischen Studien über Bernhard Schöfflerlin informieren wollte, fand er im Esslinger Stadtarchiv eine Urkunde über eine Seelmessstiftung der Witwe Bernhard Schöfflerlins für ihren verstorbenen Mann von 1501, während Roth angegeben hatte, Schöfflerlin hätte 1504 eine Lektur für Geschichte an der Mainzer Universität erhalten. Da diese Angabe also notwendigerweise falsch sein musste, hat Ludwig alle Angaben, die Roth über die Quelle seiner Behauptung gemacht hatte, sowohl in Mainz als auch in Würzburg verfolgt und dabei festgestellt, dass in keiner der angeblichen Quellen eine solche Angabe über Schöfflerlins Anstellung im Jahr 1504 zu finden war. Da zahlreiche Angaben zur frühen Mainzer Universitätsgeschichte auf den derzeit unüberprüfbareren Angaben Roths aus Severus beruhen, plädierte Ludwig dafür, „ihnen mit Zurückhaltung zu begegnen, solange sie nicht durch von Roth unabhängige Quellen bzw. durch den Fund der angeblich von ihm benutzten Aufzeichnungen des J. S. Severus verifiziert werden. Vielleicht hat der Autodidakt Roth, der mit den professionellen Historikern hinsichtlich beruflicher Stellungen ständig in einem erfolglosen Konkurrenzkampf lag, diesen zeigen wollen, daß er mehr wußte, als sie alle zusammen.“⁶¹ Es sei dringend nötig, auch die anderen Angaben Roths zu überprüfen.

Von den Fälschungen Roths nenne ich nur eine Auswahl: althochdeutsche Glossen⁶², eine Widmung des Matthäus von Krakau an Abt Jakob von Eberbach,⁶³ Mitteilungen zum Reuchlin-Prozess um 1510,⁶⁴ nach einer preußischen Quelle fabrizierte Aufzeichnungen über Rheingauer Volksbräuche⁶⁵ und wohl auch ein spätmittelalterliches Bacheracher Bruderschaftsbuch.⁶⁶ Noch nicht publiziert habe ich meine Recherchen zu den aus nicht mehr greifbaren Unterlagen Schuncks publizierten Dokumenten der Mainzer Meistersänger.⁶⁷ Roths Angaben lassen sich durch keinerlei andere Quellen stützen.⁶⁸ Indem er offenkundig gefälschte Angaben des „Lügen-Müllers“ Nikolaus Müller in eine Liste Mainzer Meistersänger aufnahm,⁶⁹ hat er in jedem Fall der Forschung geschadet.

60 Ludwig 1987, S. 22–29. Für eine persönliche Mitteilung vom 15. Februar 2020 danke ich Walther Ludwig. Er hält „Roth für einen pathologischen Lügner ad maiorem ipsius gloriam“.

61 Ludwig 1987, S. 28.

62 Graf 2015 Glossenhandschrift. Die Glossen-Forschung scheint meinem Verdacht zuzustimmen (freundliche Mitteilung von Falko Klaes, 2018). Datenbank der althochdeutschen und altsächsischen Glossenhandschriften: <https://glossen.germ-ling.uni-bamberg.de/bstk/837>.

63 Graf 2015 Fälscher.

64 Graf 2015 Fälscher.

65 Graf 2016 Ostereier.

66 Graf 2016 Germania.

67 Roth 1896. Lexikalische Merkwürdigkeiten stellte ich zusammen in: <https://archivalia.hypotheses.org/675>.

68 Petzsch 1978, S. 32–42; Rettelbach 1993, S. 303f. Anm. 74.

69 Roth 1896, S. 279 gibt ein „Verzeichniss der berühmtesten Mainzer Meistersänger aus der

Roths Mitteilung von 1913 über Gutenbergs Todesdatum ist nur die letzte einer Reihe dubioser Angaben dieses Autors über Johannes Gutenberg einerseits und die Druckerzeugnisse von Eltville (ab 1464) andererseits. In seinem ersten Fundbericht 1913 behauptet Roth, er habe sich in der Frage, ob Gutenberg in Mainz oder Eltville begraben liege, „stets kühl“ für Mainz ausgesprochen, wo Gutenberg in der Franziskanerkirche begraben liege. Diese Aussage über seine eigene Position stimmt aber nicht. 1880 hatte Roth der Eltviller Druckerei und dem Begräbnis in seinen „Fontes“ (Band 1), in denen man nach Zedler⁷⁰ bereits mit Fälschungen rechnen muss, eine längere Fußnote gewidmet.⁷¹ Er referiert den von Karl Georg Bockenheimer⁷² zum 2. Februar im Anniversar der Mainzer Dominikaner gefundenen Eintrag eines Johannes Gensfleisch⁷³ und sieht in dem dort erwähnten Stein einen Denkstein, keinen Grabstein, da ein „glaubwürdiger Mann“ in Eltville im Mittelschiff der Pfarrkirche eine wirkliche Grabplatte Gutenbergs mit zerstörter Schrift gefunden habe. Roth wies die Ehre des Begräbnisses Eltville zu, dessen Ansprüche soviel wert seien wie die von Mainz. Roth nannte 1880 als Todesdatum Gutenbergs (nach der inzwischen obsoleten Identifizierung Bockenheimers) den 2. Februar 1468, während sein „Fund“ von 1913 den 3. Februar angab ...

In Band 3 der Fontes wusste Roth Näheres über den glaubwürdigen Mann anzugeben.⁷⁴ Nach der Aufzeichnung eines gewissen Kremers (Michael Kremer, Frühmesser in Eltville, gestorben 1822 in Wiesbaden⁷⁵) befand sich der Grabstein eines 1468 gestorbenen Johann Gensfleisch in der Kirche zu Eltville. Ob die schon im Jahr 1900 nicht mehr auffindbaren Aufzeichnungen Kremers zu Eltville⁷⁶ eine Fälschung Roths sind, vermag ich nicht zu sagen⁷⁷. Ich schließe es aber nicht aus. Roth kommentierte: „Wenn Johann Gensfleisch der Erfinder der Buchdruckerkunst ist, was höchst glaublich, so haben nicht allein die Eltviller Traditionen und die Angaben mancher Reisehandbücher von Gutenberg’s Grabstätte in Eltvil Recht, zudem derselbe daselbst lebte, wirkte, jedenfalls starb und bei seinen Verwandten auch ruhen wollte.“ Nachdem Roth sich später für Mainz als Begräbnisort entschieden hatte,⁷⁸ war es klar, dass er sich von der früheren Unterstellung, Kremer habe sich auf eine Grabplatte des Erfinders bezogen, distanzieren musste. Obwohl sein Kremer-

ersten Hälfte des XVI Jahrhunderts“ und merkt in der Fußnote an: „Einzelne Namen dieser Liste bei Müller [...] S. 100“. Müller 1846. Bestenfalls hat Roth in seine authentische Quelle Fälschungen eingebracht; schlimmstenfalls (wozu ich tendiere) sind auch die weiteren Namen Erfindungen Roths. Über Nikolaus Müller (1770–1851) und seine Frauenlob-Fiktionen vgl. die in Anm. 40 angeführte Mainzer Website zu Mittelalterfälschungen.

70 Zedler 1921, S. 65f.

71 Roth 1880 Bd. 1, S. 264.

72 Bockenheimer 1876, S. 14.

73 Definitiv ein anderes Mitglied des Geschlechts, vgl. Frank 1993, S. 140.

74 Roth 1880 Bd. 3, S. 237f.

75 So Roth 1883 Topographie, S. 314.

76 Zedler 1900, S. 222 Anm. 24.

77 Konnte Roth kaum etwas von Biels Wirken in Eltville wissen, vgl. Faix 1999, S. 37, ist es wenig wahrscheinlich, dass er Biels Bepfründung dort 1464 erfunden hat, Roth 1880 Bd. 1, S. 262 nach „Kremer, Ms.“.

78 Roth 1900.

„Quellenfund“ den Eltvillern den Floh überhaupt erst ins Ohr gesetzt hatte, kritisierte er 1913 die „Bewegung für Eltville, die jene Stelle lokalpatriotisch überschätzte“.

Mit einer kleinen Schrift „Die Buchdruckerei zu Eltville im Rheingau und ihre Erzeugnisse. Ein Beitrag zur Bibliografie des 15. Jahrhunderts“ wandte sich Roth 1886 bibliographischen Studien zu Büchern des 15. und 16. Jahrhunderts zu, die trotz aller Kritik heute immer noch zitiert werden. Im Anhang druckte er auf zweieinhalb Seiten eine Urkunde über eine Seelgerät-Stiftung des Eltviller Frühmessers Jos Ryt aus dem Jahr 1445 ab, in der am Schluss für meinen Geschmack zuviel ewiges Gedächtnis vorkommt, unter anderem ein zum ewigen Gedächtnis des Stifters eingeräumtes Brunnennutzungsrecht.⁷⁹ Die Quellenangabe (Severus-Gamans-Kollektaneen) kennt man von Roths anderen Fälschungen. Ulrich Seelbach (Bielefeld) bin ich für sein kurzes Gutachten zur Schreibsprache vom 29. Mai 2018 sehr dankbar:

Eltville 1445 scheint mir eher nach Mainzer Mustern angefertigt. Was dort überhaupt nicht passt (weder zu Geisenheim noch den Mainzer Urkunden) ist:

- einmaliges ‚ess‘ statt iß, ez, iz
- ‚vorgeschrieffen‘ statt vorgeschriben, -geschreiben, -geschrieben
- ‚nachvaren‘ statt nachkomende oder nachkommen
- ‚sollent‘ statt sullent (Geisenheim) oder sullen (Mainz)
- dreimaliges ‚dag‘ (und einmal tag) statt tage (Geisenheim und Mainz)

In Mainz und Geisenheim ist gelegentlich -i- als Langvokalkennzeichen dem Vokal nachgesetzt, Dehnungs-h ist in dieser Zeit völlig unüblich:

- ‚frihen‘ und ‚nachbahren‘

Diakritika gibt es Mainz 1450 und Geisenheim nicht, in Mainz 1449 schon gelegentlich, aber dort interpretiere ich sie eher als /u/-Bogen. Bei ‚Frümesse‘ ist es unüblich (mhd. /üe/).

Eltville ist vermutlich eine (recht gut gemachte) Fälschung.

1901 zauberte Roth dann ein Eltviller Zinsregister der Liebfrauenbruderschaft aus dem Hut, mit dem er den Ort der Eltviller Druckerei bestimmen konnte.⁸⁰ 1880 hatte er im ersten Band der Fontes den Plan einer Gedenktafel am Frühmessereihaus begrüßt, nun tadelte er die Eltviller, die 1885 eine solche an der Frühmesserei angebracht hatten, sich über seine Warnung aus dem Jahr 1886 (!) hinwegsetzend. „Welche Schande wäre es für Eltvil“, rief er prophetisch 1886 aus, „käme gegen die an der Frühmesserei errichtete Denktäfel die wahre Druckstätte im Laufe der Zeit zum Vorschein“.⁸¹ Obwohl eine Schreibsprachenuntersuchung des heute nicht mehr auffindbaren Zinsregisters – Roth sagt nicht, wo er es fand – noch aussteht, wäre ich überrascht, wenn es nicht ebenfalls eine Fälschung wäre.

Einen kleinen Einblick in Roths von Schlampigkeiten und Hast geprägte Arbeitsweise gewährt die kurze Passage über Gutenbergs Begräbnis in Roths Artikel in der Hessischen Chronik 1916.⁸² Mit der Angabe des Adam Gelthus über das Grab in der Mainzer Franziskanerkirche, sagt Roth, stimme überein der Zusatz des Frankfurter Patriziers Maximilian zum Jungen in die 1581 abgeschlossene Mainzer Chronik „Von alten Dingen der ehrlichen Stadt Mainz“, Frankfurter Stadtbücherei, Blatt 56 Rückseite. Eine andere Quelle als Gelthus müsse den Beisätzen Jungens

79 Roth 1886 Buchdruckerei, S. 27–30.

80 Roth 1901.

81 Roth, Buchdruckerei (wie Anm. 79), S. 23

82 Roth 1916, S. 236.

zugrunde liegen, „daß der Erfinder 1468 starb und an dessen Grab dessen Wappen aufgehängt worden“. Schlägt man in der von Roth mit falscher Seitenzahl 30 zitierten Gutenberg-Festschrift von 1900 nach, so ergibt sich, dass nicht Jungen, sondern Johann Ernst von Glauburg (1681–1733) die Randbemerkung in den Codex des 15. Jahrhunderts (nicht: 1581) einschrieb und sich die Jahreszahl 1478 (nicht: 1468) zunächst auf einen anderen Angehörigen des Geschlechts bezog!⁸³ Schon die Zeitgenossen ärgerten sich über Roths viele bibliographische Fehler.⁸⁴

Geradezu zur Posse werden Roths Bemühungen um Gutenberg, wenn man in der Abendausgabe der Norddeutschen allgemeinen Zeitung vom 26. März (nicht: 1. April) 1890 (Nr. 144), die sich auf den Rheinischen Kurier (Abendausgabe vom 25. März 1890) berief, liest, Ende voriger Woche habe Archivar F. W. E. Roth in einem Wiesbadener Privatarchiv eine Reihe interessanter Funde gemacht: 1. ein Fragment des Livius aus dem 11. Jahrhundert, 2. ein Bruchstück des Rolandsliedes, „3. Bruchstücke eines bis jetzt nicht bekannten Druckes von Gutenberg (entweder Eltviller oder Mainzer Druck in den Typen des ‚Katholikon‘) aus der allerdings vielfach vorhandenen Abhandlung über ‚Euriolus und Lukretia‘. Archivar Roth wird diese Funde demnächst in zwei philologischen Zeitschriften veröffentlichen.“ Man hat nie mehr etwas von diesen Entdeckungen gelesen ...

Es ist vermutlich nachvollziehbar, dass ich angesichts der Recherchen über Roth als Fälscher bei Publikationen dieses Forschers über nicht mehr vorhandene Quellen für eine „Beweislastumkehr“ plädierte:⁸⁵ Wer solche Angaben verwerten möchte, muss ihre Authentizität beweisen. Die nachgewiesenen Fälschungen Roths und seine unseriöse Arbeitsweise haben ihn diskreditiert. Die Sichtung der mindestens dubiosen Angaben Roths zu Johann Gutenberg und zur Druckerei in Eltville hat aus meiner Sicht ein sehr starkes Indiz gegen die Echtheit des hier zu erörternden Zeugnisses über Gutenbergs Todesdatum ergeben.

11. SEHR STARKES INDIZ FÜR EINE FÄLSCHUNG: DER GLÖCKNER-BEGLEITTEXT IST NACH ULRICH SEELBACHS SCHREIBSPRACHE-GUTACHTEN EINDEUTIG GEFÄLSCHT

Ulrich Seelbach hat sich 2018 nicht nur die Urkunde von 1445, sondern auch den von Roth zweimal wiedergegebenen Glöckner-Text, der sich in dem verschollenen Buch des Eltviller Landkapitels ebenfalls befunden haben soll, genau angesehen:

83 Schorbach 1900, S. 301 unter Rückverweis auf S. 147 im Beitrag von Gustav Freiherr Schenk zu Schweinsberg, Bl. 56v von Universitätsbibliothek Frankfurt am Main, Ms. germ. qu. 51 ist online: <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/msma/content/pageview/4083143>.

84 Beispielsweise wirft Schorbach 1900, S. 268 Anm. 1, Roth einen „fatalen Irrtum“ vor. Fehler Roths im Zusammenhang mit den Eltviller Drucken notiert Widmann 1970, S. 33 Anm. 31, 36 Anm. 38, 38 Anm. 40, 39 Anm. 41. Vgl. auch die Besprechung von Roths Arbeit über die Wormser Buchdruckereien durch den Darmstädter Bibliothekar Adolf Schmidt im Centralblatt für Bibliothekswesen 10 (1893), S. 222–227 (alles verrate die „eilige, hastige Arbeit“, S. 227); Graf 2015 Heumann.

85 Graf 2015 Fälscher.

Zwar ist bei dem Sterbevermerk nur die Auslautverhärtung ‚starp‘ (statt rhfrk. starb) ungewöhnlich.⁸⁶ Aber der Eintrag über den Glöckner soll ja aus derselben Zeit und demselben Ort (Eltville) stammen. Hier ist zu bemerken:

- temporales ‚wenn‘ ist modern, in Geisenheim belegt ist das übliche wann;
- in der Lesart (Hess. Chr.) ist ‚wene‘ für ‚wenn‘ als Konjunktion ganz falsch; wene steht in Geisenheim für ‚wen‘ (Fragepronomen);
- ‚neuer pherner‘ ist unmöglich, denn die nhd. Diphthongierung ist zu dieser Zeit noch nirgends eingetreten; zu erwarten wäre nuwer;
- ‚darzue‘ tritt im rhfrk. nur monophthongiert (darzu) auf;
- ‚sollen‘ (3. Pl.) entspricht weder Geisenheim (sullent) noch Mainz (sullen);
- statt ‚jedem‘ müsste iglicher, itzlicher stehen.

Diesen vier Schreibfehlern kann keine Fehllesung zugrundeliegen, sondern sie sind unbeabsichtigte Modernismen, die dem Fälscher unterlaufen sind.

Seelbach hat die Texte Roths mit den Sprachformen zeitgenössischer Dokumente aus Mainz und Geisenheim verglichen. Er konnte mit Schreibsprachen-Untersuchungen bereits weitere Fälschungen Roths entlarven. In der „Germania“ 1892 legte Roth Mitteilungen zu acht Handschriften vor.⁸⁷ Nr. I, ein (natürlich nicht mehr auffindbares) Pergamentfragment des 14. Jahrhunderts in der Pfarrbibliothek Bingen, hält Seelbach für „eine vor allem syntaktisch sehr schlecht gemachte Fälschung“. Die Sprachformen von Nr. VI, einem angeblichen Tauler-Sammelband, waren schon mir als Nicht-Philologen suspekt. Seelbach sieht darin „ein geradbrechtes fiktives Niederdeutsch“. Aus Handschriften der Mainzer Seminarbibliothek gesammelte Notizen Roths erschienen 1913 im „Neuen Archiv“. Aus einer lateinischen Handschrift des 15. Jahrhunderts aus St. Alban in Mainz mit einer Psaltererklärung Wasmuds von Homberg gab Roth sieben deutsche Zeilen wieder.⁸⁹ Der Codex ist im Bestand der heutigen Martinus-Bibliothek nicht auffindbar (ebenso wie andere von Roth genannte Handschriften). Zur Schreibsprache sagt Seelbach: „Die ripuarischen und rheinhessischen Formen schließen sich in der Regel aus (von einigen übereinstimmenden Schreibungen abgesehen). Dass niederländische Schreibungen und auch Oberdeutsches darin begegnet, ist bei einem historischen Text des 15. Jh. so gut wie ausgeschlossen.“⁹⁰

Wäre Roth nicht so unklug gewesen, sich zu dem Sterbevermerk auch noch den längeren Glöckner-Text auszudenken, wäre das Urteil weniger eindeutig. Für eine zuverlässige Imitation einer historischen Schreibsprache fehlten Roth die philologischen Kenntnisse. Aus methodischen Gründen kann die Fälschung des Eintrags mit Gutenbergs Todesdatum mit dem Fälschungsnachweis aufgrund der Schreibsprache des im gleichen Buch befindlichen Glöcknertexts als erwiesen gelten. Denn es geht natürlich nicht an, aus Roths Mitteilungen das wegzulassen, was gegen die Authentizität spricht. Auch wenn Fälscher nicht notwendigerweise rational han-

86 So aber (starp) auf dem Sorgenloch-Grabstein (vgl. Monsees 1997), Anmerkung Klaus Graf.

87 Roth 1892.

88 Graf 2015 Roths Sammelband.

89 Roth 1913 Handschriften, S. 576.

90 Mail vom 8. Oktober 2015. Auch die Sprachformen in dem kurzen Quellenzitat von Roth 1887: Der Mainzer Chronist Georg Heilmann, S. 421f. sind laut Mitteilung Seelbachs vom 24. Januar 2016 verdächtig, da nicht zu Mainz passend.

deln, ist die Annahme, Roth habe den echten Sterbeeintrag durch Hinzufügung eines gefälschten deutschsprachigen Textes über die Pflichten des Glöckners entwertet, völlig unglaublich.

CONCLUSIO: KEIN VERNÜNFTIGER ZWEIFEL AN DER FÄLSCHUNG DES STERBEEINTRAGS DURCH ROTH

Einem sehr starken Indiz gegen eine Fälschung (Göbels Pause) stehen zehn (zwei sehr starke, fünf mittelstarke und drei schwache) Indizien für eine Fälschung gegenüber. Selbst wenn man auf die schwachen Indizien verzichtet und Seelbachs Schreibsprachen-Gutachten, das sich ja auf einen Begleittext bezieht, nicht berücksichtigt, überwiegen die Argumente für eine Fälschung mit 2:1, denn die mittelstarken Indizien können in der Zusammenschau als sehr starkes Indiz gelten.

Gegen den Schreibsprachenbefund⁹¹ erscheint mir kein Einwand möglich. Eine schlüssige Erklärung, wieso der Sterbevermerk authentisch sein soll, der im gleichen Buch befindliche Glöcknertext aber gefälscht, ist nicht möglich. Roths andere nachgewiesenen Fälschungen und seine zumindest dubiosen früheren Aussagen zu Gutenberg und zu der mit Gutenberg in Verbindung stehenden Eltviller Druckerei sichern das Ergebnis ab. Man muss sich also bis zum Auftauchen neuer Quellen oder Argumente mit dem vor 1913 gültigen Kenntnisstand bescheiden: Johannes Gutenberg starb zwischen Januar 1465 und Februar 1468. Viel ändert sich also für die Gutenberg-Forschung nicht.

Je bedeutender der Mythos, umso höher das Risiko von Fälschungen. Roth war nicht der einzige, der eine Gutenberg-Fälschung präsentiert hat. Schon Franz Joseph Bodmann (1754–1820), über den Roth 1908/09 so harsch geurteilt hat,⁹² dass man in Kenntnis der Fälschungen Roths fast ein Selbstporträt darin vermuten möchte, hat Gutenberg-Dokumente gefälscht.⁹³ 1930 stellte Aloys Ruppel einen plump gefälschten angeblichen Originalbrief Gutenbergs von 1438 vor.⁹⁴

Es ist erstaunlich, dass die Forschung den von Roth mitgeteilten Sterbeeintrag, eine ja durchaus bedeutende biographische Quelle zu Johannes Gutenberg, vor der Entlarvung Roths als Fälscher 2015 niemals angezweifelt hat.⁹⁵ Vermutlich hat die Autorität Aloys Ruppels eine Rolle gespielt, der nach anfänglichem, aber nur auf die Person des Henne Ginsfleis bezogenem Zweifel keinerlei Einwände artikulierte.

91 Zur Methode vgl. Seelbachs Forschungsprojekt „Schreibsprachen im Spätmittelalter“: <https://www.uni-bielefeld.de/lili/forschung/projekte/brs/>.

92 Roth 1908/09.

93 von der Linde 1886, S. 67–77.

94 Ruppel 1930 Originalbrief.

95 Gefunden habe ich nur Monsees 1997, S. 210f. Sie spricht von „dem angeblich 1470 von Mengois erworbenen Buch [...], in das Mengois auf der letzten Seite Gutenbergs Sterbedatum eingetragen haben soll“ und verweist für die Kritik auf Kratz 1961, S. 163f., der aber (aus Eltviller Lokalpatriotismus?) das Zeugnis für bare Münze nimmt und Hahnels Argumentation für 1467 angreift.

Zumindest der anachronistische Meistertitel hätte aus meiner Sicht für mehr Irritationen sorgen müssen.

Rätselhaft bleibt die Existenz der Pause des Eltviller Heimatforschers Hermann Göbel, der 1916 anscheinend Roths Vertrauen gewonnen hatte. Als er 1932 der Stadt Eltville das heute im Stadtarchiv befindliche Oberamtsbuch anbot, schrieb er über dessen Provenienz: „Wie viele wertvolle, die Eltviller Stadtgeschichte berührende Archivalien unter dem Nassau-Usingischen Verwaltungsregiment seit 1803 (nach dem Ende der Kurmainzer Herrschaft) von den nassauischen Beamten, als unnötigen, veralteten Ballast empfunden und sinnlos als Makulatur an Bäcker und Metzger verkauft, ja teilweise sogar verbrannt wurden, so sollte auch das Oberamtsbuch das gleiche Schicksal erfahren. Doch waltete ein gütiges Geschick über dem Dokument insofern, als es damals mit noch anderen Archivalien in den Besitz des damaligen Bäckermeisters und Stadtschultheißen Anton Heil gelangte, in dessen Familie es sich bis Ende der 50.er Jahre des vorigen Jahrhunderts erhielt. Von der Heil'schen Familie erwarb es der frühere Kirchenrechner und Antiquar Karl Roth, von dem es sich auf dessen Enkel, den inzwischen verstorbenen Archivar Wilhelm Roth vererbte. Letztgenannten diente die wertvolle Handschrift 1880 bei Herausgabe seines 4-bändigen Werkes ‚Geschichtsquellen des Niederrheingaus‘ als Fundgrube. Im Februar 1916 erwarb ich das wertvolle Manuskript von dem Archivar Roth gegen Austausch eines dem 15. Jahrhunderts angehörenden Missale (Messbuch) aus dem Kloster Eberbach.“⁹⁶ Überprüfbar ist dieser Besitzgang nicht. Aus dem gleichen Jahr 1916 soll die von Göbel angefertigte Pause stammen.

Denkbar ist, dass Göbel – womöglich erst aufgrund der von Ruppel 1930 artikulierten Skepsis – den Schriftzug selbst anfertigte, um angesichts des Verschwindens der Inkunabel Roths Angaben zu beglaubigen. Dann wären sowohl Roth als auch Göbel Fälscher gewesen. Denkbar ist aber auch, dass Göbel 1916 von Roth getäuscht wurde. Obwohl die Existenz des Confessionale-Drucks in Roths Bibliothek oben als sehr unwahrscheinlich eingeschätzt wurde, könnte man daran denken, dass Roth ein Exemplar mit dem fraglichen Schriftzug versehen und Göbel dann zum Abpausen überlassen hat. Man müsste dann annehmen, dass Göbel auf den von Roth in der Darmstädter Zeitung 1913 bereits erwähnten Glöckner-Text nicht geachtet hat. Denn es ist eher unwahrscheinlich, dass Roth sich die Mühe gemacht hätte, diesen in alten Schriftformen zu malen. Um Göbel zu täuschen, hätte Roth auch ein Faksimile des ganzen Confessionales auf alt wirkendem Papier erstellen lassen können, auf dem er den Eintrag platzieren konnte. Von diesen Hypothesen erscheint mir eine Fälschung durch Göbel am wahrscheinlichsten. Zu beachten ist, dass auch der Schriftzug selbst mit dem „uff“ statt „vff“ ein deutliches Verdachtsmoment enthält.

Befürworter der Echtheit müssten erklären können, wie ein so kostbares Buch, das auch ohne den sensationellen Eintrag über Gutenberg eine hochpreisige Ziemele gewesen wäre, verschwinden konnte. Auch von den Bibliothekshandschriften, die Roth besessen haben will, unter anderem eine Scivias-Handschrift Hildegards

96 Zitiert auf der Website von Norbert Michel: <http://www.rheingau-genealogie.de/goebel.htm>. Roth benützte das Oberamtsbuch nach eigenen Angaben aber als Besitz des Stadtarchivs Eltville, vgl. etwa Roth 1885, S. 408. Göbel muss also eine andere Handschrift besessen haben.

von Bingen, konnte in seinem Erbe keine Spur gefunden werden.⁹⁷ Das betrifft auch das von Göbel erwähnte Eberbacher Missale. Die einfachste Erklärung für das Verschwinden einer stattlichen Zahl von aufschlussreichen Geschichtsquellen ist aus meiner Sicht, dass es sie nie gegeben hat, da Roth sie sich ausgedacht hat. Er hat zwar wiederholt mit der Vernichtung eigener unveröffentlichter Manuskripte gedroht und diese auch „hin und wieder“ durch seine Frau ins Werk setzen lassen,⁹⁸ aber es gibt keine Anhaltspunkte, dass er die von ihm gesammelten Kulturgüter vernichtet hat. Hätte er sie verkauft, dann müsste man doch annehmen, dass wenigstens einige Stücke wieder ans Licht der Öffentlichkeit, etwa durch Erwähnungen in Antiquariatskatalogen, gelangt wären.

Wieso hat F. W. E. Roth gefälscht? Die Annahme liegt nahe, dass der selbstbewusste, von seinen Fähigkeiten überzeugte Roth als landesgeschichtlicher „Underdog“ den etablierten Forschern beweisen wollte, dass er exklusiven Zugriff auf bedeutsame Quellen hatte. Der Ärger des Autodidakten über die mangelnde Förderung seiner „*Fontes rerum Nassoicarum*“ (1880–1884)⁹⁹ hatte schon im Vorfeld der Drucklegung eingesetzt und könnte ihn dazu gebracht haben, Falsa einzuschmuggeln.

Roth hütete sich, mit seinen Fälschungen zu sehr aufzufallen. Sieht man von den wenige Jahre vor Roths Tod publizierten Andeutungen Gottfried Zedlers ab, ist ihm dies auch gelungen. Kritischen Nachfragen nach den Original-Quellen konnte er leicht mit Provenienz-Legenden begegnen. Gern nannte er als jetzigen Standort eine Privatsammlung in Ohio (USA). So liest man im Standardwerk zu den althochdeutschen Glossen aus dem Jahr 1898, Roth habe seine Glossenhandschrift (eine seiner Fälschungen) durch einen Bremer Agenten 1894 nach Ohio verkauft.¹⁰⁰ Dass diese Ohio-Nennungen gelogen waren, gab Roth bei seiner Vernehmung 1914 zu.¹⁰¹

Es gibt viele Aufsätze Roths, die „sauber“ sind, also ohne Fälschungen. Aber bis ins hohe Alter liebte er es, wenn er – gern mit der Quellenangabe „Severus-Ms.“ – bei vergleichsweise unbedeutenden Details, etwa biographischen Angaben, mit nicht überprüfbarem Exklusivwissen prunken konnte. In der Regel ist ein Fälschungsnachweis unmöglich, wenn eine unauffällige historische Aussage beiläufig platziert wurde. Gerade bei den für die Zeitungspublikationen typischen unbelegten Angaben muss man zudem damit rechnen, dass Roth eine echte, von ihm an entlegener Stelle entdeckte Quelle vorlag, die entweder heute noch existiert oder tatsächlich zugrunde gegangen ist. Gerade im Bereich der Gemeinde-, Kirchen- und Adelsarchive ist nicht nur durch Kriegseinwirkungen mit Verlusten zu rechnen. Nur Roth hat anscheinend das verschollene Archiv der Freiherren von Zwierlein zu Eltville nutzen können. Die Handschrift der Universitätsbibliothek Gießen Hs. 494/6, eine zweibändige Papierhandschrift des freiadeligen Guts zu Langsdorf aus dem 18. Jahrhundert, wurde 1898 für 20 Mark angekauft vom Archivar a.D. F. W. E.

97 Graf 2015 Fälscher.

98 Duchhardt 1972, S. 150, 152f.

99 Polemik Roths gegen den Codex diplomaticus Nassoicus: Roth 1880 Bd. 1, S. XXII; Duchhardt 1972, S. 149, 154; Roth 1883 *Fontes rerum Nassoicarum*, S. 94.

100 Elias Steinmeyer/Eduard Sievers: Die althochdeutschen Glossen. Bd. 4, Berlin 1898, S. 685. Vgl. oben Anm. 62.

101 Vgl. Bold 1954.

Roth zu Wiesbaden, der laut (nicht mehr vorhandenem) Brief vom 20. Februar 1898 sie aus dem aufgelösten Archiv derer von Zwierlein erworben haben wollte.¹⁰² Dieser Umstand beweist aber keinesfalls, dass Roths etliche Publikationen aus dem Zwierlein-Archiv nur getreu nach den Akten gearbeitet sind, also keine Ausschmückungen und Fälschungen enthalten.

Bei längeren Texten mag ein sportlicher Ehrgeiz Roth bewogen haben, sie auf alt zu trimmen. Vergleichsweise leicht war die Textherstellung, wenn eine vorhandene echte Vorlage nur abgewandelt werden musste. Bei lateinischen¹⁰³ oder frühneuhochdeutschen Texten konnte der Fälscher ziemlich sicher sein, dass sie sprachlich keinen Verdacht erregten. Vermutlich hätten bereits Philologen zur Zeit Roths die spätmittelalterlichen deutschen Texte aufgrund der Schreibsprache entlarven können. Aber da kein Fälschungsverdacht artikuliert wurde, ist das bis zur Gegenwart unterblieben.

Bei dem einigermaßen sensationellen Gutenberg-Fund von 1913 fällt auf, dass Roth ihn ohne weiteres erheblich prominenter – etwa im Zentralblatt für Bibliothekswesen – hätte platzieren können. Die Publikationen von 1913 bis 1916 gehören ja zum Heimatschrifttum (Beilage der Darmstädter Zeitung, Nassovia, Wochenbeilage zur Frankfurter Volkszeitung, Hessische Chronik). Vielleicht haben zunächst nur einige Heimatforscher wie Hermann Göbel von Roths Entdeckung Notiz genommen, denn 1914 hatte ja der Erste Weltkrieg begonnen, der auch die wissenschaftlichen Studien einschränkte. Eine Antwort auf die Frage, wieso Roth kein größeres Aufsehen provozieren wollte (verhindern hätte er es ja nicht können), könnte lauten, dass er noch lästigere Nachfragen nach dem Original als sonst befürchten musste und das übliche Abwimmeln merklich schwieriger geworden wäre.

Womöglich musste Roth zwanghaft fälschen. Es scheint mir wahrscheinlich, dass die Fälschungen und Hochstapeleien mit seiner psychischen Erkrankung in Verbindung stehen. Bei allen Vorbehalten gegenüber einer Ferndiagnose einer historischen Persönlichkeit darf an pathologisches Lügen (Anton Delbrück prägte dafür 1891 den Begriff *Pseudologia phantastica*¹⁰⁴) gedacht werden, eine wenig untersuchte krankhafte psychische Störung: „*Pseudologia fantastica*, a psychological phenomenon that has been described in the literature for at least a century, is an understudied and poorly understood entity. Sometimes referred to as pathological lying, *pseudologia fantastica* involves disproportionate fabrication that may be present for many years or a lifetime.”¹⁰⁵ Vermutlich gab es keinen anderen Historiker, der in so viele gedruckte Publikationen Fälschungen eingebracht hat.¹⁰⁶ Da Roth meist unauffällig gefälscht hat, hat er aber keinen immensen Schaden angerichtet. Neben den vermuteten eigennützigen Beweggründen hat ihn sicher auch die Liebe zur historischen Forschung und zu seiner Heimat motiviert.¹⁰⁷ So schwer es fällt,

102 Graf 2018.

103 Vgl. die Stellungnahme von Walther Ludwig, zitiert in: Graf 2016 Stanislaus Hosius.

104 Delbrück 1891.

105 Frierson/Kaustubh 2018, Abstract via <https://doi.org/10.1111/1556-4029.13616>.

106 Zu literarischen Fälschungen und ihrer Bibliographie darf ich auf <https://archivalia.hypotheses.org/9580> und <https://archivalia.hypotheses.org/63368> verweisen.

107 Vgl. die eigenen Angaben in: Roth 1880, Bd. 1, S. IXf.

den skrupellosen Fälscher auch als Mensch mit Verdiensten um Wissenschaft und Heimatkunde zu sehen, so sehr ist es gerade mit Blick auf die psychische Erkrankung angemessen, ihm posthum nicht nur mit Kritik, sondern auch mit Respekt zu begegnen.

LITERATUR

- Bockenheimer, Karl Georg: Gutenberg's Grabstätte. Mainz 1876.
- Bold, Alfons: Die Sickinger Archivalien. Schicksale und heutiger Bestand. In: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz 52 (1954), S. 23–46.
- Die Chroniken der deutschen Städte Bd. 10, Leipzig 1872.
- Delbrück, Anton: Die pathologische Lüge und die psychisch abnormen Schwindler. Eine Untersuchung über den allmählichen Übergang eines normalen psychologischen Vorgangs in ein pathologisches Symptom für Ärzte und Juristen. Stuttgart 1891.
- Duchardt, Heinz: F. W. E. Roth (1853–1924). Ein Beitrag zur nassauischen Gelehrten-geschichte. In: Nassauische Annalen 83 (1972), S. 147–172.
- Duchardt, Heinz: F. W. E. Roth. Nachträge und Ergänzungen zu seiner Biographie. In: Nassauische Annalen 88 (1977), S. 235–237.
- Faix, Gerhard: Gabriel Biel und die Brüder vom Gemeinsamen Leben (Spätmittelalter und Reformation NR 11). Tübingen 1999.
- Festschrift zum fünf-hundert-jährigen Geburtstage von Johann Gutenberg. Leipzig 1900.
- Frank, Isnard W.: Das Totenbuch des Dominikanerklosters. Kommentar und Edition (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens NF 3). Berlin 1993.
- Frierson, Richard L./Kaustubh G. Joshi: Implications of Pseudologia Fantastica in Criminal Forensic Evaluations: A Review and Case Report. In: Journal of Forensic Sciences 63 (2018), S. 976–979.
- Gamper, Rudolf/Matthias Weishaupt (Hg.): Sammlung Carl Meyer in der Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden in Trogen. Katalog der Handschriften und der Drucke bis 1600. Dietikon-Zürich 2005.
- Graf, Klaus: Eine althochdeutsche Glossenhandschrift und weitere Merkwürdigkeiten in F. W. E. Roths „Mitteilungen aus Handschriften und älteren Druckwerken“ (1894). In: Archivalia vom 29. September 2015 <https://archivalia.hypotheses.org/745>.
- Graf, Klaus: F. W. E. Roths „Sammelband von Schriften Taulers“ (Germania 1892, S. 285). In: Archivalia vom 29. September 2015 (und Kommentare) <https://archivalia.hypotheses.org/759>.
- Graf, Klaus: Ferdinand Wilhelm Emil Roth (1853–1924) als Fälscher. In: Archivalia vom 1. Oktober 2015 <https://archivalia.hypotheses.org/728>.
- Graf, Klaus: F. W. E. Roth als Bibliograph: Die Studie über den Mainzer Drucker Friedrich Heumann (1509–1512). In: Archivalia vom 3. Oktober 2015 <http://archivalia.hypotheses.org/703>.
- Graf, Klaus: F. W. E. Roth und die Luxemburger Handschriften. In: Archivalia vom 6. Dezember 2015 <https://archivalia.hypotheses.org/52278>.
- Graf, Klaus: Ein Brief des Stanislaus Hosius (1558) und F. W. E. Roth. In: Archivalia vom 6. Februar 2016 <http://archivalia.hypotheses.org/54219>.
- Graf, Klaus: Roths Rheingauer Ostereier. In: Archivalia vom 31. März 2016 <https://archivalia.hypotheses.org/55564>.
- Graf, Klaus: Germania. Illustrierte Monatsschrift für Kunde der deutschen Vorzeit. Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte 1894/95. In: Archivalia vom 3. Juni 2016 <https://archivalia.hypotheses.org/56870>.
- Graf, Klaus: Frühneuzeitliche historische Handschriften der Universitätsbibliothek Gießen. In: Archivalia vom 2. Oktober 2018 <https://archivalia.hypotheses.org/84393>.
- Hansel, Klaus: Das Stift St. Victor vor Mainz. Diss. masch. Mainz 1953.

- Heidenheimer, Heinrich: Vom Ruhme Johannes Gutenbergs. Eine litterargeschichtliche Studie. Mainz 1900.
- Kratz, Werner: Eltville. Baudenkmale und Geschichte, Bd. 1. Eltville 1961.
- Kremer, Hans: Ein mittelrheinisches Relief in der Kathedrale von Esztergom in Ungarn. In: Mainzer Zeitschrift 76, 1981, S. 55–57.
- Kutsch, Ferdinand: Die Beziehungen Gutenbergs zu Eltville. In: Nassauische Annalen 56 (1936), S. 185–188.
- Linde, Antonius von der: Geschichte der Erfindung der Buchdruckkunst. Bd. 1, Berlin 1886.
- Ludwig, Walther: Römische Historie im deutschen Humanismus. Über einen verkannten Mainzer Druck von 1505 und den angeblich ersten deutschen Geschichtspräsidenten (Berichte aus den Sitzungen der Joachim Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften e.V., Hamburg 5, Heft 1). Göttingen 1987, S. 22–29.
- Monsees, Yvonne: Die Inschriften des Rheingau-Taunus-Kreises (Die Deutschen Inschriften 43). Wiesbaden 1997.
- Müller, Nikolaus: Die sieben letzten Kurfürsten von Mainz und ihre Zeit [...]. Mainz 1846.
- Ochs, Heidrun: Gutenberg und seine Freunde. Studien zu patrizischen Familien im spätmittelalterlichen Mainz (Geschichtliche Landeskunde 71). Stuttgart 2014. Online-Anhang unter <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0291-g1071-a014>.
- Petzsch, Christoph: Die Kolmarer Liederhandschrift. Entstehung und Geschichte. München 1978.
- Proctor, Robert: An index to the early printed books in the British Museum, Bd. 1, London 1898.
- Proctor, Robert: Ulrich von Ellenbog and the press of S. Ulrich at Augsburg. In: Ders.: Bibliographical Essays. London 1905, S. 73–88.
- Rettelbach, Johannes: Variation – Derivation – Imitation. Untersuchungen zu den Tönen der Sangspruchdichter und Meistersinger (Frühe Neuzeit 14). Tübingen 1993.
- Roth, F. W. E.: Fontes rerum Nassauicarum. Geschichtsquellen aus Nassau. Bd. 1: Die Geschichtsquellen des Niederrheingaus. Wiesbaden 1880.
- Roth, F. W. E.: Fontes rerum Nassauicarum. Geschichtsquellen aus Nassau. Bd. 3: Sonstige Geschichtsquellen des Niederrheingaus. Wiesbaden 1880.
- Roth, F. W. E.: Geschichte und historische Topographie der Stadt Wiesbaden im Mittelalter und der Neuzeit. Wiesbaden 1883.
- Roth, F. W. E.: F. W. E. Roths Fontes rerum Nassauicarum, Geschichtsquellen aus Nassau, und sonstige bevorstehende Publikationen. In: Rhenus 1 (1883).
- Roth, F. W. E.: Beschreibung der Rheingauer Gemeinde- und Pfarrarchive. In: Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst 4 (1885), S. 408–412.
- Roth, F. W. E.: Die Buchdruckerei zu Eltville im Rheingau und ihre Erzeugnisse. Ein Beitrag zur Bibliographie des 15. Jahrhunderts. Augsburg 1886.
- Roth, F. W. E. (Hg.): Das Gebetbuch der hl. Elisabeth von Schönau. Augsburg 1886.
- Roth, F. W. E.: Der Mainzer Chronist Georg Heilmann; Bruchstück seiner Chronik. In: Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 12 (1887).
- Roth, F. W. E.: Mittheilungen. [1. Aus Handschriften. 2. Aus Druckwerken]. In: Germania 37 (1892), S. 282–295.
- Roth, F. W. E.: Zur Geschichte der Meistersänger zu Mainz und Nürnberg. In: Zeitschrift für Kulturgeschichte NF 3 (1896), S. 261–290.
- Roth, F. W. E.: Johann Gutenberg und die Buchdruckerei in Eltville. In: Rheinischer Kurier Nr. 10 vom 22. Juni 1900.
- Roth, F. W. E.: Zur Geschichte der Eltviller Buchdruckerei 1467–1476. In: Centralblatt für Bibliothekswesen 18 (1901), S. 114–122.
- Roth, F. W. E.: F. J. Bodmann, ein Fälscher der Mainzer und Rheingauer Landesgeschichte. In: Deutsche Geschichtsblätter 10 (1908/09), S. 133–152.
- Roth, F. W. E.: Ein Brief des Gabriel Biel 1462. In: Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 35 (1910), S. 582–585.
- Roth, F. W. E.: Johann Gutenberg und die Buchdruckerei zu Eltville 1467–1476. In: Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 64 (1913), S. 961–965.

- Roth, F. W. E.: Gutenbergstudien. In: *Nassovia* 14 (1913), S. 105–107.
- Roth, F. W. E.: Aus Handschriften der Mainzer Seminarbibliothek. In: *Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde* 38 (1913), S. 572–580.
- Roth, F. W. E.: Gutenbergstudien. In: *Das literarische Deutschland* (Wochenbeilage zur Frankfurter Volkszeitung) Nr. 26 vom 29. Mai 1914 und Nr. 27 vom 15. Juni 1914.
- Roth, F. W. E.: Johannes Gensfleisch zum Gutenberg, Erfinder der Typographie. Nach dessen Leben und Wirken. In: *Hessische Chronik* 5 (1916), S. 202–210, 228–238, 255–258.
- Ruppel, Aloys: Über den Wohnort Gutenbergs in seinen letzten Lebensjahren. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 3 (1928), S. 58–68.
- Ruppel, Aloys: *Das Grab Gutenbergs*. Mainz 1930.
- Ruppel, Aloys: Ein angeblicher Originalbrief Gutenbergs aus dem Jahre 1438. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 5 (1930), S. 73–76.
- Ruppel, Aloys: *Eltville als Frühdruckstadt*. Mainz 1938.
- Ruppel, Aloys: Quando mori Gutenberg? Dove è sepolto? In: *La Bibliofilia* 40 (1938), S. 328–330.
- Ruppel, Aloys: *Johannes Gutenberg, sein Leben und sein Werk*. Berlin 1939.
- Ruppel, Aloys: Gutenbergs 500. Todestag. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 43 (1968), S. 69–71.
- Ruppel, Aloys: *Gutenbergs Tod und Begräbnis*. Mainz 1968.
- Schaefer, Helma: Uff sant blasius tag starp der ersam meinster Henne Ginßfleiß – Gutenbergs Leben und Werk im Widerstreit der Forschungen. In: *Marginalien* 29 (1968), S. 1–14.
- Schmandt, Matthias: Hildegard von Bingen und das Kloster Eibingen. Revision einer historischen Überlieferung. In: *Nassauische Annalen* 125 (2014), S. 29–52.
- Schoppa, Helmut: *Aquae Matthiacae* (Geschichte der Stadt Wiesbaden 1). Wiesbaden 1974.
- Schorbach, Karl: Die urkundlichen Nachrichten über Johann Gutenberg. In: *Festschrift zum fünf-hundertjährigen Geburtstage von Johann Gutenberg*. Leipzig 1900, S. 163–319.
- Schumacher, Arne: Konrad Humerys ‚Tröstung der Weisheit‘. Antikenrezeption zwischen christlichem Trostanspruch und volkssprachigem Wissenstransfer. Mit einer Editionsprobe (*Philologische Studien und Quellen* 271). Berlin 2019.
- Spandowski, Michal: Antoninus Florentinus: Confessionale, Defecerunt – Mainz edition (GW 2094). In: *Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte* 35 (2010), S. 23–29.
- Stamm, Karl: Gutenberg und seine Zugehörigkeit zum Mainzer St. Viktor-Stift – eine Fälschung Bodmanns? Eine Stellungnahme zur Behauptung Zedlers in der *Mainzer Zeitschrift* 35, 1940, S. 49/50. In: *Mainzer Zeitschrift* 56/57 (1961/62), S. 183–187.
- Steinmeyer, Elias/Eduard Sievers: *Die althochdeutschen Glossen*. Bd. 4, Berlin 1898.
- Alfred Swierk: Gutenberg als Erfinder in Zeugnissen seiner Zeit. In: Hans Widmann (Hg.): *Der gegenwärtige Stand der Gutenberg-Forschung* (Bibliothek des Buchwesens 1). Stuttgart 1972, S. 79–90.
- Wagner, Sabina: Vermerk über den Tod Gutenbergs im liber fraternitatis des St. Viktor-Stifts. In: Wolfgang Dobras (Red.): *Gutenberg – aventur und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution*. Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz anlässlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg. Mainz 2000, Nr. GM 162, S. 356f.
- Widmann, Hans: *Eltvilles Anteil am Frühdruck*. Eltville 1970.
- Zedler, Gottfried: Die Zeugnisse für Gutenbergs Aufenthalt in Eltville. In: *Nassauische Annalen* 31 (1900), S. 215–222.
- Zedler, Gottfried: *Kritische Untersuchungen zur Geschichte des Rheingaus* (Nassauische Annalen 45). Wiesbaden 1921.
- Zedler, Gottfried: Gutenberg und seine Zugehörigkeit zum Mainzer St. Viktor-Stift – eine Fälschung Bodmanns? In: *Mainzer Zeitschrift* 35 (1940), S. 49f.

GUTENBERG UNTER DEM HAKENKREUZ

Kristallisation von Kulturpolitik des NS-Regimes: Pläne, Protagonisten,
Propaganda der „Gutenberg-Reichsfeiern“ 1940 in Mainz und Leipzig

Achim Reinhardt

1. EINFÜHRUNG

Für das Jahr 1940 planten Mainz und Leipzig aufwändige massenattraktive Großveranstaltungen, die vordergründig das 500-jährige Jubiläum der Erfindung der Buchdruckkunst feiern, tatsächlich aber vor allem den NS-Staat als friedliebende, hochstehende Kulturnation propagieren sollten. Zwischen beiden Städten, denen Reichspropagandaminister Goebbels die exklusive Ausrichtung der „Reichsfeiern“ zugesichert hatte, entwickelte sich während der jahrelangen wechselvollen Planung ein Konkurrenzkampf um die bedeutendere Feier. Mainz und Leipzig hofften, von dem prestigeträchtigen Großereignis auch finanziell zu profitieren und Investitionen in Millionenhöhe zu erwirken. So wollte Mainz das bis dato ein Schattendasein führende Gutenberg-Museum zum „Weltmuseum der Druckkunst“ ausbauen, auch eine „Reichshuldigungsfeier“ mit Beteiligung des „Führers“ sowie ein internationaler Festzug waren vorgesehen. Leipzig setzte auf eine „Gutenberg-Reichsausstellung“, die zwischenzeitlich mehr als 23 Millionen Reichsmark kosten sollte und für die megalomanische Neubauten auf einem riesigen Ausstellungsgelände von 500.000 Quadratmetern geplant waren. In diesem Wettstreit hatte die Gutenbergstadt Mainz bald das Nachsehen. Die Buchhandels- und „Reichsmessestadt“ Leipzig erhielt die vorrangige Unterstützung des Reichspropagandaministeriums, Goebbels persönlich bestimmte das Ausstellungsplakat, Albert Speer wählte den Architekten aus. Der Krieg durchkreuzte schließlich alle Pläne – am Ende feierten Mainz und Leipzig lediglich Gutenberg-Festwochen lokalen Zuschnitts. Gerade das spektakuläre Scheitern der Gutenberg-Großprojekte erlaubt aufschlussreiche Blicke ins kulturpolitische Getriebe der Hitler-Diktatur. Der sich über Jahre im Verborgenen abspielende Konkurrenzkampf der beiden Städte, in dem die politischen und kulturellen Funktionsträger alle Register zogen, die im polykratischen Apparat des NS-Regimes möglich waren, bis hin zum „Führerentscheid“, der sich dank einer umfangreichen Quellenüberlieferung genauestens nachzeichnen lässt, zeigt die faktischen Spielräume und Zwänge von Kulturpolitik unter dem Hakenkreuz auf und lässt so hinter die Fassade des „schönen Scheins“ der NS-Diktatur blicken. „In Grenzen unbegrenzt“ ermöglicht der Untersuchungsgegenstand der „Gutenberg-Reichsfeiern“ gleichsam als „History in a nutshell“ über sich hinausweisende Erkenntnisse über das NS-Regime.

2. SCHLAGLICHT: TERMIN BEI GOEBBELS – LOBBYARBEIT FÜR GUTENBERG

Der 12. Juni 1936. An jenem verhangenen Freitag in Berlin steht für die Oberbürgermeister von Leipzig und Mainz einiges auf dem Spiel. Gegen Mittag treffen sie in der propagandistischen Machtzentrale des NS-Staates, im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, ein. Um 12.30 Uhr haben sie dort einen Termin bei Joseph Goebbels, dem einflussreichen Chefedemagogen des Dritten Reichs. Jede Minute im Büro des Ministers wird für sie kostbar sein. Denn seit Jahren schon betreiben beide Städte ambitionierte Planungen für das Jahr 1940, in dem sie die 500-Jahr-Feier der Erfindung der Buchdruckkunst mit beweglichen Lettern ausrichten wollen. Sie knüpfen damit an eine lange Tradition an – bereits in vorangegangenen Jahrhunderten war Johannes Gutenberg mit pompösen Feierlichkeiten geehrt worden. Leipzigs Oberbürgermeister Carl Goerdeler und das Mainzer Stadtoberhaupt Robert Barth haben kostspielige Großprojekte von Weltbedeutung ins Auge gefasst, die den Städten Prestige und Geltung weit über das Deutsche Reich hinaus verschaffen sollen. Doch die Exklusivität ihrer Feiern steht auf der Kippe: Frankfurt droht den Städten mit eigenen Planungen in die Quere zu kommen, auch Berlin hegt offenbar Ambitionen für das Gutenbergjahr.

Mainz und Leipzig haben sich daher zusammengetan, um ein aufeinander abgestimmtes Festprogramm zu entwerfen und damit geschlossen beim Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda vorzusprechen. Die Gutenbergstadt und die Buchstadt wollen damit erreichen, 1940 die einzigen Städte zu sein, die Feiern mit reichsweiter Bedeutung ausrichten. Gemeinsam wollen sie auf diese Weise missliebige Konkurrenten aus dem Feld räumen – keine andere Stadt soll ihnen bei der Halbjahrtausendfeier für Gutenberg den Rang ablaufen.

An jenem Freitagmittag des Jahres 1936 ist es soweit: Die beiden Stadtoberhäupter werden beim Minister vorgelassen. Vor ihnen liegt ein wichtiges Stück kulturpolitischer Lobbyarbeit. Um sich die Rückendeckung des Regimes zu sichern, müssen sie den Minister davon überzeugen, dass ihre Projekte propagandistisch massenattraktiv sind. Der Termin zeitigt schnell den gewünschten Erfolg. Bereits während der Unterredung sichert Goebbels den Oberbürgermeistern seine Unterstützung zu. Im Telegrammstil notiert er später in sein Tagebuch: „Gestern: Gördelel trägt mir Plan Gutenbergfeier vor. (...) Er ist ein kluger Kopf.“¹ Offensichtlich schätzt er insbesondere den Leipziger Oberbürgermeister, der zu diesem Zeitpunkt noch Hitlers Vertrauen genießt und konstruktiv mit den nationalsozialistischen Machthabern zusammenarbeitet. Damit haben beide Städte die nötige Grundlage geschaffen, ihre weitreichenden Planungen für die 500-Jahr-Feier der Druckkunst voranzutreiben. Mit der persönlichen Protektion des Ministers, so könnte man meinen, sollte die gut geölte Propagandamaschinerie des „Dritten Reichs“ in den folgenden Jahren auf Hochtouren laufen, um Gutenberg-Feierlichkeiten in bisher nie

1 Fröhlich 2001, S. 105. Zu Problemen im Umgang mit den diaristischen Notizen vgl. Sösemann 1992.

gekannter Monumentalität als propagandistische Großveranstaltung im Zeichen des Hakenkreuzes zu inszenieren.

Doch es sollte anders kommen: Die Allianz beider Städte dauerte nicht viel länger als der Termin bei Goebbels. Mainz und Leipzig waren zwar mit betonter Geschlossenheit im Büro des Reichspropagandaministers aufgetreten, doch ein erbitterter Konkurrenzkampf um die bedeutendere Reichsfeier für Gutenberg hatte längst begonnen. Intern notierte der Leipziger Oberbürgermeister Carl Goerdeler: „Das Programm der Stadt Mainz ist so reichhaltig, daß für uns kaum etwas übrigbleibt.“² Umgekehrt äußerte sich der Direktor des Mainzer Gutenberg-Museums, Aloys Ruppel, in einem Brief an den Mainzer Oberbürgermeister, als er erfahren hatte, dass Goebbels bereits die Schirmherrschaft für die Leipziger Gutenberg-Reichsausstellung übernommen hatte:

Ja, was bleibt denn dann noch für die Stadt Mainz übrig, die doch den GUTENBERG geboren und von allen Städten der Erde allein die Druckkunst der Welt neidlos und uneigennützig geschenkt hat. Ich glaube, wir haben eine Schlacht verloren und vielleicht eine entscheidende Schlacht im Kampfe um das Jahr 1940, und Leipzig ist der unbestrittene Sieger. Es wäre verkehrt, wenn Mainz die Waffen, die es zweifellos in größerer Güte und Menge hat, die aber Leipzig mit größerem Geschick führte, von sich werfen würde. Denn gerade jetzt heißt es erst recht, den Helm fester zu binden und das Seitengewehr zum Sturm aufzupflanzen, um die verlorene Stellung zurückzuerobern.³

Zwischen Mainz und Leipzig entbrannte ein Konkurrenzkampf um die bedeutendere Reichsfeier, die jede Stadt als Instrument sah, um weltweites Prestige und bedeutende Investitionen zu erlangen. Wer aber gewann diesen „Kampf um Gutenberg“?

Ein Zeitsprung ins Jahr 1940 verblüfft: In beiden Städten sind die Gutenberg-Träume nach Kriegsausbruch wie Seifenblasen zerplatzt. Bitter enttäuscht resümiert der Direktor des Mainzer Gutenberg-Museums und Spiritus Rector der Pläne für die 500-Jahr-Feier, Aloys Ruppel, in einem Brief an den Mainzer Bürgermeister Heinrich Knipping: „Die Ernte, die ich für die Stadt Mainz zum Jahre 1940 erhofft und vorbereitet hatte, ist nun eine Missernte geworden (...). Sehr verehrter Herr Bürgermeister, Sie können sicher meinen Schmerz nachfühlen, den ich empfinde.“⁴ Ähnlich disparat steht es offenbar um das Großprojekt in Leipzig. Ein Brief des Bürgermeisters Rudolf Haake an Stadtbaurat Werner Liebig wirft in seinem nüchternen Pragmatismus ein – im Nachhinein besehen – ironisches Schlaglicht auf das Debakel:

In unserem Rittergut Graßdorf müßte dringend ein Hühnerstall gebaut werden. Dazu bekommen wir jedoch das Holz nicht geliefert. Die Hühner sind bereits da, aber es ist kein ordnungsgemäßer Stall vorhanden. (...) Andererseits haben wir große Mengen Holz für die Gutenberg-Ausstellung auf Lager liegen, welches nun doch nicht verwendet werden kann. (...) Ich bitte Sie, doch einmal prüfen zu lassen, ob eine Verwendung dieses Holzes ohne die besondere Genehmigung möglich ist.⁵

2 Stadtarchiv Leipzig, Verkehrsamt 31,16 Bd. 2, Bl. 99.

3 Stadtarchiv Mainz, Nachlass Gutenberg-Gesellschaft 165/328, unpag. (Durchschlag eines Briefs Aloys Ruppels an den Oberbürgermeister der Stadt Mainz vom 4. Dezember 1935). Hervorhebung in der Quelle.

4 Stadtarchiv Mainz, Nachlass Gutenberg-Gesellschaft 165/443, unpag. (Typoskript eines Briefs von Aloys Ruppel an Bürgermeister Knipping vom 9. Februar 1940).

5 Stadtarchiv Leipzig, Kapitelakten 75A, Nr. 139, Bd. 2, Bl. 49.

Für Mainz ist das lang ersehnte Gutenbergjahr 1940 zur „Missernte“ geworden, in Leipzig endet eine mit Gutenberg verknüpfte Großveranstaltung buchstäblich im Hühnerstall. Kein Zweifel: Die ehrgeizigen Pläne haben ein unrühmliches Ende gefunden. Statt propagandistischer Massenveranstaltungen mit reichsweiter oder gar internationaler Bedeutung finden in Mainz und Leipzig nur Festwochen eher lokalen Zuschnitts statt – offensichtliche Verlegenheitslösungen.

3. PERSPEKTIVE, LITERATUR- UND QUELLENLAGE

Im vorliegenden Essay soll anhand der Rivalität von Mainz und Leipzig um die Gutenberg-Reichsfeiern 1940 den Spielräumen und Grenzen von Kulturpolitik im Nationalsozialismus nachgespürt werden. Dabei kann auf eine breite Quellengrundlage zurückgegriffen werden. Auf Leipziger Seite ist insbesondere der umfassende Bestand des Vereins „Gutenberg-Reichsausstellung Leipzig 1940“ im Leipziger Stadtarchiv zu nennen, der mehr als 300 Akten umfasst und wegen seiner Vollständigkeit und Vielfalt als Glücksfall angesehen werden muss. Darin findet sich auch Schriftverkehr, der in den Berliner Reichsstellen wie etwa dem Reichspropagandaministerium durch Kriegsschäden oder anderweitig vernichtet wurde. Daneben sind auch Bestände des Verkehrsamts sowie städtische Kapitelakten, darunter Handakten kommunaler Entscheidungsträger, von Relevanz. Auf dem Weg der Gegenüberlieferung finden sich in Leipzig auch zentrale Dokumente des Mainzer Oberbürgermeisters, die in Mainz durch den Krieg zerstört wurden. Im Mainzer Stadtarchiv ist vor allem der umfangreiche Nachlass Aloys Ruppels mit mehr als 380 Faszikeln von seltener Dichte und Vollständigkeit. Darüber hinaus ist auch der Nachlass der Gutenberg-Gesellschaft sehr ergiebig, der im Zuge der Gegenüberlieferung auch Schriftstücke aus Leipzig und Berlin enthält. Diese Bestände helfen, die Lücke des bei einem Bombenangriff vollständig verbrannten relevanten städtischen Schriftguts der Stadt Mainz aus der NS-Zeit zu schließen.

Trotz der reichen Überlieferung haben die Gutenberg-Reichsfeiern 1940 in Mainz und Leipzig bisher nicht die ihnen angemessene Beachtung in der Forschung gefunden. Dieses Essay stützt sich maßgeblich zusammenfassend auf die 2002 vorgelegte Magisterarbeit⁶ des Verfassers. Darin wurde auf breiter Quellenbasis erstmals eine geschichtswissenschaftliche Untersuchung der Gutenberg-Reichsfeiern in Mainz und Leipzig in vergleichender Perspektive mit Blick auf Planungsprozesse, Protagonisten und Propaganda-Angebote vorgenommen. Zuvor war der Untersuchungsgegenstand nicht einmal ereignisgeschichtlich aufgearbeitet worden. Gleichwohl gab es erste Hinweise: So hatte Kai-Michael Sprenger in einem Aufsatz die Mainzer Planungen für die 500-Jahr-Feier der Buchdruckkunst in Erinnerung gerufen und damit auch den Anstoß zur genannten Magisterarbeit gegeben.⁷ Hans-Ulrich Thamer hatte in einem typologisierenden Aufsatz zur NS-Ausstel-

6 Vgl. Reinhardt 2002. Einsehbar in Mainzer Stadtarchiv und Stadtbibliothek. Seitdem erschienene Literatur und zusätzliche Aktenbestände wurden darüber hinaus für diesen Beitrag berücksichtigt.

7 Vgl. Sprenger 2001/2002.

lungspraxis die Leipziger „Gutenberg-Reichsausstellung“ als Fallbeispiel erstmals kursorisch erwähnt.⁸ Monika Estermann nahm in ihrer Untersuchung der Gutenberg-Gedenkfeiern im Lauf der Jahrhunderte⁹ alle Gutenberg-Ehrungen seit 1540 in diachronischer und ideengeschichtlicher Perspektive in den Blick. Auch den Feiern 1940 widmete sie ein Kapitel. Doch sie konzentrierte sich lediglich auf die Gutenberg-Festwochen, ohne die vorangegangenen Planungen wahrzunehmen. Ihr Fazit, die Feiern 1940 seien „zentral von Berlin aus angeordnet“¹⁰ worden, wird im Folgenden noch zu diskutieren sein.

Zu den Leipziger Planungen liegen zwei relevante Untersuchungen vor: Barbara Lemsch hat in ihrer 2000 vorgelegten Masterarbeit erste Schneisen in das umfangreiche Archivgut der Gutenberg-Reichsausstellung schlagen können. Sie beschränkte sich aber auf die Historische Abteilung der Gutenberg-Reichsausstellung, also auf nur eine von mehreren Ausstellungs-Sektionen, und nahm vor allem das Gutenberg-Bild im Nationalsozialismus unter die Lupe.¹¹ Aus publizistik- und kommunikationswissenschaftlicher Perspektive beleuchtete Hainer Michalske in seiner 2007 erschienenen Dissertation die Leipziger Planungen für eine Gutenberg-Reichsausstellung deutlich umfassender.¹² Seine in vielen Aspekten verdienstvolle Arbeit beleuchtet gleichwohl nur einen Teilausschnitt und unterliegt somit einer Asymmetrie – nicht nur wegen der Wahl der Leipziger Reichsausstellung als Untersuchungsgegenstand. Michalske konzentrierte sich stark auf die Planungsphase der Jahre 1938–1940 in Leipzig und blendete die bis in die 1920er Jahre reichende Vorgeschichte weitgehend aus. Die Mainzer Quellenbestände, vor allem der einschlägige Nachlass Ruppel, wurden nicht umfassend ausgewertet. So bleibt die Rolle der Gutenbergstadt Mainz unterbelichtet und unterbewertet. Nur wenige Seiten widmet Michalske den Mainzer Planungen und erkennt so Intensität und Bedeutung des Konkurrenzkampfs beider Städte. Darin liegen wohl auch Fehltritte wie die Annahme eines angeblichen „Ausstellungsverbunds“ begründet. Auch wenn die Arbeit den Anspruch erhebt, Konfliktstrukturen und Abstimmungsprozesse im NS-Staat zu beleuchten, kann sie dieses Versprechen weder personen- noch strukturgeschichtlich einlösen. Davon zeugt die Wahl unbestimmter Begriffe wie „staatlich-administrative Sphäre“ und das Ausblenden der Rolle und des Einflusses von Protagonisten und Personenkonstellationen. Insgesamt folgt die Untersuchung einem kommunikations- und medienhistorischen Erkenntnisinteresse, gibt daher Aspekten wie etwa „Werbeplänen und Marketinggrundsätzen“ oder „Elementen eines Medienverbundes“ breiten Raum. Sein Fazit, die Gutenberg-Reichsausstellung sei gescheitert, weil sie als internationale Großveranstaltung zur Dokumentation der deutschen Friedensliebe schon seit Ende 1938 „den Zeichen der Zeit und letztlich dem ausschlaggebenden politischen Willen“¹³ Hitlers entgegengestan-

8 Vgl. Thamer 1998.

9 Vgl. Estermann 1999.

10 Estermann 1999, S. 223.

11 Vgl. Lemsch 2000.

12 Vgl. Michalske 2007.

13 Michalske 2007, S. 187.

den und mit Kriegsausbruch weitgehend keine propagandistische Funktion mehr gehabt habe¹⁴, wird zu hinterfragen sein.

Daneben sei auf den Horizont der breiten Forschungsliteratur zu Kulturpolitik im Nationalsozialismus¹⁵, zu NS-Struktur und Herrschaftspraxis¹⁶, NS-Herrschaft in Kommunen, auf Gauebene bzw. in der Region¹⁷ sowie zur Festpraxis im Dritten Reich¹⁸ und das Instrument der Ausstellungen im NS-Regime¹⁹ verwiesen. Die Wechselwirkung zwischen zentralistischer Kulturpolitik und kulturellen Initiativen in Regionen und Städten ist allerdings noch als Forschungslücke anzusehen²⁰. Damit sei der historiographische Forschungsrahmen in der gebotenen Kürze abgesteckt. Innerhalb dieses Fragehorizontes will das vorliegende Essay Differenzierungen oder Bestätigung herrschender Forschungsmeinungen anbieten.

Zunächst sollen die wesentlichen Etappen der Planung beider Städte beleuchtet werden, um der Dynamik der Prozesse gerecht zu werden. Anschließend werden die Gutenberg-Festwochen des Jahres 1940 daraufhin untersucht, welche Festelemente realisiert wurden. Darauf aufbauend werden Planungsprozesse, Protagonisten und Propaganda-Angebote²¹ beider Städte verglichen und schließlich soll der Untersuchungsgegenstand zu über sich hinausweisenden Erkenntnissen befragt werden.

4. „KAMPF UM GUTENBERG“ – PLANUNGEN IN MAINZ

Der Ursprung der Mainzer Pläne reichte zurück bis in die Weimarer Republik: Schon seit dem Jahr 1925 warb Aloys Ruppel für eine völkerverbindende 500-Jahr-Feier der Erfindung der Buchdruckkunst im Jahre 1940 in Mainz. Der Direktor des Gutenberg-Museums und Geschäftsführer der Gutenberg-Gesellschaft, zugleich Leiter von Stadtbibliothek und Stadtarchiv, versuchte, den festkulturellen Claim früh für die Stadt Mainz abzustecken: Die Halbjahrtausendfeier „dürfte nirgends so schön gefeiert werden können, wie in der ehrwürdigen Stadt am Rhein, in der Gutenbergs und der Druckkunst Wiege stand“²², betonte er schon in der Festschrift zum 25-jährigen Bestehen des Gutenberg-Museums. Drei Jahre später deutete sich jedoch bereits erstmals die Konkurrenz zu Leipzig an, als dort ebenfalls der Anspruch auf die Ausrichtung der 500-Jahr-Feier öffentlich formuliert wurde. Das alarmierte Ruppel, der die Mainzer Stadtverwaltung aufforderte, ein Arbeitskomitee

14 Vgl. Michalske 2007, S. 322, 324.

15 Vgl. u.a. Brenner 1963; Bollmus 1970; Dahm 1995; Barbian 1993; Ketelsen 1980.

16 Vgl. u.a. Frei 1987; Ruck 1993; Broszat 2000; Kershaw 2000; Thamer 1998; Benz 2000.

17 Vgl. u.a. von Hehl 1993; Matzerath 1981; Möller/Wirsching/Ziegler 1996 (darin die Beiträge von Möller, Schmichen-Ackermann, Wirsching, Ziegler); Rebentisch 1981.

18 Vgl. u.a. Reichel 1992; Freitag 1997.

19 Vgl. Zuschlag 1995; Thamer 1998; Kivelitz 1999.

20 Vgl. Dahm 1995, S. 221; Höpel 2007, S. 23.

21 Zu handelnden Protagonisten und Propaganda-Bildern Gutenbergs vgl. wesentlich ausführlicher als hier angesichts des begrenzten Raumes möglich Reinhardt 2002, S. 56–108 und 161–223.

22 Ruppel 1925, S. 191.

zur Vorbereitung der Feierlichkeiten zu gründen – doch seine Rufe verhallen ungehört.

Spätestens seit 1932 verknüpfte Ruppel seinen bereits seit längerem bestehenden Plan für einen Ausbau des Gutenberg-Museums zu einem „Weltmuseum der Druckkunst“ als internationales Forschungsinstitut mit dem Jubiläum von 1940, das ihm eine schlagkräftige Argumentationshilfe für umfangreiche Investitionen zu bieten schien. Ihm schwebte eine „Internationalisierung des Gutenberg-Museums“ vor, und er hoffte auf einen prestigeträchtigen Neubau. Damals bestand das Gutenberg-Museum lediglich aus wenigen Räumen im Gebäude der Stadtbibliothek und fristete ein Schattendasein. „Das Jahr 1940 wirft seine Schatten voraus“²³, drängte Aloys Ruppel die Stadtspitze 1932 abermals



Abb. 1: Aloys Ruppel (StA Mainz, bpsf22651a).

zum Handeln. Doch die Stadtspitze setzte weiter keine Kommission zur Vorbereitung ein, auch zerschlugen sich verschiedene Ansätze für eine Erweiterung des Gutenberg-Museums. Dies muss vor allem vor dem Hintergrund der katastrophalen wirtschaftlichen Lage der Stadt Mainz in der Weltwirtschaftskrise gesehen werden, in der finanzielle und sozialpolitische Probleme im Vordergrund standen.²⁴

Die Machtübernahme der Nationalsozialisten bedeutete einen tiefen Einschnitt für Aloys Ruppels Karriere und für seine Gutenberg-Pläne. Den neuen NS-Machthabern war er aus politischen Gründen an der Spitze einer reichsweit bedeutenden Bibliothek ein Ärgernis. Denn Ruppel hatte sich der Vereinnahmung durch das NS-Regime verweigert und sich den neuen Machthabern gegenüber teilweise kritisch und widerständig gezeigt.²⁵ Nach einer städtischen „Prüfung der Verhältnisse in der Stadtbibliothek“, die durch anonyme Denkschriften und Denunziationen sowie die Karriere-Interessen nationalsozialistisch gesinnter Bibliothekare angestoßen worden war, enthoben sie ihn seines Amtes und setzten mit Richard Dertsch einen „al-

23 Stadtarchiv Mainz, Nachlass Ruppel, Nr. 61,3, unpag. (Bericht über die Arbeit der Stadtbibliothek, des Stadtarchivs, des Münzkabinetts, des Gutenberg-Museums mit der Gutenbergbibliothek und der städtischen Lesehalle für die Zeit vom 1. April 1927 bis 31. März 1932. Erstattet von dem Direktor Dr. Ruppel, S. 209).

24 Vgl. Brüchert 1996.

25 Vgl. Schütz 1982, S. 74–85; Stadt Mainz 2008, S. 127.

ten Kämpfer“ der Partei an seine Stelle. Sie reduzierten Ruppels umfangreiche Leitungsaufgaben auf die Direktion des Gutenberg-Museums. Der international anerkannte Gutenbergforscher kämpfte trotz der Anfeindungen und der Degradierung auch fortan für die Erweiterung des Gutenberg-Museums und die 500-Jahr-Feier. Bei der nun nationalsozialistisch besetzten Stadtspitze erneuerte er den bereits vor Jahren gestellten Antrag, eine Kommission unter Vorsitz des Oberbürgermeisters zu bilden, die das Jubiläum vorbereiten solle. Die neuen Herren in der Verwaltung nahmen seine Fachkenntnisse trotz allem weiter in Anspruch, weil sie „reiche Ernten an Ehren und materiellen Dingen in die Scheuern einfahren wollten“²⁶, erinnerte sich Ruppel rückblickend.²⁷ Angesichts der neuen Machtverhältnisse verabschiedete Ruppel sich bald vom Traum eines großen Neubaus und unterbreitete dem zuständigen Dezernenten den Plan, die zwischen den Gebäuden „Römischer Kaiser“ und „König von England“ am Markt liegenden Eckhäuser zu erwerben und teilweise durch Neubauten zu ersetzen, um Raum für ein repräsentatives Museum zu erhalten.²⁸

Termin bei Goebbels: Der Abstimmungsprozess aus Mainzer Sicht (1935/36)

Bei seiner Zeitungslektüre am Abend des 3. Dezember 1935 muss Aloys Ruppel aus allen Wolken gefallen sein. Aus dem Mainzer Anzeiger erfuhr er „mit großem Schrecken“²⁹, dass die Stadt Leipzig als international bekannte Messestadt und Zentrum der bedeutendsten Verlage im Deutschen Reich sich bereits die Zustimmung und Unterstützung des Reichspropagandaministeriums für eine Gutenberg-Reichsausstellung im Jahr 1940 gesichert hatte und dass eine Sonderausstellung im dort geplanten Neubau des „Museums für Buch und Schrift“ die Entwicklung des Buchdrucks von Gutenberg bis zur Gegenwart darstellen sollte. Noch bevor die Vorbereitungen der 500-Jahr-Feier begonnen hatten, glaubte Ruppel die vielleicht entscheidende Schlacht für Mainz schon verloren. Leipzig schien der Sieger zu sein: „Nunmehr wird sich die Blickrichtung aller um einige Grade drehen, und Leipzig ist der Punkt, auf den die Welt von jetzt ab im Hinblick auf das Jahr 1940 schaut“³⁰, schrieb Ruppel an den Mainzer Oberbürgermeister. Denn Leipzig habe sich die Rückendeckung der Reichsstellen garantieren lassen, damit bleibe für Mainz nur eine kleinere lokale Feier übrig.

26 Stadtarchiv Mainz, Nachlass Ruppel, Nr. 77, unpag. (Brief Aloys Ruppels an Landrat Dr. Kramer, Fulda, vom 1. August 1945).

27 Frank Teske hat in seinem Aufsatz über die Mainzer Oberbürgermeister in der NS-Zeit darauf hingewiesen, dass OB Barth zwar mehr als 200 Beamte – auch in leitenden Positionen – nach der Machtübernahme entlassen hatte, aber zugleich bemüht war, fähige und verdiente Beamte im Dienst zu belassen. Vgl. Teske 2014, S. 34f.; Teske 2008, S. 25.

28 Vgl. zu diesem Abschnitt ausführlicher Reinhardt 2002, S. 20–30.

29 Stadtarchiv Mainz, Nachlass Gutenberg-Gesellschaft 165/328, unpag. (Durchschlag eines Briefs Aloys Ruppels an den Oberbürgermeister der Stadt Mainz, vom 4. Dezember 1935).

30 Stadtarchiv Mainz, Nachlass Gutenberg-Gesellschaft 165/328, unpag. (Durchschlag eines Briefs Aloys Ruppels an den Oberbürgermeister der Stadt Mainz, vom 4. Dezember 1935).

Wie konnte es dazu kommen? Schon seit Juli 1934 hatten Mainz und Leipzig wegen der geplanten Gutenberg-Feierlichkeiten in Kontakt miteinander gestanden. Die Initiative war vom Leipziger Oberbürgermeister Carl Goerdeler ausgegangen, der seinen Mainzer Kollegen fragte, ob er einer Allianz der beiden Städte zustimmen wolle. So könne man zeitliche Überschneidungen vermeiden und die einzelnen Veranstaltungen besser aufeinander abstimmen. Außerdem regte Goerdeler an, beide Städte könnten der Reichsregierung gemeinsam ihre Pläne unterbreiten. Wenige Tage später, ohne die Mainzer Antwort abzuwarten, war jedoch schon ein Schreiben aus Leipzig an das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda gegangen, in dem die Stadt darum bat, das Leipziger Vorhaben zur „Reichsausstellung“ zu erklären. Während der Mainzer Oberbürgermeister Barth nichtsahnend den Willen zur Zusammenarbeit erklärte, hatte Leipzig die verbrieftete Zustimmung des Reichspropagandaministeriums zu einer Gutenberg-Reichsausstellung bereits seit 21. März 1935 in der Tasche. Als man von diesen Leipziger Ausstellungs-Plänen schließlich aus der Presse erfuhr, wurden nicht nur Aloys Ruppel, sondern auch der bisher im Vertrauen auf ein gemeinsames Vorgehen untätig gebliebene Mainzer Oberbürgermeister davon kalt erwischt. Er sei „etwas überrascht“³¹, schrieb Barth pikiert an seinen Leipziger Amtskollegen Goerdeler. Mainz habe „selbstverständlich auch den Wunsch, anlässlich des Gutenbergjahres eine Ausstellung zu veranstalten“.³²

Am 17. Dezember 1935 trafen sich schließlich Vertreter von Mainz und Leipzig, umrissen ihre Planungen und betonten, es dürfe „zwischen beiden Städten kein Konkurrenzkampf entstehen.“³³ Nach weiteren Verhandlungen stimmten Mainz und Leipzig ihre Programmpunkte, Tagungen und Kundgebungen nationaler und internationaler Verbände miteinander ab. Beide Städte einigten sich auf ein gemeinsames Programm und formulierten eine Denkschrift für den Reichspropagandaminister. So wollten die Kommunen, wie OB Goerdeler es formulierte, „die Aktivlegitimation für die Durchführung der Reichsfeiern 1940 erhalten, so daß jede Störung des Programms durch [eine] andere Seite von vornherein ausgeschlossen ist“.³⁴ Im Memorandum wurde die Geschlossenheit der Städte betont, die „völlige Übereinstimmung“³⁵ erzielt hätten. Hinter den Kulissen jedoch neidete jede Stadt der anderen ihre weitreichenden Programmankündigungen.

Mainz wollte den Auftakt des Gutenbergjahres mit der Eröffnung des neuen Gutenberg-Museums machen, eine Gutenberg-Festwoche, die zentrale „Reichshuldigungsfeier“ in Beisein des „Führers und Reichskanzlers“ Adolf Hitler sowie der Reichsregierung, ein großes Volksfest rund um den Johannistag und einen großen Gutenberg-Festzug veranstalten. Mainz und Leipzig wollten sich Festaufführungen in Theatern und Festkonzerte sowie Tagungen und Kongresse großer nationaler und internationaler Verbände teilen. In der Denkschrift wurde die Gutenberg-

31 Stadtarchiv Leipzig, Verkehrsamt, 31,16, Bd. 2, Bl. 72.

32 Stadtarchiv Leipzig, Verkehrsamt, 31,16, Bd. 2, Bl. 72.

33 Stadtarchiv Leipzig, Verkehrsamt, 31,16, Bd. 2, Bl. 74.

34 Stadtarchiv Leipzig, Verkehrsamt, 31,16, Bd. 2, Bl. 125. Hervorhebung in der Quelle.

35 Stadtarchiv Leipzig, Verkehrsamt, 31,16, Bd. 2, Bl. 160.

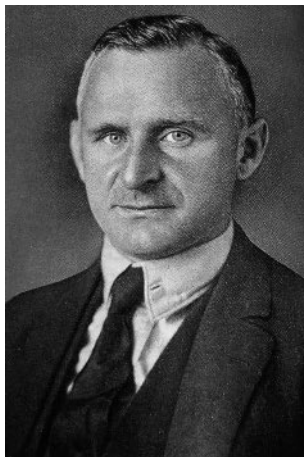


Abb. 2: Carl Goerdeler, Leipziger Oberbürgermeister (aus Ritter: Goerdeler, S.2).



Abb. 3: Robert Barth, Mainzer Oberbürgermeister (StA Mainz).

feier nun, um die Unterstützung des NS-Staates zu erhalten, als Leistungsschau deutschen Kulturguts akzentuiert.

Am 12. Juni 1936 trugen beide Oberbürgermeister dem Reichspropagandaminister ihre Pläne vor und übergaben ihm ihre gemeinsame Denkschrift. OB Goerdeler und OB Barth hatten mit ihrer kulturpolitischen Lobbyarbeit Erfolg. Am 20. Juni ging an beide Oberbürgermeister ein Schreiben, in dem Goebbels mitteilen ließ, er sei bereit, die Durchführung der Feiern „nicht nur zu unterstützen, sondern sie unter der gemeinsamen Leitung meiner zuständigen Sachbearbeiter leitend zu beeinflussen“.³⁶ Mit Verfügung vom 17. Oktober 1936 wurde den Städten schließlich mitgeteilt, dass das Propagandaministerium die Feierpläne, wie in der Denkschrift dargestellt, gutheiße. Damit war Mainz und Leipzig die exklusive Ausrichtung der „Reichsfeiern“ offiziell zugesichert. Gleichwohl hatte sich Goebbels den Mainzer Plänen gegenüber spürbar reserviert gezeigt: Zur „Reichshuldigungsfeier“ müsse man nochmals Rücksprache halten, außerdem hielt er auch nichts vom Plan des Mainzer OBs, mit einer Gutenberg-Festwoche schon 1936 auf das Jubiläum hinzuweisen.

Die Zweckallianz hatte Mainz und Leipzig den Zuschlag für die „Reichsfeiern“ beschert und andere Städte als Konkurrenten aus dem Feld geschlagen. Mainz und Leipzig verstanden sich jedoch weiterhin als Rivalen. Durch den Termin bei Goebbels hatte Mainz mit Leipzig zumindest legitimatorisch gleichgezogen.³⁷ Doch Aloys Ruppel ahnte: „Es wird immerhin schwierig sein, den Apparat des Reiches für zwei Reichsfeiern zu Ehren Gutenbergs in Bewegung zu setzen.“³⁸

36 Stadtarchiv Leipzig, Verkehrsamt, 31,16, Bd. 2, Bl. 186, Bl. 193.

37 Vgl. zu diesem Abschnitt ausführlicher Reinhardt 2002, S. 31–37.

38 Stadtarchiv Mainz, Nachlass Gutenberg-Gesellschaft, 165/347, unpag. (Brief Aloys Ruppels an Verkehrsdezernent Dr. Hallier, vom 20. März 1936).

Die heiße Phase der Planung: „Es besteht Gefahr für Mainz!“ (1936–1939)

Mit der gemeinsamen Demarche im Propagandaministerium war der Startschuss für die Konkretisierung der Planungen gefallen. Leopold Gutterer³⁹, hochrangiger Beamter im Reichspropagandaministerium und zuständig für Großveranstaltungen, ließ beide Städte wissen: „Ich werde zu gegebener Zeit meine zuständigen Sachbearbeiter zur Ausgestaltung der einzelnen Veranstaltungen zur Verfügung stellen, wie ich überhaupt mich an der Durchführung des Gesamtprogramms massgebend beteiligen werde.“⁴⁰ Die Reaktionen beider Städte konnten unterschiedlicher nicht sein: Während Leipzig die eigenen Planungen aktiv vorantrieb, blieb die Mainzer Stadtspitze passiv und wartete auf Impulse und Anweisungen des Reichspropagandaministeriums. Der „Kampf um Gutenberg“⁴¹, wie Aloys Ruppel ihn selbst nannte, war aus seiner Sicht inzwischen voll entbrannt. Er warnte: „In Leipzig wird also energisch gearbeitet, damit die erwartete Ernte des Jahres 1940 in Leipziger Scheunen eingeharnt werden kann. Es besteht Gefahr für Mainz!“⁴²

Während der 1936 erstmals durchgeführten Gutenberg-Festwoche kündigte der Mainzer Oberbürgermeister öffentlich die Erweiterung des Gutenberg-Museums bis 1940 an und griff eine weitere, seit 1931 artikulierte Forderung Aloys Ruppels auf: Man werde die Grabstelle Gutenbergs, wo sich derzeit noch ein „Tempel für besondere Bedürfnisse“⁴³ – eine öffentliche Toilette – befinde, würdig neu gestalten. Während Ruppel weiter intensiv Öffentlichkeitsarbeit für die 500-Jahr-Feier 1940 in Mainz betrieb, herrschte jedoch zwischen der Stadt und den Reichsstellen weiter Funkstille. Zu Beginn des Jahres 1938 wurde dem Mainzer Oberbürgermeister offenbar langsam mulmig, da er immer noch keine Anweisungen oder Hilfestellungen aus Berlin erhalten hatte, auf die er seit Herbst 1937 wartete und die er bereits gegenüber Berlin angemahnt hatte. Er zeigte sich in einem Schreiben besorgt, weil er aus der Zeitung inzwischen erfahren habe, dass Goebbels die Schirmherrschaft für die

39 Zu Leopold Gutterer vgl. seine 1985 aufgeschriebenen Lebenserinnerungen, die in seinem Nachlass im Niedersächsischen Staatsarchiv Wolfenbüttel überliefert sind. Der gebürtige Baden-Badener Gutterer trat früh in die NSDAP ein und machte seit 1933 im Reichspropagandaministerium Karriere: Seit 1933 war er als Regierungsrat und Referent für Staatsakte, Staatsfeiertage und Kundgebungen Adolf Hitlers und Errichtung der Landesstellen, später Reichspropaganda-Ämter, zuständig. 1934 wurde er Oberregierungsrat, 1936 Ministerialrat, 1937 Leiter der Abteilung Propaganda und Ministerial-Direktor, 1938–1941 mit der Vertretung des Staatssekretärs beauftragt, schließlich war er 1941–1944 Staatssekretär. Vgl. Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel, 250 N, Nr. 317, Bd. 1–3; vgl. auch [N.N.]: Gutterer zum Staatssekretär ernannt. In: Der deutsche Film. Heft 11/12, Mai/Juni 1941, S. 240.

40 Stadtarchiv Leipzig, Verkehrsamt, 31,16, Bd. 2, Bl. 196

41 Stadtarchiv Mainz, Nachlass Gutenberg-Gesellschaft, 165/443, unpag. (Durchschlag eines Briefs Aloys Ruppels an den Bürgermeister der Stadt Mainz, Knipping, vom 9. Februar 1940).

42 Stadtarchiv Mainz, Nachlass Gutenberg-Gesellschaft, 165/328, unpag. (Brief Aloys Ruppels an Kulturdezernent Dr. Hallier, vom 30. Dezember 1936).

43 Vgl. u.a. Stadtarchiv Mainz, Nachlass Ruppel, Nr. 178, unpag. (Artikel „Das Gutenbergfest in Mainz“ in Frankfurter Zeitung vom 15. Juni 1936); Stadtarchiv Mainz, Nachlass Ruppel, Nr. 178, unpag. (Artikel „Gutenbergfestwoche“ in „Der neue Tag“ aus Köln, vom 14. Juni 1936); Stadtarchiv Mainz, Nachlass Ruppel, Nr. 178, unpag. (Artikel „Ein Weltmuseum der Druckkunst“ in den Düsseldorfer Nachrichten, vom 11. Juli 1936).

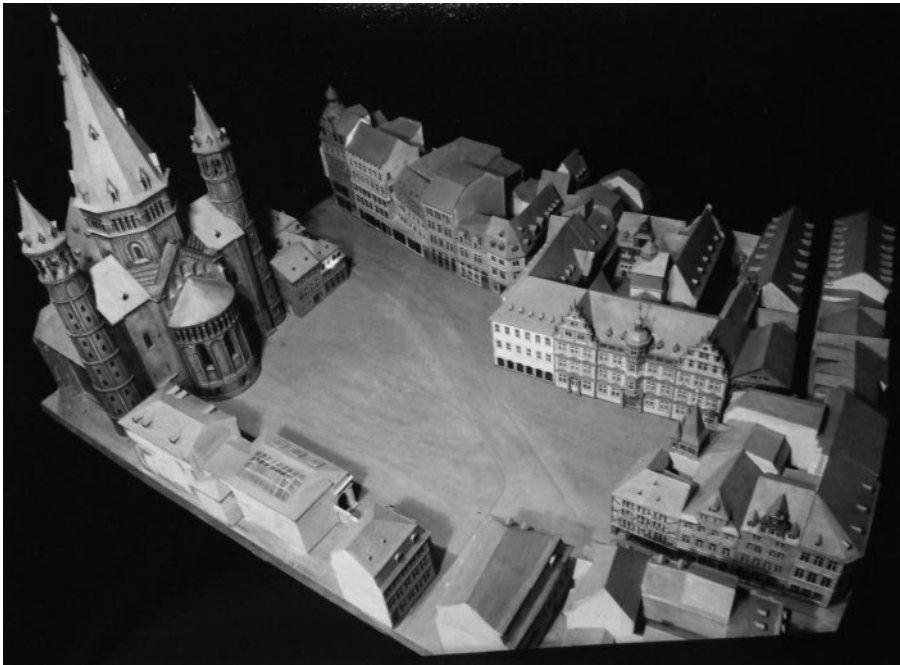


Abb. 4: Modell des Gutenberg-Museums im „Römischen Kaiser“ und „König von England“ (StA Mainz).

Leipziger Gutenberg-Reichsausstellung übernommen hatte und dass auch andere Städte mit Gutenbergfeierlichkeiten argumentierten, um Kongresse und Tagungen einzuladen. Vom Reichspropagandaministerium forderte er erneut eine gemeinsame Besprechung, um endlich das Programm festzulegen. Außerdem dränge bereits die Zeit für die Erweiterung des Gutenberg-Museums. Wegen der schlechten Finanzlage der Stadt Mainz, die noch von der Zeit der französischen Besatzung herrühre, könne die Erweiterung nur mit finanzieller Unterstützung geschehen. Er hoffe, dass sich auf Vermittlung des Reichspropagandaministeriums die einschlägige Industrie oder die Deutsche Arbeitsfront (DAF) beteilige oder Mainz von Sondermitteln und Stiftungen für kulturelle Zwecke profitieren könne. Der Brief sprach Bände: Bisher hatte Mainz sich weder bei den Reichsstellen um finanzielle Hilfen bemüht, geschweige denn das Feierprogramm ausgearbeitet oder gar Geldgeber gesucht, noch nicht einmal Kongresse und Tagungen hatte man eingeladen. Während man in Leipzig aktiv Lobbyarbeit leistete, betrieb die Mainzer Stadtspitze die Planungen nur halbherzig und wartete auf Anweisungen der Reichsstellen.

Doch der erhoffte Termin im Reichspropagandaministerium endete für Mainz enttäuschend: Es wurde deutlich, dass die Leipziger Ausstellungspläne bereits weit fortgeschritten waren. Die Mainzer Vertreter hingegen wurden aufgefordert, erst mal die Erweiterungspläne für das Gutenberg-Museum auszuarbeiten und dem Propagandaministerium einzureichen. Spät kam 1938 doch noch Bewegung in die Vor-

bereitungen für die 500-Jahr-Feier: Für den Festzug verpflichtete die Stadt Mainz einen Fachmann aus Berlin, Carl Hähnel. Zudem kaufte sie die benötigten Häuser für eine Erweiterung des Gutenbergmuseums und stellte für das Haushaltsjahr 1939 Gelder in Höhe von 600.000 RM bereit, während das Stadtbauamt an den Plänen für die Erweiterung arbeitete. Mehrere Fotos des Modells geben heute noch einen Eindruck von dem Vorhaben.

Der Direktor des Gutenberg-Museums, Aloys Ruppel, arbeitete derweil an einer neuen Ausstellungskonzeption. Er hielt weiter an seinem Plan eines lebendigen Museums fest, das den Besuchern das Drucken als Erlebnis vermitteln und zugleich eine internationale wissenschaftliche Einrichtung für Forscher aus aller Welt werden sollte. Doch auch im Erweiterungsbau hätte das Gutenberg-Museum kaum mehr Platz gehabt als zuvor. Projekte in Größenordnungen, wie Leipzig sie plante, waren in weite Ferne gerückt. Aloys Ruppel notierte: „Wie ich höre, wird in Leipzig ausserordentlich stark für das Jahr 1940 gearbeitet. Dort stehen eben zahlreiche Arbeitskräfte, aber auch sehr hohe Mittel zur Verfügung. Uns fehlt noch beides.“⁴⁴

Letztlich war die Planung für 1940 in Mainz ein Ein-Mann-Betrieb, der aus Aloys Ruppel bestand. Die Stadtspitze schien mit der Planung einer „Reichsfeier“ überfordert. Die Organisation wurde beim Kulturdezernat angesiedelt, kein eigenes Komitee und kein Verein wie in Leipzig wurden gegründet. Der für seinen Sparwillen bekannte Oberbürgermeister Barth überließ dem Reichspropagandaministerium die Initiative, das wiederum keine größeren Erwartungen in die Mainzer Bestrebungen setzte.⁴⁵

Scheitern: „Die Ernte ist nun eine Missernte geworden“ (1939–1940)

Im Jahr 1939 zeichnete sich hinter den Kulissen das Scheitern der Mainzer Pläne ab. „Wenn nicht ein halbes Wunder geschieht, werden wir bis zum Jahre 1940 nicht mehr fertig werden“⁴⁶, schrieb Ruppel an den Kulturdezernenten der Stadt. Die Reichsstellen hatten der Stadt die Bauerlaubnis für die Erweiterung des Gutenberg-Museums versagt und im Rahmen des auf wirtschaftliche Autarkie und militärische Rüstung zielenden Vierjahresplans nicht das benötigte, verhältnismäßig kleine Kontingent von 50 Tonnen Eisen für die Erweiterung des Gutenberg-Museums bewilligt. Die Bauarbeiten ruhten.

Die Öffentlichkeit erfuhr davon jedoch nichts: Noch im Juni 1939 hieß es in der Zeitung, der Ausbau des Museums sei gesichert, es werde an Ostern 1940 eröffnet. Das Modell der Pläne wurde in Schaufenstern am Markt präsentiert. Angesichts der misslichen Lage sah der Direktor des Gutenberg-Museums, Aloys Ruppel, die ul-

44 Stadarchiv Mainz, Nachlass Gutenberg-Gesellschaft, 165/323, unpag. (Durchschlag eines Briefs Aloys Ruppels, Direktor des Gutenberg-Museums, an Dr. Hans H. Bockwitz, Leipzig, vom 19. August 1938).

45 Vgl. zu diesem Abschnitt ausführlicher Reinhardt 2002, S. 37–45.

46 Stadarchiv Mainz, Nachlass Gutenberg-Gesellschaft, 165/433, unpag., Durchschlag eines Briefs Aloys Ruppels an den Oberbürgermeister der Stadt Mainz, z.Hd. Museumsdezernent Dr. Hallier, vom 1. Februar 1939.

tima ratio darin, dass „der Gesamtplan des Erweiterungsbaues des Gutenberg-Museums noch in letzter Stunde durchgeführt werden könnte, wenn wir die persönliche Entscheidung des Führers anrufen würden“.⁴⁷ Der „Führer und Reichskanzler“ habe schließlich dem Vernehmen nach seinen Besuch in Mainz für 1940 in Aussicht gestellt. Ruppel schlug der Stadtspitze vor, persönliche Kontakte zu nutzen, um zu Hitler durchzudringen. Reichspressechef Dr. Otto Dietrich war Ehrenmitglied der Gutenberg-Gesellschaft. Unter Umgehung des Instanzenwegs solle er gebeten werden, die Sache Hitler vorzutragen. Mit dessen Zusage, so die Hoffnung, gebe es keine Schwierigkeit mehr, Baugenehmigung, Eisenbewilligung und Arbeitskräfte zu bekommen, so dass der Ausbau noch rechtzeitig fertig würde. Ob dieser Weg beschritten wurde, ist nicht ersichtlich.

Der Kriegsbeginn bedeutete das endgültige Aus für die Mainzer Gutenberg-Pläne: Die Kredite wurden gesperrt, das bereitgestellte Geld kurzerhand als Teil der Kriegssteuern der Stadt Mainz für militärische Zwecke verwendet und Bestellungen für die 500-Jahr-Feier wieder rückgängig gemacht. Der Oberbürgermeister hatte sich freiwillig an die Front gemeldet, Provinzialdirektor Wilhelm Wehner übernahm die Amtsgeschäfte. Auch der Versuch des Stadtbauamts, das Haus „Zum König von England“ und ein in der angrenzenden Rotekopfgasse erworbenes Haus ohne Eisen für die Zwecke des Museums umzubauen, schlug fehl: Der vorgesehene Architekt musste anstelle eines Kollegen, der zum Westwall eingezogen wurde, den bereits begonnenen Umbau des Stadttheaters übernehmen. Das Personal des Gutenberg-Museums wurde einberufen oder auf andere städtische Stellen versetzt. Das Museum selbst wurde für den Publikumsverkehr geschlossen, alle wertvollen Drucke in Kisten verpackt, die wertvollsten Stücke sogar außerhalb von Mainz in Sicherheit gebracht. Auch an andere Festelemente wie „Reichshuldigungsfeier“ oder Festzug war nun nicht mehr zu denken. Selbst die Neugestaltung von Gutenbergs Grabstelle, für die im Vorjahr ein Wettbewerb unter Architekten und Bildhauern ausgeschrieben worden war und die 30.000 RM kosten sollte, scheiterte. Im November 1939 resümierte Ruppel: „Die Vorbereitungen für die Mainzer Feiern des Gutenberg-Jubiläums sind stillschweigend vorerst fallen gelassen worden.“⁴⁸ Eine letzte Initiative Ruppels, gemeinsam mit der Stadt Leipzig einen Vorstoß bei den Reichsstellen zu unternehmen, um die Gutenberg-Feier auf das Jahr 1945 zu verschieben, schlug ebenfalls fehl. Leipzig hatte daran kein Interesse, da der Reichspropagandaminister – wie noch zu zeigen sein wird – die Gutenberg-Reichsausstellung damals so schnell wie möglich nach einem schon in wenigen Monaten erwarteten Kriegsende verwirklicht sehen wollte. Die Zweckallianz von 1936 lebte nicht noch einmal auf, denn Leipzig konnte sich der Unterstützung des Reichspropagandaministeriums ohnehin sicher sein.

Mehrere Faktoren bedingten das Aus der Mainzer Pläne für die Gutenberg-Feierlichkeiten. Der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs war dabei für die Stadt Mainz vor allem ein willkommener Anlass, ohne Gesichtsverlust aus den Planungen auszusteigen.

47 Stadtarchiv Mainz, Nachlass Gutenberg-Gesellschaft, 165/433, unpag. (Durchschlag eines Briefs Aloys Ruppels an den Kulturdezernenten, Rechtsrat Hallier, vom 28. Juni 1939).

48 Stadtarchiv Mainz, Nachlass Gutenberg-Gesellschaft, 165/427, unpag. (Brief Aloys Ruppels, Mainz, an Gustav Mori, Neu-Isenburg, vom 1. November 1939).

gen. Die Gutenberg-Reichsfeier hätte ohnehin nicht im avisierten Umfang realisiert werden können. In der internen Besprechung für die Gutenberg-Festwoche 1940 kommt das offen zum Ausdruck: „Bürgermeister Dr. Ing. Knipping stellt nachdrücklichst fest, daß die Stadt Mainz hinsichtlich der geplanten großen Gutenberg-Feierlichkeiten besonderes Glück gehabt hätte, daß der Krieg ausgebrochen sei, da nach dem Stand der Vorbereitungen im Herbst 1939 eine Durchführung in dem beabsichtigten prunkvollen Rahmen seiner Ansicht nach so gut wie unmöglich gewesen sei.“⁴⁹ Somit waren der Krieg und die „Vorboten des Krieges“ nur ein Deckmantel für die wahren, tiefer liegenden Gründe des Scheiterns. Die Reichsstellen hatten die Erweiterung des Gutenberg-Museums abgelehnt und ihre Unterstützung verweigert. Das Werbe-Angebot, das mit den Mainzer Festplänen verknüpft und maßgeblich von den Ideen Aloys Ruppels beeinflusst war, der Gutenberg ohne vordergründige nationalsozialistische Rhetorik zeichnete, war für die Propagandisten des Dritten Reichs nicht attraktiv genug. Daneben finden sich weitere Faktoren für das Aus: Die Stadtspitze hatte zu wenig Lobbyarbeit betrieben, gegenüber den Reichsstellen ungeschickt agiert und die Planungen nicht zielgerichtet vorangetrieben. Mittel für den Ausbau wurden zu spät bereitgestellt – die Gutenberg-Feier genoss auch bei den städtischen Verantwortlichen in Mainz keine höchste Priorität. Denn gleichzeitig wurden Stadttheater, Bahnhof und Rheinufer bis 1940 umgebaut und renoviert. Auch das Horst-Wessel-Denkmal an der Kaiserstraße war fertiggestellt. Doch die Planungen für das Gutenberg-Museum hatte die Stadtspitze verschleppt.⁵⁰

5. DAS „REICHSWICHTIGE“ MILLIONEN-PROJEKT – PLANUNGEN IN LEIPZIG

Drei Jahre nach Mainz wurden 1928 auch in Leipzig Ansprüche angemeldet, eine großangelegte Gutenberg-Feier im Jahr 1940 auszurichten. Dabei stand bereits der Plan einer Ausstellung im Blickpunkt: Der erste Vorsteher des Deutschen Buchgewerbevereins, Ludwig Volkmann, erinnerte in einer Ansprache an das Jahr 1914, in dem Leipzig mit großem Aufwand eine internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik („Bugra“) organisiert hatte. „Eine neue Bugra im Jahre 1940“⁵¹ wollte man zu Ehren der 500-Jahr-Feier der Erfindung der Buchdruckkunst präsentieren. Dieser Alleingang war nicht mit der Stadt abgestimmt. Erst im Nachhinein erläuterte Volkmann in einem vertraulichen Brief ans Leipziger Wirtschaftsamt seine Motivation: „Ich hoffe, daß durch diese Bekanntgabe anderweitige Pläne rechtzeitig abgestoppt werden und wir uns in jedem Falle für unser Leipzig die Vorhand sichern.“⁵² Früh hatte er die Gutenbergstadt Mainz als konkurrierenden Standort für die 500-Jahr-Feier identifiziert und versuchte damit intern Druck auf die Stadtspitze auszuüben. Doch seine Initiative fand vorerst keinen Widerhall bei den Leipziger Stadtvätern.

49 Stadtarchiv Mainz, Nachlass Gutenberg-Gesellschaft, 165/443, unpag. (Abschrift einer Besprechung über die Gutenberg-Festwoche 1940 am 2. Februar 1940 im Stadthaus).

50 Vgl. zu diesem Abschnitt ausführlicher Reinhardt 2002, S. 46–53.

51 Stadtarchiv Leipzig, Verkehrsamt, 31,16, Bd. 1, Bl. 17.

52 Stadtarchiv Leipzig, Verkehrsamt, 31,16, Bd. 1, Bl. 17.

Die Lage änderte sich nach dem Amtsantritt des Leipziger Oberbürgermeisters Carl Goerdeler 1930 und nachdem im Deutschen Buchgewerbeverein Carl Wagner zum tonangebenden Mann avancierte. Die Pläne für eine Neuauflage der „Bugra“ gerieten mit dem Rücktritt Volkmanns in den Hintergrund, sein Nachfolger verknüpfte mit dem Gutenberg-Jubiläum 1940 vor allem das Projekt eines Neubaus für ein Buchgewerbemuseum und eine so genannte Messe für Maschinen des Druckgewerbes. Was blieb, war der Anspruch: „Leipzigs Ehrgeiz muß es sein, zur 500-Jahrfeier die Stadt in Deutschland zu werden, auf die alle Blicke internationaler Buchkultur gerichtet sind“⁵³, formulierte Carl Wagner. Zugleich erkannte auch der Zeitungswissenschaftler Walter Schöne im Gutenberg-Gedächtnis einen zugkräftigen Anlass zur Verwirklichung eines seiner seit 1924 verfolgten Projekte – nämlich das einer groß angelegten Presseausstellung. Der auch nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten unverändert im Amt bleibende einflussreiche national-konservative Oberbürgermeister Goerdeler⁵⁴ griff diese Initiativen auf. Zusammen mit dem Buchgewerbeverein und dem Börsenverein des Deutschen Buchhandels wollte der Rat der Stadt die Planung für die Gutenbergfeier in Angriff nehmen. Goerdeler sah darin vor allem ein geeignetes Instrument der Werbung für den durch Berlin bedrohten Buchstandort Leipzig. Indem er 1934 einen Ausschuss zur Vorbereitung einsetzte und eine Denkschrift erarbeiten ließ, schuf er rechtzeitig wichtige Voraussetzungen für einen erhofften Erfolg der Leipziger Feier. Die Reichsregierung sollte für das geplante neue Buchgewerbemuseum und seine umfangreichen Ausstellungen gewonnen werden und sich mit Stadt und Staat Sachsen die auf 1,6 Millionen Reichsmark geschätzten Kosten teilen.

Die Gutenbergstadt Mainz sah man als ernstzunehmenden Konkurrenten. Schließlich konnte sich Leipzig nicht darauf berufen, dass der Erfinder der Buchdruckkunst hier je gelebt oder gearbeitet hätte. Es gab kein Denkmal zu seinen Ehren, und auch keine bedeutende Straße war nach ihm benannt. Vor allem wegen der Konzentration des Deutschen Buchhandels sah man sich jedoch zur Ausrichtung der 500-Jahr-Feier legitimiert. Carl Wagner konstatierte in einer internen Besprechung: „Es muß anerkannt werden, daß Mainz als die Wiege des Buchdrucks ein besonderes Recht habe, 1940 hervorzutreten ebenso wie Leipzig, als die Stadt, in der der Buchdruck und die Entwicklung des graphischen Gewerbes zu glänzender Höhe sich entwickelt habe. Mainz und Leipzig seien die beiden Städte, die für das Buchdruckjahr 1940 repräsentativ in Frage kommen.“⁵⁵ Man erkannte, dass Mainz nicht von vornherein auszusteichen war. Daher verfuhr man nach der Methode, sich den zum Freund zu machen, den man als Feind (noch) nicht besiegen konnte. Mit strategischen Hintergedanken nahm Goerdeler 1934 Kontakt zum Mainzer Oberbürgermeister auf, um sich im Folgejahr mit einem gemeinsamen Programm an die Reichsstellen zu wenden und gemeinsam deren Zustimmung zu erreichen.⁵⁶

53 Stadtarchiv Leipzig, Kapitelakten, 35, Nr. 214, Bd. 3, Bl. 101f.

54 Goerdeler war nach 1933 einer von wenigen Oberbürgermeistern ohne NSDAP-Parteibuch. vgl. Höpel 2007, S. 77; Reich 1997, S. 135f.; Wasserloss 2005, S. 144.

55 Stadtarchiv Leipzig, Verkehrsamt, 31,16, Bd. 1, Bl. 100.

56 Vgl. zu diesem Abschnitt ausführlicher Reinhardt 2002, S. 112–118.

Termin bei Goebbels: Der Abstimmungsprozess aus Leipziger Sicht (1934–1936)

„Ich erlaube mir die ergebene Anfrage, ob Sie bereit sind, zu einem Zusammengehen der beiden Städte bei diesen Feiern die Hand zu bieten“⁵⁷ – mit diesen Worten wandte sich der Leipziger Oberbürgermeister Goerdeler erstmals am 3. Juli 1934 an seinen Mainzer Kollegen. Beide Städte sollten ihre Pläne gemeinsam der Reichsregierung vorlegen, die dann zu aktiver Beteiligung bereit sein werde. Was harmonisch klang, war nicht frei von Kalkül. Im Schulterschluss mit der Vaterstadt Gutenbergs, so die Überlegungen der Leipziger, müsste es leichter sein, die eigene Legitimation zu unterstreichen und andere Städte als Austragungsorte der 500-Jahr-Feier aus dem Feld zu schlagen.

Dass die Sachsen nicht mit offenen Karten spielten, zeigte ihr weiteres Vorgehen: Ohne auf die Antwort des Mainzer Oberbürgermeisters zu warten, nahm Leipzig im Verborgenen bereits Kontakt mit dem Reichspropagandaministerium auf und warb mit einer Denkschrift für die Unterstützung der Leipziger Pläne für eine Presse-Ausstellung. Gezielt bot man sie dem Ministerium als attraktives und modernes Instrument politischer Propaganda an. Leipzig stehe als Messeort für internationale Werbewirksamkeit. Ziel der Eingabe war, die Genehmigung für eine „Reichsausstellung“ zu erwirken, was Ende März 1935 auch gelang. Damit hatte Leipzig früh und bevor Pläne im Detail feststanden, einen wichtigen Titel im Konkurrenzkampf mit Mainz errungen, der fortan die herausgehobene Bedeutung des Projekts symbolisieren und Zustimmung bei Reichsstellen mobilisieren sollte.

„Volk und Presse Leipzig 1940“⁵⁸ sollte die Ausstellung nach einem ersten Konzept des Jahres 1935 zunächst heißen und die Errungenschaften des NS-Regimes auf dem Feld der Publizistik propagieren. Auch die anderen „politischen Führungsmittel“⁵⁹ Rundfunk und Film sollten Beachtung finden. Im Mittelpunkt sollte die Neugestaltung der Presse im nationalsozialistischen Deutschland stehen, die nun im Dienst von Volk und Staat stehe und nicht mehr durch partikuläre Interessen „zersplittert“ sei. Die propagandistische Anschlussfähigkeit des Konzepts galt als Garant für die Realisierung. Später wurde das Buch stärker in die Konzeption einbezogen, um den Buchgewerbeverein als Träger und Geldgeber der Ausstellung zu berücksichtigen. „Gutenberg und Wir“⁶⁰ lautete der neue Arbeitstitel. OB Goerdeler warb gewieft um Unterstützung bei weiteren Reichsstellen – und war damit erfolgreich: Reichspressekammer, Reichsfilmkammer und Reichsrundfunkkammer sagten eine Beteiligung zu. Damit ging Goerdelers Strategie auf: Man habe sich vom Reichspropagandaministerium früh die Ausstellung genehmigen lassen, „um nicht durch andere Städte überholt zu werden“. Ende 1935 machte Leipzig die Pläne publik – ein öffentlicher Paukenschlag, der die Mainzer aufrüttelte.

57 Stadtarchiv Leipzig, Verkehrsamt, 31,16, Bd. 1, Bl. 104.

58 Vgl. Stadtarchiv Leipzig, Verkehrsamt, 31,16, Bd. 2, Bl. 21f.; Stadtarchiv Mainz, Nachlass Gutenberg-Gesellschaft, 165/328, unpag. (Brief von Dr. Schöne, Leipzig, an Aloys Ruppel, Mainz, vom 12. Juli 1935).

59 Stadtarchiv Leipzig, Verkehrsamt, 31,16, Bd. 2, Bl. 21f.

60 Vgl. Stadtarchiv Leipzig, Verkehrsamt, 31,16, Bd. 2, Bl. 25f.

Der Mainzer Oberbürgermeister fühlte sich durch das öffentlich gewordene Vorpreschen der Leipziger düpiert, schließlich hatte die Gutenbergstadt bisher auf Kontakte zu Reichsstellen verzichtet. Doch Goerdeler beschwichtigte, man sei weiter daran interessiert, Reichsminister Goebbels gemeinsam einen Programmentwurf für die 500-Jahr-Feier vorzutragen. Die Abstimmung der beiden Städte durch Besprechungen und den Austausch von Denkschriften mit den jeweiligen Programmentwürfen waren geprägt vom Versuch, die jeweils andere Stadt zu überflügeln und die prestigeträchtigere Feier auszurichten. Leipzig plante als Auftakt eine Kundgebung der graphischen Industrie und der wirtschaftlichen Verbände bei der Bugra-Frühjahrsmesse 1940. Die Gutenberg-Reichsfeier werde bei der Jahresversammlung des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler ebenfalls schon im Frühjahr veranstaltet. Dabei werde das neu errichtete Deutsche Buchmuseum und die „Gutenberg-Reichsausstellung Presse, Funk, Film Leipzig 1940“ unter Beteiligung der Fachkammern der Reichskulturkammer eröffnet. Auf eine größere Feier am Johannistag wollten die Leipziger zugunsten der Mainzer verzichten, zumal sie mit ihrem früheren Feiertermin die Prestige verheißende Prominenz für sich zu sichern glaubten. Am Schluss des Gutenberg-Jahres stehe die „Woche des deutschen Buches“, die wichtige NS-Schrifttumspropagandaschau des Reiches. Bei Terminen und Einladungen an Tagungen und Verbände stimmte man sich mit Mainz ab. Beide Städte überdeckten die unverhohlene Konkurrenz mit einem Formelkompromiss: „Die Sache sei einfach: Mainz stelle den Mann voran, Leipzig die moderne technische und publizistische Auswirkung seiner Erfindung.“⁶¹

In dieser Allianz sprachen die Oberbürgermeister am 12. Juni 1936 beim Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda vor. Der Termin im Ministerbüro machte schon deutlich, dass Goebbels vor allem die Leipziger Pläne goutierte und vom Auftreten Oberbürgermeister Goerdelers überzeugt war⁶² – wobei die Wertschätzung, die der Kommunalpolitiker mit ausgeprägten reichspolitischen Ambitionen damals noch bei Hitler genoss, sicher ihren Teil dazu beigetragen hatte. Der Propagandaminister erteilte seine grundsätzliche Zusage und stimmte dem Programmentwurf zu. Wie unterschiedlich Goebbels' Sympathien verteilt waren, zeigte sich auch an seinen ersten Reaktionen: Leipzig sicherte er bereits die „Woche des Deutschen Buches“ zu, doch die von Mainz geplanten jährlichen Gutenberg-Festwochen vom Jahr 1936 an stießen nicht auf sein Wohlwollen.

Leipzig hatte zielgerichtet seine Planungen vorangetrieben und sein prestigeträchtigstes Projekt früh im Alleingang von den Reichsstellen absegnen lassen. In der Allianz mit Mainz hatte die Stadt zudem mögliche weitere Rivalen aus dem Rennen geworfen und sich die Rückendeckung des Reichspropagandaministers für das Festprogramm gesichert. Leipzigs Lobbyarbeit war aufgegangen.⁶³

61 Stadtarchiv Leipzig, Verkehrsamt, 31,16, Bd. 2, Bl. 125–130, Bl. 131–133.

62 Zu Goebbels' Wertschätzung für Goerdeler vgl. auch Hoffmann 2013, S. 60.

63 Vgl. zu diesem Abschnitt ausführlicher Reinhardt 2002, S. 118–127.

Die heiße Phase der Planung: Das „reichswichtige“ Millionenprojekt (1936–1939)

Die sich anschließende wechselvolle Phase der Planung der Gutenberg-Reichsausstellung war geprägt von Personalquerelen, Krisen, Konflikten und Neukonzeptionierungen. Nach Goebbels' grundsätzlicher Zustimmung 1936 zu den Leipziger Feierplänen hatte sich Leipzig unter der Federführung von Oberbürgermeister Carl Goerdeler auf eine Presseausstellung eingerichtet, die maßgeblich von den Zeitungswissenschaftlern Walter Schöne und Hans A. Münster konzipiert worden war. Daneben wurde eine buchgewerblich-kulturhistorische Ausstellung im neuen Buchmuseum avisiert, das der Deutsche Buchgewerbeverein bis 1940 in eigener Regie bauen wollte.

Doch nach dem Rücktritt des Leipziger OB Goerdeler kam zwischenzeitlich sein städtischer Gegenspieler, Alt-Nazi Bürgermeister Haake, ans Ruder. Unter seiner Aufsicht sollte die zunächst mit Kosten von rund einer Million Reichsmark geplante Schau erweitert, von der Innenstadt auf das Gelände der Technischen Messe verlegt und thematisch neu akzentuiert werden: Die Pressegeschichte war fortan nur noch ein Thema unter mehreren, das Buchgewerbe sollte größeren Raum einnehmen. Man sah jetzt 3.500 Quadratmeter Ausstellungsfläche vor und erwartete eine Million Besucher. Gleichzeitig wurde dem Zeitungswissenschaftler Walter Schöne die Organisation aus der Hand genommen und der Deutsche Buchgewerbeverein in aktiverer Rolle an der Durchführung beteiligt.

Mit dem Amtsantritt Walter Dönickses als neuer Oberbürgermeister war diese Neuplanung jedoch schon wieder hinfällig. Der Günstling des sächsischen Gauleiters Martin Mutschmann stellte die Weichen für eine Monumentalisierung der Gutenberg-Reichsausstellung nach dem Vorbild der Düsseldorfer Vierjahresplan-Schau „Schaffendes Volk 1937“. Nach seiner Maßgabe dürfe „die Grösse, Schönheit und Vollkommenheit der Ausstellung nicht durch die Kostenfrage beeinträchtigt werden“.⁶⁴ Der eigens zur Organisation gegründete Verein „Gutenberg-Reichs-



Abb. 5: Walter Dönicke, NSDAP-Kreisleiter und Leipziger Oberbürgermeister (aus Leipziger Kalender 1938, S. 1).

64 Stadtarchiv Leipzig, Gutenberg-Ausstellung, Nr. 18, Bl. 107–109.

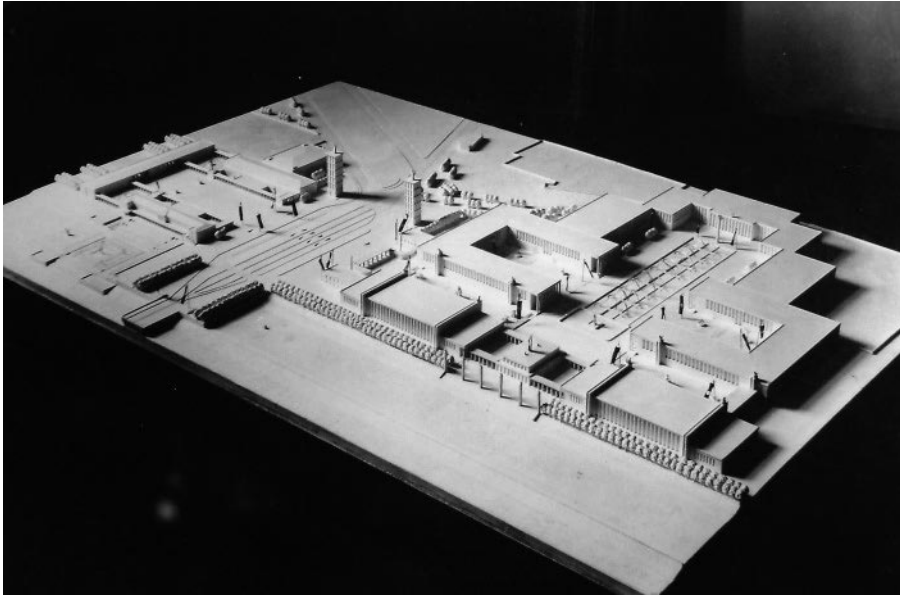


Abb. 6: Modell der Gutenberg-Reichsausstellung am Elsterflutbecken (StA Leipzig Gutenberg-Ausstellung, Nr. 121, Bl. 9).

ausstellung“ mit seinem Geschäftsführer, dem Berliner Ausstellungsfachmann Eduard Nickel, trieb seit Anfang 1938 die Planungen für das gigantisch gedachte Vorhaben voran: Für 23,6 Millionen Reichsmark sollten nunmehr auf einem weitläufigen Areal am Elsterflutbecken in unmittelbarer Nähe zum Richard-Wagner-Nationaldenkmal auf 500.000 Quadratmetern Ausstellungsgelände Hallenbauten mit 60.000 Quadratmetern Fläche neu entstehen. Ein Wahrzeichen von 30 Metern Höhe sollte weithin den Standort sichtbar machen. Man erwartete nun fünf Millionen Besucher.

Die „Gutenberg-Reichsausstellung mit internationaler Beteiligung“ sollte der Welt das Bild eines kulturell erneuerten nationalsozialistischen Deutschland vorspiegeln und die Leistungen des Regimes auf buchgewerblichem, industriellem und geistigem Gebiet verherrlichen. Für das Ausstellungsplakat der Gutenberg-Reichsausstellung wurde ein Reichswettbewerb unter einer Fachjury ausgeschrieben. Dessen Ergebnisse missfielen allerdings Reichspropagandaminister Goebbels, woraufhin er kurzum persönlich das Siegerplakat bestimmte.⁶⁵

Auch die architektonische Gestaltung war nach einem Architekten-Wettbewerb gleichsam „Chefsache“: Hitlers Günstling Albert Speer höchstpersönlich bestimmte den Direktor der Düsseldorfer Kunstakademie und Bauhaus-Schüler Emil Fahrenkamp zum Generalarchitekten, der bereits prestigeträchtige Bauten für das NS-Re-

⁶⁵ Vgl. Reinhardt 2002, S. 191.

gime entworfen hatte.⁶⁶ Nachdem OB Dönicke im März 1938 bei Hitler in Ungnade gefallen war, fiel es ihm schwerer, sich gegen seine innerstädtischen Widersacher, Bürgermeister Haake und Stadtkämmerer Köhler, durchzusetzen. So musste er im Konflikt um die Höhe des Budgets der Ausstellung einlenken und zustimmen, dass der Etat nach dem beharrlichen Protest des Finanzdezernenten auf 16,7 Millionen Reichsmark zusammengekratzt wurde. Während die Kompetenzen des allzu selbstbewussten Ausstellungsfachmanns Eduard Nickel, der den städtischen Behörden ein Dorn im Auge war, immer weiter zugunsten der kommunalen Verwaltung beschnitten wurden, bemühte sich Leipzig um einen Zuschuss des Reiches in Höhe von 5 Millionen Reichsmark. Nach zahlreichen Besprechungen in Berlin und Vermittlungsbemühungen des Propagandaministeriums lehnte das Reichsfinanzministerium den Antrag mit Hinweis auf die angeblich wichtigeren Rüstungsaufgaben im November 1938 definitiv ab.

Dadurch wurde eine Neukonzeption nötig. Der Umfang der Reichsausstellung wurde nun fast halbiert und die Kosten auf 11,3 Millionen Reichsmark reduziert. Nach einem Eklat zwischen dem auf der alten Planung beharrenden Geschäftsführer Nickel und Stadtkämmerer Köhler war der Ausstellungsfachmann Anfang 1939 seiner restlichen Vollmachten entbunden und dem neuen Ausstellungsleiter, Stadtrat und DAF-Funktionär Bruno Henke, untergeordnet worden. Reichspropagandaminister Goebbels hatte zur großen Erleichterung der Leipziger Ausstellungsmacher auch für die nun avisierte deutlich kleinere Variante der Gutenberg-Reichsausstel-

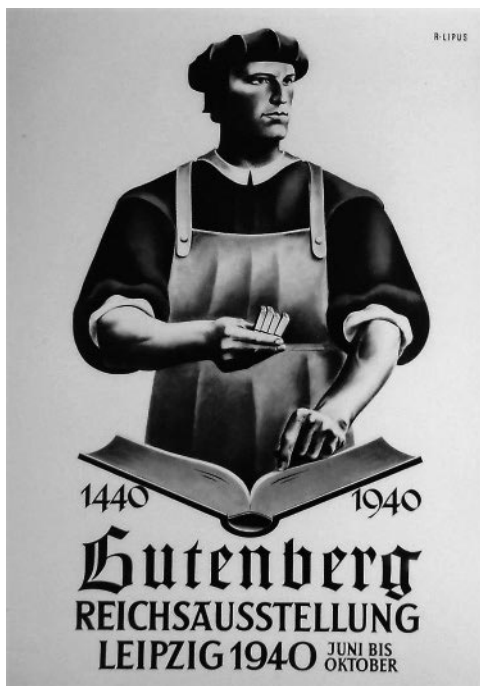


Abb. 7: Plakatentwurf für die Gutenberg-Reichsausstellung Leipzig 1940 von Rudolf Lipus. Dieses Plakat fand als einziges das Gefallen des Reichspropagandaministers Goebbels (StA Leipzig Gutenberg-Ausstellung, Nr. 121, Bl. 95).

66 Vgl. Reinhardt 2002, S. 193. Zu Fahrenkamp als Protegé Albert Speers und seiner Reputation als Ausstellungsarchitekt vgl. auch Bartetzko 2004, S. 115. Fahrenkamp hatte die „Künstlerische Oberleitung“ der Ausstellung „Deutschland“ des Reichspropagandaministeriums während der Olympischen Spiele 1936 in Berlin und gestaltete u.a. die „Ehrenhalle“ (vgl. Gemeinnützige Berliner Ausstellungs-, Messe- und Fremdenverkehrs-G.m.b.H. (Hrsg.): Deutschland. Amtlicher Führer durch die Ausstellung. Berlin 1936., S. 5, S. 13).

lung die Schirmherrschaft zugesichert. Doch nun bereitete die Beschaffung der benötigten Rohstoffe, 5.300 Tonnen Eisen und 1.000 Tonnen Maschinenstahl, den Ausstellungsmachern große Probleme. Der Beauftragte für den Vierjahresplan, Generalfeldmarschall Göring, lehnte es ab, die enormen Mengen an Eisen bereit zu stellen, weil sie für den dem NS-Staat wichtigeren Bedarf der Wehrmacht gebraucht würden. Auch die Aussicht, dass für die Gutenberg-Reichsausstellung angesichts des grassierenden Arbeitskräftemangels zahlreiche Bauarbeiter lange Zeit gebunden sein würden, hatte zur Ablehnung geführt. Nachdem Leipzig im polykratischen Behörden-dickicht alle Möglichkeiten vergeblich ausgereizt und als ultima ratio sogar eine – allerdings negative – Entscheidung des Führers herbeigeführt hatte, blieb kein anderer Weg, als den entsprechenden Hinweis Görings und Hitlers zu befolgen und die Ausstellung vom neu zu bebauenden Elsterflutbecken – wo sehr zum Unmut der Bevölkerung⁶⁷ bereits beliebte historische Gebäude und Sportanlagen abgerissen worden waren – wieder auf das Gelände der Technischen Messe mit dort bereits vorhandenen Hallen zu verlegen.

Seit März 1939 arbeiteten der Verein und die Stadtverwaltung mit Hochdruck an einer neuen Version des als „reichswichtig“⁶⁸ anerkannten Projekts, das nun auf ein Finanzvolumen von 7,2 Millionen Reichsmark bei 370.000 Quadratmetern Freigelände und 59.000 Quadratmetern Ausstellungsfläche begrenzt wurde. Die alten Messehallen wollte man durch vorgebaute Fassaden architektonisch homogenisieren und den Anforderungen der NS-Ästhetik anpassen – gewissermaßen als weniger materialintensives „Potemkinsches Dorf“. Mittlerweile war zwar die offizielle Jahresfrist verstrichen, die nun benötigten Baumaterialien von 7.000 Kubikmeter Holz und jeweils nur noch 1.000 Tonnen Eisen und Stahl anzumelden, doch nachdem Leipzig das Propagandaministerium und den Chef der Reichskanzlei als Fürsprecher gewonnen hatte, genehmigte Generalbauinspektor Todt ein Drittel der benötigten Materialien aus dem Reichskontingent. Dies geschah unter der Maßgabe, dass für die anderen zwei Drittel Leipzig und der Gau Sachsen aufkommen mussten. Berlin wälzte die Hauptlast ab. Nach einer wechselvollen Planungsgeschichte von fast vier Jahren schien die Reichsausstellung als gesichert und wurde am 23. August 1939 vom neuen Leipziger Oberbürgermeister Alfred Freyberg und Leopold Gutterer, dem Chef der Propagandaabteilung des Goebbels-Ministeriums, in einer großen Pressekonferenz in Berlin vor 300 Journalisten aus In- und Ausland der Weltöffentlichkeit vorgestellt.

Doch bevor das Projekt ins Rollen kam, wurde es jäh gebremst. Denn nur wenige Tage später, am 1. September 1939, verkündete Hitler: „Seit 5.45 Uhr wird jetzt zurückgeschossen!“⁶⁹ Der Überfall auf Polen leitete den Zweiten Weltkrieg ein – und bedeutete das Scheitern der Leipziger Pläne. An eine „Gutenberg-Reichsausstellung mit internationaler Beteiligung“ war jetzt nicht mehr zu denken.⁷⁰

67 Vgl. dazu auch Dornheim 1994.

68 Stadtarchiv Leipzig, Kapitelakten 44, Nr. 108, Bl. 101.

69 Zit. nach Thamer 1998, S. 622. Vgl. Kershaw 2002, Bd. 2, S. 312–322.

70 Vgl. zu diesem Abschnitt ausführlicher Reinhardt 2002, S. 127–154.

Scheitern: Verschoben bis nach dem Krieg (1939–1941)

Schon am 6. September 1939, kurz nach Kriegsausbruch, beriet das Reichspropagandaministerium mit den Leipziger Verantwortlichen in einer Krisensitzung, wie es weitergehen sollte. Der Generalvollbemächtigte für die Bauwirtschaft hatte die Ausstellungsmacher in Leipzig wissen lassen, dass er das bewilligte Material nicht mehr liefern könne. Ausstellungsleiter Bruno Henke bat die Ministerialbeamten, Goebbels zu informieren, dass die Vorarbeiten ruhten, die Geschäftsstelle aufgelöst und das Personal anderweitig verwendet werde. Doch Oberregierungsrat Neumann betonte, er werde in der Ministervorlage dafür plädieren, die Gutenberg-Ausstellung einfach später, etwa 1941, durchzuführen. In Leipzig verfügte Oberbürgermeister Alfred Freyberg noch am gleichen Tag, die Vorarbeiten zu beenden und die Mitarbeiter dem Personalamt zur Verfügung zu stellen. Vom Scheitern des Millionenprojekts sollte die Öffentlichkeit nichts erfahren. Auf Anordnung des Reichspropagandaministeriums durfte kein Wort in der Presse erscheinen.

Das Interesse des Reichspropagandaministeriums war trotz des Krieges nicht erloschen. Goebbels ließ den Leipziger Verantwortlichen am 18. September 1939 schriftlich mitteilen, die Gutenberg-Reichsausstellung werde bis 1941 bloß zurückgestellt. „Es wäre zweckmässig, die vorbereitenden Arbeiten für die Ausstellung, soweit dadurch keine besonderen Kosten entstehen, nicht ganz einschlafen zu lassen.“⁷¹ Daher gab man auch in Leipzig den Gedanken an eine spätere Ausstellung noch nicht auf und beriet sogar über eine mögliche Finanzspritze durch das Reich. Angesichts der schnellen Kriegserfolge notierte OB Freyberg noch im November 1939: „Die Bearbeitung soll sofort nach Friedensschluß wieder aufgenommen werden, und dann ist ein entsprechender Zuschuß anzufordern. Die Angelegenheit ist nach Beendigung des Krieges, spätestens aber am 31. März 1940, wieder vorzulegen.“⁷² Doch das Datum verstrich, ohne dass ein Kriegsende absehbar war.

Im September 1940 warf der Leipziger Stadtkämmerer daher erneut die Frage nach der Gutenberg-Reichsausstellung auf. Die Leipziger Verantwortlichen standen dem Projekt kritisch gegenüber. Im Haushalt waren immer noch 3,5 Millionen Reichsmark für das Projekt zurückgestellt, die angesichts der hohen Kriegslasten eigentlich für andere Zwecke benötigt wurden. Doch eine Besprechung im Reichspropagandaministerium ergab, dass man dort das Projekt immer noch nicht ad acta gelegt hatte: „Herr Min.-Dir. Gutterer brachte gleich zu Beginn seiner Stellungnahme zum Ausdruck, daß die Ausstellung sofort nach Beendigung des Krieges durchgeführt werden müßte. Gerade eine solche große kulturelle Schau würde nach dem Kriege begrüßt werden und sich eines großen Zuspruchs erfreuen.“⁷³ Der Chef der Propagandaabteilung, der Goebbels' Vertrauen genoss und bald zum Staatssekretär aufsteigen sollte⁷⁴, rechnete mit einem Friedensschluss Anfang 1941 und

71 Vgl. Stadtarchiv Leipzig, Gutenberg-Ausstellung, Nr. 4, Bl. 88; Stadtarchiv Leipzig, Gutenberg-Ausstellung, Nr. 35, Bl. 8.

72 Stadtarchiv Leipzig, Kapitelakten, 44, Nr. 108, Bl. 328. Hervorhebung in der Quelle.

73 Stadtarchiv Leipzig, Kapitelakten, 44, Nr. 108, Bl. 338.

74 Goebbels hatte Gutterer im August 1940 alle Fachabteilungen des Ministeriums, bis auf die Presseabteilung, unterstellt, im Mai 1941 ernannte er ihn zum Staatssekretär. Er zeigte sich von

stellte sich die Ausstellung nunmehr als willkommenes Instrument der Propagierung der kulturpolitischen Hegemonie des Hitler-Reichs nach dem vermeintlich gewonnenen Krieg vor. Sofort nach der Waffenruhe müsse die Gutenberg-Reichsausstellung neu in Angriff genommen werden. Auch auf erneute Nachfrage aus Leipzig im Februar 1941, ob es immer noch Goebbels' Wunsch sei, die Schau nach Kriegsende zu zeigen, ließ man das Projekt nicht fallen. Selbst auf den Hinweis, der einflussreiche sächsische Gauleiter Martin Mutschmann sei dagegen, hieß es aus Berlin immer noch, dies werde nach Kriegsende entschieden.

Doch in Leipzig wurden die Ausstellungspläne nun endgültig verworfen. Die Geschäftsstelle wurde aufgelöst, Möbel und Holzvorräte an andere Dienststellen verkauft. Für die Gutenberg-Reichsausstellung, die kein Besucher je zu Gesicht bekommen sollte, waren bis dahin 885.408,63 Reichsmark ausgegeben worden. Das Reichspropagandaministerium indes hatte das aufwändige Großprojekt nie offiziell aufgegeben. An der Verlegenheitslösung der Gutenberg-Festwoche, die Leipzig als bescheidenen Ersatz feierte, hatte Goebbels jedoch kein Interesse.⁷⁵

6. DIE GUTENBERGFEIERN 1940 IM ZEICHEN DES KRIEGS

Verzicht auf den „fröhlichen, volkstümlichen Ton“:
die Gutenberg-Festwoche 1940 in Mainz

Bereits seit 1936 hatte Mainz in jedem Jahr Gutenberg-Festwochen veranstaltet, um öffentlichkeitswirksam auf die bevorstehende 500-Jahr-Feier der Erfindung der Buchdruckkunst hinzuweisen und um die Mainzer auf das Gutenberg-Jubiläum einzustimmen. Doch als das große Datum gekommen war, standen die Verantwortlichen vor einem Scherbenhaufen: Es würde keine „Reichshuldigungsfeier“ mit Beteiligung des „Führers“, keinen internationalen Festzug geben. Und auch das Gutenberg-Museum war nicht zum „Weltmuseum der Druckkunst“ ausgebaut worden. Im Kriegsjahr 1940 erschien nun sogar eine Festwoche wie in den Jahren zuvor plötzlich unpassend.

Provinzialdirektor Wehner gab Anfang des Jahres die Linie vor, es könne „nur eine den Zeitumständen angepaßte Gutenberg-Festwoche in Frage kommen“.⁷⁶ Das Johannisfest in der Altstadt müsse entfallen, das Gewicht auf die akademische Feier, eine Veranstaltung der Gutenberg-Gesellschaft sowie die Theater- und Konzertaufführungen gelegt werden. Die Feier werde zwangsläufig rein örtlichen Charakter haben, deswegen würden auch keine Einladungen in größerem Rahmen verschickt. Wehner wies jedoch darauf hin, es werde „von den zuständigen Reichsstellen besonderen (sic) Wert darauf gelegt, daß wichtige kulturelle Maßnahmen (Fortführung von Theater und Konzerten) trotz des Krieges weiter durchgeführt wer-

dessen Loyalität überzeugt, Gutterer sei „ein treuer Gefolgsmann“. Vgl. Longerich 2010, S. 465f. Zu Spielräumen von Beamten in Reichsministerien vgl. Eden/Marx/Schulz 2018.

75 Vgl. zu diesem Abschnitt ausführlicher Reinhardt 2002, S. 154–158.

76 Stadtarchiv Mainz, Nachlass Gutenberg-Gesellschaft, 165/443, unpag. (Abschrift des Protokolls über die Sitzung zur Gutenberg-Festwoche 1940, vom 7. Februar 1940).



Abb. 8: Das Mainzer Theater während der Gutenberg-Festwoche 1940 (StA Mainz, bpsf293a).

den“, weil der Krieg einen „ganz anderen Verlauf genommen habe, als dies zunächst vorauszusehen war“. ⁷⁷ Zerstreuung sollte die Kampfmoral stärken. Man verzichtete aber weitgehend auf öffentliche Veranstaltungen und fröhliche Feierelemente, zumal Mainz im Operationsgebiet der Feldzüge gegen den Westen gelegen war.

Träger der Gutenberg-Festwoche im Juni 1940 waren die Stadt Mainz, der Gau Hessen-Nassau und die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“. Schon bei der Bekanntgabe des Programms hatte Provinzialdirektor Wehner verkündet, es werde auf alles verzichtet, was früher stets einen „fröhlichen, volkstümlichen Ton“ ⁷⁸ in die Festwochen gebracht hatte. Die Veranstaltungen waren stark auf ein kulturell interessiertes, bürgerliches Publikum zugeschnitten: Im Mittelpunkt der Theaterabende stand die Festaufführung von Richard Wagners „Die Meistersinger von Nürnberg“, daneben gab man Schillers „Wilhelm Tell“ und „Don Carlos“, außerdem wurde das Gutenberg-Schauspiel „Der schwarze Apostel“ von Heinrich Bitsch uraufgeführt. Das Konzertprogramm sah das Chorkonzert „Missa solennis“ und ein Symphoniekonzert von Ludwig van Beethoven vor. Führende Mainzer Druckereien beteiligten sich an der Ausstellung „Mainzer Druckkunst“, bei der typographisch besonders gelungene Arbeiten gezeigt wurden. Im Gutenberg-Museum wurde die Ausstellung „Alte deutsche Buchillustration“ gezeigt, die vor allem Faksimile-Blätter präsen-

77 Städtarchiv Mainz, Nachlass Gutenberg-Gesellschaft, 165/443, unpag. (Abschrift des Protokolls über die Sitzung zur Gutenberg-Festwoche 1940, vom 7. Februar 1940).

78 Mainzer Anzeiger Nr. 115 vom 17. Mai 1940.



Abb. 9: Das geschmückte Gutenberg-Denkmal während einer Gutenberg-Festwoche in Mainz (StA Mainz, bpsf22652a).

tierte, denn die Schätze des Museums waren wegen des Krieges in Sicherheit gebracht worden.

Am Gutenberg-Denkmal wurde eine Feierstunde mit Fanfarenzug, Hitlerjugend, Chor von HJ und BDM, Werkfrauengruppen und Werkchören sowie einem Musikkorps der Wehrmacht veranstaltet. Bei einem Lichtbildervortrag, bei dem der Gaubeauftragte für die Durchführung des Gutenbergjahres in Hessen-Nassau, Hans Schäfer, für ein breites Publikum auf einfachem Niveau über „Johannes Gutenberg und sein unsterbliches Werk“ sprach, bot die KdF allein 400 Mitwirkende auf. Populäres Element des Rahmenprogramms war der Kulturfilm „Die schwarze Kunst des Johannes Gutenberg“, der im Ufa-Filmpalast aufgeführt wurde. Er war mit erheblichen Zuschüssen der Stadt Mainz und unter wissenschaftlicher Beratung Aloys Ruppels gedreht worden.⁷⁹ Höhepunkt der Festwoche sollte die Gauveranstaltung der NSDAP unter Beisein von Gauleiter Jakob Sprenger sein. Auf prominente politische Persönlichkeiten aus Berlin hoffte man bei diesem Festakt vergebens.

⁷⁹ Der Film stellt die Entwicklung der Buchdruckkunst ohne nationalsozialistische Ideologeme dar. Eine zeitgenössische Rezension übt denn auch Kritik an dem „mehr stoffhäufenden als formenden Film Dr. Ruppels“ (Spielhofer 1940, S. 75f.).

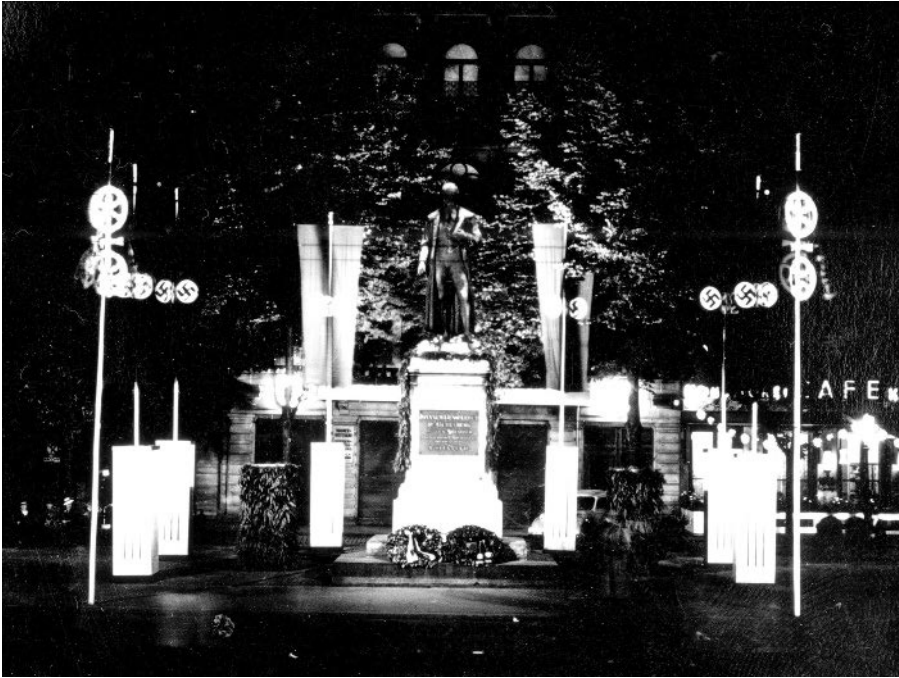


Abb. 10: Gutenberg-Denkmal während der Gutenberg-Festwoche 1939 (StA Mainz, bpsf15214a).

Auffällig war die Nebenrolle, die Aloys Ruppel bei der Festwoche zukam. Den zentralen Vortrag beim Festakt hielt der rheinische Dichter Hans Schäfer, wobei er sich – wie er ausdrücklich betonte – auf die Forschungsergebnisse Ruppels stützte. Den Kulturpreis der Stadt erhielt nicht etwa Ruppel als international anerkannter Gutenberg-Forscher seiner Zeit, wie man hätte vermuten können, sondern der Schriftkünstler Professor Christian Kleukens. Für Ruppels Lebenswerk, seine Forschung über Gutenberg und die Druckkunst sowie seine Werbearbeit für Mainz und den größten Sohn der Stadt fand Provinzialdirektor Wehner nur freundliche Worte. Allein bei der Zusammenkunft der Gutenberg-Gesellschaft durfte Ruppel einen aktiven Part übernehmen. Er hielt die Festrede der eher als „geschlossene Gesellschaft“ ohne Außenwirkung zu wertenden Festsitzung. Offensichtlich hatten die NS-Funktionäre den aus ihrer Sicht weltanschaulich unzuverlässigen Ruppel, der sich trotz mancher Zugeständnisse stets einer völligen Vereinnahmung Gutenbergs wider bessere wissenschaftliche Erkenntnisse widersetzt hatte, bei den Feierlichkeiten nicht in die erste Reihe rücken wollen.

Nicht nur gemessen an den weitreichenden Plänen, die Mainz ursprünglich für 1940 vorgelegt hatte, blieb die Gutenberg-Festwoche eine klein dimensionierte Veranstaltung. Auch im Vergleich zu den Festwochen der Vorjahre waren die Feierlichkeiten reduziert worden. Während Reichsleiter Alfred Rosenberg der Leipziger Feier

eine überörtliche Bedeutung verlieh und ein reichsweites Echo verschaffte, mied die NS-Prominenz die Gutenbergstadt am Rhein. Allein der Ufa-Kulturfilm über Gutenberg sollte von den Mainzer Projekten im Jahr 1940 Wirklichkeit werden.⁸⁰

Kein Platz für „laute Festlichkeiten“: Die Gutenberg-Festwoche 1940 in Leipzig

Selbst als die Gutenberg-Reichsausstellung auf unbestimmte Zeit verschoben worden war und das Großprojekt für 1940 als gescheitert angesehen werden musste, gab man sich in Leipzig im „Kampf um Gutenberg“ noch nicht geschlagen. In einer Besprechung mit Oberregierungsrat Neumann vom Reichspropagandaministerium versuchte der ehemalige Ausstellungsleiter und Stadtrat Bruno Henke, andere Städte als Konkurrenz bei den Feiern ausschließen zu lassen. Goebbels solle verhindern, dass „allerorts planlos Gutenberg-Feiern und evtl. Ausstellungen kleineren und größeren Umfanges über das ganze Reich hinaus durchgeführt werden“.⁸¹ Das wollte Neumann jedoch nicht garantieren. Der Wunsch des Ministers sei, dass auf „Reichsfeiern“ verzichtet werde. Allerdings müsse in angemessener Form, etwa in Wort und Schrift, auf das Datum hingewiesen werden, weil auch das Ausland das Jahr nicht ungenutzt verstreichen lasse. Damit war die Richtung aus Berlin vorgegeben: Leipzig plante eine Festwoche lokalen Zuschnitts zu Ehren Gutenbergs mit Vorträgen, kleineren Feiern und Ausstellungen. Die Feierlichkeiten sollten eine „reine Leipziger Angelegenheit sein“.⁸²

Im Januar 1940 hatten sich Leipziger und Mainzer Stadtvertreter zu einem letzten Gedankenaustausch vor dem großen Datum der 500-Jahr-Feier getroffen. Dabei stellten beide Seiten fest, dass sich terminliche Kollisionen nicht vermeiden ließen, aber angesichts des nun gewählten kleineren Rahmens auch nicht schädlich seien. Feiern inmitten des Krieges – das bedurfte einer Rechtfertigung. In einem Interview mit den Leipziger Neuesten Nachrichten erklärte Oberbürgermeister Alfred Freyberg, dass es bei der Frage nach einem Gutenberg-Gedächtnis „nur ein unbedingtes Ja als Antwort“⁸³ geben könne, auch wenn für „laute Festlichkeiten in dem Augenblick, in dem tausend und aber tausend Kämpfer in todesmutigem Ringen ihr Leben für Deutschland, für uns alle in der Heimat in die Schanze schlagen, kein Platz“⁸⁴ sei.

Vier Tage standen Johannes Gutenberg und seine Erfindung in Leipzig im Mittelpunkt: Eine Festvorstellung im Alten Theater – „Gutenberg in Mainz“ hieß das von Hans Stieber verfasste Stück – leitete das Gedächtnis am 21. Juni 1940 ein. In der Gutenberghalle des Deutschen Buchgewerbehauses fand tags darauf der Festakt des Buchgewerbevereins statt, mit dem die Eröffnung des Deutschen Buchmuse-

80 Vgl. zu diesem Abschnitt ausführlicher Reinhardt 2002, S. 53–56.

81 Stadtarchiv Leipzig, Kapitelakten, 75A, Nr. 139, Bd. 2, Bl. 51.

82 Stadtarchiv Mainz, Nachlass Gutenberg-Gesellschaft, 165/443, unpag. (Durchschlag des Protokolls über die Sitzung zur Gutenberg-Festwoche 1940 mit Stadtrat Bruno Henke aus Leipzig am 23. Januar 1940, vom 25. Januar 1940).

83 Leipziger Neueste Nachrichten, Nr. 174 vom 22. Juni 1940. Auch im Gutenberg-Museum (GM: 18m: 4°/2539).

84 Ebd.

ums gefeiert wurde. Ein von der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ veranstaltetes Festkonzert als „Huldigung an das Handwerk“ rundete den Tag ab. Hauptwerk der Aufführung war die Kantate „Gutenberg-Legende“, dirigiert vom Komponisten Hans Stieber selbst. Höhepunkt der Festwoche sollte Sonntag, der 23. Juni 1940 sein. Im Gewandhaussaal wurde vor Vertretern von Staat, Partei, Wehrmacht, Stadt und Behörden, Kunst, Wissenschaft und Gewerbe der Erfinder der Buchdruckkunst gefeiert. Neben Oberbürgermeister Freyberg sprach auch Reichsleiter Alfred Rosenberg, der so genannte Beauftragte des Führers für die Überwachung der geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP. Abends führte das Neue Theater Richard Wagners „Die Meistersinger von Nürnberg“ auf. Abschluss der Festlichkeiten war der 24. Juni, an dem die NSDAP und die Sächsische Landesuniversität mit den übrigen Leipziger Hochschulen in der Aula der Universität eine Feier abhielten. Am Nachmittag fand eine Kundgebung der DAF für alle Beschäftigten des graphischen Gewerbes im Saal des Zoologischen Gartens statt. Während der gesamten Zeit hatten elf Ausstellungen unter dem gemeinsamen Titel „Leipzig zeigt seine Kostbarkeiten“ geöffnet. Weitere Elemente der Gutenberg-Festwoche waren die Stiftung eines „Gutenberg-Rings“, eine „Gutenberg-Gedächtnis-Stiftung 1940“ des Graphischen Gewerbes, die Umbenennung eines Platzes vor dem Deutschen Buchgewerbehaus in Gutenberg-Platz und die Verleihung des Ehrendokortitels an den Schriftsteller Carl Ernst Poeschel.

Der Akzent der Leipziger Festwoche lag auf akademischen Feiern mit Ansprachen und Reden, auf Ausstellungen sowie Theateraufführungen und Konzerten. Die stark reduzierte Außenwirkung entsprach dem Geist der Zeit. Die Woche war von lokalen Feierelementen geprägt, allein Alfred Rosenberg verlieh ihr durch seine Anwesenheit und seine Rede ein reichspolitisches Gewicht. Auch wenn das Prestigeprojekt der Gutenberg-Reichsausstellung gescheitert war, schob das Gutenberg-Jubiläum 1940 in Leipzig nennenswerte Investitionen an: Die Eröffnung des Deutschen Buchmuseums in einem Neubau muss als Äquivalent zu den Mainzer Plänen gesehen werden, das Gutenberg-Museum zu erweitern. Dessen war sich Aloys Ruppel bewusst, als er seinem Leipziger Kollegen dazu gratulierte: „Mir blieb dieses Glück leider versagt“.⁸⁵ Auch hatte Zeitungswissenschaftler Walter Schöne – anders als Aloys Ruppel – Erfolg damit, die Gutenberg-Feier für seine wissenschaftlichen Ambitionen zu instrumentalisieren. Davon zeugen die 1940 von der Stadt gestiftete Professur und Forschungsstelle für die Frühgeschichte der Presse sowie die im Auftrag des Oberbürgermeisters als Jubiläums-Festgaben erschienenen Publikationen Schönes. Mehrere von der Gutenberg-Reichsausstellung losgelöste Projekte erreichten in Leipzig also ihr Ziel.⁸⁶

85 Stadtarchiv Mainz, Nachlass Gutenberg-Gesellschaft, 165/406, unpag. (Brief Aloys Ruppels an Hans H. Bockwitz, vom 2. Juli 1940).

86 Vgl. zu diesem Abschnitt ausführlicher Reinhardt 2002, S. 159–161.

7. EIN ZUSAMMENFASSENDE VERGLEICH: PLÄNE, PROTAGONISTEN UND PROPAGANDA IN MAINZ UND LEIPZIG

Seit Ende der 1920er Jahre kristallisierte sich heraus, dass sich Mainz und Leipzig als herausgehobene Standorte auf reichspolitischer Ebene für die Gedächtnisfeiern des Jahres 1940 zu positionieren versuchten, weil sie damit jeweils einen konkreten materiellen und ideellen Profit für ihre Stadt erhofften. Noch vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten hatten die beiden Konkurrenten also schon die Manege betreten, die in den Jahren bis zur 500-Jahrfeier der Erfindung der Buchdruckkunst zahlreiche Attacken, Kraftproben und Niederlagen sehen sollte.

Das Profil der Rivalen hätte unterschiedlicher nicht sein können: Auf der einen Seite stand Mainz, eine reichsweit vergleichsweise unbedeutende Stadt ohne zentrale politische Funktionen, die zudem lange Zeit von den Franzosen besetzt und entmilitarisierte Zone gewesen war. In der politischen Topographie des Nationalsozialismus spielte sie keine Rolle. Auch vermochte es ihr auf Reichsebene lobbyistisch wenig erfahrener Oberbürgermeister⁸⁷ nicht, sich über die Grenzen der Stadt hinaus Gehör zu verschaffen. Ein wichtiger Faktor war hier allerdings der Gutenberg-Forscher Aloys Ruppel, der in seinen Publikationen einer Weltöffentlichkeit immer wieder die Bedeutung der Stadt für den großen Erfinder belegte und in der wissenschaftlichen und populären Außendarstellung die Stadt als Gutenbergstadt mit dem größten Sohn verschmelzen ließ, ohne in den Verdacht des von Eigeninteressen geleiteten Städtemarketings zu geraten. Mit dem Gutenberg-Museum und der Gutenberg-Gesellschaft konzentrierte sich in der Domstadt am Rhein die Forschung über die Buchdruckerkunst und ihren Erfinder. Diesen Vorteil mussten die Rivalen aus Leipzig in verwaltungsinternen Schreiben offen eingestehen: „Was Leipzig fehlt und Mainz auszeichnet, ist die Betonung der nichtgewerblichen Beziehungen zu Buchwesen und Schrifttum.“⁸⁸ Sie erkannten, dass „Mainz seine Stellung wesentlich der Persönlichkeit von Professor [sic] Dr. Ruppel mit zu danken habe“.⁸⁹

Auf der anderen Seite stand Leipzig, eine bedeutende Großstadt mit traditionell überlokalem Einfluss und zahlreichen reichspolitischen Funktionen, die in der NS-Topographie zwar nicht zur ersten Reihe der Städte, gleichwohl aber als „Reichsmessestadt“ und „Stadt des Buchs“ auch unter dem Hakenkreuz noch zu den bedeutsameren Großstädten des Deutschen Reiches zählte.⁹⁰ Ihr stand mit Carl Goerdeler lange Zeit ein Oberbürgermeister vor, dessen Wort in den Schaltzentralen der Macht vor und nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten Gewicht hatte.⁹¹ Wie Mainz hatte auch Leipzig während der vergangenen Jahrhunderte eine große

87 Zum Mainzer Oberbürgermeister Robert Barth, der auch NSDAP-Kreisleiter war, als linientreuem „Soldaten seines Führers“ vgl. Teske 2014, S. 33–36; Stadt Mainz 2008, S. 109.

88 Stadtarchiv Leipzig, Verkehrsamt, 31,16, Bd. 3, Bl. 207f.

89 Stadtarchiv Leipzig, Verkehrsamt, 31,16, Bd. 3, Bl. 204.

90 Michalske, der – ohne Beleg – auch im Standort Leipzig einen möglichen Grund für das Scheitern der Gutenberg-Reichsausstellung identifiziert, ist insofern zu widersprechen (vgl. Michalske 2007, S. 133, S. 315, S. 322). Am 15. Oktober 1933 hatte Hitler Leipzig als Hauptstadt des deutschen Handels in einer Reihe mit Berlin, Hamburg und München genannt (vgl. Matzerath 2009, S. 155).

91 Vgl. Reich 1997; Hoffmann 2013.

Rolle bei Gutenberg-Feierlichkeiten gespielt und berief sich zur Legitimation seines geplanten Gedächtnisses auf die Konzentration von Buchhandel und Buchgewerbe in der Stadt. Doch der sächsischen Metropole an der Pleiße, die „der Führer erst vor kurzem als die Stadt des Buches bezeichnete“⁹² und zu der Hitler nicht zuletzt wegen Richard Wagner eine Verbindung hatte⁹³, fehlte eine „Vereinigung, die Buchwesen und Schrifttum nicht nur vom beruflichen und gewerblichen sondern vom kulturellen Standpunkt aus fördern will“⁹⁴ und damit die Werbe- und Lobbymöglichkeiten einer „städtischerseits geförderten und organisierten Kulturpolitik im Interesse Leipzigs“⁹⁵.

Somit begegneten sich auf dem „Schlachtfeld“ der Feierambitionen einerseits eine wirtschaftlich potente und politisch einflussreiche Großstadt nahe dem Entscheidungszentrum Berlin, die jedoch keine unmittelbaren Beziehungen zu Gutenberg hatte und der zugleich der Makel rein ökonomischer Interessen anhaftete, sowie andererseits eine beträchtlich kleinere und reichspolitisch sowie in der NS-Topographie vergleichsweise unbedeutende Stadt in Randlage, die jedoch als Geburts- und Sterbeort des großen Erfinders sowie als Zentrum der mit seinem Namen verknüpften Forschung den Leipzigern im Hinblick auf die Legitimation des Lokalen durchaus Paroli bieten konnte.

Nachdem die Gutenbergstadt sich seit 1925 und die Buchstadt sich seit 1928 öffentlich als Standorte um die Gutenberg-Festivitäten des Jahres 1940 beworben hatten, begannen Rivalitäten, die bis 1940 andauern sollten.⁹⁶ „Bereits heute macht sich die Leipziger Konkurrenz bemerkbar“⁹⁷, heißt es etwa in den Mainzer Akten des Jahres 1930, während Oberbürgermeister Goerdeler seinerseits die Pläne des Konkurrenten am Rhein nicht aus den Augen ließ und betonte, dass er „dankbar für jeden Hinweis nach dieser Richtung hin wäre.“⁹⁸ Mainz war in seiner Eigenschaft als Gutenbergstadt als Konkurrent von vornherein nicht auszuschließen, und umgekehrt Leipzig als Gegenspieler ebenfalls nicht mehr, nachdem es sich frühzeitig unter OB Goerdeler die Unterstützung des Propagandaministers als Blankoscheck für eine „Reichsausstellung“ gesichert hatte. Beide Städte gingen 1936 eine temporäre strategische Allianz ein, um weitere missliebige Konkurrenten noch vor dem Wettlauf um Gutenberg zu disqualifizieren. Sie teilten sich die Feier in einem Formelkompromiss nur vordergründig nach inhaltlichen Aspekten auf: Mainz sollte den Erfinder ehren, Leipzig die Erfindung – Konfliktstoff war dennoch nicht zu vermeiden. Ihr gemeinsames Auftreten bei den Reichsstellen hatte den erhofften Erfolg: Das Reichspropagandaministerium sicherte Mainz und Leipzig zu, die einzigen Reichsfeiern des Jahres 1940 ausrichten zu dürfen. Dennoch schwelte der Konkur-

92 Stadtarchiv Leipzig, Gutenberg-Ausstellung, Nr. 7, Bl. 33a–33b.

93 Vgl. Hoffmann 2013, S. 57f.

94 Stadtarchiv Leipzig, Verkehrsamt, 31,16, Bd. 3, Bl. 207f.

95 Ebd.

96 Von einem „Ausstellungsverbund“, den Michalske zwischen Leipzig, Mainz und Köln sieht, konnte keine Rede sein. Vgl. Michalske 2007, S. 282–317, S. 326.

97 Stadtarchiv Mainz, Nachlass Ruppel, Nr. 68, unpag. (Denkschrift „Ausbau des Gutenberg-Museums zum Gutenberg-Weltmuseum für Druck und Kultur. (Tempel der Letter). Skizze von Dr. Adolph Tronnier“, vom 15. Dezember 1930).

98 Stadtarchiv Leipzig, Verkehrsamt, 31,16, Bd. 3, Bl. 39.

renzkampf weiter und flackerte in Intervallen immer wieder auf, denn beiden Kommunen war klar, dass nur eine Stadt bei der Halbjahrtausendfeier im Mittelpunkt stehen würde. Und so hatte die Allianz lediglich gegen gemeinsame Widersacher Bestand. Um Frankfurt aus dem Rennen der Feierambitionen zu werfen, wandten sich die Oberbürgermeister beider Städte sogar in einer konzertierten Aktion an das Reichspropagandaministerium. Trotz unablässiger Beteuerungen, dass „schriftliche Abkommen getroffen werden, die aufrichtig und in loyalster Form von allen Städten durchgehalten werden müssen“⁹⁹, dass „keinerlei Sonderaktionen und noch weniger Maßnahmen gegeneinander ergriffen würden“¹⁰⁰ und dass es für beide Städte nicht gut wäre, „wenn jede getrennt marschierte oder sich gar Konkurrenz machen würde“¹⁰¹, entwickelte sich im Verborgenen ein Konkurrenzkampf, der nie nach außen drang, sich aber in den Verwaltungsakten nachvollziehen lässt. So spricht beispielsweise aus einem internen Schreiben die Leipziger Empörung über Mainz: „Sie ersehen aus diesem Artikel wieder, wie Mainz bzw. Herr Dr. Ruppel vom Gutenberg-Museum das Gentlemanabkommen zwischen Mainz und Leipzig durchbricht und einseitig die Propaganda auf Mainz 1940 hinlenkt.“¹⁰² Und auf Mainzer Seite befürchtete Aloys Ruppel: „Auch ich bin der Überzeugung, dass Leipzig den Rahm der 500 Jahrfeier der Druckkunst abschöpfen und Mainz, von dem die Buchdruckerkunst ausgegangen ist, verhältnismässig leer ausgehen wird.“¹⁰³

Um eben diesen „Rahm“ abzuschöpfen, ließen beide Städte nichts unversucht, um alle Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Einige Beispiele mögen dies illustrieren: Als Aloys Ruppel für das Gutenberg-Museum die Papierforschungsstelle nach einem Ansiedlungspoker gewonnen hatte, betrachtete Leipzig dies als eine herbe Niederlage. Schließlich verband sich mit diesem singulären Papiermuseum der Welt auch die finanzielle Unterstützung des Papiergewerbes. Der Geschäftsführer der Reichsausstellung, Eduard Nickel, erwog daher, diesen Coup doch noch zu vereiteln: „Evtl. könnte man die betreffenden Firmen auf unauffällige Weise darauf hinweisen, dass ja die Gutenberg-Reichsausstellung die grössere Angelegenheit im Gutenbergjahr 1940 ist.“¹⁰⁴ Als dies nicht mehr aussichtsreich erschien, wollte man für 1940 zumindest Teile des wichtigen papiergeschichtlichen Bestands aus Mainz ausleihen, musste aber schnell konstatieren: „Herr Ruppel wird wohl schwerlich dazu zu bekommen sein, die Sammlungen im Jahre 1940 der Gutenberg-Ausstellung in Leipzig zur Verfügung zu stellen, weil er damit während des Jubiläumsjahres in Mainz glänzen will.“¹⁰⁵ Beim Versuch, den Plänen der jeweils anderen Stadt zu schaden, spielten die Kontrahenten mitunter auch „über Bande“. So plante der Leipziger Geschäftsführer Nickel, die Stadt Eltville stark an der Gutenberg-Reichsausstellung zu beteiligen. Weil der Rheingau-Ort öffentlich der Stadt Mainz den

99 Stadtarchiv Leipzig, Gutenberg-Ausstellung, Nr. 123, Bl. 7.

100 Stadtarchiv Leipzig, Gutenberg-Ausstellung, Nr. 137, Bl. 1f.

101 Stadtarchiv Leipzig, Gutenberg-Ausstellung, Nr. 138, Bl. 36f.

102 Stadtarchiv Leipzig, Verkehrsamt, 31,16, Bd. 3, Bl. 199.

103 Stadtarchiv Mainz, Nachlass Gutenberg-Gesellschaft, 165/304, unpag. (Brief Aloys Ruppels an Gustav Mori, vom 15. Dezember 1937).

104 Stadtarchiv Leipzig, Gutenberg-Ausstellung, Nr. 140, Bl. 34.

105 Stadtarchiv Leipzig, Gutenberg-Ausstellung, Nr. 140, Bl. 35.

Anspruch streitig zu machen versuchte, der Sterbeort Gutenbergs zu sein, erhofften sich die sächsischen Planer von einer Stärkung dieses Gegners der Mainzer indirekt eine Schwächung der mit Leipzig konkurrierenden Feierpläne.

Greifbar wird das Kräfteressen der beiden Städte auch bei den Versuchen, sich gegenseitig Kongresse und Tagungen abzuwerben. Leipzig hatte beispielsweise einen in der Branche mächtigen Verband, die Internationale Vereinigung der Buchdruckereibesitzer, eingeladen, obwohl dieser eigentlich nach den schriftlich festgehaltenen Abmachungen des Jahres 1936 Mainz zugedacht war. Nach langem Gezerre blieb der Protest Ruppels wirkungslos – der Kongress war für Leipzig gebucht. Außerdem stritten sich die beiden Städte um zentrale Exponate für ihre Ausstellungen: Während Mainz forderte, dass alle wichtigen Frühdrucke im Gutenberg-Museum gezeigt werden müssten, wollte Leipzig für den historischen Teil der Gutenberg-Reichsausstellung ebenfalls nicht darauf verzichten. Dabei erschien es dem Leipziger Verhandlungsführer besonders erwähnenswert, dass er mit seinem Mainzer Kollegen eine „Verständigung namentlich was die Abgrenzung der Historischen Abteilung betrifft, ganz im gütlichen besprochen“¹⁰⁶ habe. Zu den Rivalitäten zählte auch die bewusste Verunsicherung des Gegners, indem man rhetorisch mit dem Säbel rasselte. Bei einer gemeinsamen Besprechung betonte etwa der Leipziger Ausstellungsexperte Nickel maliziös, dass „es der Stadt Mainz ja sehr schwer fallen müsse, eine Ausstellung in dem Ausmaß, wie es die Stadt Leipzig vorhat, aufzuziehen, besonders dadurch, weil ein wirtschaftlicher Erfolg für die Stadt Mainz völlig ausgeschlossen sei. Es sei der Stadt Mainz ja nicht einmal möglich, die dann zu erwartenden Scharen von Besuchern einwandfrei unterzubringen, da die Hotel- und Gaststättenverhältnisse in Mainz völlig unzureichend seien.“¹⁰⁷ Bei einer anderen Gelegenheit baten die Leipziger Vertreter, die Gutenbergstadt möge wegen ihres provinziellen Theaters davon absehen, Werke Richard Wagners 1940 aufzuführen: „Schon künstlerisch könnte das nur zum Nachteile von Mainz auslaufen, weil jede Aufführung bei den anders gelagerten Theaterverhältnissen gegenüber Leipzig abfallen müßte.“¹⁰⁸

Doch den wichtigsten Zweikampf hatte Mainz schon relativ früh verloren: Indem Leipzig sich die prestigeträchtige und propagandistisch attraktive Reichsausstellung gesichert hatte, war Mainz beim „Kampf um Gutenberg“¹⁰⁹ deutlich ins Hintertreffen geraten. Spätestens 1938 war bei den wichtigsten Stellen von Staat und Partei wie auch bei der Druck- und Buchbranche größtenteils der Eindruck entstanden, in Leipzig werde die wichtigere Feier ausgerichtet. Mainz hatte das Ziel, sich die „Hauptreichsfeier“¹¹⁰ und die damit verbundenen positiven Effekte für den Fremdenverkehr und das Ansehen der Stadt zu sichern, verfehlt. Der Stadt war es im Gegensatz zu ihrem sächsischen Rivalen nicht gelungen, ihr lobbyisti-

106 Stadtarchiv Leipzig, Gutenberg-Ausstellung, Nr. 140, Bl. 30f.

107 Stadtarchiv Leipzig, Gutenberg-Ausstellung, Nr. 140, Bl. 36–38.

108 Stadtarchiv Leipzig, Gutenberg-Ausstellung, Nr. 137, Bl. 9f.

109 Stadtarchiv Mainz, Nachlass Gutenberg-Gesellschaft, 165/443, unpag. (Durchschlag eines Briefs Aloys Ruppels an den Bürgermeister der Stadt Mainz, Knipping, vom 9. Februar 1940).

110 Stadtarchiv Mainz, Nachlass Ruppel, Nr. 13, Fasz. 7, unpag. (Brief von Herrn von Rath, Bonn, Kommission für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke, an Aloys Ruppel, vom 25. Juni 1938).

sches Potenzial in Politik, Wissenschaft und Druckbranche gewinnbringend für das eigene Feiervorhaben auszuschöpfen. Während die träge und teilweise ungeschickt agierende Stadtspitze in Mainz die ohnehin vergleichsweise bescheiden dimensionierten Pläne für die 500-Jahrfeier verschleppte, arbeiteten die Leipziger mit großem Personal- und Geldaufwand an der Konzeption einer Massenveranstaltung¹¹¹. Dabei genossen sie vor allem die vielfältige Unterstützung des einflussreichen Propagandaministeriums. Auch wenn Diskontinuitäten und Vakanzen des Oberbürgermeister-Postens zahlreiche Machtkämpfe nährten und damit die Organisation aufhielten, auch wenn der Dschungel der Zuständigkeiten und Kompetenzen in Berlin dem Fortschritt des Projekts abträglich war, hätte die Gutenberg-Reichsausstellung vermutlich nicht scheitern müssen¹¹², während sie in Mainz in diesem Umfang unfinanzierbar gewesen wäre.

Den Triumph der Leipziger Feierpläne hatten aber auch die attraktiveren Propaganda-Angebote der sächsischen Metropole herbeigeführt.¹¹³ Mit der geplanten Großausstellung legten die kommunalen Interessengruppen den Reichsstellen eines der modernsten Medien zur ästhetisierten Vermittlung von Politik und Ideologie in die Hand; sie versprach eine populäre Massenveranstaltung zu werden. Bereits die Konzeption einer Presseschau, die anhand der Entwicklung der Zeitungen einen Gang durch die deutsche Geschichte mit der Legitimation der nationalsozialistischen Gegenwart verband, kam den Intentionen des Chefpropagandisten Goebbels entgegen. Stärker aber noch vermochte die nach dem Vorbild der Düsseldorfer Schau „Schaffendes Volk“ monumental geplante Gutenberg-Reichsausstellung die Rückendeckung und tatkräftige Unterstützung des Propaganda-Ministeriums zu erwerben. Die historische Ausstellung sollte zusammen mit einer wirtschaftlich-technischen Leistungsschau das Deutsche Reich einer Weltöffentlichkeit und der eigenen Bevölkerung als friedliebenden und kulturell hochstehenden Staat präsentieren und Gutenberg als Kronzeugen der Befähigung der Deutschen zur geistigen Hegemonie über Europa zitieren.

Demgegenüber mussten die Mainzer Angebote weit zurückstehen: Weder ein aus ihrer Perspektive mit dem Signum trockener Wissenschaftlichkeit belastetes erweitertes „Weltmuseum der Druckkunst“ als völkerverbindendes internationales

111 Keineswegs lassen sich Leipziger Protagonisten wie der aus Berlin stammende Ausstellungsfachmann Nickel oder der lange Zeit einflussreiche Oberbürgermeister Goerdeler pauschal als „Technokraten des Nationalsozialismus“ einordnen, wie dies Michalske tut. Vgl. Michalske 2007, S. 197.

112 Vgl. Reinhardt 2002, S. 158. Blickt man auf das Vorbild der Gutenberg-Reichsausstellung, die letztlich weit größer dimensionierte Vierjahresplan-Schau „Schaffendes Volk Düsseldorf 1937“, trifft man hier auf ganz ähnliche Probleme und sogar weitreichendere Verzögerungen: „Man sah keine Hallen und hörte nichts von der Ausstellung. So kam das Schlagwort vom ‚Schlafenden Volk‘ auf“, erinnerte sich der Macher Richard Geutebrück im offiziellen Rechenschaftsbericht. Als seine Ausstellung bereits eröffnet wurde, waren die Hallen noch längst nicht fertig gebaut. Vgl. Maiwald 1939, S. 61f.; Briesen 2001, S. 60. Im Gegensatz zu Düsseldorf waren in Leipzig in der letzten Konzeption nur Fassaden oder Vorbauten, aber kein umfangreiches Expositions Gelände mit neuen Hallen zu errichten.

113 Zur Attraktivität der Propaganda-Angebote der Leipziger Planungen vgl. Reinhardt 2002, S. 202–215; zu den Mainzer Propaganda-Angeboten vgl. ebd., S. 87–102.

Forschungsinstitut noch ein als unzeitgemäß empfundener historischer Festzug, der an Traditionen des 19. Jahrhunderts anknüpfte, vermochten das Interesse der Goebels-Beamten zu wecken; ebenso wenig boten eine bescheidene Gutenberg-Grabstätte oder eine „Reichshuldigungsfeier“ in der Mainzer Innenstadt offenbar eine geeignete Bühne zur Selbstdarstellung eines auf Größe, Monumentalität und Überwältigung zielenden Regimes. Auch das von Aloys Ruppel gezeichnete Gutenberg-Bild, das auf spezifisch nationalsozialistische Ideologeme verzichtete und neben nationalkonservativer Rhetorik vor allem völkerverbindende weltumspannende Aspekte akzentuierte, tat ein Übriges, um die Entscheidungsträger im Propagandaministerium, denen es auf den agitatorischen Effekt und nicht auf wissenschaftliche Erkenntnisse ankam, nachhaltig abzuschrecken.

Mit dem Kriegsausbruch wurden die Pläne in Mainz und Leipzig und damit auch der Sieg der Sachsen im Wettlauf um die 500-Jahrfeier jedoch hinfällig. Die Gutenbergstadt versuchte, die strategische Allianz wieder aufleben zu lassen, um das Gedächtnis der 500-Jahrfeier auf das Jahr 1945 zu verlegen, konnte in Leipzig aber nicht mehr auf Unterstützung hoffen, weil man sich dort der Rückendeckung des Propagandaministeriums für eine spätere Reichsausstellung ohnehin gewiss war. Beide Städte feierten als Ersatz lokale Festwochen und mussten mitansehen, dass andere Städte wie Berlin, Frankfurt, Nürnberg und München ebenfalls den Erfinder der Buchdruckkunst ehrten. Die Garantie der Exklusivität der Reichsfeiern galt also nicht mehr. Doch noch in der Niederlage feierte Leipzig einen kleinen Triumph über Mainz: In der sächsischen Stadt wurde der Neubau des Buchmuseums eröffnet – ein Projekt, das sich etwa mit der avisierten Erweiterung des Gutenberg-Museums vergleichen lässt. Außerdem verlieh Reichsleiter Alfred Rosenberg als NS-Prominenter den Feiern der Buchstadt doch noch eine reichsweite Bedeutung. Mainz war im Wettlauf unterlegen – als einziges Vorhaben für 1940 war der Ufa-Kulturfilm über Johannes Gutenberg, an dem Aloys Ruppel maßgeblich mitgewirkt hatte und der in zahlreichen Kinos deutscher Städte lief, doch noch rechtzeitig fertiggestellt worden.

Die Gutenberg-Bilder beider Festwochen¹¹⁴ glichen sich in vielen Zügen. Vor der Folie des deutschen Sieges über Frankreich und des emotionalen Überschwangs, den die „Befreiung“ vom „Diktat von Versailles“ ausgelöst hatte, erschien Gutenberg in den Mainzer und Leipziger Reden als völkisch-nationale Integrationsfigur, die durch ihre Erfindung die zersplitterten deutschen Sippen und Stämme geeint habe, sowie als geistiger Kampfgefährte und Quelle der Kraft für die Soldaten in den Schützengräben. Während der Erfinder der Buchdruckkunst in Mainz vor allem als Inkarnation des nationalsozialistischen Wertekatalogs gezeichnet wurde, erschien er in Leipzig in schrilleren rassistischen und antisemitischen Tönen als Ausdruck der „Rassenseele“ des in seinem „Blutswert“ allen anderen Nationen überlegenen deutschen Volkes. Außerdem wurde Gutenberg hier bereits als erster Medienrevolutionär gezeichnet, dem das Dritte Reich nun die eigene mediale Revolution des Rundfunks zur Seite stelle. Gutenberg-Forscher Aloys Ruppel zeigte je-

114 Zu den Gutenberg-Bildern der Festwochen 1940 in Mainz vgl. Reinhardt 2002, S. 102–108; zu Leipzig vgl. ebd., S. 215–223.

doch in Mainz und Buchgewerbeverein-Vorsteher Carl Wagner in Leipzig, dass es auch im Kriegsjahr 1940 möglich war, eine Rede zu halten, die nahezu ohne völkisch-rassistische und bellizistische Klänge auskam.¹¹⁵

8. SCHLUSSFOLGERUNGEN: GUTENBERG-REICHSFEIERN ALS SPIEGELBILD EINES JANUSKÖPFIGEN REGIMES

Die Gutenberg-Feiern des Jahres 1940 waren ein Spielball sehr unterschiedlicher politischer, wissenschaftlicher, wirtschaftlicher und persönlicher Interessen von lokalen wie nationalen Akteuren und Institutionen. Als exponiertes Beispiel für Fest- und Erinnerungskultur sowie Kulturpolitik unter dem Hakenkreuz lässt sich das Gutenberg-Gedächtnis auch als eine Selbstbeschreibung der Hitler-Diktatur lesen. An der Planungsgeschichte der 500-Jahrfeier der Erfindung der Buchdruckkunst und dem ihr zugrundeliegenden Geflecht von Intentionen und Interventionen lassen sich Wirkmechanismen und Verhaltensmuster der Kulturpolitik im Dritten Reich deutlich machen, die in Gegensatzpaaren festgehalten werden sollen.

Partikularismus versus Zentralismus

Die Initiativen für die Gutenberg-Feiern wurden in Mainz und Leipzig auf lokaler Ebene formuliert und noch während der Zeit der Weimarer Republik öffentlich proklamiert. In beiden Fällen waren es kulturelle Eliten, die das Datum der 500-Jahrfeier erfolgreich in der Agenda der Stadtverwaltung platzierten. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wandten sich die in einer temporären Allianz zusammengeschlossenen politischen Spitzenfunktionäre der Kommunen¹¹⁶ an die Reichsstellen, um die Zustimmung für ihre Feierpläne zu erlangen und damit das nur alle hundert Jahre wiederkehrende Gutenberg-Gedächtnis im Festkalender des Dritten Reichs zu verankern¹¹⁷. Das Reichspropagandaministerium griff vor allem das Leipziger Vorhaben auf, das den eigenen propagandistischen Intentionen in größter Deckungsgleichheit entgegenkam. Auch wenn die Ausstellungsmacher stets unter der Aufsicht und mit Unterstützung des Goebbels-Apparats arbeiteten, vollzogen sich Planung und Organisation auf der lokalen Ebene. Die Rolle der Reichsgewalt bestand in einer Art Fachaufsicht, die sich meist auf die Lenkung der Kulturinstrumente beschränkte und nur punktuell eingriff. Beide Seiten wollten von dem Ereignis profitieren: Auf Reichsseite standen propagandistische Interessen, auf kommunaler Ebene materielle Motive und Prestigestreben im Zentrum. Ohne die fundamentalen Unterschiede zwischen Diktatur und Demokratie verwischen zu wollen, trifft somit für die Städte Mainz und Leipzig zur NS-Zeit bereits zu, was

115 Vgl. zu diesem Abschnitt Reinhardt 2002, S. 227–233.

116 Dass die Städte im „Dritten Reich“ als eigenständige und mächtige Akteure ernster als bisher genommen werden müssen, hat zuletzt Wolf Gruner dargelegt. Vgl. Gruner 2011.

117 Estermanns These, die Gutenberg-Feier 1940 sei „zentral von Berlin aus angeordnet“ worden, trifft somit nicht zu (vgl. Estermann 1999, S. 223).

Sozialwissenschaftler als vermeintliches Charakteristikum deutscher Großstädte der 1980er Jahre konstatiert haben: Nämlich eine Politik der „Festivalisierung“¹¹⁸, sprich: der Stadtentwicklung durch das Instrument der Großereignisse. Dass Städte dabei miteinander konkurrierten, war im NS-Regime keine Seltenheit.¹¹⁹

„Dem Führer entgegenarbeiten“ versus Verweigerung

Am Beispiel Leipzig lässt sich konstatieren, dass es keiner zentralen inhaltlichen Vorgabe bedurfte, um aus der Gutenberg-Reichsausstellung ein Renommierprojekt des Dritten Reiches zu machen. Die Akteure der lokalen Ebene arbeiteten den Intentionen des Reichspropagandaministeriums zu. Sie bedienten sich dazu existierender Formen und Zielsetzungen der nationalsozialistischen Propaganda, koppelten sie mit eigenen Interessen und unterbreiteten die Konzeption den Reichsstellen zur Adaption und Aufnahme in die Agenda des NS-Staates. Der vorausseilende Gehorsam lokaler Amtsträger bewirkte eine wechselseitige Dynamisierung der Politik und eine Stabilisierung des Systems¹²⁰. Die lokalen Akteure stellen somit ein bislang vielfach unterschätztes Element von Kulturpolitik im NS-Staat dar¹²¹. Am Beispiel der Stadt Mainz wird erkennbar, dass die Mitarbeiter bei der Planung einer reichsweit bedeutsamen Feier sich genuin nationalsozialistischen Ideologemen verweigern konnten. Gutenberg-Forscher Aloys Ruppel, der durch seine in Teilen kritische Haltung aufgefallen war, bestimmte maßgeblich das den Mainzer Konzepten zugrundeliegende Bild des Erfinders und damit auch die Formen und Inhalte der avisierten Feier, die er als völkerverbindende Weltfeier plante. Darin vermied er weitgehend eine Verbeugung gegenüber dem braunen Zeitgeist und begrenzte mit seiner fortbestehenden kulturpolitischen Autonomie partiell den Totalitätsanspruch des Regimes. Über das Schicksal von lokalen Initiativen entschied am Ende jedoch nicht zuletzt die Schnittmenge der Angebote mit dem tatsächlichen oder nur vermeintlichen „Führerwillen“¹²², die eben in Leipzig größer war als in Mainz.

118 Vgl. Häußermann/Siebel 1993.

119 Siehe als Parallele auch die Organisation der 300-Jahrfeier des Westfälischen Friedens, bei der sich ein Konkurrenzkampf zwischen den Städten Münster und Osnabrück entwickelte. Vgl. Behr 1983, S. 16. Oder etwa die Organisation der Reichsausstellung „Schaffendes Volk Düsseldorf 1937“, bei der Köln und Essen als konkurrierende Zentren ausgestochen werden sollten. Vgl. Briesen 2001, S. 70.

120 Die dynamisierenden Effekte und die schon früh einsetzende Unterstützung Leipzigs durch das Reichspropagandaministerium erkennt Michalske, wenn er aus der Rivalität der Städte Leipzig und Mainz schlussfolgert, die Städte hätten sich in ihrer Gestaltungsautonomie gegenseitig blockiert und neutralisiert. Vgl. Michalske 2007, S. 297. Vielmehr lässt sich ablesen, dass Rivalität und Wettbewerb auch zu beschleunigten Handlungsabläufen führten (vgl. Reichardt/Seibel 2011, S. 7–27).

121 Zu behördeninternen radikalisierten Effekten in der Kulturpolitik vgl. Mathieu 1997, S. 137–153. Wolf Gruner hat wechselseitige radikalisierte Effekte zentraler und lokaler Politik am Beispiel der Judenverfolgung nachgewiesen. Vgl. Gruner 2000.

122 Zum Prinzip, „dem Führer entgegen zu arbeiten“ vgl. Kershaw Bd. 1, 2002, S. 665–744.

Monumentalität versus Minimalismus

Die Planungsgeschichte der Gutenberg-Reichsfeiern offenbart, dass vor allem gigantomanische Großprojekte wie die als moderne Massenveranstaltung konzipierte Leipziger Reichsausstellung nach dem Gusto der Chefpropagandisten in Berlin waren, während die noch von einer bürgerlichen Memorialkultur geprägten Mainzer Vorhaben wenig Unterstützung erhielten. Der vermeintlichen ideellen Größe des „Dritten Reichs“ sollte die tatsächliche Größe der es repräsentierenden Bauten entsprechen, wobei der Hang zur Überdimensionalität durchaus einem Trend der Zeit folgte.¹²³ Während die Pläne Aloys Ruppels für eine Erweiterung des Gutenberg-Museums hinter der historischen Rokoko-Fassade des Hauses „Römischer Kaiser“ in Berlin auf wenig Gegenliebe stießen, erschien die Architektur der in Leipzig geplanten Neubauten von derart eminenter Bedeutung, dass der Chefarchitekt Hitlers persönlich mit der Auswahl des Modells betraut wurde. Die Reaktionen der Bevölkerung standen jedoch im umgekehrten Verhältnis zur Wertschätzung, die die Bauprojekte durch das Hitler-Regime erfuhren: Während der erforderliche Abriss populärer Sporteinrichtungen und historischer Wahrzeichen in Leipzig für heftigen Unmut sorgte, identifizierten sich in Mainz zahlreiche Bürger mit der Erweiterung des Gutenberg-Museums oder der Neugestaltung der Gutenberg-Grabstätte und spendeten Geld zur Verwirklichung des Bauvorhabens. Die Festwochen, die 1940 in Mainz und Leipzig stattfanden, entsprachen schließlich dem Festdesign der Kriegszeit: der Tendenz zum „kleineren Rahmen“ und zu geschlossenen Räumen, kurz: zur „Verinnerlichung“ der Feiern im Krieg.

Polykratie versus Monokratie

Die Berg-und-Talfahrt der Leipziger Planungen durch die Berliner Ministerialbürokratie und weitere Reichsstellen hat zahlreiche Belege für polykratische Elemente des Hitler-Staates zutage gefördert. Die Vorgeschichte der Gutenberg-Reichsausstellung lässt Kompetenzstreitigkeiten und Rivalitäten der hypertrophen Bürokratie eines in Staat und Partei doppelt hierarchisierten Machtgebildes sichtbar werden. Damit wurden Organisationsformen bedeutend wie personengebundenen Networking, Informalisierung von Entscheidungsverfahren oder parainstitutionelle Kommunikationsforen.¹²⁴ Zugleich wurde in Mainz und Leipzig deutlich, dass die widerstrebenden und konkurrierenden polykratischen Tendenzen des Staates durch die ultima ratio des Führerentscheids, der alle nachgeordneten Stellen doch noch zum Einlenken zwingen konnte, eine monokratische Bündelung erfuhren.¹²⁵ Monokratie und Polykratie gehörten offenbar als einander ergänzende Elemente einer spezifischen Herrschaftstechnik eng zusammen. Sie komplementierten sich in der machtpolitischen Wirkung und der Durchsetzung von Hitlers „Führungsabsolutismus“.¹²⁶

123 Vgl. Fest 2001, S. 109.

124 Vgl. Reichardt / Seibel 2011, S. 9.

125 Vgl. Longerich 2015, S. 539f., S. 1005.

126 Vgl. z.B. Hehl 1996, S. 59; Benz 2000, S. 91–93; Broszat 2000, S. 423–442; Kershaw 2000,

„Nabelschau“ versus „Kampfmoral“

Vergleicht man die propagandistischen Inhalte der für 1940 geplanten und der verwirklichten Feiern, fällt die starke Situationsgebundenheit und Wandelbarkeit der Fest- und Erinnerungskultur auf.¹²⁷ Mit dem Ausbruch des Krieges war der Glaubwürdigkeit der Leipziger Ausstellung, die Deutschland als friedliebendes und kulturell leistungsfähiges Land präsentieren und das traditionslose Regime in der deutschen Geistes- und Kulturgeschichte verankern sollte, die Grundlage entzogen. Andere, bellizistisch instrumentalisierbare historische Sujets wie der „Westfälische Frieden“ erlangten nun Aktualität und lieferten Goebbels das benötigte geistige Rüstzeug für den „Tageskampf“. Auffällig ist, dass das Reichspropagandaministerium auch nach Kriegsausbruch an der Gutenberg-Reichsausstellung festhielt und sie als Schau der kulturellen Hegemonie NS-Deutschlands nach einem bald erwarteten Sieg in neuem Kontext weiterhin als propagandistisch attraktiv zu bewerten schien.¹²⁸ Die zentralen Reden und Ansprachen der durchgeführten Gutenberg-Festwochen in Mainz und Leipzig instrumentalisierten Gutenberg dann fast unisono durch platte tagesaktuelle Anleihen zur Stärkung des Kampfgeistes der deutschen Soldaten und der „Heimatfront“. Der Erfinder der Buchdruckkunst wurde als nationale und völkische Integrationsfigur dargestellt, die als Personifizierung deutscher Kulturleistung die kulturelle und militärische Hegemonie legitimieren sollte. In Leipzig mischten sich auch stärker rassenideologische und antisemitische Klänge ins propagandistische Konzert für Gutenberg.

Propaganda versus Primat der Rüstung

Selbst ein Prestige-Projekt ersten Ranges wie die Gutenberg-Reichsausstellung, mit dem sich das Goebbels-Ministerium identifizierte und dem es im Rahmen des Möglichen vielfache Unterstützung angedeihen ließ, vermochte sich nicht gegen die seit 1936 in erheblichem Maße die Wirtschaftspolitik bestimmenden Kriegsvorbereitungen des NS-Staates durchzusetzen. Die Versuche, einen finanziellen Reichszuschuss wie auch umfangreiche Rohstoff- und Arbeitskraftkontingente zu erlangen, scheiterten in Leipzig trotz mannigfaltiger Hilfestellungen und Vermittlungsversuche des Propagandaministeriums an der Ablehnung des Reichsfinanzministeriums und des Vierjahresplan-Beauftragten und markierten damit zugleich die limitierte Reichweite der Macht des Propagandaministers gegenüber den anderen Reichsstellen und Vasallen Hitlers.¹²⁹ Der Kriegsausbruch besiegelte das vorläufige

S. 16–30; Ruck 1993, S. 32–44; Rebentisch 1989, S. 533–553.

127 Vgl. Bramsted 1971, S. 226, S. 242, S. 250.

128 Insofern ist Michalske zu widersprechen, für den das Scheitern der Gutenberg-Reichsausstellung bereits 1938 mit den Kriegsvorbereitungen programmiert scheint. Vgl. Michalske 2007, S. 187. Michalske erkennt dabei, dass das Reichspropagandaministerium in der Reichsausstellung ein geeignetes Instrument zur Propagierung kultureller Hegemonie eines siegreichen „Dritten Reichs“ sah und sogar länger daran festhielt als die Leipziger Verantwortlichen.

129 Zum zwischenzeitlichen massiven Bedeutungsverlust Goebbels vgl. Fest 1969, S. 113.

Aus der Pläne.¹³⁰ Der Stadt Mainz wurden ein bescheidener Reichszuschuss und – mit dem Hinweis auf Rüstungsaufgaben – die Bereitstellung einer vergleichsweise geringen Menge Eisens versagt, während die Stadt zugleich andere Bauvorhaben vor Ort umsetzte. Dies zeigt eindrücklich, welche niedrige Priorität die Mainzer Planungen bei Reichsstellen, aber letztlich auch stadintern, besaßen.

Freiraum versus Kontrolle

Vor allem an der Leipziger, aber auch an der Mainzer Planungsgeschichte lässt sich die These einer vertikalen und in der Praxis nur schwer abgrenzbaren Aufgabenverteilung zwischen Reichsgewalt und lokalen Kulturträgern nachvollziehen.¹³¹ Zwischen der jeweiligen Stadt und dem Propagandaministerium bildete sich die Verteilung der Kompetenzen – kooperativ oder konfliktär – erst in den politischen Prozessen heraus. Somit entstand aus der Schnittmenge der Autonomie und der Gestaltungsfreiheit der kulturell tätigen Institutionen und Individuen vor Ort der Freiraum für lokale Bestrebungen und Tätigkeiten kultureller und politischer Eliten.¹³² Die Beispiele Aloys Ruppel und Carl Goerdeler demonstrieren darüber hinaus anschaulich, dass unter dem Hakenkreuz auch ein partiell oppositioneller Wissenschaftler und ein nationalkonservativer Politiker als ausgewiesene Nicht-Nationalsozialisten noch eigene Gestaltungsspielräume verteidigen konnten und an den Planungen für eine herausragende Selbstdarstellung des Hitler-Regimes an Schlüsselpositionen mitarbeiteten.¹³³ Allerdings versprachen dabei nur diejenigen Konzeptionen für die Gutenberg-Feiern Erfolg, die auch in nationalsozialistischer Rhetorik und mit NS-Ideologemen vorgetragen wurden und somit kongruent mit den Intentionen der Reichsstellen waren. Vielleicht machte gerade diese „Unvollkommenheit“ des totalitären Staates, der nicht alle Freiräume¹³⁴ beseitigte – zusammen mit dem „Führer-Mythos“ und vermeintlichen Erfolgen – seine gefährliche Integrationskraft aus.¹³⁵

130 Ebenso bei der für 1940 geplanten Internationalen Verkehrsausstellung (IVA) in Köln. Vgl. Matzerath 2009, S. 215–217.

131 Vgl. Dahm 1995, S. 227.

132 Vgl. Dahm 1996, S. 137f. Hildegard Brenners These, dass NS-Kulturpolitik der Gegenstand „einer politischen Führungsgruppe“ war, die „in Deutschland eine Kunst-Diktatur errichtete“, ist also ebenso zu widersprechen wie Martin Broszats Bewertung des Reichspropagandaministeriums als gleichsam omnipotente Institution zur Steuerung des kulturellen Lebens. Vgl. Brenner 1963, S. 277; Broszat 2000, S. 155.

133 Die Feiern zur Zeit des Nationalsozialismus allein in der Perspektive der „Vermittlung nationalsozialistischer Weltanschauung und der Manipulation der öffentlichen Meinung in diesem Sinne“ (vgl. Schellack 1990, S. 358) zu untersuchen, ist daher wenig ergiebig. Auch scheint vor dem Hintergrund der zahlreichen mit den Gutenberg-Reichsfeiern verwobenen Interessenstränge die These Schellacks nicht haltbar, die Festkultur habe „ausschließlich“ dem „Räderwerk eines umfassenden Propagandaapparates“ (Schellack 1990, S. 358) gedient. Stattdessen muss, wie dies Zoremba gefordert hat, stärker auf die Kontinuität lokaler Eliten und Festtraditionen hingewiesen werden (vgl. Zoremba 1994, S. 385).

134 Zu Freiräumen in der NS-Kulturpolitik vgl. auch Barbian 2004, S. 58–67.

135 Vgl. Frei 1987, S. 168.

Reaktionismus versus Modernität

Die Gestaltungsmittel der geplanten Gutenberg-Reichsausstellung sind in ihrer konsequenten und massiven Anwendung museologischer und ausstellungstechnischer Strömungen der Zeit als Beleg für moderne¹³⁶ Aspekte des Nationalsozialismus zu werten. Auch der Zuschnitt einer kulturhistorischen Schau auf ein Massenpublikum setzte in bisher nicht da gewesener Weise Tendenzen der Popularisierung und „Demokratisierung“¹³⁷ um, die seit Anfang des 20. Jahrhunderts entstanden waren und bis heute noch en vogue sind. Die Gutenberg-Reichsfeiern liefern also ein Beispiel mehr für den plagiatorischen Charakter des Nationalsozialismus, aber auch für die perfide Kreativität, mit der das mörderische Regime Übernommenes forcierte, politisch funktionalisierte und dessen Intention mitunter ins Gegenteil verwandelte.¹³⁸ Gleichzeitig muss man sich vor Augen halten: Die modernen Elemente des Massenmediums „Ausstellung“, das der „Ästhetisierung von Politik“ diente und während des Nationalsozialismus einen beispiellosen Aufschwung erlebte¹³⁹, folgten einer regressiven menschenverachtenden politischen Botschaft. Diese Gleichzeitigkeit des Gegensätzlichen, nämlich atavistischer Ziele und modernistischer Mittel, entspricht Hans-Ulrich Thamers These einer „reaktionären Modernität“.¹⁴⁰ Andererseits zeigte die didaktisch moderne und zugleich inhaltlich von NS-Ideologie weitgehend unbelastete Museumskonzeption eines Aloys Ruppel, dass neueste Ausstellungstechnik und „reaktionäre“ Propaganda während des Nationalsozialismus kein Junktim darstellen mussten. Gleichwohl bleibt anzumerken, dass Ruppels Museumsplänen somit auch die Unterstützung der NS-Propaganda weitgehend versagt blieb. Die von Jeffrey Herf formulierte These des „reactionary modernism“¹⁴¹ trifft demnach auf die kulturelle und ideologische Wirklichkeit der Gutenberg-Reichsfeiern des Dritten Reiches nur teilweise zu.¹⁴²

136 Der Begriff „modern“ wird hier im Sinne der wissenschaftlichen Debatte wertneutral und nicht im politisch-moralischen Sinn als etwas „Gutes“, „Wünschenswertes“ verwendet. Vgl. Frei 1987, S. 169f.; Gumbrecht 1978, S. 93–131; Mölich 1997, S. 17–20. Als Modernisierungstendenzen werden in der NS-Zeit Teilprozesse der Urbanisierung, der Industrialisierung, der Beschleunigung sozialen Wandels, die Durchsetzung massenkonsumgesellschaftlicher Strukturen und die systematische Zerschlagung traditioneller Bindungen des Individuums an Familie, Konfession und Religion diskutiert. Vgl. Prinz 1997, S. 28f.

137 Zur Demokratisierung als Begriff der Partizipation und Egalisierung in nichtdemokratischen Systemen vgl. Zitelmann 1994, S. 1–20.

138 Vgl. Gripentrog 1991; Roth 1989.

139 Zur „Innovationskraft“ des NS-Regimes bei Inszenierungen von Massenveranstaltungen vgl. Grüttner 2014, S. 363.

140 Vgl. Thamer 1998 Geschichte, S. 379–381; Thamer 1998 Verführung, S. 771–777; Reichel 1992, S. 101–113, S. 376.

141 Vgl. Herf 1984, S. 1–17, S. 217–235.

142 Vgl. zu diesem Abschnitt Reinhardt 2002, S. 233–239.

9. SCHLUSS

Die Gegenüberstellung der unterschiedlichen Herangehensweise beider Städte an die 500-Jahrfeier der Erfindung der Buchdruckkunst, die in zahlreichen Aspekten aufgezeigte Koexistenz des Antagonistischen, macht am Beispiel der Planung einer propagandistischen Massenveranstaltung die Janusköpfigkeit des Hitler-Staates deutlich. Die Verschränkung des Gegensätzlichen, die das Dritte Reich im Urteil der neueren Geschichtswissenschaft charakterisiert und sein Verständnis bis heute so sehr erschwert¹⁴³, prägte auch die kulturpolitische Realität der NS-Zeit.

Die Gutenberg-Reichsfeiern des Jahres 1940 und ihre wechselvolle Vorgeschichte sind ein Teil der Verführungsstrategie des Dritten Reiches, zu dessen Fundament eben nicht nur der willkürliche Terror und der bestialische Massenmord gehörten, sondern auch die Fassade des schönen Scheins. Die raffinierte Anverwandlung von Traditionen durch die Hitler-Diktatur, ihre reaktionäre Modernität und die perfide Verlockung für die Zeitgenossen wahrzunehmen, öffnet den Blick für die Komplexität des Herrschaftssystems und seine systemische Spezifik. Damit wird klarer, wie dieses in singulärer Weise verbrecherische Regime auf so viele Deutsche über einen langen Zeitraum eine große Faszination ausüben konnte. Der nationalsozialistische Unrechtsstaat stützte seine mörderische Macht im Sinne Hans-Ulrich Thamers auf Verführung und Gewalt, auf Tradition und Revolution, auf Kontinuität und Bruch. In der Doppelgesichtigkeit ist dieses Phänomen zu erklären.

143 Vgl. Hildebrand 1991, S. 232f.; Thamer 1998 Verführung, S. 376, S. 771–777; Thamer 1993, S. 527f.; Hehl 1996, S. 46f., Reichel 1987, S. 126, S. 135; Reichel 1992, S. 7–9; Frei 1987, S. 167.

LITERATUR

- Barbian, Jan-Pieter: Die Beherrschung der Musen. Kulturpolitik im „Dritten Reich“. In: Hans Sarkowicz (Hg.): *Hitlers Künstler. Die Kultur im Dienst des Nationalsozialismus*. Frankfurt a.M. / Leipzig 2004, S. 40–74.
- Barbian, Jan-Pieter: Literaturpolitik im „Dritten Reich“. Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder. Frankfurt a.M. 1993.
- Bartetzko, Dieter: Obsessionen aus Stein. Die Architekten des „Dritten Reichs“. In: Hans Sarkowicz (Hg.): *Hitlers Künstler. Die Kultur im Dienst des Nationalsozialismus*. Frankfurt a.M. / Leipzig 2004, S. 110–134.
- Behr, Hans-Joachim: „Reichsausstellung“ und „Forschungsstelle Westfälischer Frieden“. Zwei nationalsozialistische Kulturvorhaben in Münster. In: *Westfalen* 61 (1983), H. 2.
- Benz, Wolfgang: *Geschichte des Dritten Reiches*. München 2000.
- Bollmus, Reinhard: *Das Amt Rosenberg und seine Gegner. Zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem*. Stuttgart 1970.
- Bramsted, Ernest K.: *Goebbels und die nationalsozialistische Propaganda 1925–1945*. Frankfurt a.M. 1971.
- Brenner, Hildegard: *Die Kunstpolitik des Nationalsozialismus*. Reinbek bei Hamburg 1963.
- Briesen, Detlef: Über den Wandel der ästhetischen und politischen Kultur in der frühen Bundesrepublik, Ein Vergleich der Reichsausstellung „Schaffendes Volk“ Düsseldorf 1937 mit der Großen Rationalisierungsausstellung „Alle sollen besser leben!“ Düsseldorf 1953. In: *Geschichte im Westen* 16 (2001).
- Broszat, Martin: *Der Staat Hitlers. Grundlegung und Entwicklung seiner inneren Verfassung*. München 1970.
- Brüchert, Hedwig: Ausgesteuert - Die Entstehung der Arbeitslosenversicherung, die Weltwirtschaftskrise und ihre Auswirkungen in Mainz 1929–1933, in: *Zwischen Aufbruch und Krise: die Zwanziger Jahre* (Mainzer Geschichtsblätter, Heft 10), Mainz 1996, S. 20–54.
- Dahm, Volker: Kulturpolitischer Zentralismus und landschaftlich-lokale Kulturpflege im Dritten Reich. In: Horst Möller / Andreas Wirsching / Walter Ziegler (Hg.): *Nationalsozialismus in der Region. Beiträge zur regionalen und lokalen Forschung und zum internationalen Vergleich* (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Sondernummer). München 1996, S. 123–138.
- Dahm, Volker: Nationale Einheit und partikulare Vielfalt. Zur Frage der kulturpolitischen Gleichschaltung im Dritten Reich. In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 43 (1995), S. 221–265.
- Dornheim, Andreas: Emotionalisierung, Uniformierung und Militarisierung – nationalsozialistische Feiern in Leipzig. In: Katrin Keller (Hg.): *Feste und Feiern. Zum Wandel städtischer Festkultur in Leipzig*. Leipzig 1994, S. 283–299.
- Eden, Sören / Henry Marx / Ulrike Schulz: Ganz normale Verwaltungen? Methodische Überlegungen zum Verhältnis von Individuum und Organisation am Beispiel des Reichsarbeitsministeriums 1919 bis 1945. In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 3 (2018), S. 487–520.
- Estermann, Monika: „O werthe Druckerkunst / Du Mutter aller Kunst“. Gutenbergfeiern im Laufe der Jahrhunderte. Mainz 1999.
- Fest, Joachim: *Speer. Eine Biographie*. Frankfurt a.M. 2001.
- Fest, Joachim: *Das Gesicht des Dritten Reiches. Profile einer totalitären Herrschaft*. Frankfurt a.M. / Berlin 1969.
- Frei, Norbert: *Der Führerstaat. Nationalsozialistische Herrschaft 1933 bis 1945*. München 1987.
- Freitag, Werner: Der Führermythos im Fest. Festfeuerwerk, NS-Liturgie, Dissens und „100% KdF-Stimmung“. In: Werner Freitag (Hg.): *Das Dritte Reich im Fest. Führermythos, Feierlaune und Verweigerung in Westfalen 1933–1945*. Bielefeld 1997, S. 11–69.
- Fröhlich, Elke (Hg.): *Die Tagebücher von Joseph Goebbels, Bd. 3/II: März 1936 – Februar 1937*. München 2001.
- Gripentrog, Martin: „Frischer Wind“ in der musealen „Leichenkammer“. Zur Modernisierung kul-

- turhistorischer Museen von der Jahrhundertwende bis zum Nationalsozialismus. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 42 (1991), S. 153–173.
- Grüttner, Michael: *Das Dritte Reich 1933–1939*. (Gebhardt Handbuch der deutschen Geschichte 19). Stuttgart 2014.
- Gruner, Wolf: Die Kommunen im Nationalsozialismus. Innenpolitische Akteure und ihre wirkungsmächtige Vernetzung. In: Sven Reichardt / Wolfgang Seibel (Hg.): *Der prekäre Staat. Herrschen und Verwalten im Nationalsozialismus*. Frankfurt / New York 2011, S. 167–204.
- Gruner, Wolf: Die NS-Judenverfolgung und die Kommunen. Zur wechselseitigen Dynamisierung von zentraler und lokaler Politik 1933–1941. In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 48 (2000), S. 119–126.
- Gumbrecht, Hans Ulrich: Art. „Modern, Modernität, Moderne“. In: Otto Brunner / Werner Conze / Reinhart Koselleck (Hg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Bd. 4.: Mi-Pre. Stuttgart 1978, S. 93–131.
- Häußermann, Hartmut / Walter Siebel: Die Politik der Festivalisierung und die Festivalisierung der Politik. Große Ereignisse in der Stadtpolitik. In: Hartmut Häußermann / Walter Siebel (Hg.): *Festivalisierung der Stadtpolitik. Stadtentwicklung durch große Projekte* (Leviathan Sonderheft 13). Opladen 1993, S. 7–30.
- Hehl, Ulrich von: *Nationalsozialistische Herrschaft* (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 39). München 1996.
- Hehl, Ulrich von: Nationalsozialismus und Region. Bedeutung und Probleme einer regionalen und lokalen Erforschung des Dritten Reiches. In: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 56 (1993), S. 111–129.
- Herf, Jeffrey: *Reactionary Modernism. Technology, Culture, and Politics in Weimar and the Third Reich*. Cambridge u.a. 1984.
- Hildebrand, Klaus: *Das Dritte Reich* (Oldenbourg Grundriß der Geschichte 17). München ⁴1991.
- Höpel, Thomas: *Von der Kunst- zur Kulturpolitik. Städtische Kulturpolitik in Deutschland und Frankreich 1918–1939* (Beiträge zur Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung 7). Stuttgart 2007.
- Hoffmann, Peter: *Carl Goerdeler gegen die Verfolgung der Juden*. Köln u.a. 2013.
- Kershaw, Ian: *Hitler*. Bd. 1: 1889–1936. München 2002.
- Kershaw, Ian: *Hitler*. Bd. 2: 1936–1945. München 2002.
- Kershaw, Ian: *Hitlers Macht. Das Profil der NS-Herrschaft*. 2., durchges. Aufl. München 2000.
- Ketelsen, Uwe K.: Kulturpolitik des III. Reichs und Ansätze zu ihrer Interpretation. In: *Text & Kontext* 8 (1980), S. 217–242.
- Kivelitz, Christoph: *Die Propagandaausstellung in europäischen Diktaturen. Konfrontation und Vergleich: Nationalsozialismus in Deutschland, Faschismus in Italien und die UdSSR der Stalinzeit* (Europa in der Geschichte 2). Bochum 1999.
- Lemsch, Barbara: *Die „Gutenberg-Reichsausstellung“ Leipzig 1940. Das Gutenberg-Bild im Nationalsozialismus*. (unveröff.) Leipzig 2000.
- Longerich, Peter: *Hitler. Biographie*. München 2015.
- Longerich, Peter: *Joseph Goebbels. Biographie*. München 2010.
- Maiwald, E[rnst] W. (Hg.): *Reichsausstellung Schaffendes Volk Düsseldorf 1937. Ein Bericht*. Bd. 2. Düsseldorf 1939.
- Mathieu, Thomas: *Kunstauffassungen und Kulturpolitik im Nationalsozialismus. Studien zu Adolf Hitler, Joseph Goebbels, Alfred Rosenberg, Baldur von Schirach, Heinrich Himmler, Albert Speer, Wilhelm Frick*. Saarbrücken 1997.
- Matzerath, Horst: *Köln in der Zeit des Nationalsozialismus 1933–1945*. Köln 2009.
- Matzerath, Horst: Oberbürgermeister im Dritten Reich. Auswertung einer quantitativen Analyse. In: Klaus Schwabe (Hg.): *Oberbürgermeister. Büdinger Forschungen zur Sozialgeschichte* 1979 (Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit 13). Boppard a. Rhein 1981, S. 157–199.
- Michalske, Hainer: *Die Gutenberg-Reichsausstellung 1940. Ein Beitrag zur nationalsozialistischen Kulturpolitik* (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte 18). Stuttgart 2007.
- Mölich, Georg: „Moderne“ und „Modernisierung“ als Leit- und Epochenbegriff in den Kulturwis-

- senschaften. Eine kritische Skizze. In: Dieter Breuer / Gertrude Cepl-Kaufmann (Hg.): *Moderne und Nationalsozialismus im Rheinland*. Vorträge des Interdisziplinären Arbeitskreises zur Erforschung der Moderne im Rheinland. Paderborn u.a. 1997, S. 17–20.
- Möller, Horst/Andreas Wirsching/Walter Ziegler (Hg.): *Nationalsozialismus in der Region*. Beiträge zur regionalen und lokalen Forschung und zum internationalen Vergleich (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Sondernummer). München 1996.
- Prinz, Michael: Ein Grenzfall. Nationalsozialismus und Modernisierung. Zur neueren Diskussion in der Zeitgeschichtsschreibung. In: Dieter Breuer / Gertrude Cepl-Kaufmann (Hg.): *Moderne und Nationalsozialismus im Rheinland*. Vorträge des Interdisziplinären Arbeitskreises zur Erforschung der Moderne im Rheinland. Paderborn u.a. 1997, 21–33.
- Rebentisch, Dieter: *Führerstaat und Verwaltung im Zweiten Weltkrieg*. Verfassungsentwicklung und Verwaltungspolitik 1939–1945 (Frankfurter Historische Abhandlungen 29). Stuttgart 1989, S. 533–553.
- Rebentisch, Dieter: Die politische Stellung der Oberbürgermeister im Dritten Reich. In: Klaus Schwabe (Hg.): *Oberbürgermeister*. Büdinger Forschungen zur Sozialgeschichte 1979 (Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit 13). Boppard a. Rhein 1981, S. 125–155.
- Reich, Ines: Carl Friedrich Goerdeler. Ein Oberbürgermeister gegen den NS-Staat. Köln u.a. 1997.
- Reichardt, Sven / Wolfgang Seibel: Radikalität und Stabilität. Herrschen und Verwalten im Nationalsozialismus. In: Dies. (Hg.): *Der prekäre Staat*. Herrschen und Verwalten im Nationalsozialismus. Frankfurt / New York 2011, S. 7–27.
- Reichel, Peter: *Der schöne Schein des Dritten Reiches*. Faszination und Gewalt des Faschismus. München, Wien 1992.
- Reichel, Peter: Ästhetik statt Politik? Zum Verhältnis von Kultur und Politik im NS-Staat. In: Dirk Berg-Schlosser / Jakob Schissler (Hg.): *Politische Kultur in Deutschland*. Bilanz und Perspektiven der Forschung (Politische Vierteljahresschrift, Sonderheft 18). Opladen 1987, S. 123–137.
- Reinhardt, Achim: „Kampf um Gutenberg“. Die Reichsfeiern 1940 in Mainz und Leipzig – Spielräume und Grenzen von Kulturpolitik im Nationalsozialismus. (unveröff.) Mainz 2002.
- Roth, Martin: Xenophobie und Rassismus in Museen und Ausstellungen. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 85 (1989), S. 48–66.
- Ruck, Michael: Führerabsolutismus und polykratisches Herrschaftsgefüge. Verfassungsstrukturen des NS-Staates. In: Karl Dietrich Bracher / Manfred Funke / Hans-Adolf Jacobsen (Hg.): *Deutschland 1933–1945*. Neue Studien zur nationalsozialistischen Herrschaft (Bonner Schriften zur Politik und Zeitgeschichte 23). 2., erg. Aufl. Düsseldorf 1993, S. 32–56.
- Ruppel, Aloys (Hg.): *Gutenberg-Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens des Gutenberg-Museums in Mainz*. Mainz 1925.
- Schellack, Fritz: Nationalfeiertage in Deutschland von 1871 bis 1945 (Europäische Hochschulschriften; Reihe III: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften 415). Frankfurt a.M. u.a. 1990.
- Schütz, Friedrich: Aloys Ruppel. Leben und Werk (Kleiner Druck der Gutenberg-Gesellschaft 100). Mainz 1982.
- Sösemann, Bernd: Inszenierungen für die Nachwelt. Editionswissenschaftliche und textkritische Untersuchungen zu Joseph Goebbels' Erinnerungen, diaristischen Notizen und täglichen Diktaten. In: Lothar Gall (Hg.): *Neuerscheinungen zur Geschichte des 20. Jahrhunderts* (Historische Zeitschrift, Sonderhefte 16). München 1992, S. 1–45.
- Spielhofer, Hans: Neue Kulturfilme. In: *Der deutsche Film*. Zeitschrift für Filmkunst und Filmwirtschaft. Mit den amtlichen Mitteilungen der Reichsfilmkammer. Heft 4, Oktober 1940, S. 75f.
- Sprenger, Kai-Michael: Denkmal-Gedanken aus der Provinz. Neue Quellen zu Gutenberg-Denkmalern und dem Umgang der Mainzer mit ihrem berühmtesten Sohn. In: *Mainzer Zeitschrift* 96/97 (2001/2002), S. 239–247.
- Stadt Mainz (Hg.): *Der Nationalsozialismus in Mainz 1933–45*. Terror und Alltag. Katalog zur Ausstellung des Stadtarchivs Mainz im Mainzer Rathaus 6.3. bis 26.4.2008 (Beiträge zur Geschichte der Stadt Mainz 36). Mainz 2008.

- Teske, Frank: Von „Alten Kämpfern“ und Karrieristen. Die NS-Oberbürgermeister der Stadt Mainz. In: Mainzer Geschichtsblätter 15 (2014), S. 27–44.
- Teske, Frank: Nationalsozialistische Machtübernahme und „Gleichschaltung“ in Mainz. In: Stadt Mainz (Hg.): Der Nationalsozialismus in Mainz 1933–45. Terror und Alltag. Katalog zur Ausstellung des Stadtarchivs Mainz im Mainzer Rathaus 6.3. bis 26.4.2008 (Beiträge zur Geschichte der Stadt Mainz 36). Mainz 2008, S. 11–33.
- Thamer, Hans-Ulrich: Verführung und Gewalt. Deutschland 1933–1945 (Siedler Deutsche Geschichte, Die Deutschen und ihre Nation). Berlin 1998.
- Thamer, Hans-Ulrich: Geschichte und Propaganda. Kulturhistorische Ausstellungen in der NS-Zeit. In: Geschichte und Gesellschaft 24 (1998), S. 349–381.
- Thamer, Hans-Ulrich: Das Dritte Reich. Interpretationen, Kontroversen und Probleme des aktuellen Forschungsstandes. In: Karl Dietrich Bracher / Manfred Funke / Hans-Adolf Jacobsen (Hg.): Deutschland 1933–1945. Neue Studien zur nationalsozialistischen Herrschaft (Bonner Schriften zur Politik und Zeitgeschichte 23). 2., erg. Aufl. Düsseldorf 1993, S. 507–531.
- Wasserloss, Yvonne: *Damnatio memoriae*. Die städtische Kulturpolitik und die Demontage des Mendelssohn-Denkmal in Leipzig. In: Sabine Mecking / Andreas Wirschung (Hg.): Stadtverwaltung im Nationalsozialismus. Systemstabilisierende Dimensionen kommunaler Herrschaft (Westfälisches Institut für Regionalgeschichte Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Forschungen zu Regionalgeschichte 53). Paderborn u.a. 2005.
- Zitelmann, Rainer: Die totalitäre Seite der Moderne. In: Michael Prinz / Rainer Zitelmann (Hg.): Nationalsozialismus und Modernisierung. 2., durch ein Nachwort erg. Aufl. Darmstadt 1994, S. 1–20.
- Zoremba, Dieter: Feste und Feiern in Blomberg. Zur kleinstädtischen Festkultur zwischen Weimarer Republik und Nationalsozialismus. In: Kurt Dröge / Imke Tappe (Hg.): Festkultur in Lippe. Beiträge zum öffentlichen Festwesen im 19. und 20. Jahrhundert (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 81). Münster / New York 1994, S.385–432.
- Zuschlag, Christoph: „Entartete Kunst“. Ausstellungsstrategien im Nazi-Deutschland (Heidelberger Kunstgeschichtliche Abhandlungen N.F. 21). Worms 1995.

DIE AUTORINNEN UND AUTOREN

Hans Berkessel, StD i.R., geb. 1955 in Montabaur/Westerwald; Studium der Germanistik, Geschichte, Politikwissenschaft und Publizistik, Historiker und Pädagoge, Lehrer und Regionaler Fachberater Geschichte Rheinhessen bis 2015, freier Mitarbeiter am Institut für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz e. V., Arbeitsschwerpunkte Demokratiegeschichte, jüdische Geschichte und regionale Zeitgeschichte. Mitbegründer und Vorsitzender des Vereins für Sozialgeschichte Mainz e. V. und der Stiftung Haus des Erinnerns – für Demokratie und Akzeptanz Mainz.

Dr. phil. Wolfgang Dobras, geb. 1960, Leiter des Stadtarchivs Mainz, Honorarprofessor am Historischen Seminar der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Redakteur der Mainzer Zeitschrift und der Beiträge zur Geschichte der Stadt Mainz. Zahlreiche Veröffentlichungen zur Mainzer Stadt- und Kirchengeschichte des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit sowie zur Numismatik.

Univ.-Prof. Dr. Stephan Füssel, Buchwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz; Vizepräsident der Internationalen Gutenberg-Gesellschaft; Herausgeber des Gutenberg-Jahrbuchs und der Mainzer Studien zur Buchwissenschaft.

Dr. Klaus Graf, geb. 1958, Historiker und Blogger, Geschäftsführer des Hochschularchivs der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule (RWTH) Aachen.

Prof. Dr. Meike Hensel-Grobe ist Professorin für die Didaktik der Geschichte an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Zu ihren Schwerpunkten gehören die Theorien des historischen Lernens sowie geschichtskulturelle Themen, die sich beispielsweise mit Mittelaltermythen in Schulbüchern beschäftigen.

Dr. John Jefferson schreibt und forscht in Verbindung mit der Akademia Ignatianum in Krakau, Polen. Seine Forschungsinteressen umfassen die Kreuzzüge, Religion in der spätmittelalterlichen Welt und die Geschichte Ostmitteleuropas. Derzeit arbeitet er an einer Biographie über Rudolph von Rüdesheim, dem Thema für seinen Beitrag zu diesem Buch.

Prof. Dr. Michael Matheus, geb. 1953 in Graach (Mosel). Vorsitzender und Direktor des Instituts für Geschichtliche Landeskunde (IGL) an der Universität Mainz bis 2020, Vorsitzender des Deutschen Studienzentrums in Venedig, Mitglied des Direktoriums des Römischen Instituts der Görres-Gesellschaft (RIGG). Nach Lehrtätigkeit an den Universitäten Trier und Essen von 1994 bis 2018 Professor und Leiter des Arbeitsbereiches Mittlere und Neuere Geschichte und Vergleichende Landesgeschichte an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Von 2002 bis 2012 Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Rom.

Dr. Heidrun Ochs, geb. 1973, Studium der Fächer Geschichte, Mathematik und Physik, Promotion mit der Dissertation „Gutenberg und *sine frunde*. Studien zu patrizischen Familien im spätmittelalterlichen Mainz“, seit 2000 Wiss. Mitarbeiterin am Arbeitsbereich Spätmittelalterliche Geschichte und Vergleichende Landesgeschichte und seit 2016 im Projekt „Lehr-Lern-Forschungslabor Geschichte“ am Arbeitsbereich Geschichtsdidaktik, JGU Mainz.

Achim Reinhardt, M.A., geb. 1976, Studium Mittlere und Neuere Geschichte, Romanistik, Kulturanthropologie, 2002 Magister Artium. 2003–2005 Redaktionsvolontariat „Allgemeine Zeitung“ Mainz, 2005–2009 Programmreferent des SWR-Fernsehdirektors in Baden-Baden, 2009–2018 Redakteur ARD-Politikmagazin REPORT MAINZ, 2018 Chef vom Dienst SWR-Recherche-Unit, seit 2019 Redakteur mit besonderen Aufgaben in der Multimedialen Chefredaktion. Fernsehbeiträge und Dokumentationen zu politischen und zeitgeschichtlichen Themen, Redakteur von ARD-Wahl- und Sondersendungen.

Dr. Regina Schäfer, geb. 1967 in Rüsselsheim, Studium der Fächer, Geschichte, Germanistik, Publizistik, Politikwissenschaft in Mainz und Dijon, Staatsexamen 1993, Promotion 1996, seit 1993 wissenschaftliche Angestellte am Historischen Seminar der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Forschungsschwerpunkte: Adel des Mittelrheinraums, besonders Herren von Eppstein, Adelshöfe in den Städten, soziale Mobilität, Aufstieg in den Niederadel im Spätmittelalter.

Prof. Dr. Joachim Schneider, 1990 mit einer Dissertation zur Nürnberger Stadtchronistik im 15. Jahrhundert an der Universität Würzburg promoviert; 2001 ebenfalls in Würzburg habilitiert mit einer regional vergleichenden Arbeit zum Niederadel im spätmittelalterlichen Deutschland. Professurvertretungen in Würzburg, Marburg und Mainz. Seit 2019 Leiter des Bereichs Geschichte am Institut für sächsische Geschichte und Volkskunde in Dresden. 2018 erschien seine Monographie zu dem Mainzer Chronisten Eberhard Windeck.

Dr. Kai-Michael Sprenger, M.A., geb. 1967 in Mainz, Studium Geschichte, Latein, Germanistik und Pädagogik in Mainz, Glasgow und Pavia. Promotion Mittlere und Neuere Geschichte. Referent für Bibliotheken, Archive, Nichtstaatliche Museen, Landesgeschichte und Heimatpflege am Ministerium für Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur, Rheinland-Pfalz sowie Geschäftsführer des Instituts für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz e.V., diverse Publikationen zur Landes- und Stadtgeschichte, über die Zeit Gutenbergs und die Gutenberg-Rezeption.

Dr. Rudolf Steffens, geb. 1954, Studium der Mittleren und Neueren Geschichte und der Germanistik an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Promotion zum Dr. phil. über das Frühneuhochdeutsche in Mainz 1987. Von 1981 bis 2020 Wiss. Angestellter am Institut für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz e. V. Lehrbeauftragter am FB 05 Philosophie und Philologie der Johannes Gutenberg-Universität. Veröffentlichungen zum Frühneuhochdeutschen, zum Fachwortschatz des Weinbaus, zur Namenkunde (Familiennamen, Flurnamen, Weinlagenamen).

GESCHICHTLICHE LANDESKUNDE

Veröffentlichungen des Instituts für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz

Begründet von Ludwig Petry und Johannes Bärmann, weitergeführt von Alois Gerlich und Franz Josef Felten, herausgegeben von Michael Matheus.

Franz Steiner Verlag

ISSN 0072-4203

46. Kurt Düwel / Michael Matheus (Hg.)
Kriegsende und Neubeginn
Westdeutschland und Luxemburg
zwischen 1944 und 1947
Alzeyer Kolloquium vom 27.–29. April 1995
1997. X, 258 S., geb.
ISBN 978-3-515-06974-8
47. Peter Claus Hartmann (Hg.)
**Kurmainz, das Reichserzkanzleramt
und das Reich**
Am Ende des Mittelalters und im 16.
und 17. Jahrhundert
1998. VII, 266 S., geb.
ISBN 978-3-515-07246-5
48. Hermann Sommer
Zur Kur nach Ems
Ein Beitrag zur Geschichte der Badereise
von 1830 bis 1914
1999. XIII, 786 S., geb.
ISBN 978-3-515-07341-7
49. Peter Heil
**Von der ländlichen Festungsstadt
zur bürgerlichen Kleinstadt**
Stadtumbau zwischen Deutschland und
Frankreich. Landau, Haguenau, Selestat
und Belfort zwischen 1871 und 1930
1999. XII, 213 S., geb.
ISBN 978-3-515-07427-8
50. Michael Matheus / Walter G. Rödel (Hg.)
**Landesgeschichte und Historische
Demographie**
2000. VII, 194 S., 8 Abb., 27 Fig., 21 Tab., 3
Ktn., geb.
ISBN 978-3-515-07428-5
51. Michael Matheus (Hg.)
**Weinproduktion und Weinkonsum
im Mittelalter**
2005. VII, 199 S., 1 Graph., 18 Abb., 10 Ktn.,
geb.
ISBN 978-3-515-06973-1
52. Hilmar Tilgner
**Lesegesellschaften an Mosel
und Mittelrhein im Zeitalter
des aufgeklärten Absolutismus**
Ein Beitrag zur Sozialgeschichte
der Aufklärung im Kurfürstentum Trier
2000. XIII, 546 S., 21 Tab., geb.
ISBN 978-3-515-06945-8
53. Elmar Rettinger
**Die Umgebung der Stadt Mainz
und ihre Bevölkerung vom 17. bis
19. Jahrhundert**
Ein historisch-demographischer Beitrag
zur Sozialgeschichte ländlicher Regionen
2002. LXI, 507 S., 74 Graph., 2 Abb., 157
Tab., 6 Ktn., geb.
ISBN 978-3-515-07115-4
54. Peter Jeschke (Bearb.)
**Ländliche Rechtsquellen aus dem
kurmainzischen Rheingau**
2003. XLII, 604 S., geb.
ISBN 978-3-515-08135-1
55. Michael Matheus / Walter G. Rödel (Hg.)
**Bausteine zur Mainzer
Stadtgeschichte**
Mainzer Kolloquium 2000
2002. VII, 238 S., geb.
ISBN 978-3-515-08176-4
56. Michael Matheus (Hg.)
**Funktions- und Strukturwandel
spätmittelalterlicher Hospitäler
im europäischen Vergleich**
Alzeyer Kolloquium
2005. XII, 260 S., 24 Abb., 2 Tab., geb.
ISBN 978-3-515-08233-4
57. Hedwig Brüchert / Michael Matheus (Hg.)
**Zwangsarbeit in Rheinland-Pfalz
während des Zweiten Weltkriegs**
Mainzer Kolloquium 2002
2005. VIII, 159 S., geb.
ISBN 978-3-515-08279-2
58. Stefan Grathoff
Mainzer Erzbischofsburgen
2005. XIII, 590 S., geb.
ISBN 978-3-515-08240-2
59. Brigitte Flug / Michael Matheus /
Andreas Rehberg (Hg.)
Kurie und Region
Festschrift für Brigide Schwartz
zum 65. Geburtstag
2005. 455 S., geb.
ISBN 978-3-515-08467-3

60. Franz J. Felten / Pierre Monnet / Alain Saint-Denis (Hg.)
Robert Folz (1910–1996)
Mittler zwischen Frankreich und Deutschland. Actes du colloque „Idée d'Empire et royauté au Moyen Age: un regard franco-allemand sur l'oeuvre de Robert Folz“, Dijon 2001
2007. XIII, 152 S., geb.
ISBN 978-3-515-08935-7
61. Brigitte Flug
Äußere Bindung und innere Ordnung
Das Altmünsterkloster in Mainz in seiner Geschichte und Verfassung von den Anfängen bis zum Ende des 14. Jahrhunderts
2006. X, 362 S., CD-ROM mit Urkundenbuch, geb.
ISBN 978-3-515-08241-9
62. Sigrid Schmitt / Sabine Klapp (Hg.)
Städtische Gesellschaft und Kirche im Spätmittelalter
Kolloquium Dhaun 2004
2008. IX, 261 S., 28 Abb., geb.
ISBN 978-3-515-08573-1
63. Manfred Daunke
Die nassauisch-preußische Weinbaudomäne im Rheingau 1806–1918
2006. XIV, 280 S., 11 Tab., geb.
ISBN 978-3-515-08934-0
64. Meike Hensel-Grobe
Das St.-Nikolaus-Hospital in Kues
Studien zur Stiftung des Cusanus und seiner Familie (15.–17. Jahrhundert)
2007. VIII, 357 S., 4 Ktn., geb.
ISBN 978-3-515-08242-6
65. Gisela Schreiner
Mädchenbildung in Kurmainz im 18. Jahrhundert
Unter besonderer Berücksichtigung der Residenzstadt
2007. XIV, 267 S., geb.
ISBN 978-3-515-09070-4
66. Rita Heuser
Namen der Mainzer Straßen und Örtlichkeiten
Sammlung, Deutung, sprach- und motivgeschichtliche Auswertung
2008. XVI, 677 S., 2 Ktn., CD-ROM, geb.
ISBN 978-3-515-08574-8
67. Thomas Frank / Michael Matheus / Sabine Reichert (Hg.)
Wege zum Heil
Pilger und heilige Orte an Mosel und Rhein
2009. 320 S., 71 Abb., 13 Tab., geb.
ISBN 978-3-515-09165-7
68. Franz J. Felten / Harald Müller / Heidrun Ochs (Hg.)
Landschaft(en)
Begriffe – Formen – Implikationen
2012. VI, 405 S., 53 Abb., 3 Tab., geb.
ISBN 978-3-515-08760-5
69. Joachim Schneider (Hg.)
Kommunikationsnetze des Ritteradels im Reich um 1500
2012. VI, 232 S., 6 Abb., geb.
ISBN 978-3-515-10279-7
70. Markus Würz
Kampfezeit unter französischen Bajonetten
Die NSDAP in Rheinhessen in der Weimarer Republik
2012. VI, 270 S., 2 Abb. und 6 Tab., geb.
ISBN 978-3-515-10288-9
71. Heidrun Ochs
Gutenberg und sine frunde
Studien zu patrizischen Familien im spätmittelalterlichen Mainz
2014. 566 S., 16 Abb., geb.
ISBN 978-3-515-10934-5
72. Franz J. Felten / Michael Matheus (Hg.)
Rheinhessen – Identität – Geschichte – Kultur
2016. 197 S., 46 Abb., geb.
ISBN 978-3-515-11600-8
73. Joachim Schneider
Eberhard Windeck und sein „Buch von Kaiser Sigmund“
Studien zu Entstehung, Funktion und Verbreitung einer Königschronik im 15. Jahrhundert
2018. 369 S., 1 Abb. und 4 Graph., geb.
ISBN 978-3-515-12059-3
74. Ute Engelen / Michael Matheus (Hg.)
Regionale Produzenten oder Global Player?
Zur Internationalisierung der Wirtschaft im 19. und 20. Jahrhundert
2018. 143 S., 54 Abb., geb.
ISBN 978-3-515-11916-0
75. Wolfgang Breul / Kurt Andermann (Hg.)
Ritterschaft und Reformation
2019. 372 S., geb.
ISBN 978-3-515-12258-0

Johannes Gutenberg, 1998 zum „Man of the Millennium“ gekürt, ist trotz der ungebrochen von ihm ausgehenden Faszination als historische Person erstaunlich dürftig in nur wenigen Dokumenten eindeutig belegt. 550 Jahre nach seinem Tod sind etliche Fragen zu seiner Vita noch immer ungeklärt: Der Erfinder und seine Erfindung bieten so auch heute noch viele Möglichkeiten der Annäherung und Vereinnahmung, die stets zeitgebunden und breit gefächert sind.

Die Autorinnen und Autoren hinterfragen gängige Deutungen und erweitern sie unter neuen Fragestellungen. Die Schwerpunkte der Beiträge liegen auf dem Erfinder der Druckkunst, der Einordnung in seine Zeit und sein Umfeld, der Wirkung seiner Erfindung und den Formen und Funktionen seiner Rezeption. Damit aktualisieren sie das Bild von Gutenberg, dem berühmtesten Sohn der Stadt Mainz und dem Namensgeber der 1946 wiederbegründeten Universität.

www.steiner-verlag.de

Franz Steiner Verlag

ISBN 978-3-515-12186-6



9 783515 121866